Philo Gr

IN MEMORIAM JOHANNIS Mc CAUL

UNIVERSITATIS COLLEGII APUD TORONTONENSES PRAESIDIS PRIMI

AB AN: DOM: MDCCCXL AD AN: DOM: MDCCCLXXX:

ET OB DOLOREM COLLEGII CUM BIBLIOTHECA SUA

A: D: XV KAL: MART: AN: DOM: MDCCCXC

INCENDIO COMBUSTI:

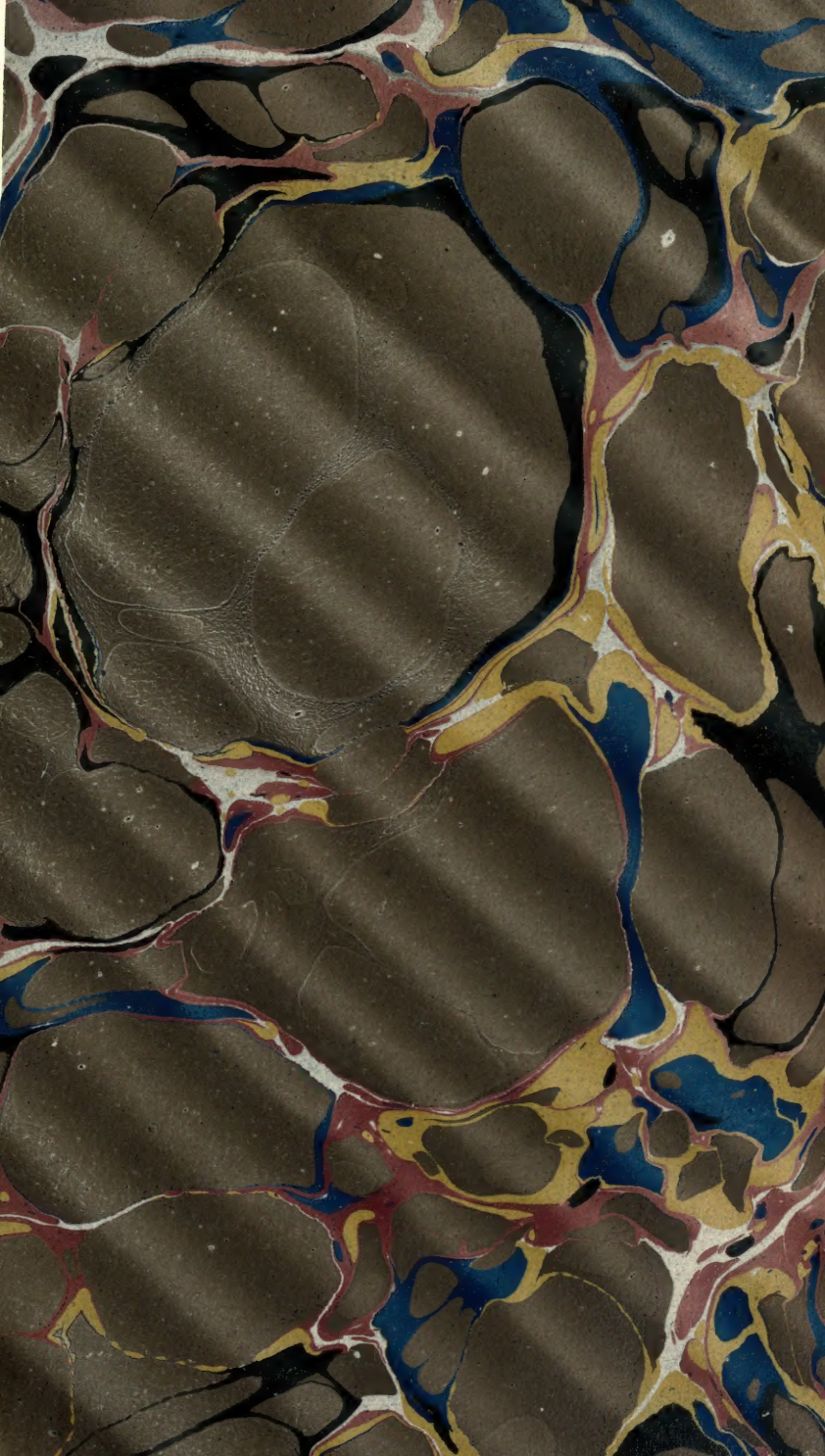
HUNC CUM CAETERIS LIBRIS QUI JOHANNIS Mc CAUL QUONDAM

ERANT UNIVERSITATIS COLLEGIO DONO DEDERUNT HEREDES EJUS:

SCILICET UT BIBLIOTHECAM,

QUAM MAGNA EX PARTE IPSE OLIM VIVUS INSTITUISSET,

EANDEM ETIAM MORTUUS ALIQUA TAMEN EX PARTE RESTITUERET.



The Reverend

John M'Caul

President of the University of Toron

respectfully

The Author

Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/germanmanualfors01klauuoft

Retzsch. pinx.t *A.W. Warren. sculp.t*

UNDINE.

Publ.d by R. Ackermann & Co.a London.

4a G. Gr.
K6336

Deutsches Handbuch.

THE GERMAN MANUAL

FOR

SELF-TUITION.

BY

WILLIAM KLAUER-KLATTOWSKI,

Professor of the German and Northern Languages and Literature.

IN TWO VOLUMES.

VOL I.

SECOND EDITION.

LONDON:

SIMPKIN and MARSHALL, Stationer's-Hall Court;
P. ROLANDI, Foreign Bookseller, 20, Berners Street.

1837.

11525
22/2/90
2 V.
6

LONDON:
SCHULZE AND CO. 13, POLAND STREET.

Deutſches Handbuch.

LE MANUEL

DE LA

LANGUE ALLEMANDE,

POUR L'APPRENDRE

SANS LE SECOURS D'UN MAITRE.

PAR

GUILLAUME KLAUER-KLATTOWSKI,

Professeur de Langue et de Littérature Allemandes, et de celles du Nord à Londres.

EN DEUX VOLUMES.

TOME I.

DEUXIÈME EDITION.

PARIS,

THÉOPHILE BARROIS fils, rue Richelieu, No. 14.

1837.

CONTENTS OF VOL. I.

TABLE DES MATIERES. DU TOME I.

INTRODUCTION . . . . . Page I—LIII.

Seite.

1. Vergeltung 1
2. Aphorism. Jean Paul Fr. Richter 2
3. Aphorism. Jean Paul Fr. Richter . . . 2
4. Aphorism. E. von Kleist 2
5. Aphorism. Elisa von der Recke . . . 2
6. Aphorism. Bürger 2
7. Aphorism. Friedrich der Große 2
8. Aphorism. Matthisson 3
9. Das Herz. Anekdote 3
10. Dank und Undank. Anekdote 3
11. Anekdote 3
12. Das Verbot. Anekdote 3
13. Aphorism. Schiller 4
14. Der Einspruch. Anekdote . . . 4
15. Vortheil des Schielens. Anekdote . . . 4
16. Beruhigung. Anekdote . . . 4
17. Der Koran. Anekdote 4
18. Anekdote 5
19. Die Sprachen. Anekdote 5
20. Das Gebet 5
21. Demuth. Seume. 5
22. Die Lehrjahre. Anekdote 6
23. Der jüdische Virtuos. Anekdote . . . 6
24. Aphorism. Göthe 6

Seite.

25. Zweierlei Juden. Anekdote 6
26. Der bedenkliche Umſtand. Anekdote . . . 7
27. Das verlorne Paradies. Anekdote . . . 7
28. Das nützliche Studium 7
29. Die Alpen. Joh. v. Müller 7
30. Leben und Grab. Jean Paul Fr. Richter . . 8
31. Meeres Stille. Göthe 8
32. Der Fluch. Ernſt von Houwald . . . 9
33. Wanderers Nachtlied. Göthe 9
34. Die Mütter. Iſelin 9
35. Aphorism. Göthe 10
36. Lied. Friedrich, Graf zu Stollberg 10
37. Anekdote 10
38. Reden und verſtehen. Rudolph von Frauſtadt . . 11
39. Die Betende. Fried. v. Matthiſſon . . . 12
40. Adelaide. Fried. v. Matthiſſon 12
41. Die Hoffnung. Schiller 13
42. Kennſt du das Land ꝛc. Göthe 14
43. Adelſtolz. Anekdote 14
44. Geſellſchaftslied. v. Kotzebue 15
45. Der Chriſt. Lavater 16
46. Hymne; aus Fauſt. Göthe 17
47. Erlkönig. Göthe 18
48. Der Friedliche. G. Starke 19
49. Lebensweisheit. Freuet euch des Lebens ꝛc. . . 21
50. Mein Vaterland. Pauline von Bredow . . 22
51. Worterklärung. P. A. Heiberg 24
52. Würde der Frauen. Schiller 26
53. Das Schwertlied. Theodor Körner . . . 28
54. Die Wehklage. Langbein 31
55. Das dankbare Geſpenſt. Volksmährchen von Muſäus.
1. Das Unglück 34

Seite.

2. Die Reiſe 36
3. Der Ritter 38
4. Der Abſchied 40
5. Die Schuldner 42
6. Das Geſpenſterſchloß 43
7. Der Rothmantel 45
8. Der Stelzfuß 48
9. Der Schatz 52

56. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeiſters Bakel. Langbein 55
57. Hans im Glück. Grimm 61
58. Der Taucher. Ballade von Schiller . . . 67
59. Das römiſche Carnaval. Göthe.
1. Vorwort 73
2. Der Corſo 75
3. Spazierfahrt im Corſo 75
4. Klima, geiſtliche Kleidungen 76
5. Erſte Zeit 77
6. Vorbereitungen auf die letzten Tage . . 77
7. Signal der vollkommenen Carnavals-Freiheit . 79
8. Wache 80
9. Masken 81
10. Kutſchen 85
11. Gedränge 87
12. Zug des Gouverneurs und des Senators . . 88
13. Schöne Welt am Palaſt Ruspoli . . . 90
14. Confetti 90
15. Dialog am obern Ende des Corſo . . . 93
16. Pulcinellen-König 94
17. Nebenſtraßen 94
18. Abend 96
19. Vorbereitung zum Wettrennen 96

Seite.

20. Abrennen 98
21. Aufgehobene Ordnung 100
22. Nacht 101
23. Theater 101
24. Morgen 102
25. Letzter Tag 103
26. Moccoli 103
27. Aſchermittwoch 106

60. Das Lied von der Glocke. Schiller . . . 107
61. Legende von Rübezahl. Muſäus 121
62. Leonore. Ballade von Bürger . . . 134
63. Ein ſchaudervoller Traum. Jean Paul Fr. Richter . 143
64. Die Sprache der Blumen. C. Schreiber . . 148
65. Zwei Tage auf dem Lande. Eine Erzählung von Aug. von Steigentesch 150
66. Der Phaeton. Eine komiſche Epopöe. Zachariä.
Erſter Geſang 163
Zweiter Geſang 169
Dritter Geſang 174
Vierter Geſang 178
Fünfter Geſang 183
67. Undine. Eine Erzählung von Friedrich, Baron de la Motte Fouque.
1. Kap. Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam . . 187
2. Kap. Auf welche Weiſe Undine zu dem Fiſcher gekommen war 194
3. Kap. Wie ſie Undinen wiederfanden . . . 200
4. Kap. Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war 204
5. Kap. Wie der Ritter auf der Seeſpitze lebte . 210
6. Kap. Von einer Trauung 215
7. Kap. Was ſich weiter am Hochzeitabend begab . 221

Seite.

8. Kap. Der Tag nach der Hochzeit . . 224
9. Kap. Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte 229
10. Kap. Wie sie in der Stadt lebten . . . 234
11. Kap. Bertalda's Namensfeier . . 238
12. Kap. Wie sie aus der Reichsstadt abreis'ten . 244
13. Kap. Wie sie auf Burg Ringstetten lebten . 248
14. Kap. Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr . 255
15. Kap. Die Reise nach Wien . . . 262
16. Kap. Von Huldbrands fürderm Ergehen 268
17. Kap. Des Ritters Traum . . . 272
18. Kap. Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt . 275
19. Kap. Wie der Ritter Huldbrand begraben ward . 280

68. Die Götter Griechenlands. Schiller . . . 283

69. Die Deutschen Kleinstädter. Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von August von Kotzebue.
Erster Aufzug 289
Zweiter Aufzug 314
Dritter Aufzug 331
Vierter Aufzug 354

70. Der vierundzwanzigste Februar. Eine Tragödie in Einem Akt, von Friedrich Ludwig Zacharias Werner 373

71. Hüons Befreiung und Rückkehr. Aus Oberon von Wieland 424

Kurze deutsche Grammatik.

I. Von den Sprachtheilen . . . 433
II. Das Geschlechtswort oder der Artikel . . 435
III. Das Substantiv oder Hauptwort . . . 438
IV. Die Declination der Gattungsnamen . . 443
V. Declination der Eigennamen . . . 449
VI. Von der Rection des Substantivs . . 450

Seite.

VII. Von dem Adverbium 452
Bildung der Adverbien . . . 452
Comparation oder Steigerung des Adverbs . . 455
VIII. Das Adjectiv oder Eigenschaftswort . . 457
Rection des Beschaffenheitsworts . . 460
Das Adjectiv als Substantiv . . . 462
IX. Das Numerale oder Zahlwort . . . 463
I. Bestimmende Zahlwörter . . . 463
II. Allgemeine Zahlwörter . . . 464
Allgemeine Bemerkungen . . . 465
X. Das Pronomen oder Fürwort . . . 466
I. Persönliche Fürwörter (personalia) . . 466
II. Zueignende Fürwörter (possessiva) . . . 467
III. Hinweisende Fürwörter (demonstrativa) . . 468
IV. Bestimmende Fürwörter (determinativa) . 469
V. Beziehende Fürwörter (relativa) . . 469
VI. Fragende Fürwörter (interrogativa) . . 470
Allgemeine Bemerkungen . . . 471
XI. Das Verbum oder Zeitwort . . 472
I. Begriff des Zeitworts 472
II. Bildung der Zeitwörter . . . 472
III. Verschiedene Gattungen der Zeitwörter . . 474
IV. Vorbegriffe zur Conjugation der Zeitwörter . 475
Von den Participien oder Mittelwörtern . 476
V. Conjugation der Zeitwörter . . 478
Unpersönliche Verba 480
Verzeichniß aller unregelmäßigen Zeitwörter . 481
Von dem Gebrauche und der Rection der Verben 487
1. Gebrauch der Person und Zahl . . 487
2. Gebrauch der Zeiten (Tempora). . . 487
3. Gebrauch der Sprecharten (Modus) . . 489
Zeitwörter mit dem Nominativ . . 490

Seite.

Zeitwörter mit dem Genitiv . . 490
Zeitwörter mit dem Dativ . . . 491
Zeitwörter mit dem Accuſativ . . 491
XII. Das Verhältnißwort oder Vorwort (Präpoſition) . 492
XIII. Das Bindewort (Conjunction) . . . 494
XIV. Das Empfindungswort (Interjection) . . 495
Von der Wortfolge (Conſtruction) . . . 495
A. Die natürliche Wortfolge . . 495
B. Die fragende Wortfolge . . 496
C. Die verbindende Wortfolge . . 497
D. Die verſetzte Wortfolge (Inverſion) . 497
Zuſammenziehung der Sätze 498
Die Metrik oder Verskunſt. . . . 499
I. Proſodie oder Lehre vom Sylbenmaße . . 500
II. Von den Versfüßen . . . 505
III. Von dem Verſe und den Versarten . . 508
IV. Von dem Reime 515
Muſik-Beilage.

Druckfehler.

Seite	14	Zeile	5	von unten,	anſtatt:	adliches—	lies:	adliges
—	36	—	9	—	—	da	—	wo
—	39	—	14	—	—	bringen	—	bringen
—	40	—	14	von oben	—	und	—	und
—	40	—	18	—	—	Brot	—	Brod
—	44	—	16	—	—	Es	—	Es
—	50	—	8	von unten	—	wofür	—	wofür
—	51	—	10	—	—	gegen	—	wider
—	63	—	4	—	—	fuhr	—	fuhr
—	69	—	7	—	—	Emwingt	—	Schwingt
—	107	—	10	von oben	—	daß	—	das
—	144	—	4	von unten	—	Kirchengewölke	—	Kirchengewölbe
—	149	—	9	—	—	nicht?	—	nicht!
—	229	—	9	—	—	Verwandſchaft	—	Verwandtſchaft
—	234	—	5	von oben	—	ihm	—	ihn
—	234	—	6	—	—	Gewandheit	—	Gewandtheit
—	251	—	4	von unten	—	anſchelte	—	ausſchelte
—	260	—	1	—	—	murmeld	—	murmelnd
—	264	—	8	von oben	—	mistrauiſch	—	mißtrauiſch
—	265	—	18	—	—	Verwandſchaft	—	Verwandtſchaft
—	272	—	7	—	—	weht	—	wehte
—	303	—	6	—	—	back en	—	backen
—	304	—	14	—	—	ei	—	ein
—	305	—	8	—	—	berath	—	berath-
—	314	—	2	von unten	—	wiederfahren	—	widerfahren
—	319	—	11	—	—	Konig	—	König
—	357	—	2	—	—	Handgabe	—	Handhabe
—	360	—	6	—	—	Abenlieds	—	Abendlieds
—	361	—	9	von oben	—	Unverſchämtheit	—	Unverſchämtheit
—	362	—	11	—	—	Händebruck	—	Händedruck
—	362	—	18	—	—	menn	—	wenn
—	363	—	9	von unten	—	erſchienen	—	erſcheinen
—	365	—	1	—	—	verdammert	—	verdammter
—	366	—	4	von oben	—	Kaffee, mehr	—	Kaffee mehr.
—	368	—	3	von unten	—	kömmt	—	kommt
—	369	—	1	—	—	ſtünde	—	ſtände
—	438	—	7	—	—	beſtimmten	—	beſtimmenden
—	441	—	1	von oben	—	Hauptwörtern	—	Hauptwörter
—	442	—	1	—	iſt nicht wegzulaſſen			
—	442	—	9	von unten	anſtatt:	abgeleitete	—	abgeleiteten
—	444	—	19	von oben	—	thun	—	thum
—	444	—	2	von unten	—	Buches	—	Buches
—	470	—	15	von oben	—	ſſ,	—	ß,
—	455	—	1	—	—	nunkelnagelneu	—	funkelnagelneu
—	456	—	1	—	—	hellerlichterlof	—	hellerlichterloh
—	477	—	18	—	—	dieſe Wörter	—	dieſen Wörtern
—	490	—	15	—	—	lerneſt	—	lernen
—	497	—	10	—	—	weit	—	weil

INTRODUCTION.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturæ suæ omnia.

THE German Language is an unmixed and a primitive language. This will be evident from a comparison of the German with any other language, as also from the circumstance of the primitive or radical syllable of a word always retaining the accent, which is not the case in any other language.

2. Nothing certain is known respecting the origin of the German language; according to Prof. *Rask*, the Zend Avesta resembles it both in its grammatical structure and its roots, and although *Leibnitz* may go too far when he asserts, that a German can at once understand whole phrases of the Persian language, still the great resemblance of the latter to the German is evident; for of

LA langue allemande est une langue primitive et sans mélange. Ceci devient évident par la comparaison de l'allemand avec quelqu' autre langue que ce soit, comme aussi par la circonstance que la syllabe primitive ou radicale d'un mot conserve toujours son accent, ce qui n'est le cas dans aucune autre langue.

2. On ne sait rien de certain sur l'origine de l'allemand; selon le Professeur *Rask*, le Zend-Avesta y ressemble tant dans sa construction grammaticale que dans ses racines, et quoique *Leibnitz* aille peut-être trop loin quand il avance, qu'un Allemand peut, à la première vue, comprendre des phrases entières de la langue persanne, néanmoins il y a évidemment une grande

the twelve thousand Persian primitive words, more than four thousand are pure German.

3. Several Etymologists have ascribed the same origin to the German and Greek languages ; nay, the learned *Morhoff* (died 1691), even derives the Greek from the ancient German. *Voss* speaks on this subject in the following terms : " The examination of both languages proves them to have had the same origin, and, in its infancy, the German language possessed softer qualities. The most ancient tradition teaches, that the primitive Greek hordes received their cultivation and customs, together with the worship of Bacchus and of the inspiring Muses from the northern country Thrace ; and history shows us in this Thracian, or, as it has been more lately called, Scythio-northern land, a German race, viz., of Goths, on the Black sea, who, although distant by more than a thousand years from their primitive ancestors, preserved notwithstanding a striking resemblance to the Greek in their forms of speech.

ressemblance entre cette dernière et l'allemand ; car sur les 12000 mots primitifs persans, plus de 4000 sont de l'allemand pur.

3. Plusieurs étymologistes ont attribué la même origine à l'allemand et au grec ; bien plus, le savant *Morhoff* (mort en 1691) dérive le grec de l'ancien allemand. *Voss* s'exprime sur ce sujet dans les termes suivans : " L'examen des deux langues prouve qu'elles ont eu la même origine ; et d'ailleurs la langue allemande, dans son enfance, était plus douce. La tradition la plus ancienne nous apprend que les premières hordes grecques reçurent leur civilisation et leurs mœurs, ainsi que le culte de Bacchus et des Muses inspiratrices de la contrée septentrionale nommée la Thrace ; et l'histoire nous montre dans cette Thrace, ou comme on l'a appellé plus récemment, dans cette région Scythio-septentrionale, une race allemande, savoir : de Goths, sur la Mer Noire, lesquels, plus de mille ans encore après leurs premiers ancêtres, conservaient une ressemblance frappante avec le grec dans les formes de leur lan-

The southern sister-language, favoured by commerce, a serene sky, and liberty, soon attained its utmost perfection; the northern declined. But throughout the storms, it maintained the privilege of being an unmixed, powerful, primitive language, forming and improving itself by its own means; and it alone, of all the bastard-languages of conquered Europe, can vie with the Greek."

4. The most ancient existing monument of the German language is the translation of the Gospels, from the middle of the fourth century, by *Ulfilas*, Bishop of the Mœso-Goths (in the present Wallachia.) The language of the Mœso-Goths seems to have been the mother, not only of the Franconian (Upper-German,) but likewise of all Saxonic and Northern languages. As many may find it interesting, to see how the German has gradually developed itself to the times of *Luther*, I subjoin the Lord's Prayer in the Mœso-

gue. La langue congénère méridionale, favorisée par le commerce, par un ciel serein et par la liberté, atteignit bientôt son plus haut point de perfection; la langue septentrionale, au contraire, se détériora. Cependant dans toutes ses vicissitudes elle se maintint dans le privilège d'être une langue primitive, forte et sans mélange, se formant et s'améliorant par ses propres moyens; et seule, de toutes les langues bâtardes de l'Europe conquise, elle peut rivaliser avec le Grec."

4. Le monument le plus ancien que l'on ait de l'allemand est une traduction des Evangiles, du milieu du quatrième siècle, par *Ulphilas*, Evêque des Mœso-Goths (dans la Wallachie d'aujourd'hui.) La langue des Mœso-Goths semble avoir été la mère, non seulement du franconien (haut-allemand,) mais encore de toutes les langues bas-saxonnes et de celles du Nord. Comme il pourrait être intéressant pour beaucoup de personnes de voir comment l'allemand s'est développé graduellement jusqu'au tems de *Luther*, je donne ci-après l'Oraison Do-

Gothic language, in Icelandic and in Anglo-saxon, together with the same Prayer in the German language of different periods.

minicale en langue Mœso-Gothique, en islandais et en anglo-saxon, et puis la même prière dans la langue allemande de différentes périodes.

Atta unſar thu in himinam. weihnai namo thein. Quimai thiudinaſſus theins. wairthai wilja theins. ſwe in himina jah ana airthai. Hlaif unſarana thana ſinteinan gif uns himmadaga. Jah aflet uns thatei ſkulans ſijaima. ſwaswe jah weis afletam thaim ſkulam unſaraim. Jah in briggais uns in fraiſtubnjai. ak lauſei uns af thamma ubilin. unte theina iſt thiudangardi. jah mahts. jah wulthus. in aiwins. amen.

In the present Icelandic it is as follows :

La voici en islandais :

Fader vor thú ſem ert á himnum. Helgeſt thitt nafn. Tilkome thitt ríke. Verde thinn vili, ſvo á jórdu, ſem á himme. Gef thú oſs vorar ſkullder, ſvo ſem ver fyrergefum vorum ſkulldanautum. Og innleid oſs egi í freiſtne. Helldur frelſa thú oſs fra illu. Thviat thitt er ríked, og máttur og dyrd um allder allda amen.

The following is in the Anglo-Saxon :

En anglo-saxon :

Ure faere thu the on heofone eart. Si thin nama gehalgod. To-cume thin rice. Gewurthe thin willa on heofone and on eorthan. Syle us to daeg urne daeghwamlican hlaf. and forgyf us ure gyltas. ſwa we forgyfa the aeleum thara the withe us agylt. And ne laed thu us on coſtnunge. ac alys us fram yfele amen.

The Benedictine Monk *Ottfried*, in the year 870, translated it thus :

Le Moine *Ottfried*, en 870, l'a traduite ainsi :

Fater unſer thu in himilon, uuihi ſi namo thinor ! biqueme uns

thinaz richi. Si uuillo thin hiar nidare, so ser ist ufan himile; thia dagalichum zuchti gib hiut uns; sculbilaz uns allen, so uuir ouh duan uuollen.

Notker about a hundred and fifty years later (1022), has it thus:

Uater unsir, du in himile bist. Din namo uuerde giheiligot. Din Riche chome. Din uuillo giskehe in erda sone mennisgen, also in himile sone den engilen. Unsir tagelichih prot gib uns hiuto. Unde unsere sculde belazh uns, also ouh uuir firlazhen unseren sculdenaren. Unde in dia chorunga ne leitist du unsih. Suntir irlose unsih sona demo ubile.

Notker, environ cent cinquante ans plus tard, (1022), la rend ainsi:

The following is from the middle of the fourteenth century:

Herre Vater unser, du da bist in dem Himel, geheiliget werde din Name, zur kome uns din Rich; din Wille werde hie uff der Erde, als in dem Himel. Du gib uns unser tegelich Brot; und vergib uns unser Schulde, als wir tuon unsern Schuldern; Unn verleitt uns in da keine Becherunge; sunder erlos uns von allem Ubele.

Celle-ci est du milieu du quatorzième siècle:

In the middle of the fifteenth century it is rendered in the following manner:

Vater unser der du bist in dem Himelen; geheiliget werde din Name; zu kume din Riche; din Wille werde in der Erden, als in dem Himel; Unser tegelich Brot gib uns hute; und vergib uns unser Schuld, als wir tun unseren Schulderen; und en leit uns nicht in Bekorunge, sinder erlöse uns von Uebele.

Au milieu du 15e siècle, elle fut traduite de la manière suivante:

Luther's first translation (1522) runs thus:

Vnser Vater ynn dem Hymel, Deyn Name sey haylig; Deyn Wille geschehe auff Erden wie ynn dem Hymel; unser teglich Brott

La première traduction de *Luther* (1522) est ainsi que suit:

gib unns heutt; Unnd vergib uns unſre Schulde; wie wyr unſernn Schuldigern vergeben; Unnd fure unns nitt ynn Verſuchung; Sondern erloſe unns von dem Ubel, Denn deyn iſt das Reych vnd die Krafft unnd die Herrlichkeyt in Evickeyt.

In the Modern High German it is thus:

Voici la même prière dans le nouveau haut-allemand:

Unſer Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel. Unſer tägliches Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Übel. Denn dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

5. Down to the time of Charles V., the Priests, Judges, and learned men, almost exclusively confined themselves to the use of the Latin language, the German being left, in all its various dialects to the other classes: a universal language, intelligible to the inhabitants of every part of Germany, did not exist. It was only by means of *Luther's* translation of the Bible, and the numerous theological controversies, to which his separation from the Roman Catholic Church gave rise, and which were carried on in the German language, in order that they might have their influence upon the people of all classes, that the Upper-Saxon

5. Jusqu'au tems de Charles-Quint, les Prêtres, les Juges et les Savans s'en tinrent presqu' exclusivement à l'usage du latin, l'allemand étant laissé, dans tous ses divers dialectes, aux autres classes de la société: il n'existait point de langue universelle intelligible aux habitans de tous les différens Etats de l'Allemagne. Ce ne fut que par le moyen de la traduction de la Bible par *Luther*, et ses nombreuses controverses théologiques, auxquelles sa séparation de l'église catholique donna lieu, et qui furent écrites en allemand afin qu'elles pussent exercer leur influence sur tous les rangs, que le dialecte haut-saxon, dont Luther se servit, commença

dialect, of which Luther made use, began to be understood all over Germany in the middle of the Sixteenth century. His adversaries, in their endeavours to refute Luther's new doctrines, were obliged to have recourse to the same dialect, in order that they might make themselves understood by those who had perused his writings ; this, however, was not effected without the introduction of numerous words from their respective dialects, thus enriching the language of the Reformer, and giving rise to what is now called the Modern High-German language. This latter is not in use among the common people of any province of Germany, though it is understood by all classes, from the sources of the Rhine, to the Baltic, and even to the shores of the Neva, and is correctly spoken by all well-educated persons throughout the Country. — The High-German alone is used by all eminent writers; the works of Schiller, Göthe, Wieland, Klopstock, Haller, Gessner &c., &c., are written in it, and not in the Upper-German dialects;

à être compris dans toute l'Allemagne, au milieu du 16e siècle. Les adversaires de Luther, dans leurs efforts pour réfuter ses nouvelles doctrines, furent obligés de recourir au même dialecte pour se faire comprendre de tous ceux qui avaient lu ses écrits ; ce qu'ils n'effectuèrent toutefois qu'en employant quantité de mots de leurs dialectes respectifs, enrichissant ainsi la langue du Réformateur, et formant ce que l'on appelle actuellement le nouveau haut-allemand. Ce dernier n'est en usage parmi le bas peuple d'aucune province d'Allemagne, quoique toutes les classes le comprennent, depuis les sources du Rhin jusqu' à la Baltique, et même jusqu' aux rives de la Neva, et que tous les gens bien élevés le parlent correctement dans toute cette étendue de pays. Le haut-allemand seul est employé par tous les écrivains célèbres ; les ouvrages de Schiller, de Göthe, de Wieland, de Klopstock, de Gessner etc., etc., sont écrits dans cette langue, et non dans les dialectes de l'Allemagne Supérieure ; Voss, Engel, Herder, Kant, Matthisson, Schlegel, Stolberg, Lafon-

Voss, Engel, Herder, Kant, Matthisson, Schlegel, Stolberg, Lafontaine etc., etc., have also used it, and not the Lower-German dialects, though none of them have hesitated to enrich the literary language, by adopting new words from the various dialects of their provinces.

6. The Genius of the German language is particularly characterized by three things :—its formative power, as it can create new words by the help of its inflexions and derivative syllables, as well as by its faculty of combination ;—for it is richer than any other language ;—and its universality, i. e. its capability of grasping the genius of other tongues, and appropriating their excellencies and peculiarities through the medium of faithful translations.* Klopstock, proud

taine etc., etc., en ont aussi fait usage, et non des dialectes bas-saxons, bien que pas un d'eux n'ait hésité à enrichir la langue littéraire en adoptant de nouveaux mots des divers dialectes de leurs provinces.

6. Le génie de la langue allemande est particulièrement caractérisé par trois choses :—par sa puissance formatrice, en ce qu'elle peut créer de nouveaux mots à l'aide de ses inflexions et de ses syllabes dérivatives, aussi bien que de sa faculté de combinaison ;—par son abondance, car elle est plus riche que toute autre langue ;—et par son universalité, c. à. d. par son pouvoir de saisir le génie des autres langues, et de s'en approprier les excellences et les idiotismes par l'intermédiaire de traductions fidèles.*—Fier de

* Der geiſtvolle Franzoſe, Charles François de Villers, ſagt: L'allemand jouit dans son système radical d'autant d'avantages que le grec lui-même. Il a dans son propre fond toutes ses racines, tous les mots simples, qui entrent dans la compositions des autres, tous les élémens primitifs, dont se forment les termes complexes. C'est un corps complet de langage, qui n'a besoin du soutien ni des emprunts de personne ; qui pourrait subsister et se completer par lui-même, quand même il n'aurait jamais existé d'autres langues avant, quand il n'en existerait aucune près de lui. Sans prétendre, comme le médecin Geropius,

of all these advantages of his native tongue, exclaims :

tous ces avantages de sa langue natale, Klopstock s'écrie :

Daß keine, welche lebt, mit Deutſchlands Sprache ſich
In den zu kühnen Wettſtreit wage!
Sie iſt—damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es ſage—
An mannichfalt'ger Ur-anlage
Zu immer neuer und doch deutſcher Wendung reich;
Iſt, was wir ſelbſt in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forſchte, waren:
Geſondert, ungemiſcht und nur ſich ſelber gleich.

qu'Adam a parlé allemand dans le paradis terrestre, si est-il certain, que la haute antiquité de cette langue est suffisamment démontrée par la prérogative, dont je viens de faire mention; et si, comme il est d'ailleurs probable, elle est née d'autres langues plus anciennes encore, du moins en a-t-elle emporté tous les élémens constitutifs, qui pouvaient lui donner une existence indépendante, un accroissement propre à la place, au rang de ce qu'on appelle les langues mères. C'est un arbre, qu'en transplantant on a eu soin d'enlever avec toutes ces racines les plus déliées, et qui sur son nouveau sol, conservant la franchise de ses fruits, peut oublier tout-à-fait sa première origine.

Das Deutſche iſt eine Sprache, ſagt Herder, deren reiner Springquell das Gemüth des Menſchen iſt, eine vollkommene Grundſprache, in deren ungeheuerm Umfange der Weltbürgerſinn gleichſam wie in den freien Lüften ſeines großen Vaterlandes athmet und ſich bewegt,—eine Sprache, die oft mit größter Unbefangenheit das Beſte aller übrigen in ſich aufnimmt, es in geſchmackvollen Formen ſich einverleibt, dann, dadurch bereichert, oft auch alles Fremde wieder von ſich thut, und in beiderlei Zeitpuncten doch nie Etwas von ihrer eigenthümlichen Reinheit verliert,—eine Sprache, die ſchon jetzt alle übrigen vollkommen erſetzt, (was keine andere, und ſelbſt die beſte doch immer nur mit Ausnahme der deutſchen, vermag), und für deren vielleicht unergründlichen, nie ſich ſchließenden Reichthum dennoch alljährlich aus Kunſt und Wiſſenſchaft neue Quellpuncte aufſpringen,—die, wenn wir beſcheiden reden wollen, in Rückſicht der Selbſtproducte aller Art bisher wenigſtens hinter keiner andern Sprache zurückgeblieben iſt, die Alles, was auf Erden bis jetzt wahr, ſchön und gut genannt werden kann, ſo wie das Ganze, zu welchem Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion unter der ſeitherigen Menſchheit erwachſen ſind, vollſtändig und in ſtetem Mitwachsthum aufgenommen hat und umfaßt,—deren eigne und eigentliche Reichthümer für die Angelegenheit des Menſchen aber nur durch ſie ſelbſt zugänglich ſind, und nie an andern Sprachen veräußert werden können.

7. In all the various branches of human knowledge, the Germans have laboured with earnestness and profundity; in works of polite literature they are not surpassed by any of the moderns, and in addition to their original productions, they can boast of imitations of the master-pieces of other nations, rendering the originals more truly than can be done by any other language. Schlegel and Voss have translated Shakespeare so admirably, that he may be said to have become national in Germany, and is read in the translation with pleasure even by Englishmen. The translations of Calderon by Schlegel and Gries, of Ariosto, of Tasso, and of Dante by Gries, Streckfuss, and Kannegiesser, of Cervantes by Tieck, &c., &c., are little inferior to the originals; and finally, in what other language could Homer and Virgil have been imitated as has been done by Voss, or Plato as by Schleyermacher?—My limits do not permit me to expatiate in the vast domain of German literature, or even to mention the names of the most eminent

7. Les Allemands ont travaillé avec ardeur et avec profondeur dans toutes les branches des connaissances humaines; dans les Belles-lettres ils ne le cèdent à aucun des Modernes, et outre leurs productions originales, ils peuvent citer avec un juste orgueil des imitations des chefs d'œuvre des autres nations, dans lesquelles les originaux sont rendus avec plus de vérité qu'on ne peut le faire dans aucune autre langue. Schlegel et Voss ont traduit Shakespeare si admirablement que l'on peut dire qu'il est devenu national en Allemagne, et des Anglais mêmes le lisent avec plaisir dans la traduction. Les traductions de Calderon par Schlegel et Gries, de l'Arioste, du Tasse et du Dante par Gries, Streckfuss et Kannegiesser, de Cervantes par Tieck etc., etc., en sont que peu inférieures aux originaux; et, enfin, dans quelle autre langue Homère et Virgile auraient-ils pu être aussi parfaitement rendus qu'ils l'ont été par Voss, ou Platon que par Schleyermacher? Les limites que je me suis prescrites ne me permettent pas de parcourir le vaste

authors. In *Kaiser's Bücherkunde* (3 vols. 8vo. Leipzic 1825),* the names of above 100,000 works are given in alphabetical order, that were printed in Germany, from the year 1750 to 1825, and in which number there are 8200 romances, and upwards of 6000 theatrical pieces. Although the majority of these works may not possess any great merit, yet no one will doubt that there still remains sufficient to reward the student for the little trouble with which the acquisition of the language has been made.

8. The traveller also will find a knowledge of German of great assistance; it is spoken by *Thirty-eight Millions* of people; in Denmark, Norway, Sweden, Russia, Poland, Hungary, it is understood, with perhaps a few exceptions, by all well-educated persons. In France and in the Lombardy-Venetian Kingdom,

domaine de la littérature allemande, ni même de citer les noms des auteurs les plus distingués. *Kaiser*, dans sa Bücherkunde (Leipzig 3 Thle 8.)* donne, par ordre alphabétique, les titres de plus de 100,000 ouvrages, qui ont été imprimés en Allemagne depuis l'an 1750 jusqu'en 1825; dans ce nombre on compte 8200 romans, et plus de 6000 pièces de théâtre. Quoique la majorité de ces ouvrages puisse ne pas avoir un grand mérite, cependant on ne saurait douter qu'il n'en reste tout-à-fait assez pour recompenser l'amateur du peu de peine qu'a pu lui coûter l'étude de cette langue.

8. Le voyageur trouvera aussi la connaissance de l'allemand d'un grand secours; c'est la langue de 38 *Millions* d'hommes; en Danemarck, en Norvège, en Suède, en Russie, en Pologne, en Hongrie, il est compris, à très-peu d'exceptions près, de tous les gens bien élevés. En France et dans le royaume Lombardo-Vé-

* Zur Kenntniß der deutſchen Literatur iſt beſonders zu empfehlen: Erſch, Handbuch der deutſchen Literatur ſeit der Mitte der achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit. In 2 Bänden. gr. 8. 1814. 10 Thlr. (2*l.* 10*s.*).

German is now taught in all the more respectable public and private schools; in England alone, the knowledge of it is confined to few, and these are almost exclusively in the upper classes. Many Englishmen are prevented from studying it, by the prejudice of the many and great difficulties, which they suppose they will have to encounter; these difficulties are, however, for the most part, only imaginary, and those which are real may easily be surmounted with the assistance of a tutor, who understands his language and is experienced in the art of teaching. In spite of the immense copiousness of the German language in derivatives and compounds, the number of primitive words is comparatively but small, and which an Englishman especially cannot find difficult to learn, since his own language preserves so many of them, derived from the Anglo-Saxon.

9. All the languages of Western Europe being bastard-languages of the Latin, a knowledge of the

nitien, on enseigne aujourd'hui l'allemand dans tous les établissemens d'éducation, tant publics que particuliers, de quelque considération; en Angleterre seulement la connaissance de l'Allemand n'est acquise que par peu de personnes, presqu' exclusivement de la haute classe. Beaucoup d'Anglais redoutent de l'entreprendre, par suite du préjugé des grandes et nombreuses difficultés qu'ils supposent qu'ils auront à combattre; ces difficultés ne sont pourtant, en grande partie, qu'imaginaires, et quant à celles qui sont réelles, elles peuvent être aisément surmontées avec le secours d'un maître qui cannait bien sa langue et qui a de l'expérience dans l'art de l'enseignement. Malgré l'étonnante abondance de l'allemand en mots dérivés et composés, il n'y en a proportionnellement que peu de primitifs, et un Anglais surtout ne peut éprouver de difficulté à les apprendre, car sa propre langue en dérive la plûpart de l'anglo-saxon.

9. Toutes les langues de l'Europe Occidentale étant des langues bâtardes du latin, la con-

latter, or of any one of those derived from it, will greatly assist the student in learning the words of the others, but none of them will materially promote the acquisition of German words. The pupil is therefore obliged to look out every word in a Dictionary; but even this laborious task, and which is attended with so great a sacrifice of time, will not avail him much without some previous knowledge of the German grammar, especially of the rules of construction. Let a Beginner, for instance, try to make out the sense of the following passage, from Göthe's Roman Carnival (p. 77): „Man iſt beſchäftigt, das ſchöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte Pflaſter, wo es nur einigermaßen abzuweichen ſcheint, auszuheben, und die Baſaltkeile wieder neu in Stand zu ſetzen."—and he will probably find himself disappointed, after having long searched for the signification of the words, and guessed at the meaning of the sentence. Many adults cannot even afford much time to the Dictionary, and

naissance de ce dernier, ou de toute autre langue qui en est dérivée, est d'un grand secours à l'étudiant pour apprendre les mots des autres, mais aucune d'entr' elles ne peut aider sensiblement à apprendre les mots allemands. L'élève est donc obligé de chercher chaque mot dans un Dictionnaire; mais, cette tâche laborieuse même, qui exige encore un grand sacrifice de tems, ne l'avancera pas beaucoup sans quelque connaissance préalable de la grammaire allemande, surtout des règles de la construction. Qu'un commençant, par exemple, essaie de trouver le sens du passage suivant: Eine Reiſe von Bremen nach Antwerpen ꝛc. p. 36. 2. et il sera probablement obligé d'y renoncer, après avoir cherché longtems la signification des mots, et tâché de deviner le sens de la phrase. Beaucoup d'adultes ne peuvent même donner beaucoup de tems au Dictionnaire, et les élèves plus jeunes sont également empêchés de le consulter autant qu'il le faudrait, par les études préparatoires pour les professions auxquelles on les destine, et par celles des langues

younger pupils are equally prevented from doing so, being chiefly engaged in their professional studies, and those of the dead languages. Ladies of high rank, in particular, with whom the German lánguage is deservedly becoming more and more a favorite, and whose stay in town is generally only for that short period, which, in fashionable life, is denominated, "*the season*," have not, during that small portion of time, much leisure for the study of the German, being so much occupied by the serious duties imposed upon them by their station, viz., paying and receiving visits, writing and reading notes, attending balls, routs, concerts, the Opera, etc., etc., etc., to say nothing of that most important and time-engrossing occupation, DRESS. They are, moreover, upon their return to the Country, frequently obliged to forego the study of a language, in which they cannot meet with a work that smooths the road to its acquisition. Finding the general complaint of the want of a Guide to the German but too well founded, I expressed

mortes. Les Dames de la haute classe, particulièrement, parmi lesquelles l'allemand acquiert de plus en plus une juste faveur, et le séjour desquelles à la ville ne dépasse pas, en général, cette courte période appelée, dans le langage du beau monde à Londres, "*la Saison*," n'ont pas, dans cet espace limité de tems, beaucoup de loisir pour l'étude de l'allemand. En effet, le rang qu'elles occupent dans la société leur impose des devoirs tout autrement sérieux : il faut faire et recevoir des visites, écrire et lire des Billets, suivre les bals, les *routs*, les concerts, l'Opéra, &c., &c., &c., pour ne rien dire de cette occupation importante et qui réclame nécessairement sa bonne part de tems, LA TOILETTE. De plus, les Dames, à leur retour à la campagne, sont souvent obligées de remettre à un autre tems l'étude d'une langue, pour leur faciliter l'étude de laquelle elles ne possèdent point de livre convenable. Trouvant que la plainte générale du manque d'un Guide pour l'allemand n'était que trop fondée; je fis part à plusieurs personnes de

to several persons of distinction my willingness to attempt such a work, and found myself not only encouraged by the approbation my plan met with, but also liberally patronized, as may be concluded from the annexed list of subscribers.

10. To facilitate the acquisition of the German language, no plan appears to me better calculated to effect this object, than that of requiring a beginner, during his first lessons, to translate *literally* and *analytically*; this preference is not founded on hypothesis, but on a sixteen years' experience in teaching my native tongue, and having myself found it to answer,better than any other method, in learning different languages.—To supply the absence of a Tutor, it therefore became necessary, to put into the hands of the Student a book, which, besides the original text, should also contain a translation thereof, and that not merely literal, but likewise analytical, comprising every single word, and

distinction de ma disposition à tenter un tel ouvrage, et j'eus le sensible plaisir non seulement d'y être encouragé par l'approbation qui fut donnée à mon plan, mais encore d'être libéralement soutenu, ainsi qu'on peut le voir par la liste des Souscripteurs, que précède cette introduction.

10. Aucun plan ne me paraît plus propre à faciliter l'étude, et par suite, l'acquisition de l'allemand, que de prescrire aux commençans,pendant leurs premières leçons, de traduire *littéralement* et *analytiquement*. Mon adoption de cette méthode n'est pas fondée sur une pure hypothèse, mais sur ma propre expérience de seize années, pendant lesquelles j'ai enseigné ma langue natale, et sur ce que j'ai invariablement trouvé moi-même qu'elle me réussissait mieux que toute autre en apprenant différentes langues. Pour suppléer à l'absence d'un maître, je sentis la nécessité de mettre entre les mains de l'étudiant un livre, qui, outre le texte original, en contînt aussi une traduction, et une traduction non simplement

furthermore, showing the construction of each sentence.

11. Anxious to avoid even the appearance of a desire to arrogate to myself the invention of the analytical and interlineary method of translation, I may be allowed to mention that it has long been known and approved of in Germany. The most ancient interlineary and literal translation with which I am acquainted, is contained in the Manuscript of the German Monk *Kero*, written in the beginning of the *eighth* century (Keronis, Monachi S. Galli, Interpretatio Regulæ S. Benedicti Theotisca) and which has been reprinted in the second Volume, Page 239 &c., of *Schilterii Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum etc., Ulmae. MDCCXXVII.* (In the British Museum, under 6. R. k.). The following is a specimen of his translation :

littérale, mais aussi analytique, comprenant chaque mot à part, et, de plus, montrant la construction de chaque phrase.

11. Désirant vivement éviter jusqu' à l'apparence de vouloir m'attribuer l'invention de la méthode de traduction interlinéaire et analytique ; je dirai qu'elle est depuis longtems connue et approuvée en Allemagne. La traduction interlinéaire et littérale la plus ancienne que je connaisse, se trouve dans le Manuscrit du moine allemand *Kero*, qui vécut au commencement du 8e siècle (Keronis, Monachi S. Galli, Interpretatio Regulæ S. Benedicti Theotisca.) Ce Manuscrit a été réimprimé dans le 2d Vol. p. 239 et suiv. de *Schilterii Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum etc., Ulmæ. MDCCXXVII.* Ouvrage que l'on peut voir au Musée Britannique, sous le No. 6, lettres R. k. En voici un échantillon :

Municho fioreo uuesan chuni chund ist erista
Monachorum quatuor esse genera ; manifestum est ; Primum

manungono daz ist munistrilih chamffanti untar regulu edo
Cœnobitarum, hoc est monasteriale militans sub regula, vel

demu fatere ; u. s. w
Abbate. etc.

12. The celebrated German Philologist and Historian, Frederick Charles Fulda,* having made the German language of Kero's treatise, the subject of his etymological researches, and being aware of the facility, which the interlineary translation of that author afforded him in understanding the words of the original, he improved upon his method, by rendering the Mœso-Gothic Gospels of Ulfilas into Latin, and that not merely line under line, and word for word, but by a grammatical analysis, causing the latin to express by inflection together with the lite-

12. Le célèbre Philologue et Historien allemand, Frédéric Charles Fulda,* ayant fait du traité allemand de Kero le sujet de ses recherches étymologiques, et sentant bien la facilité que la traduction interlinéaire de cet auteur lui procurait pour comprendre les mots de l'original, il perfectionna sa méthode en rendant en latin les Evangiles Mœso-Gothiques d'Ulfilas, et cela, non seulement ligne sous ligne, et mot à mot, mais avec une analyse grammaticale, faisant en sorte que le latin exprimât par inflexion, en même tems que la signification littérale, le Genre,

* Friedrich Karl Fulda, geb. 1724 zu Wimpfen in Schwaben, hat sich durch mehre ausgezeichnete Arbeiten als unermüdlicher, scharfsinniger Forscher in der Geschichte und den Sprachen bewährt. Außer seinem Commentar über den Ulfilas, und der lateinischen interlinearen Übersetzung desselben, nebst gothischer Grammatik und Glossar, verdienen von seinen Schriften besonders Erwähnung, 1) die Abhandlung: „Über die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache" (1773. 4), welcher die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen den Preis zuerkannte. Ferner: „Grundregeln der deutschen Sprache" (1778. 8) 2), „Versuch einer deutschen Idiotiken Sammlung" (1788, 8); 3) „Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe"; (1776. 4); dieses ist zwar ein abgeschlossenes Ganze, aber doch nur ein Auszug seines bisher noch nicht im Druck erschienenen größern Werkes: „Allgemeines Wurzelwörterbuch der Menschensprachen."—Seine berühmteste Arbeit, die Frucht eines 20 jährigen mühsamen Fleißes, ist aber: 4) „Karte der Weltgeschichte, unter einen großen Gesichtspunct gebracht; in 12 großen illuminirten Blättern," nebst: Überblick der Weltgeschichte zur Erläuterung der Geschichtskarte „(Preis beider Werke 10 Thlr. 3 gr., in England 2l. 10s.).—Fulda starb 1788, als Pfarrer zu Enzingen in Würtemberg.

ral signification, the Gender, Number, Case, &c., &c., of each Gothic word; and whenever that language had no corresponding term, as is the case with regard to the Gothic Articles, and the use of the Dual, he substituted a Greek word.—" Thus," says his Editor J. Chr. Zahn, in the Introduction, " auf is always translated by *etiam*, and we meet with *tenebrum*, *arbor malus*, *fructus bonum*, *oculus malum*, *ad tibi*, and other such beautiful Latinity, which the reader will, it is hoped, understand and excuse."—As a sample, the Lord's Prayer in Gothic with *Fulda's* translation may be given here, to which I have added the German :

le Nombre, le Cas etc., etc., de chaque mot gothique ; et toutes les fois que le latin n'avait point de terme corréspondant, ainsi qu'il arrive à l'égard des Articles gothiques et de l'usage du Duel, il y substitua un mot grec.— " Ainsi," dit son Editeur Zahn, dans l'Introduction, auf est toujours traduit par *etiam*, et nous y lisons *tenebrum*, *arbor malus*, *fructus bonum*, *oculus malum*, *ad tibi*, et d'autre belle latinité de cette espèce, que j'espère bien que le lecteur comprendra et excusera." Je puis donner en cet endroit, pour échantillon, l'Oraison Dominicale en langue gothique, avec la traduction de *Fulda*, à la quelle j'ai ajouté une en allemand :

Atta unsar thu in himinam. weihnai namo thein. Quimai
Pater noster tu in cœlis. sanctificetur nomen tuum. Veniat
Vater unſer du in Himmeln. es werde geheiligt Namen deines. Es komme

thiudinassus theins. wairthai wilja theins. swe in himina
regnum tuus. fiat voluntas tuus. sicut in cœlo
Reich deiner. es werde Wille deiner. wie in Himmel

jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns
et super terra. Panem nostrum τον perpetuum da nobis
und an (auf) Erde. Laib (Brod) unſern den fortwährenden gieb uns

himmadaga. Jah aflet uns thatei skulans sijaima. swaswe
hodie. Et remitte nobis quod rei simus. sicut
heute Tag. Und ablaß uns welche Schuldige ſein. ſo wie

jah weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais
et nos remittimus τοις debitoribus nostris. Et non feras
und wir ablaſſen denen Schuldigen unſern. Und nicht bringe

uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin. unte
nos in tentationi. sed libera nos a τω malo. enim
uns in Verſuchung. ſondern löſe uns ab (von) dem Übel. denn

theina ist thiudangardi. jah mahts. jah wulthus. in aiwins.
tua est regnum. et potentia. et gloria. in æternitates.
dein iſt Reich. und Macht. und Herrlichkeit. in Ewigkeiten.

13. Before using the Analysis or Key contained in the second Volume of this Manual, the Student is requested to read the following remarks respecting the principles upon which it has been composed :

a) The English and French words underneath the German are not intended as a translation of the sense of the Original, to which no attention whatsoever has been paid ; these words being only placed near each other, instead of adopting the form of a Vocabulary, for the sake of facility of perusal. They are therefore to be read as if written . Ich I, war was, in in, einem to a, Schiffe ship etc., (See Analysis, Vol. 2. p. 1.).

b) In the Analysis, the Construction of the German Ori-

13. Avant de se servir de la Clef ou Analyse contenue dans le second Tome de ce Manuel, l'Etudiant est prié de lire les remarques suivantes touchant les principes d'après lesquels elle a été composée :

a) Les mots français et anglais au dessous des mots allemands ne représentent pas la traduction du sens de l'Original, dont il ne s'agit nullement, ces mots ne sont placés les uns près des autres, au lieu d'adopter la forme d'un Vocabulaire, que pour faciliter la lecture. Il faut donc les lire comme s'ils étaient écrits : Ich Je, war fus, in dans, einem à un, Schiffe vaisseau etc., (Voyez l'Analyse, Vol. 2. p. 1.)

b) Dans l'Analyse, la Construction de l'Original allemand,

ginal, as contained in the first Volume, has been altered and made more conformable to that of the English, the Student being thereby enabled to translate without having previously made himself acquainted with the rules of German construction.

c) The English word expresses as much as possible, the original literal signification of the German, and whenever the same word occurs again, the same translation has been given, without regard to its altered or figurative interpretation. Wherever the Student might find it difficult to substitute a more appropriate English term, a figure will refer him to the Notes. Thus, for example, in No. 17, p. 11, of the Analysis kam-heraus is rendered by *came-out;* the figure 38 refers him to the Notes (p. 87), where he will find the words *was published*, a signification borne by the Verb heraus kommen only when speaking of books.

d) All contractions used in the several original pieces, have been written at length in the Analysis: thus im, ins, aufs, ichs etc., are

tel qu'on la voit dans le premier Tome, a été changée et rendue plus conforme à celle du français, ce qui procure à l'Etudiant le moyen de traduire sans avoir appris auparavant les règles de la construction allemande.

c) Le mot français exprime aussi complètement que possible la signification originale et littérale de l'allemand, et toutes les fois que le même mot se représente, la même traduction en a été donnée, sans avoir égard à sa signification différente ou figurative. Partout où l'Etudiant pourrait trouver de la difficulté à substituer un terme français plus propre, un numéro le renverra aux Notes. Ainsi, par exemple, au No. 17, p. 11. de l'Analyse, kam-heraus est rendue par *vint-dehors;* le chiffre 38 le renvoie aux Notes (p. 87), où il trouvera les mots *fut publié*, signification que n'a le Verbe heraus kommen que lorsqu'il s'agit de livres.

d) Toutes les contractions employées dans les divers morceaux originaux ont été écrites en toutes lettres dans l'Analyse:

there expressed by in dem, in das, auf das, ich es etc.

e) Words designedly omitted by the Authors, have been given in the Analysis, and are generally marked ( ); thus in No. 20, p. 13, of the Analysis, the words (iſt), (was), (ſind) are left out in the original.

f) If the prepositions *of* and *to* are not separately under a German word, but joined to a declinable part of speech, the former (*of*) denotes that the expression in the original is used in the *Genitive Case*, and the latter (*to*) that it is in the *Dative*.—Before a Verb, *to* is a sign of the *Infinitive Mood*.

g) The preposition in is translated by *in*, when it governs the *Dative*, but by *into* when it requires the *Accusative*.

h) The German having *three* Articles for the *three* Genders, but the English only *one*, the student may refer for the Gender of the Noun to the French Article below, as far as it may serve, that language possessing only *two*.

ainsi : im, ins, aufs, ichs etc., y sont exprimées par in dem, in das, auf das, ich es etc.

e) Les mots omis à dessein par les Auteurs ont été introduits dans l'Analyse, et sont généralement marqués ( ) ; ainsi, au No. 20, p. 13, les mots : (iſt), (was), (ſind) sont omis dans l'original.

f) Si les prépositions *de* et *à* ne sont pas mises séparément sous un mot allemand, mais qu'elles soient jointes à une partie déclinable du discours, la première (*de*) indique que l'expression dans l'original est employée au *Génitif*, et la seconde (*à*), qu'elle l'est au *Datif*. Devant un Verbe, *à* est le signe de *l'Infinitif Présent*.

g) La préposition in est traduite par *dans*, quand elle gouverne le *Datif*; mais par *en*, quand elle régit *l'Accusatif*.

h) L'allemand ayant *trois* Articles pour les *trois* Genres, mais le français n'en ayant que *deux*, l'article *le* sert pour marquer le genre Masculin et le Neutre du mot allemand, et l'article *la* en marque le féminin.

i) As the German language contains innumerable compounds, to which the best authors are continually making additions, and which, consequently, are not to be found in any Dictionary, the attention of the student should, from the first, be directed to their component parts. For this purpose, those terms, of which the simple parts are still in use,* have been decompounded in the Analysis: thus, for instance, the word geiſtreich (p. 7 of the Key) is divided geiſt-reich and translated *spirit-rich;* the number 20 annexed to it re-

i) Comme la langue allemande contient des mots composés innombrables, auxquels les meilleurs auteurs en ajoutent continuellement, qui, par conséquent, ne se trouvent dans aucun Dictionnaire, l'attention de l'Etudiant doit tout d'abord se diriger à leurs parties constituantes. A cette fin, les termes, dont les parties simples sont encore en usage,* ont été décomposés dans l'Analyse: par exemple, le mot geiſtreich (p. 7 de la Clef) est divisé ainsi, geiſt-reich, et traduit *esprit-riche;* le numero 20 qui y est joint, se rapporte à l'ex-

* Wörter wie Nachtigall, Frauenzimmer, Bräutigam, Windsbraut, Frohnleichnam u. dgl. m. ſind daher nicht getrennt worden, da gall, zimmer, gam, braut, nicht allein gebraucht werden.—Nachtigall, zuſammengeſetzt aus dem altdeutſchen Ablative: Nahti (Nacht) bei der Nacht, und dem veralteten gale ſingen, bedeutet: der bei der Nacht ſingende Vogel.—Da das Wort Frau gewöhnlich den Begriff des Angeſehenen, und Unabhängigen in ſich ſchließt, ſo fügte man das Wort zimmer hinzu, ſo oft man eine Perſon weiblichen Geſchlechts, bloß ihrer äußern Form nach, bezeichnen wollte, ſo wie man aus ähnlichem Grunde Mannsbild ſagt; denn zimmern und bilden hatten urſprünglich eine verwandte Bedeutung, in welcher Göthe erſteres noch gebraucht, und die ſich auch bei engliſchen Schriftſtellern findet, wie z. B. in der Phraſe: Many heads that undertake learning were never timbered for it. *Brown.*—Bräutigam iſt entſtanden aus dem alten Genitive Bräuti und aus dem Worte Gam, vormals gleichbedeutend mit Mann; Bräutigam iſt daher daſſelbe wie: Brautmann, Mann der Braut.—In Windsbraut (a sudden gust of wind; le tourbillon) iſt braut aus dem Worte brauſ't (franz. bruire, il bruit) entſtanden, durch Weglaſſung des ſ.—Fro ward im älteſten Deutſchen anſtatt des erſt ſpäter entſtandenen Herr gebraucht; Frohnleichnam (corpus domini) heißt daher: Leichnam des Herrn.

fers to the more usual English expression *witty* in the Notes p. 87. In Matthisson's Die Betende (Vol. 1. p. 12) there are seven compounds, which a beginner would not be able to translate, if referred to a Dictionary for their signification; but by decompounding, f. i. Opferdüfte into die Düfte des Opfers, or Gottvertrauen into Vertrauen auf Gott, according to the words of the Key, the learner will soon be enabled to understand all such expressions, and even to unriddle *Austrian* titles; such as the following elegant compounds:

pression française plus usuelle, *spirituelle*, dans les Notes, p. 87. Dans Die Betende de Matthisson (p. 12), il y a sept mots composés, qu'un commençant ne pourrait jamais traduire à l'aide seule du Dictionnaire; mais, en décomposant Opferdüfte en die Düfte des Opfers, Gottvertrauen en Vertrauen auf Gott, selon les mots de la Clef, il sera bientôt en état de comprendre toutes les expressions semblables, et même de débrouiller le sens des titres *Autrichiens*, tels, par exemple, que les composés élégans suivans:

Hofrauchfangskehrmeistersadjunct, Bergwerksproductenverschleiß-directionsfactorieacceſſiſt, Oberkriegscollegiumsregiſtraturaſſiſtent, Oberkriegsverſammlungsrathsverhandlungspapieraufhebergehülfe.

The literal translation of each word of a compound term, will, instead of overburdening the memory, make the pupil better acquainted with the expression; it will also contribute to enable him to form similar combinations. When he finds, for example, Regenschirm *umbrella*, decomposed by Schirm gegen den Regen and literally translated by *screen (protection) against the rain*, he will not find it difficult to

La traduction littérale de chaque mot d'un terme composé, bien loin de surcharger la mémoire de l'élève, lui fera mieux connaître l'expression et le mettra à même de former des combinaisons semblables. Quand il verra, par exemple, Regenschirm *parapluie*, décomposé en Schirm gegen den Regen, et littéralement traduit par *protection contre la pluie*, il ne trouvera pas difficile de former Sonnenschirm

form Sonnenſchirm *umbrella, (parasol)*, Feuerſchirm *fire-screen*, Lichtſchirm *screen (before a candle)*, Windſchirm *folding-screen (against the wind)*, Fallſchirm *parachute*, Ofenſchirm, Kaminſchirm, etc., or to understand Schirmbrief *letter of protection*, Schirmgeld *money paid for protection afforded*, Schirmherr *protector*, Schirmwache *escort*, Schirmdach *a penthouse*, Schirmhut *a shade-bonnet*, ſchirmlos *defenceless*, beſchirmen *to protect &c.*

14. Although the principal object in the composition and compilation of this Manual has been, to furnish the lover of the German language with a work, that might enable him to follow up the study of it during the time which intervenes between the lessons, it may, however be used with advantage by those, who, from various causes, are deprived of the assistance of a teacher. No one can deny, that any person, who has previously learned one language grammatically, may acquire any other by means of his own application, if he be not deterred by the increased labour attendant upon self-tuition; the

parasol, Feuerſchirm *l'écran*, Lichtſchirm *le garde-vue*, Windſchirm *le paravent*, Fallſchirm *le parachute*, Ofenſchirm, Kaminſchirm etc., ni de comprendre Schirmbrief *le sauf-conduit*, Schirmgeld *l'octroi*, Schirmherr *le protecteur*, Schirmwache *la sauve-garde*, Schirmdach *l'auvent*, Schirmhut etc., ſchirmlos *sans protection*, beſchirmen *mettre à l'abri*, Schirmwaffen *les armes défensives*, Schirmgerechtigkeit etc.

14. Quoique le principal objet de la composition et de la compilation de ce Manuel ait été de fournir à l'amateur de la langue allemande un ouvrage, qui pût le mettre à même d'en suivre l'étude dans l'intervalle des leçons, cependant, les personnes privées par diverses causes de l'assistance d'un maître, pourront aussi s'en servir avec avantage. On ne saurait nier que quiconque a déjà appris une langue par principes, ne puisse acquérir la connaissance de toute autre par le moyen de sa propre application, s'il n'est pas effrayé du surcroit de travail qu'exige la tâche de s'enseigner soi-même;

practicability of this has been abundantly proved by the first linguist of the present day, Professor *Mezzofanti*, of Bologna, who is said to understand 34 languages, and 72 dialects. Upon the whole, however, self-instruction will not do more than enable the student to understand the works written in a foreign tongue; very few would, without the assistance of a teacher, succeed in obtaining so complete a knowledge of an other idiom, as to write and converse in it correctly; this cannot be attained even by an acquaintance with all the rules of grammar, but must be the result of a practical application of them. It is, moreover, evident, that to obtain a good pronunciation without oral instruction, is altogether impracticable, especially as there are only 30 characters for the expression of the 43 simple sounds of the German, (See F. H. G. Graßmann, Die Lehre von der Sylbenbildung, p. 25.), and many of the latter have no equivalent in those of the English language. It should likewise here be observed, that no person who wishes

la possibilité et le succès en ont été abondamment prouvés, surtout par le premier linguiste de nos jours, le Professeur *Mezzofanti*, de Bologne, que l'on dit comprendre 34 langues et 72 dialectes. Cependant tout ce que l'on peut obtenir, en apprenant tout seul, c'est de comprendre les ouvrages écrits dans une langue étrangère; très-peu de personnes pourraient, sans le secours d'un maître, réussir à s'approprier si complètement un autre idiôme, que d'écrire et de converser correctement dans celui-ci; on ne peut y parvenir même par la connaissance de toutes les règles de la grammaire, mais c'est nécessairement le résultat de leur application pratique. C'est, en outre, évidemment une chose impraticable que d'acquérir une bonne prononciation sans le moyen de l'instruction orale, surtout comme il n'y a que 30 caractères pour l'expression des 43 sons simples de l'allemand, (Voyez F. H. G. Graßmann, Die Lehre von der Sylbenbildung, p. 25), et que plusieurs de ces sons n'ont point d'équivalens dans ceux du fran-

to acquire a good pronunciation, ought to defer the study of it to some future time, but it should be his first care to attain it. Daily experience proves, that a bad pronunciation, when once acquired, is rarely got rid of. He, however, who commences the study of the German merely as a dead language, for the sake of its literature, will find in Vol. II. of the Manual, all the necessary instructions on pronunciation.

15. So many absurd Methods, or, as they are boastingly denominated "*Systems*" of teaching languages, have of late sprung up, that it is unnecessary and even hazardous to increase their number, lest one should be confounded with the host of Speculators* and ignorant Adventurers. The following directions are therefore restricted to the

çais. Je ferai aussi observer dans cet endroit que toute personne, qui désire acquérir une bonne prononciation, doit n'en point remettre l'étude à un autre tems, mais bien que son premier soin doit être de l'obtenir, car l'expérience de tous les jours prouve que l'on se défait rarement d'une mauvaise prononciation une fois contractée. Ceux, néanmoins, qui entreprennent l'étude de l'allemand, simplement comme celle d'une langue morte, pour l'amour de sa littérature, trouveront dans le 2d Tome du Manuel toutes les instructions nécessaires sur la prononciation.

15. Tant de Méthodes absurdes, ou, comme elles sont fastueusement intitulées, de "*Systêmes*" pour enseigner les langues, ont vu le jour depuis quelque tems, qu'il est inutile, et même hasardeux, d'en augmenter le nombre, de peur d'être confondu dans la tourbe des spéculateurs et des Aventuriers ignorans. Les instructions sui-

* Two Systems, grounded on opposite principles, have within the last few years particularly attracted the attention of the English public, and both have, as is always the case with innovations, at first met with much opposition from professors who taught according to the old methods; but they have also found

use of this Manual; the judicious teacher will examine them,

vantes sont donc restreintes à l'usage de ce Manuel; le maître

many liberal supporters among persons of rank and wealth in England, where encouragement is never withheld from that which appears to be a useful invention. One of these Systems, invented by Mr. Johann Bernard Logier, a German, and before known as an excellent composer and performer on the Pianoforte, and as an experienced teacher of that instrument, has for its object to make the pupil, from the commencement progressively acquainted with the theory of music, whilst at the same time it makes him a brilliant performer on the Piano. To facilitate the mechanical part of the latter, to give steadiness and a good position to the hands of the pupil, Mr. Logier invented the Chiroplast. The superiority of Mr. Logier's system over all others previously known, was soon admitted by his former rivals, who now became his warmest supporters and disciples.—In every respect opposed to Mr. Logier's system, was that of a *Mr. Hamilton* for teaching languages, and which was forced on the notice of the public by filling the daily papers with innumerable advertisements, promising the pupils of the *Hamiltonian* system that they should learn to read and understand any work in a dead or living language, as well as to speak and to write the latter grammatically within 48 lessons; and all this, says Mr. H., without trouble to the student and without any grammatical instruction, except two or three lectures at the end of *thirty* lessons. The number of words which Mr. H. *guarantees* to his pupils in the first *ten* lessons of one hour each, is *ten thousand* (16 words in every minute) and this immense number he is to learn from reading but once the Gospel of St. John in German, to which Mr. H. has added an interlineary and analytical translation after the manner of *Fulda* (See Introd. p. XVII.), but which Mr. Hamilton has unblushingly called his own invention. Instead however of making the analytical translation a secondary means of teaching, as has been done in this Manual, and as is the case with the above-mentioned Chiroplast of Mr. Logier, Mr. H. causes it to be the Alpha and Omega of his system. The only aim of the Hamiltonian teacher is to make the pupil in *ten* lessons travel through the whole of the Gospel, never stopping to correct his pronunciation, nor allowing time for explanation; the teacher reads rapidly on from verse to verse, as if for a wager, which the pupil is obliged to do in the same manner, and is told at the end of each lesson, that by the following lecture he must know every word of what he has been reading;" thus, " Mr. H. says," I alone *teach*, but all other masters *order* the pupil *to learn*.—Of the effect of Mr. H's *teaching* I had an instance

and admit into his own Method of instruction, that which meets with his approval; with regard to private lessons he will often be obliged to depart from general rules, according to the capacities and inclinations of his pupils; but with respect to classes, he will, on trial, find a strict adherence to them, advantageous both to his pupils and himself.—The following directions are, moreover, borrowed from the Method adopted by every Music-master, when teaching his pupil to play on an instrument. He will not begin by giving the pupil a Grammar of Music, and requiring him to study its abstruse rules, neither will he cause him to play mechanically; but he will, from the first, unite practice

judicieux les examinera, et admettra dans sa propre méthode d'instruction ce qu'il approuvera. En ce qui concerne les leçons particulières, il sera souvent obligé de s'écarter des règles générales, selon l'âge, les moyens et les inclinations de ses élèves; mais, quant aux classes, il en trouvera, à l'épreuve, la stricte observation avantageuse et aux élèves et à lui-même. Les instructions suivantes sont, de plus, empruntées de la méthode suivie par tous les Maîtres de Musique quand ils enseignent à leurs élèves à jouer d'un instrument. Ils ne commencent point par donner à leurs élèves une Grammaire de Musique et par exiger qu'ils en étudient les règles abstruses; ils ne les font pas jouer non plus

afforded me by meeting one day a Captain of an East India-man at dinner, who extolled the Hamiltonian system exceedingly and maintained that he had acquired a perfect knowledge of the French language in *forty* days, at the trifling expence of £ 20. for the forty lessons.—" Well, Captain," he was asked, can you say in French, *Will you take some wine?*—I think, I can, he answered, *will* is *voulons*, *you* is *vous*, *take* is *prenons*, *some* is *quelque chose*, and *wine* is *vent (vin)—voulons vous prenons quelque chose vent.*—Mightily well, said a Gentleman present, you will make your way through France.—" And all this, exclaimed the worthy Captain exultingly, I learnt without ever being *bothered* with one word of Grammar." This assertion, of course, was at once admitted, nem. con.—

with the necessary theory, deferring the study of the science of music, such as the theory of Melody, Rhythmus, Harmony, Counterpoint, &c. to a future period, and for those pupils only, who either wish to judge critically of a musical piece, or to become composers. In like manner, it would be as absurd in a teacher of languages to require his pupil to enter upon all the intricate rules of Grammar, before he knows how to apply them from an acquaintance with the language, as it would be ridiculous to pretend to teach a language, and particularly such a one as the German, without any grammatical instruction at all. With Grammar the pupil must begin; for he must be made acquainted with the letters and their pronunciation, and whilst the principal object of the tutor in the subsequent lessons will be, to make his pupil understand what he reads, only so much of Grammar must form part of the instructions of each lesson, as is requisite to facilitate that object. They who advocate the postponement of even the easiest rules,

mécaniquement; mais, au contraire, ils joignent dès le premier moment la pratique à la théorie nécessaire, et remettent à un autre tems l'étude de la science de la Musique, comprenant la théorie de la Mélodie, du Rhythme, de l'Harmonie, du Contrepoint etc., et encore n'est ce que pour ces élèves qui désirent ou juger d'un morceau de musique d'après les règles de la critique, ou devenir eux-mêmes compositeurs. De même, il serait aussi absurde à un maître de langues d'exiger que son élève s'engageât dans toutes les règles compliquées de la Grammaire, avant de savoir les appliquer par quelque connaissance de la langue, qu'il serait ridicule de prétendre enseigner une langue, et surtout une langue comme l'allemand, sans la moindre étude de la Grammaire. C'est par la Grammaire que l'élève doit commencer; car il faut lui faire connaître les lettres et leur prononciation, et comme le principal objet du maître, dans les leçons suivantes, sera de faire comprendre à son élève ce que lit celui-ci, il ne doit entrer dans les instructions de

cannot have acquired much experience as teachers. A rule being occasionally given, and which the student sees applied in what he is reading, will cause him to become acquainted with the grammar without trouble, and almost without being aware of the extent of his proficiency; but by being required to learn the words of a language like a parrot, and afterwards having the rules given to him at once, he will not be enabled to apply them without beginning anew; and should he, as will probably be the case, have formed for himself ungrammatical combinations, he will have to unlearn them, which is attended with great difficulty, yea, even to a native of Germany, should he have learned his language merely by rote.* After

chaque leçon qu'autant de Grammaire qu'il en faut pour atteindre ce but. Ceux qui sont d'avis de différer même les règles les plus faciles ne peuvent avoir acquis beaucoup d'expérience comme maîtres. Qu'une règle soit donnée, lorsqu'il s'en présente quelqu' occasion, l'élève en voit l'application dans ce qu'il lit, et il apprendra ainsi la Grammaire sans peine, et presque sans se douter de l'étendue de ses progrès ; mais, qu'on lui fasse apprendre les mots d'une langue comme un perroquet, et qu'on lui donne ensuite les règles toutes à la fois, il ne pourra en faire l'application sans recommencer sa tâche; et s'il s'est formé, et le cas est très-probable, des combinaisons contraires aux règles de la Grammaire, il aura à les désap-

* It not unfrequently happens that foreigners, especially Poles, Russians, Hungarians, and also many English, acquire such a mastery over the German language, that their correctness in speaking it excites even the admiration of the Germans themselves, and more particularly on account of the propriety with which the former discriminate and rightly apply peculiar terms and expressions. This will always be an easy task to a foreigner, if a skilful teacher has from the first directed his attention to the meaning of the root, and the signification of the component parts of a word ; he will not then find it difficult to select the proper word even from the synonymes, whilst, on the contrary, an illiterate German, who has learned his language merely by rote, will, in most instances, choose that term, which is least adapted to express

having thus become gradually acquainted with the elementary

prendre, ce qui ne se fait pas sans beaucoup de difficulté, même

his meaning. This is still more apparent upon hearing the language of the lower classes, so that by means of his incorrect speaking alone, the valet is at once distinguished from his educated master, which is not the case with any other language, to the same extent. But it must not hence be inferred, that the *march of intellect* has made no progress in Germany; on the contrary, many a journey-man, or footman may be found, who knows whole ballads of *Bürger* by heart, and who possesses the whole of *Schiller's* works, to the reading of which he devotes that time, which, by the same class of persons in England, is usually employed in reading the morning and evening papers. But they cannot in after-years, make good the want of instruction and education in youth; and it is often amusing to hear them use words and passages which they have retained in the course of their readings, when they are least proper, and connecting them without the slightest knowledge of Grammar. Nay, the *march of intellect* has made of late such rapid strides in Germany, that many illiterate persons, who from one cause or other have found themselves disappointed in their expectations in England, have, as a *pis aller*, set up as teachers of their *vulgar* tongue, and contribute in no small degree to increase the existing prejudice of the difficulty of the German language; for it is impossible that they should be able to teach what they themselves do not know. The following letter, for example, was handed over to me by a lady of rank, whose two daughters had been under the tuition of the writer of it, and who, of course, were obliged to unlearn pronunciation and almost every thing they had acquired from him.

Gnädige Frau! Indem ich zu erfahren ſo glücklich war, daß Ihro Gnaden einen teutſchen Sprachlehrer, welcher nicht nicht allein Seine, die Teutſcheſprache, gründlich kennen, ſondern dieſelbe auch Gramatikaliſch zu lehren fähig ſeyn muß; um 2 Fräulein, (ohnweit London wohnhaft) darin wöchentlich dreimal Abendsunterricht zu ertheilen, und welcher zu gleicher Zeit eine ehrbare Empfehlung habe, ſuchen; ſo bin ich ſo frey Ihro Gnaden hienſichtlich deßen, meine ergebenſte Dienſten hiermit anzubieten.—Da ich in Teutſchland eine durchaus gute Erziehung genoß, ſo bin ich dadurch um ſo mehr im Stante, den Wunſch Ihro Gnaden vollkommen genüge zu leiſten: Wollen Ihro Gnaden gefälligſt nicht auſer acht laßen, daß ich eine mir nur allein eigene Art um ſchreiben und zeichnen zu lehren, beſize. Es iſt nicht meine Gewohnheit im Rechnen und der Guittarre (worein ich hienlänglich geübt bin) Unterricht zu geben, ſollten es indeßen Ihro Gnaden von mir verlangen,

rules, the student will be able to give his undivided attention to

par un Allemand qui n'aurait appris sa langue que par routine.—

ſo würde ich es mir zu einer ſehr groſſen Ehre anrechnen. Da es meine Hauptabſicht iſt, mich als Lehrer der teutſchen Sprache dahier bekannt zu machen, ſo würde ich Ew. Gnaden für die Ertheilung der vorgeſchriebenen 3 Stunden per Woche Al. als meinen Mühеerſatz abfragen. Wenn ſich Ew. Gnaden bemühen wollten an Lord B., Right Honorable, einige Zeilen meiner wegen ergehen zu laſſen, ſo dürften Hochdieſelben auf einer befriedigenden Auskunft rechnen ꝛc.

The subjoined letter, addressed to me, is also from a teacher of German, who has several pupils of distinction:

Sie werden verzeihen, das ich mich die Freyheit nehme und Ihnen mit dieſem Briefe beſchwehre, indem ich gehört habe von Lady—, das Sie die Gütigkeit haben wollen und dieſes junge Mädchen, wovon ich jegen Lady—geſprochen habe, in Condition zu helfen. Sie iſt gebohren in B., von einer guten reſpectabeln Bürgerlichen Famielie. Sie hat ſehr gute Erziehung gehabt und iſt ſehr benehment und geſittet und thätig. Sie hat ſehr gute Schull-Kenntniße, und ſie iſt fertig in Hand-Arbeit in allen Arten. Sie hat Unterricht in Schreiben und Rechen gehabt; aber da kann ich Ihnen nicht genau von benachrichtigen, wie fertig ſie darein iſt, weil ich die Gelegenheit nie gehabt habe, denn Unterſchied von dieſen beiden Schweſtern kennen zu lernen. Dieſſe Addreße iſt von eine der Schweſtern; nur ich weis nicht, ob es von der iſt, welche wünſcht hier herzukommen, und ich glaube, ob Sie denken, das ſie könnte kommen, ſo würde ich gleich an ihr ſchreiben und ich zweifel nicht, das ſie ſo ſchnell wie möglich kommen wird, wenn es verlangt wird, und die Famielie iſt ſehr bekannt in B., das ſie von Kauffleuten oder andre Perſonen, die ihr hier mit Briefen verſehen werden. Das ſie Atteſte herbey bringen könnte, das ſollte ich denken, indem ſie ſehr guten Caracter verdient. Dies iſt alles was ich von ihr weis; und ob es angemeßen iſt, das ſie hier herkommt, ſo werde ich Ihnen es gewahr werden. Ich verbleibe Freundſchafftlich der Gefälligkeit zu Dienſt ꝛc.—

As a curiosity, the following literal copy of a printed Prospectus, may find a place here, which, as it only consists of a few lines and was intended as a specimen of the writer's skill, may be considered as having been composed with extraordinary carefulness.

Deutſche und engliſche Geſpräche.—Ein Verſuch durch praktiſche und gründliche Anweiſung, Anfänger (!) im Deutſchen das Sprechen und Schreiben zu erleichtern. Nebſt einer alphabetiſchen Sammlung beſonderer (?) Redensarten, mit literari-

the finer shades of etymological and constructive grammar, whilst

Après avoir ainsi appris graduellement les règles élémentaires,

ſchen (!!) verbeſſerten (!) Ueberſetzungen, um die Eigenheiten der deutſchen Ausdrücke genauer (?) berechnen (!) zu können, begleitet mit (!) zwei auf Stein beſchriebenen (!!) Erläuterungen (!) der gebräuchlichſten deutſchen Handſchrift: enthalten (!) vierzig Vorſchriften der gewöhnlichen und verſchiedenen (?) Schreibart (Schrift? Schriftarten?). Von J. F. Reymann, Lehrer der deutſchen Sprache und Sprach-Meiſter an der weſtlich-literariſchen Stiftung, Leicester-Sq.

Although the above "*teacher of the German language and language-master*" is most unfortunate with respect to Grammar, and the choice of words, which say anything but what the writer intended, the words have at least the merit of being spelt correctly, which is more than can be said of the contents of a little book with the following title, "*A Key to Dr. Noehden's Exercises, for Writing German.*" *By Johann Reinhold Schultz. Third Edition, corrected and improved.* (!) This *Key* consists of a translation of Dr. Noehden's Exercises, namely, of phrases, such as the following, "The A and the B; also the seeing and the admiring. With the pride of a lord and the ferocity of a barbarian. The spring warm and pleasant. Little dry weather. The wild serpent. The bitter taste of this nice beverage. My relation with the fair lady. A step more clumsy than the motion of a cart-horse. A man more tractable than a sheep. The consequences of his most victorious battles. The very richest man; &c." To facilitate the labour of the student in translating these Exercises, Dr. N. has added copious references to the rules of his Grammar, and also given many German words at the foot of each page, so that a translation of them would appear unnecessary, and moreover not very advantageous to the student, who will not unfrequently neglect to look at the rules referred to in the Notes. In presenting however the student with a translation of N.'s Exercises, the former ought at least to be correct, and written according to the rules of grammar, as established by the authority of the Grammarians, and which are now universally adhered to by the best writers of our time. It must be admitted that it is an excellent method for any one, who wishes to become acquainted with the elementary rules of the Grammar of his native tongue, to translate into it some easy exercises from another language; and if the writer of the *Key* had been satisfied with doing so, he would have deserved praise; but by publishing his lucubrations and presenting them to the students of the German language as models of correct and elegant German composition, he has laid himself open to censure; this, Mr. Schultz might have avoided, if he had

translating from English into German, or, what is easier,

l'étudiant pourra donner son attention tout entière aux nuances

not presumed too far upon his own ability, but submitted his translation to the experienced eye of one of the many good teachers of German in London, in order that it might have been revised and rendered into correct and intelligible language. When, for instance, Mr. Schultz makes the learner say die Nahrung des Brodes, he causes him to acquire an erroneous signification of the word Nahrung, instead of which Genuß (*usus*) or die Nahrhaftigkeit (*vis nutriens*) would have been more appropriate; for, although it is perfectly correct to say die Nahrung (*alimentum*) des Menschen or die Nahrung des Feuers, because *man* eats and *fire* may be alimented by wood, it is not easy to understand what can be the nourishment of *bread*.—On p. 29. he teaches the student to say sich von einer Sache enthalten, where in elegant High-german the Genitive should be placed instead of the preposition von. (See Adelung p. 385. Heyse p. p. 492 & 549. Michaelis Vol. 1. p. 326; &c.). Only the common people of Lower-Saxony will use the preposition von, and for this simple reason, because their native tongue (the Low-german or Sassic) has no Genitive.—Mr. Schultz is equally incorrect in writing setzen Sie sich bey mich or, as he adds, bey mir, since the prep. bei invariably governs the Dative case (*f. i.* setzen Sie sich bei mir nieder) and can never be used with a verb denoting motion from one place to another. (See Heyse Gram. p. 546. Adelung p. 309. Michaelis, Vol. 1. 366. Hahn, p. 353. &c.). Only in the Sassic language of Lower Germany the prep. bei (bie), like every other preposition is used with the Acc., that idiom having but *two* cases, the Nom. and Acc. The lower classes therefore say gahn's bie mi sitten, and in attempting to speak High-german will translate it by gehen Sie bei mich sitzen, or, omitting the useless gehen Sie, they will say setzen Sie sich bei mich instead of neben mich, or zu mir.—Again, there is ich empfehle ihn der Besserung!! Besserung is no goddess, to whom a recommendation can be made; Mr. S. perhaps meant ich empfehle ihm Besserung or ich empfehle ihm (an) sich zu bessern.—Where did he ever read or hear Einem Ruhm beylegen? *Glory* is not *imputed* or *attributed* to man. The most superficial knowledge of the word legen and the Adverb bei would have shown him the impropriety of using this verb in connection with Ruhm, if he had but a clear idea of the meaning of the latter word.—A pretty knowledge this *Author* must have of the words Fleiß and Ehre when he teaches the student to say sich der Ehre befleißigen, which verb signifies *to use diligence and labour in the acquirement of a thing* (Man trachtet, strebt nach Ehre, man erwirbt Ehre; man befleißigt sich einer

writing his own ideas in this language.

plus délicates de l'Etymologie et de la Construction en traduisant du français en allemand, ou, ce qui est encore plus facile, en écrivant ses propres idées dans la dernière de ces langues.

Wiſſenſchaft, der Kürze ꝛc.).—The word *selfish* is translated in the Key by eigenliebig instead of ſelbſtſüchtig, thus deriving a new word from Eigenliebe *self-love*, though every school-boy would have taught him the difference between *self-love* and *selfishness*.—*Ex unguis leonem.* I have neither space nor inclination to go through the whole of this translator's blunders, nor should I have expatiated even thus much respecting them, being found in so insignificant a production, if this pretended *Key* were not frequently purchased with Dr. N's Exercises, from which consequently, the student of the German language only acquires that which he must, for the greater part, endeavour to unlearn. Not long ago a lady requested me to look over a letter of hers written in German, and addressed to a friend, in which I met with the following phrase Liebe Emilie, Sie ſind eine Nichtswürdige. Upon explaining to her that this was an injurious epithet, as it meant *you are a vile, base woman*, she assured me that she had the authority of her Grammar for it, that it only meant *you are a trifler*; and in confirmation thereof, produced the *Key* of Mr. Schultz, where the latter, in translating a passage of Dr. Noehden's Exercises, namely " that the reading of romances in itself is not to be blamed, but that it is a *trifling pleasure*," renders this last expression by ein nichtswürdiges Vergnügen (p. 33). The *Author* of the Key must learn that of the three negative particles los (würdelos, nutzlos), un (unwürdig, unnütz), nichts (nichtswürdig, nichtsnützig), the latter is the strongest that enters into the composition of words, and particularly so in the beginning of a compound term; thus the Hebrew word בְּלִיַּעַל (beli-jaal, *Belial*) is considered as correctly rendered by Taugenichts *(a good for nothing fellow; vaurien)* the word nichts being placed last.—It is true that the expression nichtswürdig is used by the common people in Lower-Germany in a milder sense, as they will likewise use gemein *vulgar* or niederträchtig *base, abject*, in the signification of herablaſſend *condescending*; or hochmüthig *haughty* for großmüthig *magnanimous*; rachſüchtig *revengeful* instead of habſüchtig *covetous*; &c. (See Muſſäus Verſuch einer platt-deutſchen Sprachlehre p. 67); but the sensations of a foreigner cannot be very agreeable when he discovers that he has acquired the vulgar phraseology of a provincial dialect, just as if he had received lessons of his North-german valet.

16. In the first lesson the pupil should read through the Alphabet once; and as most of the sounds are the same in both languages, but expressed by different characters, the teacher should require the student to give to each letter its proper German name, and this he should continue to do when spelling; for, with few exceptions, the name of a vowel or consonant contains at the same time its real sound. The teacher will then proceed to the first piece in prose (p. 1.), spelling and pronouncing each syllable separately; V, e, r, Ver; g, e, l, gel; t, u, n, g, tung; repeating the whole word (Vergeltung), and giving its prosodiacal accent, which should be iterated by the pupil in the same manner. This ought to be continued through the first five passages, without any attempt at translation, in order that the learner may give his undivided attention to the form of the letters and their pronunciation. This being done, the tutor will recommence by reading and translating these passages from period to period, and word for word, in the language of the Analysis; as Ich

16. Dans la première leçon, l'élève doit lire entièrement l'Alphabet une fois; et comme la plûpart des sons allemands sont les mêmes dans les deux langues, mais exprimés par des caractères différens, le maître doit faire donner par l'étudiant à chaque lettre le nom propre allemand qui la désigne, et il doit continuer de le faire en épelant; car, à peu d'exceptions près, le nom d'une voyelle ou d'une consonne en contient en même tems le son réel. Le maître passera ensuite au premier morceau en prose (p. 1.) épelant et prononçant chaque syllabe séparément: V, e, r, Ver; g, e, l, gel; t, u, n, g, tung; (Vergeltung)—répétant le mot entier en lui donnant son accent prosodique, et l'élève doit le répéter de la même manière. Il faut procéder de cette manière dans les cinq premières phrases, sans la moindre tentative de traduction, afin que l'élève puisse donner son attention tout entière à la forme des lettres et à leur prononciation. Cela fait, le maître recommencera par lire et traduire ces phrases d'une période à l'autre, et mot à mot, dans le langage de

I, war was, in in, einem to a, Schiffe ship &c. The pupil should pronounce and translate in the same manner, until he knows the meaning of every word of these *five* passages. The following sentences the pupil may spell alone, the teacher only correcting his pronunciation; the translation should still be continued first by the teacher, and then by the pupil.

17. During the time which intervenes between the first and second lesson, the student should read and translate the above-mentioned passages until he is able to construe the German into English, but also (concealing the German line in the Key) to translate the English into German. To improve his pronunciation he will also do well to peruse the few rules respecting the letters ſ, ß and ʒ in Vol. 2. pp. 28 and 36. Junior pupils should also translate, in a copy-book, the German into English, in order that it may be reviewed and corrected by the teacher in the next lesson; but, until a beginner has acquired a good pronunciation, he ought not

l'Analyse: comme, Ich Je, war etait, in dans, einem à ur, Schiffe vaisseau etc. L'élève doit prononcer et traduire de la même manière, jusqu' à ce qu'il sache la signification de chaque mot de ces *cinq* phrases; puis, il pourra épeler tout seul les phrases suivantes, le maître corrigeant seulement les fautes de prononciation; ce dernier continuera de faire la traduction, que l'élève répètera ensuite.

17. Dans l'intervalle entre la première et la seconde leçon, l'étudiant devra lire et traduire les passages déjà cités jusqu' à ce qu'il puisse non seulement rendre l'allemand en anglais, mais encore (en couvrant la ligne allemande de la Clef), retraduire l'anglais en allemand. Pour perfectionner sa prononciation, il fera bien aussi de lire attentivement le petit nombre de règles sur les lettres ſ, ß et ʒ, Tome 2, pp. 28 et 36. Les jeunes élèves devraient traduire dans un cahier l'allemand en anglais, pour que le maître l'examine et le corrige à la prochaine leçon; mais, tant qu'un commençant n'a pas acquis une bonne pro-

to read by himself, or attempt to translate any piece, which he has not previously read with the teacher.

18. In the *second* lesson, the learner should again go, analytically, through the whole of the first piece, nor should he attempt another until he has learned to pronounce the former to the satisfaction of the teacher, who ought, for that purpose, to read it over to him sufficiently often, to enable him to give to every word its true accent. To facilitate this object, nothing is better adapted than reading poetry, on account of the regular return of long and short syllables. With this view, the next piece may be Der Erlkönig by *Göthe*, (p. 18) which should first be read and translated by the teacher, according to the Key, and afterwards by the pupil.— The learner should next proceed to the Definite Article, (Vol. 2, p. 40)-where he is shown how to join its characteristic or final letter to the accented syllable of all other determinative words, in the manner iustanced by welcher on the same page; the teacher should then give the pupil a few

nonciation, il ne doit lire tout seul, ni essayer de traduire aucun morceau qu'il ne l'ait lu auparavant avec son maître.

18. Dans la *seconde* leçon l'élève doit encore repasser analytiquement tout le premier morceau, et il ne doit procéder à un autre que lorsqu' il aura appris à prononcer le premier à la satisfaction du maître, qui, à cet effet, doit le lui relire assez de fois pour le mettre en état de donner à chaque mot le veritable accent. Pour faciliter cet objet, rien ne convient mieux que de lire de la poésie, à cause du retour régulier des syllabes longues et brèves. Dans cette vue, je recommanderais le prochain morceau Der Erlkönig par *Göthe*, (p. 18), lequel devra être lu et traduit d'abord par le maître, d'après la Clef, et puis par l'élève. Celui-ci passera ensuite à l'Article Défini, (Tome 2. p. 40) où il verra comment il faut en joindre la lettre caractéristique ou finale à la syllabe accentuée de tous les autres mots déterminatifs, de la manière exemplifiée par welcher, même page; après quoi, le maître donnera à l'élève

similar words to be declined by him in his copy-book for the next lesson.

19. In the absence of the teacher, the student has to translate the Erlkönig, till he knows every word of it; and to make himself perfectly acquainted with the termination of the Article, a thorough knowledge of which is the more indispensable, as it will supersede the necessity of learning separately the declension of most Pronouns, Numerals, &c., of which the different cases are formed by the mere addition of the final letter of the Article.

20. The third lesson will commence with the repetition of the Erlkönig; after which this poem should be read by the teacher with the proper oratorical accent and emphasis, which the pupil will not find difficult to imitate when he understands the import of the words.—As it is quite indifferent which pieces are read next, the tutor will select, from the first 54 shorter ones, such as appear to him most proper and best adapted to the capacities and age of his pupils. With children he will generally find it necessary

quelques mots semblables à décliner dans son cahier pour la prochaine leçon.

19. Dans l'absence du maître, l'étudiant aura à traduire l'Erlkönig, jusqu'à ce qu'il en sache chaque mot; et à se mettre complètement au fait des terminaisons de l'Article, une parfaite connaissance desquelles est d'autant plus indispensable qu'elle dispensera d'apprendre séparément la déclinaison de la plûpart des Pronoms, des Nombres, etc., dont les différens cas se forment par la simple addition de la lettre finale de l'Article.

20. La *troisième* leçon commencera par la répétition de l'Erlkönig; après quoi, ce poëme devra être lu par le maître avec l'accent et l'emphase oratoire convenable, et l'élève ne trouvera point difficile de les imiter dès qu'il comprendra bien la signification des mots. Comme il n'importe aucunement quels morceaux on lira ensuite, le maître choisira parmi les 54 premiers ceux qui lui paraîtront les plus convenables aux moyens et à l'age de ses élèves. Avec les enfans il trouvera nécessaire, en

to continue to translate first himself; adults will only be required to read in order that their pronunciation may be correct, the study of the words being left to their own application and the assistance afforded by the Key; they should not, however, begin a new piece, till all the words of the former are known, and the meaning of every passage understood, which, however, with younger pupils, is best effected by requiring them to translate into a copy-book.—For the grammatical part, the learning of the simple tenses of the Auxiliary Verbs, and of the regular Verb active, is to be recommended, and this should be followed by the Declension of the Pronouns personal, Nouns substantive, &c. The Numerals may easily be learned by means of the translation of No. 28, p. 7.

21. In proportion as the pupil acquires a knowledge of the several parts of speech, he should be exercised for a short time of each lesson, first, in forming the same case or tense of the different nouns and verbs occurring in the

général, de continuer de traduire le premier lui-même; avec les adultes, il ne leur faudra que lire, afin qu'ils puissent acquérir une prononciation correcte, laissant l'étude des mots à leur propre application assistée de la Clef; ils ne doivent pas, cependant, commencer un nouveau morceau qu'ils ne sachent tous les mots de celui qui aura précédé, et qu'ils ne comprennent le sens de chaque passage, ce qui, toutefois, avec les jeunes élèves s'effectuera le mieux en leur faisant écrire leurs traductions dans un cahier.—Quant à la partie grammaticale, je recommanderais d'apprendre les tems simples des Verbes Auxiliaires et du Verbe actif régulier, puis de procéder à la Déclinaison des Pronoms personnels, des Noms etc. Les Nombres peuvent aisément s'apprendre au moyen de la traduction du No. 28, p. 7.

21. A mesure que l'élève acquiert la connaissance des diverses parties du discours, il faut l'exercer, une petite partie de chaque leçon, d'abord, à former le même cas ou le même tems des différens noms et des différens

same piece; thus for example, after in einem Schiffe, he will be able to form: *in a boat* in einem Kahne, *with this man, with my provision* &c., or after erzählt he may translate *he saves, she answers, he grows tired* &c., untill, at length, he can combine whole phrases from the words he has already learned; for instance, *Was he in a ship? He was not in this boat. He threw himself from my ship into the water, but he was saved by a sailor* &c.

22. In proportion to the diligence of the pupil, the result of from 12 to 18 lessons will be: a correct pronunciation, ability to understand thoroughly all that he has read both in Prose and Verse, a knowledge of the simple parts of speech, great facility in combining words to phrases, and, particularly, the acquisition of so considerable a number of primitive words, as to be able to undertake of himself the reading of any easy German work, without the trouble of very frequent recurrence to a Dictionary.

23. The original pieces from

verbes qui se présentent dans le même morceau; ainsi, par exemple, après in einem Schiffe, il pourra former: *dans un bateau* in einem Kahne, *avec cet homme, avec mes provisions etc.*, ou après erzählt, il pourra faire: *il sauve, elle répond, il se lasse etc.*, jusqu'à ce qu'enfin il puisse combiner des phrases entières d'après les mots qu'il aura déjà appris; par exemple: *Était-il dans un vaisseau? Il n'était pas dans ce bateau. Il se jeta de mon vaisseau dans la mer, mais il fut sauvé par un matelot etc.*

22. En proportion de la diligence de l'élève, le résultat de 12 ou 18 leçons, sera: une prononciation correcte, l'intelligence complète de tout ce qu'il aura lu, tant en Vers qu'en Prose, la connaissance des parties simples du discours, une grande facilité à combiner des mots en phrases; et, particulièrement, l'acquisition d'un nombre si considérable de mots primitifs, que de pouvoir entreprendre tout seul la lecture de tout ouvrage allemand facile, sans être obligé de consulter très fréquemment le Dictionnaire.

23. Les morceaux originaux,

No. 1 to No. 55 inclusive, have been analysed at full length, so that the Teacher may select such as in his opinion, may be best adapted to the age and taste of his Pupils. In those specimens which follow No. 55 the analytical translation has been discontinued, but in its place will be found a sort of Vocabulary to each succeeding piece, containing those words only, that either have not occurred at all before, or that have not been repeated sufficiently often to enable the Student to remember their signification, on which account it will be necessary that the pieces should be read in the same order in which they are printed.

24. Whenever the plural of a noun substantive of the masculine or neuter gender has not been added in the Vocabulary, the plural is the same with the singular, and words of the feminine gender form their plurals generally by adding the syllable en (n); where this is not the case the plural has been placed in a parenthesis.

25. The Key not only contains the translation of words, and phrases, but also points out the

depuis le No. 1 jusqu'au No. 55 inclusivement, ont été analysés en entier, de sorte que le maître peut choisir ceux qui lui paraissent le mieux adaptés à l'âge et au gout de ses élèves. Dans les morceaux qui suivent le No. 55, la traduction analytique a été discontinuée, mais, à sa place, on trouvera à la suite de chaque morceau une espèce de Vocabulaire contenant ces mots seulement qui, ou ne se sont pas encore présentés du tout, ou qui n'ont pas été répétés assez souvent pour mettre l'élève à même de s'en rappeler la signification; et pour cette raison il conviendra de lire les morceaux dans l'ordre où ils sont imprimés.

24. Toutes les fois que le pluriel d'un nom substantif masculin ou neutre n'a pas été ajouté dans le Vocabulaire, le pluriel est le même que le singulier; et les mots féminins forment généralement leurs pluriels en ajoutant la syllabe en (n); quand il n'en est pas ainsi, le pluriel a été mis dans une parenthèse.

25. La Clef contient non seulement la traduction des mots et des phrases, mais elle indique

construction of every difficult passage, so that the pupil may without much trouble prepare himself for every lesson, at which so much only ought to be read as he has previously made himself acquainted with. By this plan a considerable portion of the time spent with the Teacher will be saved and will allow a greater opportunity for acquiring a knowledge of grammatical construction, because hitherto *Mnemonics* and *Analysis* have chiefly engaged the Student's attention, which must now give place, and the *Synthesis* or composition become the great object in his lessons, with a view to obtain the colloquial language and assist in the composing of German.

26. The subject for conversation may at first be chosen from those German compositions with which the learner may have most familiarized himself; they will sufficiently supply him with words. Great benefit will also be found to arise from getting by heart the Dialogues contained in the second Volume.

27. It is particularly recom-

aussi la construction de chaque passage difficile, tellement que l'élève peut, sans beaucoup de peine, se préparer pour chaque leçon, à laquelle il ne faut lire que ce qu'il a préalablement étudié. Ce plan fera gagner une grande partie du tems que l'on passe avec le maître, et procurera beaucoup plus d'occasions d'acquérir la connaissance de la construction grammaticale, vû que jusqu' ici la *Mnémonique* et *l'Analyse* ont principalement occupé l'attention de l'étudiant; mais il faut qu'elles cèdent maintenant la place, et que la *Synthèse* ou Composition devienne le grand objet de ses leçons, dans la vue d'obtenir le langage de la conversation et de composer en allemand.

26. Les sujets de conversation pourront se tirer d'abord de ces compositions allemandes avec lesquelles l'élève se sera familiarisé le plus; elles lui fourniront suffisamment de mots. Il sera aussi fort utile d'apprendre par cœur les Dialogues contenus dans le second Tome.

27. On recommande particu-

mended that for the German Exercises the Scholar should select some short Tale or Fable from an easy, or child's book, and translate it into German, at first with the assistance of the Teacher.

28. Against the next lesson the Pupil should write it down, (using at once the German characters,) and endeavour to conform to the rules which have been explained to him; this translation should be corrected by the Teacher during the next lesson, which will give him an opportunity of explaining again such rules as may have been departed from or not understood by the Pupil; much good will arise from re-translating over and over again the same passages till quite correct, rather than passing on to new ones.

29. By continuing this same plan with each succeeding piece, the Pupil will in most instances acquire, after an application of only a few months, a thorough knowledge of the German syntax, whereas on the contrary he may probably require as many years

lièrement que l'élève choisisse, pour ses Thêmes allemands, une petite Fable ou un petit Conte, tiré de quelque livre aisé, de quelqu' ouvrage à l'usage des enfans, et qu'il le traduise en allemand, d'abord avec le secours du maître.

28. Pour la prochaine leçon l'élève l'écrira, (en caractères allemands,) et tâchera de se conformer aux règles qui lui ont été expliquées; cette traduction sera corrigée par le maître à la prochaine leçon, ce qui lui donnera l'occasion d'expliquer de nouveau les règles que l'élève n'aura pas observées ou comprises; il sera fort avantageux de retraduire à diverses reprises les mêmes passages jusqu' à ce qu'ils soient rendus correctement, plutôt que de procéder à de nouveaux.

29. En suivant ce plan pour chaque morceau, l'un après l'autre, l'élève acquerra, dans la plûpart des cas, après une application de quelques mois seulement, une connaissance parfaite de la Syntaxe allemande; au lieu qu'autrement il lui faudra pro-

to accomplish the same object, should he hurry on from one subject to another in his translations.

30. The facility of obtaining a sufficient knowledge of the German characters will be greatly promoted by a constant reference to the engraven specimens placed before the learner in the five copper-plates in the second Volume of the Manual.

31. After having proceeded thus far with his studies, should the Pupil by any circumstance be deprived of the assistance of the Teacher, he may continue his German compositions with advantage by selecting for his textbook some work closely translated from the German,* and then correct what he has himself rendered, by comparing it with the original German Author.

bablement autant d'années pour accomplir le même objet, s'il passe en courant d'un sujet à l'autre dans ses traductions.

30. Pour parvenir avec facilité à connaître suffisamment les caractères allemands, il faudra consulter constamment les modèles gravés, présentés à l'élève dans les cinq planches du second Tome du Manuel.

31. Après en être venu à ce point, si quelques circonstances venaient à priver l'élève du secours du maître, il pourrait continuer avantageusement ses compositions allemandes en choisissant pour sujet quelqu' ouvrage traduit aussi littéralement que possible de l'allemand, puis il corrigerait ce qu'il aurait lui-même rendu, en le comparant avec l'original allemand.

* Among the many excellent translations from the German I have not met with any one better adapted to the above purpose, than, "The History of the Thirty Years' War, by Schiller. Translated from the German, by James Marriott Duncan, Esq. (2 vols. 8. London, Simpkin and Marshall, 1828.)" Although this Gentleman has in his translation conformed to every idiomatical difference existing between the two languages, still the English ought not to be considered as a paraphrase, but as Schiller himself; every phrase of the German author being rendered faithfully, often word for word, by a corresponding one in English.

32. In laying the following pages before the public it may be fair to state, that I do not profess to present them with a Manual of German literature, for in so doing the space allotted to the present work, would be barely sufficient to recapitulate the names of the many Authors who have put forth eminent claims to notice. But at the same time I would beg leave to state that the great object I have in view is to furnish the student with a selection of pieces in prose and verse, in which he will meet with a variety of styles, in order that he may not find hereafter much difficulty in reading German works of any description.—

33. In reprinting the different compositions great care has been taken to have it done with uniformity of orthography, adopting that which has been established by pre-eminent grammarians, and is taught in every public and private school, and which has been sanctioned in the writings of the most celebrated authors of the present time. The student will thus imperceptibly acquire

32. En mettant les pages suivantes sous les yeux du Public, je crois devoir dire, que je ne prétends pas lui présenter un Manuel de Littérature allemande, car, pour cela, l'espace assigné à cet ouvrage suffirait à peine pour récapituler les noms du grand nombre d'Auteurs qui ont de justes droits à la distinction. Cependant je ferai observer que mon grand objet est d'offrir à l'étudiant un choix de morceaux en vers et en prose, où il puisse trouver une telle variété de styles, que dans la suite il n'éprouve point de difficulté sensible à lire quelqu' ouvrage allemand que ce soit.

33. Dans la réimpression des différentes compositions j'ai eu grand soin de mettre de l'uniformité dans l'orthographe, adoptant celle qui a été établie par les grammairiens les plus distingués, enseignée dans tous les établissemens d'éducation publics et particuliers, et sanctionnée dans les écrits des auteurs les plus célèbres de nos jours. L'étudiant acquerra ainsi imper-

the habit of spelling correctly, from his readings.*

ceptiblement dans ses lectures l'habitude de bien orthographier.

* It has been mentioned in the Note p. XXXIII, how frequently the students of the German language, who make use of Dr. Noehden's Grammar and Exercises, are led into the grossest errors by correcting their own translations of these Exercises according to the pretended *Key* to the latter, written and published by a Mr. Johann Reinhold Schultz. The writer of this book has throughout displayed the grossest ignorance, even in the simplest principles of German orthography, by which the purchaser of it is oftentimes so perplexed that it is wholly impossible to extricate himself from the difficulties occasioned by the errors so placed before him, without the assistance of a German teacher.

It is true that a difference of opinion still exists with regard to the use of several letters between the Grammarians of earlier times and Authors of the present day; thus there are a few aged persons who from habit pertinaciously cling to the orthography of Adelung (born 1730) which was deemed authority in the past century, but is no longer so; in like manner as there are to be found some aged *Abbes*, who will continue to write *le roy*, *je scais*, *nous fusmes*, etc. A foreigner however would not wish to be taught the orthography used in a period long since gone by; but still whatever the orthography may be, which a man of letters shall adopt, he will nevertheless be consistent in it. The orthography found in Mr. Schultz's *Key* is not based upon any *known* rules, for he seems to be constantly at a loss to determine what letters he shall use, and generally fixes upon the wrong. In the *Key* are found, for instance, Nöthen and Nöhte; heiſſe, heiſſen etc., instead of heiße, heißen; in one place one finds dreiſſig, in another dreißig; the plural number of Bedürfniß, Mr. Schultz constantly writes Bedürfniße; but the plurals of Kenntniß, Entſchluß etc., are written Kenntniſſe, Entſchlüſſe.—The two consonants ß, which ought only to stand after a *short* vowel (having the power of *t-ts*,) are promiscuously found in the *Key* both after short and long vowels, as Spiße, Vorſäße, ſpaßieren (ſpatzieren? it must be written and pronounced ſpa-zieren;) nay, the consonants ß are even placed after diphthongs; as p. p. 3, 18, 32, etc., in reißend; p. p. 6, 40, 42, 47, in Geiß, geißig etc.—The letter ß (formerly representing the sound of ij) has now become obsolete in all words of German origin, except that a few antiquated people think proper to use it in ſeyn *to be*, in order to distinguish it from ſein *his*, although the same persons write with i both meinen *my* and meinen *to mean*, which latter for the same reason was in the last century written meynen. This letter ß proves Mr. Schultz's stumbling-block, as he

34. As soon as the student shall have made some progress and begins to understand what he reads, he may recur to the short grammar, which has been added to this Manual, in the composition of which the best works have been consulted, particularly that of *Heyse*. The Grammar being written throughout in German, and thereby requiring greater attention from the pupil in order to understand the rules, the latter will make a stronger impression on his memory.

35. The few rules on pronunciation form part of the grammar and may be consulted by the student, as they give the pronunciation of the *literary* or High-German language, according to the principles of the most distinguished Orthoëpists and not that of any province. An illite-

34. Lorsque l'étudiant aura fait quelques progrès et qu'il commencera à comprendre ce qu'il lira, il pourra étudier la courte grammaire ajoutée à ce Manuel, dans la composition de laquelle les meilleurs ouvrages ont été consultés, particulièrement celui de *Heyse*. Cette grammaire étant écrite entièrement en allemand, et exigeant par conséquent une plus grande attention de la part de l'élève pour en bien comprendre les règles, celles-ci ne s'en graveront que mieux dans la mémoire.

35. Le petit nombre de règles sur la prononciation font partie de la Grammaire, et peuvent être consultées par l'élève, comme donnant la prononciation de la langue *littéraire* ou Haut-allemand, selon les principes des Orthoépistes les plus distingués, et non celle d'aucune province.

writes sometimes zwey, sometimes zwei, zweytens and zweites; zweier and zweyerley; drei, drey, dreierley and dreyzehn; zweyfach and dreifach; frey and Freiheit etc., etc. After specimens like the above it is evident that such an orthographical Olla podrida can only serve to perplex the learner, instead of teaching him how to write correctly. The *Key* of Mr. Schultz, therefore, instead of being a model of German composition, is a real nuisance, and can only be used when a Teacher is disposed to put it into the hands of a Pupil as an Exercise in bad German to try his knowledge in discovering and correcting its errors.

rate native of Leipzic will therefore perhaps find fault with the rule referring to the pronunciation of ſ (as having almost the sound of an english *z*) which he pronounces like ß, thus uttering nearly alike the words Sinn *sense*, and Zinn *tin;* or with that of g, which in almost every part of Saxony is heard like *k*, pronouncing guter Gott as if written kuter Kott, whereas the same words are at Berlin usually pronounced juter Jott. Of all parts of Germany, the best pronunciation of the *literary* language is that of the higher classes and all well-educated persons in Hanover, Brunswic, Mecklenburg-Schwerin, Lauenburg, Lübeck, Hamburg and Holstein ; but even in these countries the lower classes, in attempting to speak the *literary* language, will commit many faults, pronouncing for example Schweſter, Schlachter as if written Sweſter, Slachter.

36. A knowledge of prosody being indispensable for a student who wishes to appreciate the

Un natif illettré de Leipzick trouvera donc peut-être à redire à la règle sur la prononciation du ſ (comme ayant le son d'un *z* français, ou d'un *s* entre deux voyelles,) qu'il prononce comme ß, donnant ainsi un son presque semblable aux mots Sinn *sens*, et Zinn *étain;* ou à celle du g, qui dans presque toute la saxe a le son de *k*, on y prononce guter Gott, comme si c'était écrit kuter Kott, tandis qu' à Berlin ces mêmes mots se prononcent ordinairement juter Jott. De toutes les parties de l'Allemagne, la meilleure prononciation de la langue *littéraire* est celle des hautes classes et de toutes les personnes bien élevées du Hanovre, de Brunswick, de Mecklembourg - Schwerin, de Lauenbourg, de Lubeck, de Hambourg et du Holstein ; mais dans ces pays mêmes les basses classes, en cherchant à parler la langue *littéraire*, font beaucoup de fautes, prononçant, par exemple, Schweſter, Schlachter comme si c'était écrit Sweſter, Slachter.

36. Une certaine connaissance de la Prosodie étant indispensable pour tout étudiant qui

beauties of German poetry, an outline of the rules of Prosody has therefore been added to the Manual, which will be found sufficient for any one who does not intend to write verses himself. As the signs usually employed for marking short and long syllables do not convey an adequate idea of the *Rhythmus*, the latter has been given in musical notes.

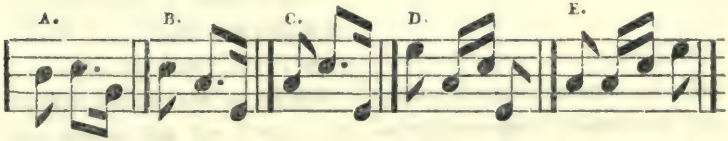
37. Every language is more or less musical, but the German is so in a greater degree than any other, and a very superficial observer will at once be able to distinguish the difference in the conversation of a well-educated German from that of an illiterate one, as the former would give to each word of a sentence, proper elevation and inflection of voice so necessary to mark the feeling and intention of the speaker, whilst the latter will proceed in the same even and monotonous cadence of voice which must at once fatigue and disgust the listener. Thus, for example, on the question, *Will you do me the favour?* the inflection of the voice in his answer, Recht gerne

désire apprécier les beautés de la poésie allemande, une esquisse des règles de la Prosodie a été conséquemment ajoutée au Manuel, laquelle suffira à quiconque ne se proposera pas de composer des vers lui-même. Comme les signes ordinairement employés pour marquer les syllabes longues et les brèves ne donnent pas une idée complète du *Rhythme*, ce dernier a été représenté par des notes de musique.

37. Toute langue est plus ou moins musicale, mais l'allemand l'est à un plus haut degré que toute autre, et l'observateur le plus superficiel peut distinguer de suite dans la conversation le différence qu'il y a entre la prononciation d'un Allemand bien élevé et celle d'un Allemand illettré. En effet, le premier donne à chaque mot d'une phrase l'élévation et l'inflexion convenable de voix, choses si nécessaires pour marquer le sentiment et l'intention de celui qui parle ; tandis que le dernier s'énonce avec une cadence de voix constamment monotone, qui ne peut manquer de fatiguer et de dégouter l'auditeur. Ainsi, dans la

may be shown in musical notes, namely, under A. as pronounced with usual civility; under B. C. D. the greater readiness of complying is denoted, and which is still more strongly marked under E, where these words imply, *Can you doubt it?*

question: *Voulez-vous me faire la faveur?* l'inflexion de la voix dans la réponse: recht gerne, peut être indiquée en notes de musique, savoir: sous A. comme étant prononcé avec la civilité ordinaire; sous B. C. D. plus d'empressement est dénoté, et plus vivement encore sous E, où ces mots signifient: *Pouvez-vous en douter?*



recht gerne! recht gerne! recht gerne! recht ger - ne! recht ger - ne!

38. If the student has the assistance of a native who speaks his own language well, he ought to hear him frequently recite German poetry and endeavour to imitate his tone of voice; he ought above all to read and study with him "*The Lay of the Bell, by Schiller*" as there is no other piece of German poetry extant, which in so small a compass so fully expresses the various feelings which pervade and agitate the breast of man, as this does.—

39. Should the lover of the German language not be able to

38. Si l'étudiant a l'assistance d'un Allemand qui parle bien sa langue, il faut qu'il l'entende souvent réciter de la poésie allemande et qu'il tâche d'imiter son ton de voix; il devrait surtout lire et étudier avec lui "*La Chanson de la Cloche par Schiller;*" il n'existe point d'autre morceau de poésie allemande qui, dans si peu d'étendue exprime aussi pleinement les divers sentimens qui animent et agitent le cœur de l'homme.

39. Dans le cas où l'amateur de la langue allemande ne pour-

obtain oral instruction, he may by his own exertions acquire a tolerably good rhythmical accent and learn to read and speak with the proper emphasis and inflection of voice, through singing or reciting German songs, set in music ; particularly *Zumsteeg's* Compositions of Bürger's Leonore and Die Entführung, as well as the whole of the Balladen und Lieder, in Muſik geſetzt von Zumſteeg.

40. In drawing these remarks to a conclusion I beg once for all to observe that I am not so self-opiniated as to suppose that my work is wholly free from faults (as perfection is not the lot of man), but I humbly hope, should any typographical errors be discovered, they will be treated with lenity by reason of the language in which it is written not being vernacular with the printers of London.

41. From an extensive acquaintance with the Literature, and an early association with the most polished society, of Ger-

rait se procurer d'instruction orale, il pourrait néanmoins acquérir par ses propres efforts un accent rhythmique assez bon et apprendre à lire et à parler avec l'emphase et l'inflexion convenable de voix, en chantant ou en récitant des chansons allemandes notées,particulièrement les Compositions de *Zumsteeg* sur Leonore et Die Entführung. de Bürger, ainsi que toutes les Balladen und Lieder, in Muſik geſetzt von Zumſteeg.

40. En terminant ces remarques, qu'il me soit permis une fois pour toutes de faire observer que je n'ai pas une opinion si favorable de moi-même que de me flatter que mon ouvrage soit entièrement sans fautes, (car la perfection n'est pas de l'homme), mais j'espère humblement que si l'on y rencontre quelques fautes typographiques, on usera d'indulgence, vû que la langue dans laquelle ce livre est composé n'est pas celle des Imprimeurs de Londres.

41. Répandu de bonne heure dans la meilleure société de l'Allemagne, et familiarisé avec toutes les parties de la littérature

many, I may fairly hold criticism at defiance, in all that relates to that country, but I deprecate severity for the English department of this work, on account of my being a Foreigner—still in every department of the Manual I flatter myself that no glaring faults will be found, and, on the whole, I trust that in laying it before the German Student, I am presenting to him a Work, which will be equally acceptable on account of its great utility as well as for the amusement it will afford him.

KLAUER.

9, *Orchard Street, Portman Square.*
1*st February*, 1831.

de ma patrie, je ne crains pas de donner le défi à la critique en tout ce qui concerne ce pays-là ; mais je réclame de l'indulgence en qualité d'étranger pour la partie française de cet ouvrage ; du reste, je me flatte que dans aucune des parties du Manuel on ne découvrira des fautes marquantes, et qu' à tout prendre, en le mettant sous les yeux des amateurs de la langue allemande, je leur présente un ouvrage qui peut leur être également agréable et par sa grande utilité et par l'amusement qu'il leur procurera.

KLAUER.

9, *Orchard Street, Portman Square,*
1*er Fevrier*, 1831.

ERRATA.

Page x, l. 10, from the bottom, *after:* imitated *read:* so well
Page x, l. 4, — *instead of:* in *read:* on

1. Vergeltung.

Ich war in einem Schiffe, erzählt der Perſiſche Dichter Sadi, und ſah einen Kahn, der ſich uns näherte.

Als er uns beinah erreicht hatte, borſt er, und zwei Brüder, die er getragen, ſanken ins Waſſer.

Ein Matroſe warf ſich ins Waſſer und rettete einen davon; der andere ertrank.

Warum, fragte ich, retteteſt Du dieſen? Der andere war ja mehr in Gefahr.

Das iſt wahr, antwortete er mir; aber Einen konnte ich nur erhalten, und ich wollte dieſem hier lieber helfen, als ſeinem Bruder.

Auf meiner Wallfahrt nach Mecca, kam dieſer junge Mann meinen Bedürfniſſen zuvor; er gab mir eins ſeiner Kameele, als das meinige völlig ermüdet war, und die ganze übrige Reiſe lebte ich von ſeinem Vorrathe.

Sein Bruder, ungeſtüm und wild, hat mich wie einen Sklaven behandelt, den man wegen Verbrechen züchtiget.

Der große Gott iſt gerecht, ſagte ich. Wer Gutes thut, thut ſich Gutes; auf den, der Übels thut, fällt das Übel ſelbſt zurück

2.

Nie zeichnet der Menſch den eigenen Charakter ſchärfer, als in ſeiner Manier, einen fremden zu zeichnen.

Jean Paul Fr. Richter.

3.

Der Menſch geht wie die Erde von Weſten nach Oſten; aber es ſcheint ihm, er gehe mit ihr von Oſten nach Weſten, vom Leben ins Grab. Jean Paul.

4.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigſten, die es durch ihre Schuld geworden ſind: ſie ſind aber am meiſten zu beklagen. Der Troſt eines guten Gewiſſens fehlt ihnen.

E. von Kleiſt.

5.

Kein Vergeſſen dieſes Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens;
Alles — Alles nehm' ich mit.

Eliſa von der Recke.

6.

Wenn Dich die Läſterzunge ſticht,
So laß Dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Bürger.

7.

Stände in dem Evangelium nur der einzige Lehrſatz: "Thue Andern nicht, was Du nicht willſt, daß ſie Dir thun!" ſo würde man zugeben müſſen, daß dieſe wenigen Worte den Kern aller Moral enthalten. Friederich der Große.

8

Die Freude, ſie ſchwindet, es dauert kein Leid.
Die Jahre verrauſchen im Strome der Zeit.
Die Sonne wird ſterben, die Erde vergehn
Doch Liebe muß ewig und ewig beſteh'n.

Matthiſſon.

9. Das Herz.

Ein Dorfſchulmeiſter kam zum Prediger in einer rothen Weſte. Als dieſer ihm einen Verweis gab, daß er keine ſchwarze trüge, ſagte der Schulmeiſter: "Gott ſieht das Herz an, und das iſt bei mir ſchwarz."

10. Dank und Undank.

In einer Geſellſchaft ſprach man einſt von der Dankbarkeit. "Die Undankbaren, ſagte Jemand, werden doch täglich ſeltener." —"Das mag wol daher kommen, entgegnete die geiſtreiche Lady R., weil die Wohlthaten ſeltener werden."

11.

"Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen mir und meiner Uhr?" fragte ſcherzend die liebenswürdige Herzoginn von Maine den Kardinal Polignac. "Die Uhr erinnert uns an die Zeit, antwortete der Kardinal; Sie aber machen ſie uns vergeſſen."

12. Das Verbot.

Auf einem Dorfjahrmarkte in Irland kam es zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken über Religionsgegenſtände ſehr oft zu Schlägereien. Da befahl Lord B——, der Eigenthümer des Dorfes, daß beide Parteien künftig nie mehr von Gott reden ſollten, weder Böſes noch Gutes.

13.

Ein Jeder giebt den Werth ſich ſelbſt. Wie hoch ich
Mich ſelbſt anſchlagen will, das ſteht bei mir.
So hoch geſtellt iſt Keiner auf der Erde,
Daß ich mich ſelber neben ihm verachte!
Den Menſchen macht ſein Wille groß und klein.

Schiller.

14. Der Einſpruch.

Lord G——, ein ſtolzer Ariſtokrat, der einmal in der Kirche den Prediger ſagen hörte: "Herr Gott Vater im Himmelreich, der du uns macheſt Alle gleich"—ſagte zu ſeiner Nachbarinn, der Lady L.: Das darf nicht ſein; das giebt das Haus der Lords nicht zu.

15. Vortheil des Schielens.

Ein Lehrer ſchalt einen ſeiner Schüler wegen Mangel an Fleiß, und ſtellte ihm einen ſeiner Mitſchüler, der ſchielte, zum Muſter vor. "O, erwiderte der kleine Knabe, das iſt kein Wunder, daß er mehr weiß, als ich; er lieſ't immer beide Seiten zugleich."

16. Beruhigung.

Ein Prediger ſchilderte im öffentlichen Examen die Qualen der Verdammten in der Hölle. Ein junges Mädchen ward von der Schilderung ſo ergriffen, daß er, üble Folgen fürchtend, ſogleich hinzufügte: "Wahrſcheinlich gewöhnen ſie ſich bald daran, und befinden ſich am Ende ſo wohl dabei, wie ein Fiſch im Waſſer."

17. Der Koran.

Da die erſte franzöſiſche Überſetzung des Korans heraus kam, ſchrieb der Cenſor darauf, wie folgt: "Ich habe in dieſem Buche nicht das mindeſte Anſtößige wider die guten Sitten oder wider den chriſtlich-katholiſchen Glauben gefunden.

Claude Morel, Königl. Cenſor.

18.

Der Kardinal Bentivoglio pflegte zu ſagen, daß er folgende drei Nationen an einem Glaſe Wein erkennen könne, in das eine Fliege gefallen ſei. Der Franzoſe, nämlich, nehme die Fliege heraus, der Engländer gebe das Glas weg, der Deutſche aber ſchlucke die Fliege mit hinunter.

19. Die Sprachen.

Karl der Fünfte, der mehre Europäiſchen Sprachen geläufig ſprach, ſagte von ihnen, "man müſſe Spaniſch mit Gott reden, Italieniſch mit der Geliebten, Franzöſiſch mit dem Freunde, Deutſch mit dem Soldaten, Engliſch mit den Gänſen, Ungariſch mit den Pferden und Böhmiſch mit dem Teufel."

20. Das Gebet.

Was das Athemholen den Lungen, die Wiſſenſchaften dem Verſtande, das iſt das Gebet dem Herzen. Wie geſunde Luft leibliches Wohlſein ſchafft: ſo ſchafft das Gebet geiſtiges. Hinter ihm her ziehet der Frieden, ihm zuvor geht das Vertrauen, ihm zur Seite die Zuverſicht, die Liebe und die Ergebung.

Lebensanſichten.

21. Demuth.*

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld ſind Eſelstugenden, die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth: Muth zu dienen. Ich habe nie gehört oder geleſen, daß humilitas bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wäre. Demuth iſt der erſte Schritt zur Niederträchtigkeit.

Seume.

* Der V. meint nicht die chriſtliche Demuth, ſondern das kriechende Benehmen, das hochmüthige Menſchen von denen verlangen, die weniger reich und angeſehen ſind, als ſie.—K.

22. Die Lehrjahre.

Ein junger Menſch bat den berüchtigten Diebsanführer Cartouche, ihn in ſeine Bande aufzunehmen. "Wo haſt Du gedient?" war ſeine Frage. "Zwei Jahre bei einem Prokurator, und ſechs Monate bei einem Polizei-Inſpektor." "Gut, ſagte Cartouche, dieſe ganze Zeit ſoll Dir angerechnet werden, als ob Du in meiner Truppe gedient hätteſt."

23. Der jüdiſche Virtuos.

In einem alt-teſtamentariſchen Familienzirkel in Berlin ſpielte einſt ſpät Abends ein junger Iſraelit auf der Flöte. Der Nachtwächter rief eben die Stunde. Plötzlich öffnete ſich ein Fenſter und eine jüdiſche Schöne rief ihm zu: "Herr Nachtwächter! Herr Nachtwächter! Halten Sie das Maul! Der Herr Salomons ſpielt auf der Flöte."

24.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung Andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert—
Doch ein gekränktes Herz erholt ſich ſchwer.

Göthe.

25 Zweierlei Juden.

In einem Gaſthauſe war von den Juden die Rede, und Jemand meinte, es ſei doch ſonderbar, daß die Berliner Juden im Ganzen genommen, mehr Einfluß hätten, und auch mehr Vermögen beſäßen, als die Wiener.—" Ha, rief ein gelehrt ſein wollender Dummkopf, das ſind' ich ganz natürlich: die proteſtantiſchen Juden ſind bei weitem pfiffiger, als die katholiſchen."

26. Der bedenkliche Umstand.

Was giebts Neues in Rom?" fragte ein Landgeistlicher den Lord D——, der eben von daher zurückgekommen war. "Nichts Besonderes, versetzte der Lord: Nur trat eines Tages ein sonderbarer Umstand ein. Hätte die Sache acht, höchstens vierzehn Tage angehalten, so wäre die ganze Stadt ausgestorben."

Der Geistliche. Und was für ein Umstand war dies?

Der Lord. Ein allgemeiner Fasttag.

27. Das verlorne Paradies.

Zwei Engländer sprachen über das menschliche Elend. "Aber es ist doch nicht recht, fing unter andern einer von ihnen an, daß die armen Thiere, die nichts verbrochen haben, an unsrer Verstoßung aus dem Paradiese, und dem damit verbundenen unglücklichen Schicksale, Theil nehmen müssen." "Was giebt es wol, fuhr er fort, elenderes, als so einen Fiacre-Gaul?"—" Wer weiß, versetzte der andere, ob seine Voreltern nicht auch verbotenes Heu gefressen haben."

28. Das nützliche Studium.

Ein Amerikaner hat sich drei Jahre hindurch, täglich acht bis neun Stunden mit der Bibel beschäftigt, nicht um sich daraus zu belehren, oder zu erbauen, sondern um genau zu erfahren, wie viel Verse, Wörter und Buchstaben darin stehen. Er hat gefunden daß sie 31,173 Verse, 773,692 Wörter, und 3,566,480 Buchstaben enthält. Der Namen Jehovah kommt darin 6855 mal vor, das Wort und 46,227 mal. Das mittelste Capitel ist der 117te Psalm, und der mittelste Vers, der 8te Vers des 101sten Psalms.

29. Die Alpen.

Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanken ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts um

unzählbare Jahrtauſende überſteigenden Alters, und ein gewiſſer Eindruck erzeugt die melancholiſche Empfindung des Nichts unſerer körperlichen Form; aber zugleich erhebt ſich die Seele, als wollte ſie todter Größe höheren Adel entgegenſetzen.

Johannes von Müller.

30. Leben und Grab.

Der Menſch hat hier auf Erden dritthalb Minuten, eine zu lächeln—eine zu ſeufzen—und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieſer Minute ſtirbt er.

Aber das Grab iſt nicht tief, es iſt der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns ſucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menſchen ſendet: ſo bückt er vorher das Haupt und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von ſeinen Wunden ab.*

Jean Paul.

31. Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle ſich.

Göthe.

* Vielleicht eine Anſpielung auf das für die Phantaſie liebliche Mährchen, daß in Neapel ein Kruzifix, da Alphons 1439 darin belagert wurde, den Kopf vor einer Kanonenkugel neigte, die alſo nur die Dornenkrone nahm.—*Voyage d'un Français.* tom. VI. p. 303.

32. Der Fluch.

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch;
Drum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht.
Wem das Bewußtsein tiefe Wunden schlug,
Der glaubt, der Herr geh' mit ihm ins Gericht.
Er aber ist die Liebe und Geduld,
Er sendet Jedem Sonnenschein und Regen.
Sei du nur rein und frei von aller Schuld,
Dann bringt dir Menschenfluch doch Gottes Segen.

Ernst von Houwald.

33. Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Göthe.

34. Die Mütter.

Ich halte es für unstreitig, wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter zehnen immer neune finden würde, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast Alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn Niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet.

Iselin.

35.

Der Menſch iſt ſo geneigt ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinn ſtumpfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommnen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte; denn einen ſolchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen, iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden. Man ſollte alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemälde ſehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.

Göthe.

36. Lied.

Des Lebens Tag iſt ſchwer und ſchwül,
Des Todes Odem leicht und kühl,
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins ſtille Grab.

Es ſcheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Doch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von ſanfter Hoffnung Schein.

Uns ſammelt Alle, klein und groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß,
O ſäh'n wir ihr ins Angeſicht,
Wir ſcheuten ihren Buſen nicht.

Friedrich, Graf zu Stolberg.

37.

In einer luſtigen Geſellſchaft, welche meiſtentheils aus Hageſtolzen beſtand, wurde die ſeltſame Frage aufgeſtellt, ob auch Frauenzimmer in den Himmel kämen?—Ein junger Mann nahm ſich

ſogleich des ſchönen Geſchlechts an und behauptete: daß ſie wol in den Himmel kommen müßten, da ſich ſo viele Engel unter ihnen befänden.—Einer der Hageſtolzen aber verſicherte, er wolle aus der Schrift beweiſen, daß keines dort ſei; denn es ſtehe in der Offenbarung Johannis: "Es ward eine Stille bei einer halben Stunde;" ſo lange könne aber ein Frauenzimmer unmöglich in Geſellſchaft mit andern ſchweigen.

Der junge Frauenlob* wußte ſich nicht anders zu helfen, als durch den Satz: "Gott ſei Alles möglich."——

38. Reden und Verſtehen.

Lerne die Menſchen verſtehen, wenn ſie mit dir reden, lerne Alles verſtehen, was da geredet wird im Reiche des Seins. Das iſt eine unendlich ſchwere Kunſt. Verſtehſt du, was ein Andrer will und iſt und thut, dann verſtehſt du auch dich ſelber und haſt den Stein der Weiſen. Die Sprache aber iſt unendlich, und nicht bloß in Tönen wird geſprochen. Der Taubſtumme redet in Geberden, Liebende mit den Augen, der Kutſcher mit der Peitſche, der treue Hund mit dem wedelnden Schwanze, erhabne Menſchen nur mit Handlungen, Gemüther mit Geſichtszügen, die Zeit mit Glockenſchlägen, der Zeitgeiſt mit Druckerſchwärze und Sprichwörtern, Dichter, Weltweiſe und Künſtler in Gleichniſſen, Bildern und Geſtalten, Engel in Lichtſtrahlen und Klängen, und Gott redet in der Weltgeſchichte. Aber Alle, die da reden, mußt du verſtehen, denn Mißverſtändniß iſt der Urquell des Böſen und die Schlange des Teufels.

Rudolph von Frauſtadt.

*Frauenlob; Ehrenname eines Deutſchen Sängers des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Leiche wurde von Frauen zu Grabe getragen, ſein Grab von ihren Thränen befeuchtet und auf dasſelbe ſo viel Wein gegoſſen, daß die Kirche überfloß weil er im Leben beſonders die Tugenden des ſchönen Geſchlechts in ſeinen Geſängen geprieſen hatte. Sein eigentlicher Namen war Heinrich von Meißen. K.

39. Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön wie Rafael die Unſchuld malt,
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen,
Der um Himmelswohner ſtrahlt.

O ſie fühlt im leiſen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen
Iſt ein Blick in jene Welt.

Fried. Matthiſſon.

40. Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe,
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Fried. v. Matthiſſon.

41. Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldnen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne der Thoren;
Im Herzen kündet es laut ſich an:
Zu was Beſſerm ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

42. Mignon.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glüh'n,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill und hoch der Lorber ſteht,
Kennſt du es wol?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wol?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wol?
Dahin! dahin
Geht unſer Weg! o Vater laß uns ziehn!

Göthe.

43. Adelſtolz.

Auf einem Balle in Pyrmont, einem berühmten viel beſuchten Badeorte, foderte der Führer eines jungen Grafen, der in Göttingen ſtudirte, ein adliges Fräulein zum Tanze auf. Eben da der Tanz beginnen ſollte, fragte das Fräulein: "Mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?" Ich bin der Führer des Grafen von Z., antwortete er. "Sie ſind alſo wol ein Bürgerlicher?" fuhr das Fräulein fort. "Ja, das bin ich," erwiderte er. "So bitte ich um

Verzeihung, sagte das Fräulein, indem sie die Hand zurückzog, denn die Mama hat mir verboten mit einem Bürgerlichen zu tanzen.“ Der bescheidene Mann entfernte sich und suchte sich im Freien zu sammeln. Sein Zögling folgte ihm dahin, und vernahm die Ursache seines Verdrusses. „Sie sollen für diese Kränkung bald Genugthuung haben!“ sagte er, eilte in den Tanzsaal zurück, foderte das ahnenstolze Mädchen zum Tanze auf, und redete sie, eben da der Tanz begann, mit den Worten an: „Mit wem hab' ich die Ehre zu tanzen?“ „Mit dem Fräulein von B.“ „Ach, so bitte ich um Vergebung, antwortete der junge Graf, denn der Papa hat mir befohlen, bloß mit Gräfinnen zu tanzen.“ Er ließ das Fräulein beschämt stehen, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß sein Benehmen von allen Vernünftigen gebilligt wurde.

44. Gesellschaftslied.

Es kann ja nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht:
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freun;
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen;
Wir haben uns Alle so lieb;
Wir heitern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht feſt!
Wer weiß denn, wie bald uns zerſtreuet
Das Schickſal nach Oſt und nach Weſt!

Doch ſind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen ſich nah;
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geſchah.

Und kommen wir wieder zuſammen
Auf wechſelnder Lebensbahn,
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

v. Kotzebue.

45. Der Chriſt.

Einſt begegnete der Tod einem Tugendhaften. Sei mir gegrüßt, Bote der Unſterblichkeit, ſei mir gegrüßt!—ſo redete der Tugendhafte ihn an.

Wie, ſprach er, Sohn der Sünde, erſchrickſt Du nicht vor mir?

Nein, wer vor ſich ſelbſt nicht erſchrecken darf, der darf auch vor Dir nicht erſchrecken!

Schauerſt Du nicht vor den Krankheiten, die vor mir her krächzen, und vor dem kalten Schweiß, der von meinen Fittigen träufelt?

Nein! verſetzte der Tugendhafte.

Und warum ſchauerſt Du nicht?

Weil die Krankheiten und der Schweiß mir Dich ankündigen.

Und wer biſt Du denn, Du Sterblicher, daß Du Dich vor mir nicht fürchteſt?

Ich bin ein Chriſt,—lächelte dieſer ihm zu.

Plötzlich hauchte der Tod ihn an;—und da war kein Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte ſich unter ihren Füßen eröffnet,

und darin lag Etwas. Ich weinte. Doch ſchnell zogen göttliche Stimmen meine Augen nach den Wolken. Ich ſah den Chriſten in den Wolken. Er lächelte noch ſo, wie er dem Tode entgegen lächelte, und faltete die Hände. Glänzende Geiſter jauchzten ihm entgegen, und der Chriſt glänzte wie ſie. Ich weinte.—Jetzt blickt' ich nach dem Grabe, und erkannte nun, was darin lag. Nichts als des Chriſten abgetragnes Kleid. Lavater.

46. Hymne; aus Fauſt.

Raphael. Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruder-Sphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wann Keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel. Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael. Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.

Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch Deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln Deines Tags.

Zu Drei. Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da Keiner Dich ergründen mag,
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Göthe.

47. Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

"Mein Sohn, was birgſt Du ſo bang dein Geſicht?"
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
"Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif." —

"'Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
"'Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
"'Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
"'Meine Mutter hat manch gülden Gewand.'" —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
"Sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind;
"In dürren Blättern ſäuſelt der Wind." —

" ' Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn ?
" ' Meine Töchter ſollen dich warten ſchön ;
" ' Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
" ' Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein." ' —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort ? —
" Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau ;
" Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau."

" ' Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt ;
" ' Und biſt du nicht willig, ſo brauch ich Gewalt." ' —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an !
Erlkönig hat mir ein Leids gethan ! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth ;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

48. Der Friedliche.

Es iſt ſo köſtlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen,
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menſchen zu zerfallen.
Umfaſſet euch mit Menſchlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwiſt und Streit !

Wolan ! auf frohe Wanderſchaft
Reich' ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck ; o, drückt mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,

Und tragt mich, ohne Zwiſt und Streit!
Ich trag' euch, weil ihr Menſchen ſeid.

Und drängt mich hier und dort einmal
Der Wandrer dichte Menge,
Je nun, der Lebenspfad iſt ſchmal,
Doch, wahrlich, nicht zu enge.
Ich mache Platz: nur laßt den Streit.
O ſeht, der Weg iſt übrig breit.

Und meint ihr ich ſoll beſſer ſein?
Wir ſind ja noch auf Erden,
Sind Alle ſchwach und blöd' und klein,
Und ſollen edler werden.
O zeigt mir, ſonder Hohn und Streit,
Den Weg der beſſern Menſchlichkeit!

Wir ſehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern;
Die ſpendet Licht, die wird erhellt;
Kein Körper ſtört den andern.
Und wir, mit Geiſt und Menſchlichkeit,
Bedrängten uns mit Zwiſt und Streit?

Wir ſchauen einſt von reinen Höh'n
Auf Mond' und Sonnen nieder.
O laßt hinauf uns friedlich geh'n,
Ins Friedensland, o Brüder!
Umarmet euch mit Menſchlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwiſt und Streit!

G. W. E. Starke.

49. Lebensweisheit.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht!
Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt;
So lacht am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne uns so schön.

Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Und Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Redlichkeit und Treue liebt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt;
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor. Freut euch des Lebens u. ſ. w.
Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und ſtreut ihm Blumen bis ans Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.

Chor. Freut euch des Lebens u. ſ. w.
Sie iſt des Lebens ſchönſtes Band.
Schlagt, Brüder, traulich, Hand in Hand:
So wallt man froh, ſo wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.

Hegner.

50. Mein Vaterland.

Wer liebt nicht warm ſein Vaterland,
Wo ſeiner Väter Wiege ſtand,
Und ihre Aſche ruht?
Wer nicht der Ahnen Denkmal ehrt,
Und es nicht ſchützen kann,
Der iſt des Vaterlands nicht werth —
Der iſt kein Deutſcher Mann!

Es knüpft uns feſt ans Vaterland
Der Mutterſprache ſüßes Band,
Ein Glaube und ein Gott;
Die alten Sitten leben fort,
Durch ſie der Väter Geiſt;
D'rum in der Fremd', an jedem Ort,
Fühlt ſich das Herz verwaiſ't.

Und tönt der Ruf fürs Vaterland,
Dann flammt die Bruſt von Muth entbrannt,
In vaterländ'ſcher Kraft.

Und Alles kämpft fürs höchste Gut,
Erfüllt die heil'ge Pflicht;
Und fließt in Strömen auch das Blut,
Den Kämpfer schreckt es nicht.

D'rum bleibt mein theures Vaterland,
Das heil'ge, freie, deutsche Land,
An Ruhm und Siegen reich;
Wo Wahrheit nur, und Tugend blüht,
Und Recht und Glaube lohnt,
Wo Freundestreu im Herzen glüht,
Und Frauenunschuld wohnt.

Ach! nirgends als im Vaterland,
Ist das beglückte, schöne Land
Der Bruderlieb' und Treu!
Rauh klingt der fremden Sprache Wort,
Im Liede und im Gruß;
Es strebt das Herz zur Heimath fort,
Auch in des Glücks Genuß.

D'rum liebes schönes Vaterland,
Wo ich der Kindheit Rosen fand,
Du bleibst mein Paradies!
Weh'n auch die Lüfte sanft und mild,
Wo die Citronen blühn;
Hoch wachsen deutsche Eichen wild,
Ein wackres Volk zu ziehn.

Pauline von Bredow.

51. Worterklärung. Aus dem Däniſchen.

Bankerott. Ein Mittel ſein Vermögen nach den Regeln der Kunſt zu erhalten.

Betragen: iſt entweder gut oder ſchlecht. Zum guten Betragen gehört, daß man kriechend gegen ſeine Obern ſei, ſich eine wichtige Miene unter ſeines Gleichen gebe, und unverſchämt grob gegen ſeine Untergebenen ſei. Das ſchlechte Betragen beſteht darin, wenn man den Fehlern ſeiner Vorgeſetzten nicht ſchmeichelt, wenn man beſcheiden in Geſellſchaft ſeines Gleichen und höflich gegen ſeine Untergebenen iſt.

Bizarre, wird der Mann genannt, der ſich nicht beſtechen läßt.

Blindheit. Die Unmöglichkeit einen alten Freund zu erkennen, wenn er in Noth iſt.

Compliment; das Gegentheil von dem, was man denkt.

Dame; jedes Frauenzimmer, die in der Küche ſo unwiſſend iſt, daß ſie nicht mit Gewißheit ſagen kann, ob Gänſebraten Fleiſch von einer gebratenen Gans iſt.

Einſicht. Uebereinſtimmung mit unſern eigenen Gedanken. "Der Mann hat viel Einſicht" iſt daſſelbe wie: "der Mann iſt mit mir von gleicher Meinung."

Frau. Ein Anhang zur Ausſteuer.

Gemäßigt. So nennet man den, der ſtets ſeine Meinung ändert, ſo daß er es immer mit der ſtärkſten Partei hält.

Geſcheidtheit. Die Eigenſchaft ſich von außen weiß zu zeigen, wenn man von innen ſchwarz iſt.

Jugend. Das männliche Alter bis zum funfzehnten Jahre, und das weibliche bis zum funfzigſten.

Klugheit. Die Kunſt weiß zu ſchwarz, und ſchwarz zu weiß zu machen.

Narr. Ein Jeder, der anderer Meinung iſt, wie ich.

Recenſent (Beurtheiler); jeder der buchſtabiren und Sylben zuſammenſetzen kann.

Saufgelag. Der Probierſtein aufrichtiger Freundſchaft.

Satyre bedeutet Witz, wenn ſie auf Andere zielt; Bosheit aber wenn ſie uns ſelbſt trifft.

Sünde nennt man es, bei einer Luſtbarkeit zu fehlen, zu der nur vornehme Leute kommen dürfen.

Thorheit; der Gedanken, die Welt beſſer machen zu wollen, als ſie iſt.

Trauerkleider. Eine willkommene Tracht für Erben und junge Wittwen.

Tugendhaft. So nennt man denjenigen, der höflich genug iſt, ſich zu ſtellen als ſähe er Anderer Laſter nicht, und ſchlau genug ſeine eigenen zu verbergen.

Unglück. Wenn man Suppe auf ein neues Kleid verſchüttet.

Verleumder werde ich genannt, wenn ich die Wahrheit von Jemandem ſage, der mächtiger und weniger redlich iſt als ich.

Verſchwender heißt derjenige, der einem betriebſamen Manne Geld ohne Sicherheit leiht. Denjenigen im Gegentheil, der auf eine feine Art einen vornehmen Herrn oder eine Dame große Summen im Spiele von ſich gewinnen läßt, nennt man einen vortrefflichen Mann.

Weisheit. Die Kunſt, die Thorheit als ſolche erſcheinen zu laſſen.

Wohlthäter. Der Mann, den man beſonders kränken und verachten muß.

P. A. Heiberg. (Sproggranſkningen.)

52. Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliſche Roſen ins irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt
Raſtlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder;
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt,
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin,
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Buſen; es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweiſ't der Scythe
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen
Sich in der lieblichen Form zu umfaſſen,
Und vereinen, was ewig ſich flieht.

Schiller.

53. Das Schwertlied.*

Reiter: Du Schwert an meiner Linken!
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Luſt daran;
Hurrah!

Schwert: " Mich trägt ein wackrer Reiter;
" Drum blink ich auch ſo heiter,
" Bin freien Mannes Wehr,
" Das freut dem Schwerte ſehr;"
" Hurrah!"

Reiter: Ja, gutes Schwert! frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt Du mir getraut
Als meine liebe Braut;
Hurrah!

* Dieſes ſchöne Lied wurde von Körner, dem deutſchen Tyrtäus im heiligen Befreiungskriege, wenige Stunden vor ſeinem Tode beendigt. Er fiel im Alter von 22 Jahren, unweit Gadebuſch in Mecklenburg, in einem Gefechte gegen die Franzoſen unter Davouſt, am 26. Aug. 1813.—K.

Schwert: " Dir hab' ichs ja ergeben
" Mein lichtes Eisenleben,
" Ach! wären wir getraut!
" Wann holst du deine Braut?"
" Hurrah!"

Reiter: Zur Hochzeit-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wann die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein;
Hurrah!

Schwert: " O, seliges Umfangen!
" Ich harre mit Verlangen,
" Du Bräut'gam hole mich,
" Es harrt mein Herz auf dich;"
" Hurrah!"

Reiter: Was klirrst du in der Scheide?
Du helle Eisenfreude!
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert! was klirrst du so?
Hurrah!

Schwert: " Wol klirr' ich in der Scheide;
" Ich sehne mich zum Streite
" Recht wild und schlachtenfroh,
" Drum Reiter! klirr ich so!"
" Hurrah!"

Reiter: Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein!
Bald, bald hol' ich dich ein!
Hurrah!

Schwert: " Laß mich nicht lange warten!
" O, ſchöner Liebesgarten!
" Voll Röslein blutig roth,
" Und aufgeblühtem Tod;"
" Hurrah!

Reiter: So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert! heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus;
Hurrah!

Schwert: " Ach, herrlich iſt's im Freien,
" Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
" Wie glänzt im Sonnenſtrahl
" So bläulich hell der Stahl!"
" Hurrah!"

Reiter: Erſt ſah ich an der Linken
Dich nur verſtohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut!
Hurrah.

Wolauf, ihr kecken Streiter!
Wolauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah.

Und drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt!
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut!
Hurrah! du Eiſenbraut!
Hurrah!

Theodor Körner.

54. Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und ſieben ſchlug's im Kirchenthurm.
" Gott," rief Lenore mit Erbleichen,
" Schon ſieben!—und Georg nicht hier!
" Sein dunkler Weg ſtreift hin an Teichen,
" Ach, welches Unglück ahnet mir!"

Der Sohn des Förſters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend ſchlug ihr Herz vor Freude,
Wenn der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang ins Haus,
Doch mit dem fünften Glockenſchlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang' entgegen,
Und ſtürzte bald, mit ſtarrem Blick
Und athemloſen Herzensſchlägen,
Ins väterliche Haus zurück.
" Helft," rief ſie, " helft!—Im Uferſchilfe
" Des Rohrteichs ſtöhnt ein Klageton.
" Es iſt Georg,—er ruft um Hülfe,—
" Ach, Vater, rettet euren Sohn!"

Der Alte ſchüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. " Kind, du weißt,
" Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
" Dort einer edlen Gräfinn Geiſt.
" Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken
" Iſt ſie mit Wagen und Geſpann
" Im bodenloſen Moor verſunken
" Und warnet nun den Wandersmann."

" O, laßt das Mährchen!" bat Lenore;
" Kommt, rettet, eh' das Herz ihm bricht!
Sein Angſtruf drang zu meinem Ohre
Und ſeine Stimme täuſcht mich nicht."
So bat ſie kniend, bat unſäglich;
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß ſie fort.

" Zu Hülfe!" ſchrie ſie vor den Thüren
" Des Dorfs—ein Menſch ertrinkt im Teich;
" Er ächzt und winſelt;—laßt euch rühren,
" Um Chriſti Wunden bitt' ich euch!"
Doch, wie durch einen Bund verſchworen,
Verſetzten Alle träg und lau:
" Da wäre jeder Schritt verloren;
" Es iſt das Weh der Klagefrau."

" Gott," rief ſie mit erhobnen Armen,
" Kein Felſenherz bewegt mein Flehn;
" Du, Geiſt der Liebe, hab' Erbarmen
" Und gieb mir Kraft ihm beizuſtehn!"
Schnell fühlte ſie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Bruſt entſprang,
Und heldenkühn flog ſie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeſchrei erklang.

Dem Greiſe ward im öden Hauſe
So bang', als läg' auf ihm die Welt;
Er wankte, zitternd, durch die grauſe,
Sturmvolle Winternacht ins Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundert Mal;
Doch, ſtatt des heißgeliebten Kindes,
Antwortet ihm der Wiederhall.

Die Dorfſchaft von ihm aufgeboten,
Entſchloß ſich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man——Schrecken ohne Gleichen!
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Bruſt an Bruſt erſtarrten Leichen,
Die ſelbſt des Todes Macht nicht ſchied.

Mit geiſterbleichem Angeſichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm;
Und dieſe traurige Geſchichte
War fortan ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich ſchnäbeln, deckt der Treuen Grab;
" Flieht," ſchrieb man drauf, " den Aberglauben,
" Der ſie dem Tod zum Opfer gab!"

Langbein.

55. Das dankbare Geſpenſt.

1. Das Unglück.

Es war einmal ein reicher, reicher Mann, der hieß Melchior und wohnte in der Reichsſtadt Bremen. Er hatte ſo viel Geld, daß er ſeinen großen Speiſeſaal mit harten Thalern pflaſtern ließ. Seine Schätze mehrten ſich mit jedem Jahre, und er hoffte ſie noch lange genießen zu können. Aber er ſtarb plötzlich am Schlage bei einem großen Schmauſe, womit er die glückliche Ankunft eines ſeiner reich beladenen Schiffe feierte.

Melchiors Sohn, Franz, war der einzige Erbe des unermeßlichen Vermögens, worüber er nun nach Belieben ſchalten und walten konnte, da er ſchon die Jahre der Mündigkeit erreicht hatte. Blühende Geſundheit, eine ſchöne Geſtalt und ein vortreffliches Herz machten ihn zu einem der liebenswürdigſten Jünglinge ſeiner Vaterſtadt, und der Beſitz ſo anſehnlicher Güter ſetzte ihn in den Stand die edle Neigung wohlzuthun, vollkommen zu befriedigen. Aber auf der andern Seite gaben Mangel an Erfahrung und jugendlicher Leichtſinn ihn allen Gefahren der Verführung Preis, und dies um ſo mehr, da ſein Vater Tag und Nacht nur darauf bedacht geweſen war, Schätze aufzuhäufen und ſich um die Erziehung ſeines Sohnes wenig bekümmert hatte.

Bald nach des Vaters Tode versammelten sich um Franzen eine Menge Schmeichler und Schmarotzer, die sich seine guten Freunde nannten, und ihn in einem beständigen Taumel von Vergnügungen und Lustbarkeiten zu erhalten suchten. Sein Haus ward der Sammelplatz aller lustigen Brüder in der Stadt, die auf seine Kosten und mit ihm in täglichem Saus und Braus lebten. Kein Gastmahl am Hofe des Bischofs kam den seinigen gleich an Pracht und Überfluß, und so lange die Stadt Bremen steht, wird solch ein Ochsenfest nicht wieder erlebt, als er jährlich zu begehen pflegte; an jeden Bürger in der Stadt sendete er einen Ochsenbraten und ein Krüglein Spanischen Wein. Die Geschäfte wurden den Handlungsdienern überlassen, und Franz hatte mit keinem derselben gern zu thun, außer mit dem Cassirer, der ihm die Gelder zur Fortsetzung seiner verschwenderischen Lebensart herbeischaffen mußte. Der Credit seines Vaters war zu fest gegründet, als daß er leicht hätte vernichtet werden können. Daher konnte Franz auf einige Jahre seine verschwenderische Lebensart fortsetzen. Als er aber aus Mangel an baarem Gelde sich genöthigt sah, das silberne Pflaster im Speisesaal in aller Stille wegnehmen und ein steinernes an dessen Stelle legen zu lassen, da wurde man aufmerksam. Die zahlreichen Gläubiger forderten plötzlich Zahlung, und als Franz dieselbe nicht leisten konnte, brach ein völliger Bankerott aus. Das väterliche Haus, nebst Packhäusern, Gärten, Landgütern und dem kostbaren Hausgeräthe wurde bei brennender Kerze verkauft, und Franz konnte kaum noch etwas Weniges aus der ganzen Verlassenschaft retten, das aber nicht hinreichend war ihn länger, als ein halbes Jahr, gegen die äußerste Dürftigkeit zu schützen.

Nun erst gingen ihm die Augen auf. Er stellte sehr ernsthafte Betrachtungen über sein voriges Leben und über seine gegenwärtige Lage an; aber, leider, kam die Reue zu spät. Seine guten Freunde, die lustigen Gesellen, waren verschwunden, und die wahre, echte Freundschaft redlicher Männer hatte er vernachlässiget. Er blieb also ganz allein sich selbst überlassen und mußte auf Rath und Hülfe in diesem traurigen Schicksale denken. Es war seiner Ehrliebe

unerträglich als ein unbeſonnener Verſchwender und Taugenichts vor den Augen derer umher zu gehen, die ihn auf der höchſten Stufe des Glückes und Wohlſtandes geſehen hatten. Er beſchloß daher, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen, um in der Fremde Ehre und Vermögen wieder zu finden.

Indem er damit umging und noch nicht wußte, welchen Plan er eigentlich entwerfen ſollte, fielen ihm die Handlungsbücher ſeines Vaters in die Hände. Vorher hatte er ſich nie ſonderlich darum bekümmert, und es war ihm immer zuwider geweſen, ſie mit Aufmerkſamkeit zu ſtudiren; jetzt aber wurden ſie ihm wichtig. Er blätterte darin und fand beträchtliche Rückſtände böſer Schuldner. Schnell war ſein Entſchluß gefaßt. Er wollte fort, um dieſe Schuldner aufzuſuchen und hoffte durch eine rührende Schilderung ſeines eigenen Elendes ſie zu bewegen, daß ſie ihm wenigſtens einen Theil der ſchuldigen Summe auszahlten, womit er dann wieder einen kleinen Handel anfangen könnte. Dieſe frohe Ausſicht belebte ſeinen Muth; er rüſtete ſich von Stund' an zur Reiſe, kaufte ein Reitpferd, packte ſeinen Mantelſack, beſtellte im Dom eine Fürbitte für einen jungen Reiſenden zu glücklicher Ausrichtung ſeiner Geſchäfte, und ſo ging es raſch zum Thore hinaus.

2. Die Reiſe.

Die angeſehenſten jener Schuldner waren Handelsleute in Antwerpen. Dahin richtete er alſo ſeinen Weg. Eine Reiſe von Bremen nach Antwerpen war zu der Zeit, da es noch Wegelagerungen gab, und jeder Ritter einen Reiſenden, der keinen Geleitsbrief gelöſet hatte, zu plündern, und im Verließ ſeines Raubſchloſſes verſchmachten zu la en ſich berechtigt hielt, mit mehr Gefahren verknüpft, als jetziger Zeit von Bremen nach Kamtſchatka. Deſſen ungeachtet gelang es unſerm Reiſenden glücklich bis tief in Weſtphalen zu kommen. Hier ritt er mitten in einer wüſten Gegend an einem ſchwülen Tage bis in die ſinkende Nacht, ohne eine Herberge zu erreichen. Ein heftiges Gewitter mit einem Platzregen überfiel

ihn und durchnäßte ihn bis auf die Haut. Weit und breit ſah er kein ſchützendes Dach; die Nacht brach ein, und der bewölkte Himmel machte es vollends ſo finſter um ihn her, daß er zwei Schritte weit keinen Gegenſtand erkennen konnte.

Dem Zärtling, der von Jugend auf an alle erſinnliche Bequemlichkeiten gewöhnt war, fiel das ſehr beſchwerlich, und er befand ſich in einer ängſtlichen Verlegenheit, wo er die Nacht zubringen ſolle. Da erblickte er zu ſeinem Troſte in der Ferne ein Licht, das ihm nun zum Leitſtern diente, indem er grade darauf zu ritt. So gelangte er an ein armſeliges Hüttchen.

Er klopfte an und begehrte eingelaſſen zu werden. Allein der Bewohner war ein ſehr unfreundlicher Mann, der ohne die Thür zu öffnen von innen heraus rief: Hier iſt keine Herberge; ich habe kaum für mich ſelbſt Platz genug, geſchweige für einen Fremden. Franz bat ſehr flehentlich. Er ſtellte ihm vor, daß es ſo übles Wetter wäre, und daß er nichts, als ein ſicheres Nachtquartier verlange, wofür er gern bezahlen wolle. Aber der Grobian antwortete kein Wort mehr, blies das Licht aus und legte ſich auf ſeine Streu.

Dennoch hörte Franz nicht auf, vor dem Fenſter zu klagen und zu bitten, da er nicht wußte, wo er die Nacht bleiben ſollte. Weil der Mann vor dieſen Klagen nicht einſchlafen konnte, ſo ſuchte er unſern Franz los zu werden und ſagte: Hört, Landsmann, wenn Ihr ein gutes Quartier haben wollt, ſo reitet eine Viertelſtunde weiter linker Hand durch den Buſch, da findet Ihr das Schloß des wackern Ritters Bronkhorſt; der beherbergt jeden Reiſenden gern, hat aber zuweilen die närriſche Laune, daß er den Gaſt beim Abſchiede tüchtig durchbläuet. Wenn Euch das nicht irret, ſo wird es Euch gewiß ſehr bei ihm behagen.

Franz bedachte ſich ein wenig, denn der Abſchied gefiel ihm nicht. Doch was war zu thun? Er mußte entweder die regnichte, ſtürmiſche Nacht unter freiem Himmel zubringen, oder jenen Abſchied einmal nicht achten. Das letztere ſchien ihm beſſer, weil es doch immer noch ungewiß war, ob der Ritter auch dies Mal üble Laune

haben würde. Er ſprengte alſo fort und befand ſich bald vor dem großen Thore des Schloßhofes. Als er anklopfte, rief der Thorwächter mit einer tiefen, barſchen Stimme: Wer da?

"Ein verirreter Reiſender, der hier gegen das Ungemach des Wetters ein Obdach zu finden wünſcht."

"Wenn Ihr Euch nach der Sitte des Hauſes bequemen wollt, ſo ſoll Euch aufgethan werden."

Franz verſprach das und ſogleich wurde das Thor geöffnet. Es eilten Bediente herbei, halfen ihm aus dem Sattel, nahmen ſein Gepäck ab, zogen das Pferd in den Stall und führten ihn ſelbſt in ein hell erleuchtetes Zimmer zu dem Ritter.

3. Der Ritter.

Dieſer war ein großer, ſtarker Mann, der in ſeinen jüngern Jahren als Kriegsmann, tapfere Thaten gethan und ſich nachher in ſeine Burg begeben hatte, um von den vielen Beſchwerden des Krieges auszuruhen. Sein biederer grader Sinn und ſeine Gaſtfreiheit hätten leicht Zutrauen eingeflößt, aber das trotzige, kriegeriſche Anſehen, der rauhe Ton der Stimme, die wilde Hitze, worein er leicht gerieth, ſetzten Anfangs jeden, der ihn noch nicht näher kannte, in Furcht.

Er ging dem Reiſenden entgegen, ſchüttelte ihm die Hand, daß er laut hätte aufſchreien mögen, und donnerte ihm zum Willkommen einen derben Fluch ſo laut entgegen, als hätte er Franz für taub gehalten. Dieſer gerieth bei dem Willkommen in ſichtbare Verwirrung. Was iſt Euch, junger Geſell? fragte der Ritter; Ihr zittert ja am ganzen Leibe, wie Eſpenlaub.

Ich bin ganz durchnäßt und kalt, antwortete Franz. Wenn ich nur trockene Kleider und eine warme Suppe hätte.

"Wohl! Es ſoll gleich da ſein. Begehrt Ihr auch noch weiter etwas? Fordert dreiſt, als ob Ihr zu Hauſe wäret."

Franz dachte: Es läuft nun doch auf Eins hinaus. Dem üblen Abſchiede entgehſt Du hier wol ſchwerlich; Du willſt Dich alſo gut bedienen laſſen.

Als die Bedienten die Kleider brachten, und ihm aus- und anziehen halfen, war ihm bald dies, bald das nicht recht, und er ſchalt die Leute ohne Schonung. Der Herr ward darüber nicht unwillig; vielmehr ſchalt er die Diener, daß ſie nicht einmal einen Fremden ordentlich zu bedienen wüßten, und trieb ſie an hurtig zu ſein. Hierauf wurde der Tiſch gedeckt und eine köſtliche Mahlzeit aufgetragen. Franz mußte ſich dem Herrn gegenüber ſetzen, welcher ein für alle Mal erinnerte, daß es bei ihm nicht Sitte ſei, Gäſte zum Eſſen zu nöthigen. Dies merkte ſich Franz und langte fleißig zu, forderte auch ohne Scheu, was ihm gefiel. Nach einer kleinen Weile winkte der Ritter den Bedienten, daß ſie die Flaſchen und Gläſer bringen und einſchenken ſollten. Wie findet Ihr den Wein? fragte er Franzen, der eben das erſte Glas an den Mund geſetzt hatte.

"Wenn er von Eurem ſchlechteſten iſt, ſo iſt er gut; ſoll er aber vom beſten ſein, ſo iſt er ſchlecht."

Wohl geſprochen, erwiderte der Ritter und befahl eine andere Flaſche zu bringen. Dieſer iſt beſſer als der erſte, ſagte Franz; doch habe ich ihn wol ſtärker getrunken. Der Ritter ließ eine dritte Flaſche bringen, und kaum hatte Franz davon gekoſtet, ſo rief er: Der iſt echt; dabei wollen wir bleiben. Ihr ſeid ein feiner Schmecker, erwiderte der Ritter. Nun fingen ſie an nach altdeutſcher Art zu zechen, und der Wirth unterhielt den Gaſt mit Erzählungen von ſeinen Heldenthaten im Türkenkriege, wobei er ſo in Feuer gerieth, daß er mit dem großen Vorlegemeſſer Flaſchen und Gläſer niederſäbelte, und daß öfters Franz zurückfuhr, weil ihm für ſeine Naſe bange ward. Gegen Mitternacht unterbrach endlich Franz den redſeligen Wirth. Verzeiht, Herr Ritter, ſprach er, ich habe noch eine weite Reiſe vor, und muß morgen früh mit Tagesanbruch fort; daher wünſchte ich jetzt noch ein paar Stunden ruhen zu dürfen. Der Ritter hörte ſogleich mit ſeiner Erzählung auf, und

ſprach: Das Bett ſteht für Euch bereit. Aber nüchtern laſſ' ich Euch ſo früh nicht ziehen. Ihr frühſtückt erſt mit mir, und dann geleite ich Euch nach meines Hauſes Gewohnheit.

Franz verſtand dieſe Worte ohne weitere Auslegung. Er verſicherte zwar nochmals, daß er gern in aller Stille abreiſen wollte, ohne Jemand im Schlafe zu ſtören; allein da galt keine Widerrede. Ein Kriegsmann iſt gewohnt früh bei der Hand zu ſein, ſagte der Ritter, und Ihr werdet ſehen, daß ich eher wach bin, als Ihr. Hiermit wünſchte er Franzen eine gute Nacht, und Jeder begab ſich zur Ruhe.

4. Der Abſchied.

Müde von der beſchwerlichen Reiſe und vom Weine ein wenig berauſcht, ſchlief Franz in den weichen Betten bis an den hellen Morgen uud erwachte erſt von dem Aufrufe des Ritters, der vor ihm ſtand und ihn zum Frühſtück einlud. Franz ſprang ſchnell aus dem Bette, kleidete ſich an und ging, weil er mußte, in das Zimmer des Herrn um mit ihm zu frühſtücken. Hier fand er herrlichen Weſtphäliſchen Schinken, geräucherte Zungen, weißes Brot und Pumpernickel, allerlei feine Weine und alten Rheinwein. Ohne ſich lange nöthigen zu laſſen griff er zu und ließ es ſich vortrefflich ſchmecken.

Als er ſich recht ſatt gegeſſen hatte, ließ er ſeinen Klepper ſatteln und vorführen, und erwartete nun alle Augenblicke den gedroheten Abſchied. Um ſich dafür ſo gut als möglich bezahlt zu machen, fragte er: Erlaubt Ihr wol, daß ich von den Überbleibſeln des Frühſtücks etwas zur Zehrung auf den Weg nehmen darf? Sehr gern, antwortete der Ritter, und ſogleich half er ſelbſt ihm die Taſchen vollſtecken, ſo viel ſie faſſen konnten.

Jetzt war Franz zur Abreiſe gerüſtet; er dankte mit einem treuherzigen Händedruck für die gute Aufnahme und Bewirthung und ging hinunter in den Hof. Der Ritter wünſchte ihm eine glückliche

Reiſe und begleitete ihn; die Leute im Hauſe waren geſchäftig ihm die letzten kleinen Dienſte zu leiſten. Franz ritt gemach zum Schloßthore hinaus und wunderte ſich nicht wenig, daß man ihn dies Mal nicht nach Gewohnheit verabſchiedete. Der Ritter blieb mit ſeinen Leuten unter dem Thore ſtehen, ſah Franzen nach und machte Anmerkungen über das Pferd; denn er war Liebhaber und Kenner von Pferden. Noch immer bange, man möchte ihn zurück holen und ihn die Zeche mit ſeinem Rücken bezahlen laſſen, ſah Franz mehrmals ſchüchtern rückwärts. Als er aber ſchon eine ziemliche Strecke vom Schloſſe entfernt war, kehrte er wieder um, denn er konnte ſeine Neugier nicht länger unterdrücken, und ſagte: Mit Gunſt, Herr Ritter, erlaubt mir noch eine Frage. Der Mann, der mich an Euch wies und mir Eure Gaſtfreiheit rühmte, ſetzte hinzu, Ihr pflegtet Euren Gäſten beim Abſchiede den Rücken wacker auszubläuen, und doch habt Ihr mich in Frieden ziehen laſſen. Hat mir nun der Mann die Unwahrheit berichtet, ſo will ich hin und ihn Lügen ſtrafen. Oder macht Ihr mit mir eine Ausnahme, ſo bitte ich, ſagt mir warum.

Man hat Euch nicht belogen, erwiderte der Ritter. So wie ich Euch aufnahm und bewirthete, thue ich jedem Fremdlinge, der bei mir einkehrt. Aber da giebt es Narren, die mich mit ihrer vermeinten Höflichkeit und mit Complimenten faſt todt quälen; Zierpuppen, die ſich ſtellen, als ob ſie weder Hunger, noch Durſt hätten, wenn ſie auch beides noch ſo ſehr haben, und die zu jedem Biſſen, und zu jedem Trunk genöthigt ſein wollen. Solche Menſchen machen mir am Ende den Kopf ſo warm, daß ich den Stock nehme und ſie zum Hauſe hinaus prügle. Aber ein Mann von Eurem Schlage iſt mir ſtets willkommen. Ihr ſagtet rund und deutſch heraus, was Euch zu Sinne war, wie es der Bremer Art iſt. Sprechet getroſt bei mir ein, wenn Euch der Weg wieder vorbei trägt. Damit Gott befohlen!

5. Die Schuldner.

Franz trabte nun mit frohem Muthe nach Antwerpen zu. Die ganze übrige Reiſe machte er, ohne daß ihm etwas Beſonderes zuſtieß, und endlich gelangte er glücklich in Antwerpen an. In dem Gaſthofe, wo er einkehrte, erkundigte er ſich bei dem Wirthe nach den Kaufleuten, die ſeines Vaters Schuldner waren, und fragte, ob ſie noch lebten, und in welchen Umſtänden ſie wären. O! ſagte der Wirth, das ſind jetzt reiche Leute; ſie gehören zu den angeſehenſten in unſerer Stadt. Dieſe Nachricht war Franzen ſehr erfreulich, und er verſprach ſich den beſten Erfolg von ſeiner Reiſe. Am folgenden Morgen ging er aus und ſuchte den Schuldmann auf, an welchen er die größte Forderung hatte. Er brachte ſein Anliegen vor, erzählte ſeine Unfälle ſo beweglich, als er konnte, und fügte die Bitte hinzu, der Mann möchte ihm wenigſtens Etwas von der rückſtändigen Schuld auf Abſchlag geben.

Bei dieſen Worten zog der Mann ſeine Stirn in Falten und erwiderte mit finſterer Miene: Wie dürft Ihr noch von Schuld ſprechen, da ſchon längſt mit Eurem Vater Alles abgethan iſt? Er war mit dem Vergleiche zufrieden, den ich vorſchlug, und die Obrigkeit hat ihn beſtätigt. Was für Recht habt Ihr nun zu einer neuen Forderung?

Franz wollte dagegen beſcheidene Vorſtellungen thun; aber er konnte nicht zu Worte kommen. Der Mann überhäufte ihn mit Grobheiten und führte ihn zur Thür hinaus. Nicht beſſer ging es ihm bei dem zweiten und dritten Schuldmanne, die ihn ebenfalls ungeſtüm von ſich wieſen und von keiner Schuld wiſſen wollten.

Traurig kehrte Franz in das Gaſthaus zurück und überlegte, ob er noch zu den übrigen gehen ſollte, oder was ſonſt für ihn möchte zu thun ſein. Unterdeſſen traten die böſen Schuldner zuſammen und berathſchlagten, wie ſie den beſchwerlichen Mahner los werden könnten. Sie ſetzten eine Klage gegen ihn auf, voll grundloſer Be-

ſchuldigungen, und brachten die Richter durch Beſtechung dahin, daß der arme Franz in Verhaft genommen wurde. Hier ſaß er ohne Verhör drei Monate lang. Alsdann bot man ihm ſeine Freiheit an, doch unter der Bedingung, daß er in vier und zwanzig Stunden die Stadt verlaſſen, und bei ſchwerer Strafe ſie nie wieder betreten ſollte. Da er kein anderes Mittel ſah los zu kommen, ſo verſprach er, was man verlangte.

Nun war er zwar frei; aber zur Bezahlung der Gebühren hatte man ſein Pferd verkauft und die Rechnung ſo gemacht, daß er von dem Gelde dafür nur noch fünf Gulden heraus bekam. Damit mußte er zu Fuß zur Stadt hinaus wandern. Hin waren jetzt alle die Hoffnungen, mit denen er vor drei Monaten in die Stadt einzog, hin die ſchönen Pläne auf die Zukunft, die ihn auf der Reiſe ſo angenehm unterhalten hatten. Unbekümmert, wohin der Weg ihn führen würde, ſchlenderte er mit niedergeſenktem Kopfe die Heerſtraße fort und erſchrak nicht wenig, als er nach einigen Tagen bemerkte, daß er auf dem geraden Rückwege nach ſeiner Vaterſtadt war. Unmöglich, ſagte er zu ſich ſelbſt, kann ich mich in dieſem elenden Aufzuge dort wieder ſehen laſſen. Ich will lieber auf gut Glück in die weite Welt gehen. Sogleich kehrte er um und nahm ſeinen Weg nach Holland, wo er von Amſterdam nach Oſtindien, oder Amerika reiſen wollte.

6. Das Geſpenſterſchloß.

Nicht weit von den niederländiſchen Grenzen kam er Abends ſpät an einen Gaſthof, der voller Fremden war. Er ſprach den Wirth um ein Nachtquartier an; dieſer aber, der gleich auf den erſten Blick ſah, daß von ihm nicht viel zu gewinnen wäre, oder der ihn wol gar für einen verdächtigen Menſchen hielt, ſchlug es ihm rund ab und ſagte: Meine Zimmer ſind alle beſetzt. Ihr müßt Euren Stab fortſetzen bis zum nächſten Dorfe. Franz, den dies verdroß, weil

er wol merkte, daß der Wirth ihn für einen Landſtreicher und diebiſchen Geſellen hielt, drehete ſich um und ſtieß im Unwillen einige Schimpfwörter aus, von denen der Wirth etwas hörte. Auf einmal rief er ihn wieder zurück und ſagte: Hört! Ein Nachtlager will ich Euch wol verſchaffen. Dort oben im Schloſſe ſind Zimmer genug, und ich habe den Schlüſſel dazu. Es wird nicht bewohnt, weil eine alte Sage geht, daß Geiſter darin hauſen; aber ich glaube nicht, daß das Gerede wahr iſt. Seitdem ich hier wohne, habe ich nie etwas davon geſpürt.

Franz, der herzlich müde war und hier nicht anders unterkommen konnte, dachte, es möchte wol wieder ſo ein Gerede ſein, wie das von dem biedern Ritter Bronkhorſt, und nahm den Vorſchlag ohne Argwohn an. Aber der Wirth war ein Schalk, der ſich an dem Fremdlinge für die Schimpfreden rächen wollte.

Das Schloß lag auf einer Anhöhe, dem Gaſthofe gerade gegenüber, ungefähr einen Steinwurf weit davon. Es diente dem Beſitzer zu einem Jagdſchloſſe. Er ſchmauſete mit ſeinen Freunden bei Tage öfters darin und hielt es daher immer noch in gutem Stande, hatte es auch mit Hausgeräthen und andern Bequemlichkeiten reichlich verſehen; aber nie blieb er des Nachts darin.

Der Wirth bezeigte ſich jetzt ſehr freundlich gegen Franz. Er füllte ein Körbchen mit Lebensmitteln, nahm eine Flaſche Wein und zwei große Wachslichter und gab Franzen eine Laterne in die Hand. So gingen ſie mit einander nach dem Schloſſe hin. Der Wirth ſchloß die Thür auf und überreichte Franzen dann das Körbchen, nebſt dem Wein und den Lichtern. Dann ſprach er: Ihr könnt Euch nach Belieben ein Zimmer ausſuchen. Wenn Euch ja in der Nacht etwas zuſtößt, ſo dürft Ihr nur aus dem Fenſter um Hülfe rufen; in meinem Hauſe ſind die ganze Nacht durch immer einige Leute wach. Franz ſtieg die Treppe hinauf, ging durch eine Reihe von Zimmern und wählte ſich eins, deſſen Fenſter dem Wirthshauſe am nächſten waren. Er zündete die Lichter an, packte ſein Abendbrod aus, und aß und trank mit Appetit. Hierauf verſchloß und verriegelte er die Thür, trat an das Fenſter, öffnete einen Flügel und

ſah hinunter nach dem Gaſthofe, wo man luſtig und guter Dinge war. Allein nach zehn Uhr ward es nach und nach ſtille, und die Lichter wurden ausgelöſcht bis auf ein kleines Nachtlichtchen, welches in der Wirthsſtube brannte. Jetzt konnte Franz ſich eines Anfalls von Bangigkeit nicht erwehren. Doch wurde die Furcht bei ihm von der Müdigkeit beſiegt; er legte ſich, unausgekleidet, auf ein Ruhebett und ſchlief ein.

7. Der Rothmantel.

Um Mitternacht, gerade als die Glocke zwölf ſchlug, erwachte er, und es dünkte ihn, als ob in der Ferne Thüren knarrten und Schlüſſel klimperten. Er horchte auf, und fand zu ſeinem Schrecken, daß er ſich nicht geirrt hatte. Das Getöſe kam immer näher, und Franz zog vor Angſt die Decke über den Kopf. Dennoch hörte er ganz deutlich, daß Jemand einen Schlüſſel nach dem andern probirte, um die Thür ſeines Schlafzimmers zu öffnen. Endlich wurde der rechte getroffen, und das Schloß ging auf. Doch der Riegel hielt die Thür inwendig noch. Da geſchah ein Schlag, als wenn ein Wetterſtrahl zündete. Die Thür ſprang auf, und es trat ein langer, hagerer Mann herein mit einem ſchwarzen Barte. Seine Tracht war altväteriſch; ein kleiner, ſpitziger Hut bedeckte ſeinen Kopf, ein Scharlachmantel hing ihm über die Schultern. Schweigend ging er einige Mal auf und ab, blieb dann vor dem Tiſche ſtehen, putzte die Lichter, legte den Mantel ab, ſchnürte einen Scheerſack auf, den er darunter verborgen hatte, und holte ein Barbierzeug hervor. Das blanke Scheermeſſer ſtrich er auf dem Riemen, den er am Gürtel trug.

Franzen, der unter der Decke hervorſchielte und Alles mit anſah, brach der Angſtſchweiß aus, denn er wußte nicht, ob der Hals, oder der Bart gemeint wäre. Er athmete aber wieder freier, als der Geiſt aus einer ſilbernen Flaſche Waſſer in ein ſilbernes Becken goß

und mit der knochendürren Hand Seife zu Schaum ſchlug. Nun rückte der Geiſt einen Stuhl zurecht und winkte mit ernſter Miene, daß Franz unter ſeiner Decke hervor kommen ſollte. Was konnte der arme Franz thun? Er faßte Herz, ſprang auf den erſten Wink heraus und ſetzte ſich hin. Der Geiſt band ihm eine Serviette vor, nahm erſt Kamm und Scheere, beſchnitt ihm Haare und Bart, ſeifte ihn dann über und über ein, ſelbſt die Augenbraunen, und ſchor alles Haar glatt weg, daß Franz ſo kahl war, wie ein Todtenkopf. Hierauf wuſch der Geiſt ihn mit reinem Waſſer, trocknete ihn rein ab, machte eine Verbeugung, packte Alles wieder ein, nahm den Mantel um und wollte wieder gehen.

Franz war herzlich froh, daß ihm nur nichts Schlimmeres begegnen ſollte. An der Thür blieb aber der Geiſt ſtehen, ſah ſich nach ihm um, ſeufzte und ſtrich ſich mit der Hand einige Male Geſicht und Bart. Dieſe Gebehrde glaubte Franz zu verſtehen. Er ſprang geſchwind auf und winkte dem Geiſte ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. Wirklich hatte er es getroffen. Der Geiſt kehrte freundlich wieder um, ſtellte ſein Barbierzeug auf den Tiſch und ſetzte ſich nieder. Franz machte es eben ſo, wie vorher der Geiſt mit ihm; nur fehlte es ihm an der gehörigen Geſchicklichkeit, und der Geiſt verzog daher unter ſeiner ungeübten Hand das Geſicht gar ſeltſam. Indeſſen kam Franz doch geſchwind genug mit ſeiner Arbeit zu Stande; denn in einer kleinen Viertelſtunde waren Haare, Bart und Augenbraunen rein weggeſchoren.

Bisher hatten beide keine Sylbe geſprochen; jetzt aber fing der Geiſt an zu reden: Habe Dank, Fremdling, für den mir erwieſenen Dienſt! Durch Dich bin ich nun frei von dem Banne, der ſeit drei hundert Jahren mich in dieſem Schloſſe hielt. Einſt wohnte hier Graf Hartmann, ein Böſewicht, der Vergnügen fand, arme Fremdlinge und Wanderer mit verſtellter Freundlichkeit zu ſich einzuladen und ſie dann, gemißhandelt und beſchimpft, wieder fortzuſchicken.

Ich war ſein Schloßbarbier und ſuchte mir ſeine Gunſt dadurch zu erſchmeicheln, daß ich ſeine tückiſchen Launen ausführen half. Be-

sonders pflegte ich auf die Art, die du nun kennst, den Kopf der Unglücklichen, welche sich hierher locken ließen, zu schänden und sie dann dem Hohngelächter der Gassenbuben Preis zu geben. Eines Tages kam ein frommer Mann im Mönchsgewande, dem ich auch so mitspielte. Dieser sprach den Bannfluch über mich: "Verruchter, wisse, daß Du so lange in diesen Mauern umgehen sollst, bis ungefordert, ungeheißen, ein Wanderer das Vergeltungsrecht an Dir ausüben wird."

Von Stund' an zehrte ich ab und verging, wie ein Schatten. Mein Geist verließ den abgezehrten Körper, blieb aber selbst hierher gebannt. Vergebens wartete ich auf Erlösung, denn ich sehne mich nach dem Orte der Ruhe. Mein Spucken machte bald das Haus öde und leer; nur selten wagte es Jemand hier zu übernachten. Ob ich gleich Jedem that, wie Dir, so wollte mich doch Keiner verstehen und mir den Dienst leisten. Jetzt gehe ich zu meiner gewünschten Ruhe und werde mich nie wieder in diesem Hause sehen lassen.

Wäre ich der Hüter verborgener Schätze, so sollten sie Dein sein. Doch höre einen guten Rath: Bleib hier, bis Dein Haar wieder gewachsen ist; dann kehre zurück in Deine Vaterstadt und erwarte auf der großen Weserbrücke zu der Zeit, wann Tag und Nacht gleich sind, einen Freund, der Dir sagen wird, was Du thun sollst, um Dein Glück zu finden. Nun lebe wohl! Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Franz stand ein Weilchen und war geneigt zu glauben, er träume. Aber sein kahler Kopf überzeugte ihn von der Wirklichkeit der wunderbaren Geschichte. Da er jetzt Nichts mehr zu befürchten hatte und noch sehr müde war, so riegelte er die Thür wieder zu, legte sich ruhig hin, und schlief bis gegen Mittag.

Des Morgens hoffte der tückische Wirth von einer Stunde zur andern, daß der Kahlkopf kommen würde, den er dann brav auslachen wollte. Zuletzt ward ihm aber bange, weil er fürchtete, das Gespenst möchte den Fremden gar ermordet haben. Er rief also seine Leute zusammen, ging mit ihnen auf das Schloß und klopfte heftig an das verriegelte Zimmer, worin Franz noch immer schlief.

Dieſer erwachte, ſtand auf und öffnete die Thür. Als der Wirth den kahlen Kopf erblickte, trat er einige Schritte zurück, ſchlug die Hände zuſammen und rief mit verſtellter Verwunderung aus: So iſt es doch kein Mährchen, was man von dem Geſpenſt erzählt hat? Sagt mir, ich bitte Euch, wie war es denn eigentlich?

"Je nun, der Geiſt kam und ſchor mir den Kopf, wie Ihr ſeht; und beim Abſchiede gab er mir den Rath: Traue künftig keinem tückiſchen Wirthe wieder! Der Deinige wußte wohl, was Dir begegnen würde. Befiehl ihm aber in meinem Namen, daß er Dich koſtenfrei ſo lange bei ſich behalten ſoll, bis Dir Dein Haar gewachſen iſt. Weigert er ſich, ſo will ich ihn alle Nächte plagen und durch meine Spuckereien ſein Haus bald verrufen machen. In dies Schloß aber kehre ich nie wieder zurück."

Der Wirth erſchrak über dieſe Drohung, gelobte Alles an, führte Franz in ſein Haus und bewirthete ihn täglich aufs beſte. Als der Beſitzer des Schloſſes dieſe Begebenheit erfuhr und zugleich, daß der Geiſt es fernerhin nicht beunruhigen würde, war er ſehr froh und befahl dem Wirthe, den Fremdling aufs beſte zu verpflegen.

8. Der Stelzfuß.

Gegen den Herbſt war Franzens Haar wieder gewachſen, und er machte ſich fertig ſeine Rückreiſe anzutreten, denn er wünſchte ſehnlich den Freund auf der Weſerbrücke zu ſprechen. Als er von dem Wirthe Abſchied nahm, gab ihm dieſer im Namen des Edelmannes, deſſen Schloß er von der Spuckerei befreiet hatte, ein ſchönes Reitpferd mit Sattel und Zeug, und einen guten Zehrpfennig auf den Weg. Hiermit machte Franz eine ziemlich bequeme Reiſe und kam kurz vor der Zeit der Tag- und Nachtgleiche glücklich in ſeiner Vaterſtadt an. Um zuerſt verborgen zu bleiben bezog er das Katakimpen Gäßchen und ging nur am Abend aus.

Endlich erſchien die längſt gewünſchte Zeit. Ehe der Morgen

grauete, ſtand er auf und eilte nach der Weſerbrücke hin, wo noch kein Menſch ſich hören oder ſehen ließ. Er ſpazierte auf und ab, voller Erwartung, wer der Freund ſein würde, der ihm den Weg zu ſeinem Glücke zeigen ſollte. Nach und nach wurde es auf der Brücke lebhaft. Es kamen viele Bettler, lahme und blinde, um die Mildthätigkeit der Vorübergehenden anzuſprechen. Unter ihnen befand ſich auch ein alter, abgedankter Soldat mit einem hölzernen Beine, der Franzen zuerſt um eine Gabe bat. Dieſer gab ihm in der Freude ſeines Herzens, weil er an dem Tage ein großes Glück erwartete, einen Bremer Flinderken. Der alte Soldat, dem lange Niemand ſo viel auf einmal gegeben hatte, dankte ihm ſehr herzlich.

Je höher die Sonne herauf kam, deſto ſtärker ward auf der Brücke das Gewühl von Kutſchen, Frachtwagen, Reitern und Fußgängern. Franz faßte, ſo viel er konnte, Jeden ſcharf ins Auge und hoffte, daß ihn vielleicht Jemand anreden würde. Aber Niemand bekümmerte ſich um ihn, oder höchſtens wurde ihm ein kalter Gruß zugenickt. Der Mittag kam heran, und das Gedränge verminderte ſich wieder. Die Bettler zogen ihr Brod aus den Taſchen und aßen. Dabei plauderten ſie mit einander, und machten beſonders Anmerkungen über den ſeltſamen Spaziergänger, der nun vom frühen Morgen an, auf der Brücke hin und her gewandelt war, und den ſie deßhalb ſpottweiſe den Brückenvogt nannten.

Franz wollte keinen Augenblick die Brücke verlaſſen. Er kaufte alſo etwas Obſt, und verzehrte es zum Mittagseſſen. Allmählich fing er aber ſchon an mißmuthig und tiefſinnig zu werden. Er ſchob den Hut ins Geſicht und ging mit verſchränkten Armen langſam von einem Ende der Brücke zum andern. Der ſchlaue alte Soldat mit dem hölzernen Beine machte ſich dieſen Umſtand zu Nutze, um noch einmal eine Gabe zu erhaſchen, und es gelang ihm. Er hinkte Franzen nach und redete ihn an. Dieſer ſah ſich nicht einmal um, ſondern warf ihm in der Zerſtreuung ein Sechsgrotenſtück in den Hut.

Nachmittags wurde es auf der Brücke wieder lebhafter, und

Franzens Hoffnung lebte wieder auf. Aber kein Freund redete ihn an, so sehr er sich auch bemühete von Allen, die hier gingen und kamen, bemerkt zu werden. Gegen Abend ward es immer einsamer und stiller, und die Bettler verloren sich nach und nach von der Brücke. Jetzt sank der arme Franz in die tiefste Schwermuth. Er hatte sein ganzes Vertrauen auf diesen Tag gesetzt, und nun kam Niemand. Was konnte er anders denken, als der Geist hätte ihn zum besten haben wollen?

Schon wollte er aus Verzweiflung von der Brücke in den Fluß springen und sich ersäufen, als der alte Soldat sich ihm näherte, und ihn anredete. Diesem war Franzens sonderbares Betragen vorzüglich aufgefallen; auch hatte er wegen der zwei reichlichen Almosen eine gewisse Zuneigung zu ihm bekommen und nahm an seinem Schicksale mehr Theil, als die übrigen Bettler. Er blieb daher bis zuletzt auf der Brücke, beobachtete den jungen Mann genau, und grübelte darüber, was für eine Absicht derselbe wol haben möchte. Er konnte seine Neugierde nicht bezwingen, und redete Franzen an: Nehmt es nicht übel, lieber Herr, daß ich Euch in Euren Gedanken störe. Franz antwortete mürrisch: Nun, was wollt Ihr?

„Wir beide sind heute die ersten hier gewesen, und sind nun auch die letzten. Mich und meines Gleichen führt der Beruf hierher; aber was sucht Ihr?"

„Ei! Ihr könnt mir doch nicht helfen!"

„Ich meine es wenigstens gut mit Euch, und wünschte Euch helfen zu können; denn Ihr habt mir heute zwei mal ein reichliches Almosen gegeben, wofür Euch Gott belohnen möge. Ihr seht aber nicht mehr so vergnügt aus, wie am Morgen, und das geht mir nahe."

Diese Theilnahme rührte Franzen. Er ward gesprächig und sagte: Ich habe hier einen Freund erwartet, von dem ich eine wichtige Nachricht erhalten sollte.

„Euer Freund ist ein schlechter Mensch, daß er Euch so lange warten läßt, und ich an Eurer Stelle würde —"

Ja, ſagte Franz, es träumte mir nur ſo. Er mochte nämlich die ganze Geſchichte von dem Geiſte nicht erzählen.

„O, Träume! Wer wird ſich darauf verlaſſen; Träume ſind Schäume! Ich habe ihrer genug gehabt, und nie an einen geglaubt. Hätte ich alle die Schätze, die mir im Traume ſind beſchert worden, die Stadt Bremen wollte ich damit kaufen.“

„Aber mein Traum war ſo lebhaft, als hätte ich Alles, wachend, mit meinen Sinnen empfunden.“

O, verſetzte der Stelzfuß, Niemand träumt lebhafter als ich. Einen Traum vergeſſe ich doch in meinem Leben nicht. Da träumte mir, ich weiß nicht vor wie viel Jahren, mein Schutzengel ſtände an meinem Bette, in Geſtalt eines Jünglings mit goldgelockten Haaren und zwei ſilbernen Fittichen an den Schultern. Er ſprach zu mir: Berthold, vernimm die Worte meiner Rede, daß keines verloren gehe aus deinem Herzen. Es iſt dir ein Schatz beſchieden, den du heben ſollſt, um dir davon gütlich zu thun die übrige Zeit deines Lebens. Morgen Abend, wenn die Sonne ſich zum Untergang neiget, nimm eine Schaufel auf deine Schulter, gehe aus von der Mattenburg über die Tiber, rechter Hand nach der Balkenbrücke, an dem Johanniskloſter hin, bis zum großen Roland. Dann nimm deinen Weg über den Domshof, durch den Schüſſelkorb, und geh aus dem Herdenthore hinaus. Da wirſt du einen Garten finden, der das Merkzeichen hat, daß vier ſteinerne Stufen von der Straße hinunter zu deſſen Eingang führen. Harre dort, bis der Mond dir leuchtet. Dann ſtämme dich mit aller Kraft gegen die leicht verwahrte Thür, die dir nur ſchwach widerſtehen wird. Tritt getroſt ein in den Garten, und wende dich nach dem Weinſtocke zu. Hinter demſelben, linker Hand, ragt ein hoher Apfelbaum über das niedrige Gebüſch herüber. Tritt an den Stamm dieſes Baumes, das Angeſicht gerade gegen den Mond gekehrt, dann wirſt du drei Ellen von dir zwei Roſenſträuche erblicken. Dort grabe drei Spannen tief, bis du eine ſteinerne Platte findeſt; darunter liegt der Schatz vergraben in einer eiſernen Kiſte. Ob ſie wol ſchwer und unbehülflich iſt, ſo ſcheue doch die Arbeit nicht, ſie aus der Gruft zu heben;

denn ſie wird deine Mühe wohl lohnen, wenn du den Schlüſſel ſucheſt, der unter der Kiſte verwahrt iſt.

Vor Verwunderung ſtarrte Franz den Träumer an, denn er erkannte aus allen angegebenen Merkmahlen, daſſ derſelbe von ſeinem eignen ehemaligen Garten ſprach.

Und ginget Ihr denn nicht hin und grubet nach? fragte er, indem er ſich Mühe gab recht gleichgültig auszuſehen.

Ei, antwortete der alte Soldat, wie ſollte ich vergebliche Arbeit thun? Es war ja nur ein Traum. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund. Mit Geiſtern und Schatzgraben habe ich nicht gern Etwas zu thun.

Wol wahr, antwortete Franz und zog das letzte Silberſtück hervor, das er bei ſich trug. Nehmt, alter Vater, ſprach er, dieſe Gabe noch von mir und trinkt dafür auf meine Geſundheit. Verſäumet nicht Euch fleißig auf der Brücke einzufinden; wir ſprechen, hoffe ich, uns hier wieder. Der lahme Greis, der ſeit langer Zeit kein ſo reichliches Almoſen eingeärntet hatte, wünſchte ſeinem Wohlthäter dafür wol hundert mal Gottes Lohn, krückte ſich dann in ein Wirthshaus und that ſich eine Güte. Franz aber eilte, von neuer Hoffnung belebt, ſeiner Wohnung zu.

9. Der Schatz.

Am folgenden Tage ſetzte er Alles in Bereitſchaft, was zum Schatzgraben erforderlich war, und ſchaffte es kurz vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle. Mit ſehnlichem Verlangen erwartete er nun den Aufgang des Mondes. Als dieſer hell genug ſchien, um die nächſten Umgebungen deutlich zu machen, machte er ſich friſch an die Arbeit. Auf einmal ſtieß die Schaufel auf etwas Hartes, und nach einer Viertelſtunde war ein ſchwerer Kaſten ſichtbar geworden. Mit unbeſchreiblicher Freude arbeitete ihn Franz nun vollends aus der Erde heraus, öffnete ihn mit dem ge-

fundenen Schlüssel, und wer beschreibt sein Entzücken, als ein Beutel neben dem andern stand, wovon keiner unter tausend Goldstücke enthielt.

Der Vater hatte für unvorhergesehene Fälle einen Theil seines Vermögens hier in dem Garten vergraben, wo er sich in der letzten Zeit seines Lebens besonders häufig aufhielt. Vermuthlich hatte er die Absicht gehabt vor seinem Ende Franz davon zu unterrichten. Allein der Tod überraschte ihn plötzlich, und so nahm er das Geheimniß mit sich ins Grab.

Franz überlegte nun, wie er den Schatz wol unbemerkt in seine Wohnung bringen könne. Es war zuviel, als daß er Alles hätte auf einmal fortbringen können. Daher trug er den größten Theil in einen hohlen Baum, der auf der Bürgerviehweide stand. So viel er gerade tragen konnte nahm er mit sich, und nach drei Tagen hatte er den ganzen Schatz im Hause.

Nun miethete er sich eine schönere Wohnung, kleidete sich aufs beste, und bestellte eine Danksagung im Dom für einen Reisenden bei der Wiederkehr in seine Vaterstadt nach glücklicher Ausrichtung seiner Geschäfte.

Er erschien nun auch wieder auf der Börse und fing einen Handel an, der in wenig Wochen schon ins Große ging, miethete ein großes Haus, dem Roland gegenüber auf dem Markte, nahm Buchhalter und Handelsdiener an und trieb sein Geschäft unverdrossen. Da stellten sich auch die Schmeichler und Schmarotzer wieder ein; aber er war durch Erfahrung klug geworden und nahm sie nicht wieder in sein Haus auf.

Dagegen gedachte er mit herzlicher Dankbarkeit des alten Soldaten, dem er ja eigentlich sein Glück zu verdanken hatte, und ging nach einigen Monaten auf die große Weserbrücke um ihn aufzusuchen. Auch er hatte den freigebigen Fremden noch nicht vergessen und oft mit seinen scharfen Blicken die Vorübergehenden gemustert, um seinen Wohlthäter zu entdecken. Nun erblickte er endlich einen schöngeputzten Mann von fern, der ihm mit dem Fremden Ähnlich-

keit zu haben ſchien, ging, ſpähend auf ihn zu und bewillkommte ihn freundlich, als er ſah, daß er ſich nicht geirret hatte.

Franz erwiederte den Gruß des Alten und ſprach: Freund, könnt Ihr mit mir wol einen Gang in die Neuſtadt thun, um ein Geſchäft daſelbſt auszurichten? Eure Mühe ſoll nicht unvergolten bleiben.

Warum das nicht? antwortete der Alte. Ob ich gleich ein hölzernes Bein habe, ſo kann ich doch damit ſo rüſtig gehen, als der lahme Zwerg, der die Bürgerviehweide umkrochen hat. Aber verzieht noch eine kleine Zeit, bis der Graurock vorüber iſt, der um dieſe Zeit mir alle Tage ein Sechsgrotenſtück zu bringen pflegt.

Folget mir nur, ſprach Franz; das ſoll Euch darum doch nicht fehlen.

Der Stelzfuß machte ſich auf und hinkte ſeinem Führer nach, der ihn über die kleine Weſerbrücke und über den Deich in die Sortillenſtraße führte. Hier blieb Franz vor einem neuerbauten Hauſe ſtehen und klopfte an die Thür. Sie wurde aufgethan, und Franz half dem Alten hinein. Freund, ſprach er dann, Ihr habt mir einſt durch Eure Erzählung einen heitern Abend gemacht; es iſt billig, daß ich Euch den Abend Eures Lebens auch heiter mache. Dieſes Haus mit allem Zubehör und dem Garten, worauf es ſtehet, iſt Euer Eigenthum. Küche und Keller ſind gefüllt, ein Aufwärter beſtellt Eurer zu pflegen, und das Sechsgrotenſtück werdet Ihr überdies jeden Mittag unter Eurem Teller finden. Der Graurock war mein Diener, durch den ich Euch täglich dies Almoſen reichen ließ, ſo lange noch dieſe Wohnung für Euch zubereitet wurde.

Der Greis war von ſeinem Glücke ſo überraſcht, daß er's nicht faſſen konnte. Ein Strom dankbarer Thränen floß von ſeinem Angeſichte, und er konnte nicht Worte genug finden ſeinem Wohlthäter zu danken.

Franz machte nun einen beſſern Gebrauch von ſeinem Vermögen als vorher, lebte ſparſam und trieb ſein Geſchäft mit eben ſo viel Eifer als Redlichkeit. Dadurch löſchte er bei ſeinen Mitbürgern die Schande wieder aus, die er ſich ehemals durch ſeinen Leichtſinn und durch ſeine Verſchwendung zugezogen hatte, und ſtarb, geehrt und geliebt, in einem hohen Alter. Muſäus.

56. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

1. „Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger, als die Henne,
Ich warnt' Ihn, doch Er blieb dabei,
Daß Er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' Er mich und sich!" —

2. „„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." " —

3. „O wär' doch Er und Sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wol gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schooß
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?" —

4. „„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wol ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." " —

5. Dem Dorfſchulmeiſter folgt nun dreiſt
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher ſchadenfrohe Geiſt
Hetzt ſie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeiſt, Wein,
Bei einem Schmaus ſich zu gemein.

6. Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weſte
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die ſpäten, ſchwarzen Gäſte.
„ Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls ſich hier.

7. „ An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen ſaure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit nichts
Als Stroh, die Herrn bedienen.
Das ſoll im obern Kämmerlein
Sogleich für ſie bereitet ſein." —

8. Der Pfarr ſah ſtill auf ſeinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel ſprach: „ „ Perfectum est
Sub sole nil! Mach' Er das Neſt!" "

9. Er ſagte ſo und es geſchah.
Nun hängte Paſtor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock ſah,
Ans Fenſter ſeine Wolke,
Warf ſich auf die verhaßte Streu,
Und ſein Gefährte nebenbei.

10. Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

11. „Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund.“ —

12. Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

13. „Heh, Bakel, schläft Er? Hört Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Ach! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!“ —

14. „„Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.““ —

15. „Ja, ſo ein leichter Flederwiſch,
Wie Er, kann das wol wagen,
Und dennoch ſeinen Leichnam friſch
Und heil nach Hauſe tragen:
Ich aber ſtürzte, Gott erbarm'!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

16. Die Bakelſche Beredſamkeit
Gab ſich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge ſich entſchloß.

17. Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen ſollte?
Sie ſtritten hin, ſie ſtritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich raſch der Pädageg
Voran hinab ins Höfchen flog.

18. Er ſtürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag ſich gar nicht unſanft da,
Auch ſchmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt, wie ein Felſenſtück,
Sein ſchwerer Freund ihm aufs Genick.

19. Nach Felſenſitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg ſuchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

20. Stockfinſter war's; in Strömen ſchoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine ſchlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

21. Sie machten ſich ſchon ganz bereit,
Der Welt Valet zu ſingen,
Und wünſchten nur, ihr Reſtchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünſcht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

22. Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moſes Kinder ſcheuen.
Nun weiß wol Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

23. Hurr! floh das wilde Rüſſelvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An ſeiner Statt bezogen ſie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten ſich, wie Brüder, fein,
Und ſprachen Muth und Troſt ſich ein.

24. „Bedenk' Er, Freund, was iſt das Grab? —
Ein Thor zu beſſ'ren Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerſtab
Vertraut bei Kaiſerkronen.
Dann bleibt Er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

25. „„Ja, ſchön ſagt der Lateiner ſo:
Si hora mortis ruit,
Tunc is ſit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit.“ “ —
So ſprachen ſie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.

26. Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menſchenfreſſer
Erſchien mit raſcher Mordbegier,
Und wetzte ſeine Meſſer.
“ Heraus, ihr Schwarzen, friſch heraus!
Mit eurem Leben iſt es aus!“ —

27. Er griff hinein mit feſter Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch ſchnell, als hätt' er ſich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und ſchrie: „Der Teufel ſteckt darin!“

28. Den Leidensbrüdern ward nun ſo
Des Irrthums Staar geſtochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als ſie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieſer Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

29. Beim Abſchied ſchwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngſt den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute ſo ſich ſein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Langbein.

57. Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: Herr, meine Zeit ist herum; nun wollte ich gern wieder heim zu meiner Mutter; gebt mir meinen Lohn. Der Herr antwortete: Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst so soll der Lohn sein. Mit diesen Worten gab er ihm ein Stück Gold, das so groß war, wie Hansens Kopf. Hans nahm sein Tüchlein, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus.

Wie er so dahin ging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem munteren Pferde vorbei trabte. Ach, sprach Hans ganz laut, was für ein schönes Ding das Reiten ist; da sitzt Einer, wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh und kommt fort, er weiß nicht wie. Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu: Ei, Hans, warum läufst Du denn zu Fuß?

„Ach, da muß ich den Klumpen heim tragen; es ist zwar Gold, „aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten, und er drückt „mich auch auf die Schulter."

Weißt Du was, sagte der Reiter und hielt an, wir wollen tauschen; ich gebe Dir mein Pferd, und Du giebst mir Deinen Klumpen. Von Herzen gern, sprach Hans, aber ich sag' Euch, Ihr müßt Euch damit schleppen. Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans aufs Pferd. Dann gab er ihm die Zügel fest in die Hände und sprach: Wenn's nun recht geschwind soll gehen, so mußt Du mit der Zunge schnalzen und hopp, hopp! rufen.

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiel's ihm ein, es sollte noch

ſchneller gehen, und er fing an mit der Zunge zu ſchnalzen und hopp, hopp! zu rufen. Das Pferd ſetzte ſich in ſtarken Trab, und eh' ſich's Hans verſah, war er abgeworfen und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landſtraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor ſich her trieb. Hans ſuchte ſeine Glieder zuſammen und machte ſich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und ſprach zu dem Bauern: es iſt ein ſchlechter Spaß, das Reiten; vorzüglich, wenn man auf ſolch einen Gaul geräth, wie dieſer, der ſtößt und abwirft, daß man den Hals brechen kann. Ich ſetze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob' ich mir Eure Kuh; da kann Einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen und hat obendrein Milch, Butter und Käſe jeden Tag gewiß. Was gäbe ich drum, wenn ich ſo eine Kuh hätte! Nun, ſprach der Bauer, geſchieht Euch ſo ein großer Gefallen damit, ſo will ich Euch wol die Kuh für das Pferd vertauſchen. Hans willigte mit tauſend Freuden ein; der Bauer ſchwang ſich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb nun ſeine Kuh ruhig vor ſich her und bedachte den glücklichen Handel. Er ſagte zu ſich ſelber: Hab' ich nur ein Stück Brod, und daran wird mir's doch nicht fehlen, ſo kann ich, ſo oft mir's beliebt, Butter und Käſe dazu eſſen; hab' ich Durſt, ſo melk' ich meine Kuh und trinke Milch; Herz, was verlangſt du mehr? Als er zu einem Wirthshauſe kam, machte er Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei ſich hatte, ſein Mittags- und Abendbrod, rein auf und ließ ſich für ſeine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einſchenken. Dann trieb er ſeine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe ſeiner Mutter zu. Die Hitze wurde aber drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand ſich in einer Haide, die wol noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, ſo daß ihm vor Durſt die Zunge am Gaumen klebte. Dem Ding iſt leicht zu helfen, dachte Hans, jetzt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben. Er band ſie an einen dürren Baum und wollte ſie

melken, aber, so sehr er sich auch bemühete, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Weil er sich aber ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Thier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. Was für Streiche sind das? rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach: Da trinkt einmal und erholt Euch. Von der Kuh werdet Ihr wol niemals Milch bekommen; das ist ein altes Thier, das höchstens noch zum Ziehen taugt, oder zum Schlachten. Ei, ei, sprach Hans und strich sich die Haare über den Kopf, wer hätte das gedacht! Es ist freilich gut, wenn man so ein Thier fürs Haus abschlachten kann; was für Fleisch es giebt! Aber ich mache mir aus dem Kuhfleische nicht viel; es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte, das schmeckt anders; dazu noch die Würste! Hört, Hans, sprach da der Metzger, Euch zu Liebe will ich tauschen und will Euch das Schwein für die Kuh lassen. Gott lohn' Euch Eure Freundschaft, sprach Hans, übergab ihm die Kuh und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch Alles nach Wunsche ginge; begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Als er so in diesen Gedanken wandelte, gesellte sich ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne, weiße Gans unter dem Arme. Sie sagten einander guten Tag, und Hans fing an von seinem Glücke zu erzählen und, wie er immer so vortheilhaft getauscht hätte. Der Bursch sagte, daß er die Gans zu einem Kindtaufsschmause bringe. Hebt einmal, fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, wie sie schwer ist; sie ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen. Ja, sprach Hans und wägte sie mit

der einen Hand, die hat ihr Gewicht; aber mein Schwein iſt auch nicht übel. Indeſſen ſah ſich der Burſch nach allen Seiten ganz bedenklich um, ſchüttelte auch wol mit dem Kopfe. Hört, fing er darauf an, mit Eurem Schweine iſt es wol nicht ganz richtig. In dem Dorfe durch das ich gekommen bin, iſt eben dem Schulzen eins aus dem Stalle geſtohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr habt's da am Seile. Es wäre ein ſchlimmer Handel, wenn ſie Euch damit fänden; das Geringſte wäre, daß Ihr ins finſtre Loch geſteckt würdet. Dem guten Hans ward bange. Ach Gott, ſprach er, helft mir aus der Noth; Ihr wißt hier herum beſſer Beſcheid; nehmt mein Schwein da und laßt mir Eure Gans. Ich muß ſchon Etwas aufs Spiel ſetzen, antwortete der Burſche; aber ich will doch nicht Schuld ſein, daß Ihr ins Unglück gerathet. Er nahm alſo das Seil in die Hand und trieb das Schwein ſchnell auf einem Seitenwege fort. Der gute Hans aber ging, ſeiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme ſeiner Heimath zu. Wenn ich's recht überlege, ſprach er mit ſich ſelbſt, ſo habe ich noch Vortheil bei dem Tauſche; erſtlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, und endlich die ſchönen weißen Federn; die laß ich mir in mein Kopfkiſſen ſtopfen, und darauf will ich wol ungewiegt einſchlafen. Was für eine Freude wird meine Mutter haben!

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, ſtand da ein Scheerenſchleifer mit ſeinem Karren und ſang zu ſeiner ſchnurrenden Arbeit:

Ich ſchleife die Scheeren und drehe geſchwind
Und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.

Hans blieb ſtehen und ſah ihm zu. Endlich redete er ihn an und ſprach: Euch geht's gewiß recht wohl, weil Ihr ſo luſtig bei Eurem Schleifen ſeid. Ja, antwortete der Scheerenſchleifer, das Handwerk hat einen goldenen Boden. Ein rechter Schleifer iſt ein Mann,

der, ſo oft er in die Taſche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt Ihr die ſchöne Gans gekauft?

„Die habe ich nicht gekauft, ſondern für mein Schwein eingetauſcht.“

„Und das Schwein?“

„Das habe ich für eine Kuh bekommen.“

„Und die Kuh?“

„Die habe ich für ein Pferd bekommen.“

„Und das Pferd?“

„Dafür habe ich einen Klumpen Gold, ſo groß, wie mein Kopf, gegeben.“

„Und das Gold?“

„Ei, das war mein Lohn für ſieben Jahre Dienſt.“

Ihr habt Euch jederzeit zu helfen gewußt, ſprach der Schleifer; könnt Ihr's nun dahin bringen, daß Ihr das Geld in der Taſche ſpringen hört, wenn Ihr aufſteht, ſo habt Ihr Euer Glück gemacht.

Wie ſoll ich das anfangen? ſprach Hans.

„Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich „Nichts, als ein Wetzſtein; das Andere findet ſich ſchon von ſelbſt. „Da hab' ich einen, der iſt ein wenig ſchadhaft, dafür ſollt Ihr „mir aber auch weiter Nichts, als Eure Gans geben; wollt Ihr „das?“

Wie könnt Ihr noch fragen, antwortete Hans; ich werde ja zum glücklichſten Menſchen auf Erden; hab' ich Geld, ſo oft ich in die Taſche greife, was brauche ich da zu ſorgen! Damit reichte er ihm die Gans hin. Nun, ſprach der Schleifer und hob einen ſchweren, gewöhnlichen Feldſtein auf, der neben ihm lag, da habt Ihr auch noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem ſich's gut ſchlagen läßt; darauf könnt Ihr Eure alten Nägel gerad' klopfen. Nehmt ihn und hebt ihn ordentlich auf.

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter. Seine Augen leuchteten vor Freude, und er ſprach für ſich: Alles

was ich wünsche, trifft mir ein, wie einem Sonntagskinde. Indessen, weil er seit Tages Anbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrath auf ein Mal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur noch mit Mühe weiter gehen und mußte jeden Augenblick Halt machen; dabei drückten ihn die Steine gar sehr. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke, kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen; da wollte er ruhen und sich mit einem frischen Trunke laben. Damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf drehte er sich um und wollte Wasser ziehen; da versah er's, stieß ein klein Wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Thränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade erwiesen und auf eine so gute Art von den Steinen befreit hätte; das sei das Einzige, was ihm noch zu seinem Glücke gefehlt habe. So glücklich, wie ich bin, rief er aus, giebt es keinen Menschen unter der Sonne. Mit leichtem Herzen, und frei von aller Last, sprang er nun, bis er daheim bei seiner Mutter war.

Grimm.

58. Der Taucher.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab, —
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen."

2. Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?"

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?"

4. Doch Alles noch ſtumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

5. Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

6. Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört, —
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweg geſpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

9. Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

10. Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!"
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

11. Wol manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab,—
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

13. Und sieh! aus dem finstren flutenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit ämsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Smwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

16. „Lang' lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer nnd nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. „Es riß mich hinunter blitzesſchnell;
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht. —
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

18. „Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff;
Das erfaßt' ich behend' und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen.

19. „Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Baſiliſken und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. „Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. „Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

22. „Und ſchaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laſſ' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben;
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

23. Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: „„Der Becher iſt dein;
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch ein Mal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.'"

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„„Laßt, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.""

25. Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihr kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wol hört man die Brandung, wol kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,—
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

59. Das römiſche Carnaval.

1. Vorwort.

Indem wir eine Beſchreibung des römiſchen Carnavals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten: daß eine ſolche Feierlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große, lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem Jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen: daß das römiſche Carnaval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſten Mal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergetze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange, ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen; kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſein: ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt?

Das römiſche Carnaval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem Caſtell Sanct Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viel Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Proceſſion, bei deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben: daß Jeder ſo thöricht und ſo toll ſein dürfe, als er wolle, und daß, außer Schlägen und Meſſerſtichen, faſt Alles erlaubt ſei.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: Alles nähert ſich einander, Jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privilegien wol um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen. Auch ſchmeicheln wir uns, ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem römiſchen Carnaval ſelbſt einmal beigewohnt, und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger ſolchen, welchen jene Reiſe noch bevorſteht und denen dieſe wenigen Blätter Überſicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauſchenden Freude verſchaffen können.

2. Der Corſo.

Das römiſche Carnaval verſammelt ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feierlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein andres Feſt ſein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehre lange Straßen italieniſcher Städte von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnavals-Abend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfeſt, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnurgerade bis an den venetianiſchen Palaſt. Sie iſt ungefähr viertehalb tauſend Schritte lang und von hohen meiſten Theils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaſter-Erhöhungen für die Fußgänger ungefähr ſechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drei Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo iſt im Carnaval die unterſte Grenze dieſer Straße; der venetianiſche Palaſt die obere.

3. Spazierfahrt im Corſo.

Schon alle Sonn- und Feſttage eines Jahres iſt der römiſche Corſo belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen

Reihe ſpazieren; die Wagen kommen vom venetianiſchen Palaſt herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchönes Wetter iſt, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus und auf dem flaminiſchen Wege, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder ſpäter Umkehrenden halten ſich an die andere Seite; ſo ziehen die beiden Wagenreihen in der beſten Ordnung an einander hin.

Die Geſandten haben das Recht, zwiſchen beiden Reihen auf und nieder zu fahren; dem Prätendenten, der ſich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugeſtanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, iſt dieſe Ordnung unterbrochen; Jeder wendet, wo es ihm beliebt und ſucht ſeinen nächſten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Dieſe Abendſpazierfahrt, welche in allen großen italieniſchen Städten brillant iſt, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutſchen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corſo; Jedermann kommt um zu ſehen, oder geſehen zu werden.

Das Carnaval iſt, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortſetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Freuden; es iſt nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, ſondern es ſchließt ſich nur an die römiſche Lebensweiſe ganz natürlich an.

4. Klima, geiſtliche Kleidungen.

Eben ſo wenig fremd wird es uns ſcheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft ſehen, da wir ſo manche Lebensſcene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt ſind.

Bei einem jeden Feſte bilden ausgehängte Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher, die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Gallerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten; es ſcheint das ganze Jahr Carnaval zu ſein, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen geiſtlichen Masken die edlern Tabarros vorzuſtellen.

5. Erſte Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an ſind die Schauſpielhäuſer eröffnet und das Carnaval hat ſeinen Anfang genommen. Man ſieht hier und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung iſt auf die letzten acht Tage gerichtet.

6. Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publicum dieſe paradieſiſchen Stunden.

Der Corſo, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun ſorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man iſt beſchäftigt, das ſchöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte Pflaſter, wo es nur einiger Maßen abzuweichen ſcheint, auszuheben, und die Baſaltkeile wieder neu in Stand zu ſetzen.

Außer dieſem zeigen ſich auch lebendige Vorbothen. Jeder Carnavals-Abend ſchließt ſich, wie wir ſchon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu dieſem Endzweck unterhält, ſind meiſten Theils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der beſten unter ihnen, Barberi genannt.

Ein ſolches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinewand, welche an Kopf, Hals und Leib genau anſchließt, und auf den Näthen mit bunten Bändern beſetzt iſt, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen ſoll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corſo gerichtet, eine Zeit lang ſtill zu ſtehen, führt es alsdann ſachte die Straße hin und giebt ihm oben am venetianiſchen Palaſt ein wenig Haber, damit es ein Intereſſe empfinde, ſeine Bahn deſto geſchwinder zu durchlaufen.

Da dieſe Übung mit den meiſten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl ſind, wiederholt und eine ſolche Promenade immer von einer Anzahl luſtig ſchreiender Knaben begleitet wird, ſo giebt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberei ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Claſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herum zeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſtehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befeſtigt ſchwebt, und an

deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage das Carnaval dauert, ſo viele ſolcher Quaſi-Standarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern: der Obelisk wird nun die Grenze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen, und auf dieſe Weiſe die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Buden für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von St. Carlo und der antoniniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und Alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

7. Signal der vollkommenen Carnavals-Freiheit.

So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt und beſchäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage, das Zeichen giebt, es ſei erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu ſein.

In dieſem Augenblick legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf ein Mal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblick gekläppert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflaſter-Erhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle heraus geſetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu ſein; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaal, einer ungeheuren ausgeſchmückten Gallerie.

Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit alten gewirkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſei.

So ſcheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſein.

8. Wache.

Indeſſen daß der Corſo immer belebter wird und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat ſich das Militär vor der Porta del Popolo verſammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corſo herauf, und beſetzt ſogleich alle Eingänge in denſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi! Padroni! Luoghi!

9. Masken.

Nun fangen die Masken an sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Classe, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie liebkosen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zankfüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, Jedem etwas anhängte, indeß seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Da die Frauen eben so viel Lust haben sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, declamirend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat durch die Menge; er schreiet an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem Jeden mit einem Prozeß, macht bald Jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald Diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, producirt Documente, und das Alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht Jedermann zu beschämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den Einen geht er gerade los, und spricht ihn nicht an; er packt einen Andern, der schon vorbei ist;

kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht auf ſich ziehen; der tollſte Einfall wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri, zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſein, durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind: daß die Kleidung zwar altfränkiſch aber wohlerhalten und von edlem Stoffe ſei. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, ſie tragen brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſein; ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſieht, daß ſich die Figur ſehr dem Buffo carricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſten Theils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unarticulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten b r r verbunden iſt.

Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwidern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin- und wiederläuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundne Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß in der Enge des Raums, bei der Ähnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Quacqueri im Corſo auf- und niederlaufen), wenige die Abſicht haben können, Aufſehen zu erregen, oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein Jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freiheit dieſer Tage auf das Beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jeder ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich, auf welche Art es ſei, zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können, ſind ſie erfinderiſch genug, allerlei Arten auszudenken, wie ſie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen; ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert; dann eine ganze, weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor Jeden hin, und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt Artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze oder erſcheinen in einer artigen Haustracht nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſten Theils ohne Männer, und führen als Off- und Defenſiv-Waffe ein Beſenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Überläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn Einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hinein kommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hin wendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe und andere Neckereien zu wehren, würde ſehr gefährlich ſein, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beizuſtehen beordert iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten kommen, einem Jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner-Schiffer, Neapolitaner-Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen ſich's ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche, oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammen binden.

Die weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich Andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und ſatyriſche Masken ſind ſehr ſelten, weil dieſe ſchon Endzweck haben, und bemerkt ſein wollen.

Ein Zauberer miſcht ſich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen ſehn, und erinnert es an ſeine Leidenſchaft zum Lottoſpiel.

Mit zwei Geſichtern ſteckt Einer im Gedränge: man weiß nicht, welches ſein Vordertheil, welches ſein Hintertheil iſt, ob er kommt, ob er geht. Der Fremde muß ſich auch gefallen laſſen, in dieſen Tagen verſpottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und ſo wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, beſonders die, welche Landſchaften und Gebäude ſtudiren, in Rom überall öffentlich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnavals-Menge emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Sürtouts und koloſſalen Reißfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Bäckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus; ſie werden auch mit einer Flaſche Wein, in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht, taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità del monte aufgerichtet werden. Das Publicum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher Einer den Anlaß, ein großes weißes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur Wenige errieth.

10. Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war; nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venetianiſchen Palaſt an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des Corſo aufhört, wenden, und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt, und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter, und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen den beiden Reihen eingeſchloſſen; Jeder drängt ſich hin- und herwärts, ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balconen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen Equi-

pagen; denn Jeder verſpart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnavals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben: zwei Damen ſitzen erhöht gegen einander über, ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft ſteht ein ſchöner, weißer, mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publicums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals ſollen die Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſein; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſei nun aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bei dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen, als ſich vor Andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carnaval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſten Theils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie ſind oft anſtändig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodiſchem Putz, mit hoher Friſur und Federn, eine große Caricatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm Einer

unter die Naſe tritt und ihm zuruft: O fratello mio, che brutta femmina sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutſcher einer, oder einem Paar ſeiner Freundinnen den Dienſt, wenn er ſie im Gedränge antrifft, ſie auf den Bock zu heben. Dieſe ſitzen dann gewöhnlich in Mannstracht an ſeiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Abſätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben ſo machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß ſie ſich noch, wie auf die engliſchen Landkutſchen, oben auf den Kaſten ſetzten.

Die Herrſchaften ſelbſt ſcheinen es gern zu ſehen, wenn ihre Wagen recht bepackt ſind; Alles iſt in dieſen Tagen vergönnt und ſchicklich.

11. Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und ſchmale Straße, wo von allen Balconen und aus allen Fenſtern, über lang herabhangende bunte Teppiche, gedrängte Zuſchauer auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beiden Seiten der Straße herunter ſchauen. Zwei Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raume, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen ſo lang' als es nur möglich iſt, ſich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, ſo wagen ſich viele der Fußgänger, um nur einiger Maßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden und

die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſto mehr ſcheint ihre Laune und Kühnheit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beiden Kutſchenreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden, ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wagen, als nöthig iſt; wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fort zu bewegen nicht länger ausſtehen mag, und Muth hat, zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und dem, der ſich davor fürchtet, durch zu ſchlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon gegenwärtig ſcheint unſere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu ſchreiten, und wir würden kaum wagen fort zu fahren, wenn nicht ſo viele, die dem römiſchen Carnaval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten; und wenn es nicht ein Feſt wäre, das ſich jährlich wiederholt und das von Manchem, mit dieſem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unſere Leſer ſagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte ſei nur gleichſam der erſte Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit.

12. Zug des Gouverneurs und des Senators.

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken, und, wenn es eine Stockung giebt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und

wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem Einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſich's verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bei Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammen ſtürzt, ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtört eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; ſein großer Staatswagen und die Wagen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, ſo iſt vielleicht dieſes der einzige Fall, wo eine Maſſe von Menſchen ſich glücklich preiſ't, wenn er ſich entfernt.

Wenn dieſe beiden Züge der erſten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Carnaval feierlich zu eröffnen, den erſten Tag durch den Corſo gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls dieſen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrſcherinn der Könige an das Faſtnachtsſpiel ſeiner königlichen Prätenſionen.

Die Geſandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen ſich deſſen ſparſam und mit einer humanen Discretion.

13. Schöne Welt am Palaſt Ruspoli.

Aber nicht allein durch die Züge wird die Circulation des Corſo unterbrochen und gehindert; am Palaſt Ruspoli und in deſſen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, ſind die Pflaſterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die ſchöne Welt ihren Platz, und alle Stühle ſind bald beſetzt oder beſprochen. Die ſchönſten Frauenzimmer der Mittelclaſſe, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen ſich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchſchauen; Jeder iſt neugierig, unter den vielen männlichen Geſtalten, die dort zu ſitzen ſcheinen, die weiblichen herauszuſuchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu entdecken. Hier an dieſem Flecke ſtockt die Bewegung zuerſt; denn die Kutſchen verweilen, ſo lange ſie können, in dieſer Gegend, und wenn man zuletzt halten ſoll, will man doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

14. Confetti.

Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat, ſo wird ſie einen noch ſonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit, durch eine Art von kleinem, meiſt ſcherzhaftem, oft aber nur allzu ernſtlichem Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um ſich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da dann

nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre, und die loſe Freundinn entdecke; dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in großen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher; Jedermann iſt im Vertheidigungsſtande, und ſo entſteht, aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete oder verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Palaſtes Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundenen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfter an, als ſie angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbei, ohne daß ihr wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin ſie treten, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freien Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran, und trifft

mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig, und ſo gerade, daß die Geſichtsmaske wiederſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt, und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm Jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gypskörner nicht, und haben meiſten Theils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat Einer, der auf ein ſolches Abentheuer ausgeht, einen Secundanten bei ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gyps-Confetti handeln, während des Streites mit ihren Körben geſchäftig ſind, und einem Jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehen, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mitgetroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht an mehren Ecken aufgezogne Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italieniſcher Polizei, Jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſei, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bei den Zuſchauern vorbei fährt, Alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weiſe iſt das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloſſen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

15. Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpuncte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein anderer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der franzöſiſchen Akademie tritt, in ſpaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken, der ſogenannte Capitano des italieniſchen Theaters auf, und fängt an, ſeine großen Thaten zu Land und Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm Alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherei jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende ſtehen und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

16. Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehrt oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen ſich mit Geſchrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie Jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannigfaltigen ſucht.

Der Eine trägt eine Perrücke, der Andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der Dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfich auf dem Kopfe, in welchem ein Paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

17. Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern, ſo viel als möglich, zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicher Weiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerlei tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämſern, mit Gold beſetzten Weſten darunter,

die Haare in ein lang herunterhängendes Netz gebunden, gehen friedlich mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Auf einmal entzweien sich die Männer es entsteht ein lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin, die Umstehenden nehmen Theil, als wenn es Ernst wäre, man suche jede Partei zu besänftigen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das sie Chiesa nennen; es stellt einen Mörder vor, der sich auf die Stufen einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen stellen die Sbirren vor und suchen ihn auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es in den Seitenstraßen, besonders in der Strada Babbuina und auf dem Spanischen Platze, ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manövre, welches Jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch, ganz strack, auf den Zehen, mit kleinen und schnellen Schritten anmarschirt, formiren eine sehr gerade Fronte; auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen, bilden sie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird mit rechts um, die Fronte wieder hergestellt, und so geht's eine Straße hinein; dann, ehe man sich's versieht, wieder links um: die Colonne ist, wie an einem Spieß, zu einer Hausthüre hineingeschoben, und die Thoren sind verschwunden.

18. Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und Alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockt ſchon lange; ja, es kann geſchehen, daß zwei Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und, indem Einer huft, müſſen Alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen, und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

19. Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermeh-

ren nun ihr anbietendes Geschrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi! Padroni! Es ist darum zu thun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter, und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen, oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Fassaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor, und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Über dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen, daß er gereinigt ist, und hinter ihm erlaubt die Wache Niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

20. Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooſeter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an.

Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig; die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loslaſſenden, ſo wie zufällige Umſtände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entſcheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen, aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beiden Reihen Kutſchen hineinkommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anſtrengen. Ungeachtet der geſtreuten Puzzolane giebt das Pflaſter Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum, daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbei. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander, indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zerriſſenen Stücke Rauſchgold flattern

einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianischen Palaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und fest zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und Wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten, und warum sie sich daran ergetzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Thieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwischen den Wagen, darf nur ein Hinterrad ein wenig auswärts stehen, und zufälliger Weise hinter diesem Wagen ein etwas breiterer Raum sein. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbei eilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor, und trifft gerade das herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Choc niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinaus fielen, sich überschlugen, und die letzten glücklich über die Gefallnen weg sprangen und ihre Reise fortsetzten.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuschauer, unter solchen Umständen, ihr Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen, und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem venetianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren

alsdann unaufhaltſam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke ſchon wieder ausgefüllt iſt, richten ſie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

21. Aufgehobene Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erſt ab. So bald ſie oben bei dem venetianiſchen Palaſt angelangt ſind, werden kleine Mörſer gelöſ't; dieſes Zeichen wird in der Mitte des Corſo wiederholt, und in der Gegend des Obelisken das letzte Mal gegeben.

In dieſem Augenblicke verläßt die Wache ihren Poſten, die Ordnung der Kutſchenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß iſt dieſes ſelbſt für den Zuſchauer, der ruhig an ſeinem Fenſter ſteht, ein ängſtlicher und verdrießlicher Zeitpunct, und es iſt werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben ſchon oben geſehen daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche ſo Vieles in Italien entſcheidet, auch die gewöhnlichen Sonn- und Feſttägigen Spazierfahrten auflöſet. Dort ſind keine Wachen und keine Garden, es iſt ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber ſobald Ave Maria geläutet wird, läßt ſich Niemand ſein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carnaval in derſelben Straße und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen großen Unterſchied machen, ſo will ſich doch Niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corſo zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überſchwemmt ſehen, ſo ſcheinet uns Ver-

nunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung das nächſte ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeſchoſſenen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es Einem einfällt, hinunter, dem Andern hinauf zu fahren, ſo können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben ſind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen ſolchen Knoten trifft, ſo vermehrt ſich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

22. Nacht.

Und doch entwickelt ſich dieſe Verwirrung, zwar ſpäter, aber meiſtens glücklich. Die Nacht iſt eingetreten und ein Jeder wünſcht ſich zu einiger Ruhe Glück.

23. Theater.

Alle Geſichtsmasken ſind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen ſieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern, das ganze Parterre zeigt ſich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernſthafte Opern mit eingeſchobenen Balletten; Valle und Capranica, Komödien und Tragödien mit komiſchen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewol unvollkommen, nach, und ſo giebt es, bis zum Puppenſpiel

und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche ſubordinirte Schauſpiele.

Die Leidenſchaft der Römer für das Theater iſt groß und war ehemals in der Carnavalszeit noch heftiger, weil ſie in dieſer einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig iſt wenigſtens Ein Schauſpielhaus auch im Sommer und Herbſt offen, und das Publicum kann ſeine Luſt den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

24. Morgen.

Wenn die galante Welt ſich auf den Feſtinen und beim Tanze bis an den Morgen erluſtigt, ſo iſt man bei anbrechendem Tage ſchon wieder in dem Corſo beſchäftiget, denſelben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Beſonders ſorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, ſo bringen die Stallknechte das Rennpferd, das ſich geſtern am ſchlechteſten gehalten, vor den Obelisk; Man ſetzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitſche, treibt es vor ſich her, ſo, daß es alle ſeine Kräfte anſtrengt, um ſeine Bahn, ſo geſchwind als möglich, zurück zu legen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der ſchon beſchriebene Cirkel des Feſtes. Die Spaziergänger finden ſich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenſter, Gerüſte werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren ſich und treiben ihre Thorheiten, die Kutſchen fahren auf und nieder, und die Straße iſt mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umſtände günſtig oder ungünſtig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnavals vermehren ſich, wie natürlich, die Zuſchauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausſchweifungen des letzten Tages und Abends.

25. Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr herein rücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; Jeder sucht aufs baldigste unter zu kommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehr Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendiget sei; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuschauer, weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, Alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

26. Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so sieht man hier und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers sich dergestalt verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balcone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, Jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine krystallene Armleuchter die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich, unter den

Fußgängern erſcheinen Manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, Andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Röhre geſteckt, und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favorit-Verwünſchung der Römer: sia ammazzato! hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde der kein Lichtſtümpfchen trägt! ruft einer dem Andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und ausblaſen und ein unbändiges Geſchrei: sia ammazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterſchied ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen, oder das ſeinige wieder anzuzünden, und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll sia ammazzato! von allen Enden wiederhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man daß man in Rom ſei, wo dieſe Verwünſchung, um einer Kleinigkeit willen, in Kurzem an Einem und dem Andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird sia ammazzato! dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Complimente.

So hören wir ſpotten: sia ammazzato il Signor Abbate che fa l'amore! oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signor Filippo! Oder Schmeichelei und Compliment damit verbinden: Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del Secolo!

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrei geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne Jemandem im Haus, auf der Treppe, es ſei eine Geſellſchaft im Zimmer beiſammen, aus einem Fenſter ans benachbarte, überall ſucht man über den Andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreien: sia ammazzato il Signor Padre! Vergebens daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſ't; der Knabe behauptet die Freiheit dieſes Abends, und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corſo ſich bald das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſich's nach der Mitte zu, und dort entſteht ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrei ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundeſten Sinn ſchwindeln; es ſcheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehen, daß die Kutſchpferde nicht wild, nicht manche gequetſcht, gedrückt oder ſonſt beſchädigt werden ſollten.

Und doch, weil ſich endlich Jeder weniger oder mehr hinweg ſehnt, Jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt, oder auf dem nächſten Platze freie Luft und Erholung ſucht, löſ't ſich dieſe Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieſes Feſt allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, ſich bei einem wohlbereiteten Schmauſe an

dem bald verbotenen Fleiſche bis Mitternacht zu ergetzen, die feinere Welt nach den Schauſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen, und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

27. Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt, wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück, als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Noch erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängtvolle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer, mit freiem Geſicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße, nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernſthafter zu ſprechen, als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint, ſo bemerken wir: daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurück laſſen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen werden können, und daß die größte Luſt nur dann am höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt, und lüſtern ängſtlichſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Göthe.

60. Das Lied von der Glocke.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden;
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, daß wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei;
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube,
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl, die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen;
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,

Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd, kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend, folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſ't erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang;

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach, des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe;
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende

Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater, mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel,
Überzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht.—
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl, nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch.
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend, in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht;
Und, was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuern Brand,
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild' der Menſchenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm.
Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Gluth.
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wällt auf;
Flackernd, ſteigt die Feuerſäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,

Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell iſt die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend, kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme, brauſend, ſucht;
Praſſelnd, in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und, als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß.
Hoffnungslos,
Weicht der Menſch der Götterſtärke;
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift, fröhlich, dann zum Wanderſtabe.
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und, ſieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, das ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir, traurend, in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.

Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.

Ach, die Gattinn iſt's, die theure,
Ach, es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt.—
Ach, des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſ't auf immerdar,
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaiſ'ter Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter, fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend, ziehen heim die Schafe,

Und der Rinder
Breitgeſtirnte glatte Scharen
Kommen, brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König, ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt.

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!

Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und, wie aus offnem Höllenrachen,
Speit es Verderben, zündend, aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild' geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift;
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie, heulend, ſchallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Looſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen

Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch das schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn;
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben;
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein, herein,
Gesellen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke, tausend, weihn:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben

Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarinn des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer, wandelnd, loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der, mächtig tönend, ihr entschallt,
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Schiller.

61. Legende von Rübezahl.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht, neben Apollo und seinen neun Musen, der berufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang mit einer Kette von Bergen umschlossen, und theilt dies Eigenthum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Condominium nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partagetractat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunkt der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Staroſten, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschaft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, theils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, theils mineralische Dämpfe zu fahen, mit reichhaltigem Schwaden taubes Gestein zu beschwängern, und es in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Gränzfeste seines Gebietes, und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da Spiel und Spott mit den Menschenkindern, wie ein froher Übermüthler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbarn zu Tode kitzelt.

Denn Freund Rübezahl, sollt' ihr wissen, ist geartet, wie ein Kraftgenie, launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden; stolz, eitel, wankelmüthig, heute der wärmste Freund,

morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst in stetem Widerspruch; albern und weise, oft weich und hart in zwei Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam; nach der Stimmung, wie ihn Humor und innrer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt.

Von Olims Zeiten her, ehe noch Japhets Nachkömmlinge so weit nordwärts gedrungen waren, daß sie diese Gegenden wirthbar machten, tosete Rübezahl schon in dem wilden Gebirge, hetzte Bären und Auerochsen an einander, daß sie zusammen kämpften, oder scheuchte mit grausendem Getöse das scheue Wild vor sich her, und stürzt' es von den steilen Felsenklippen hinab ins tiefe Thal. Dieser Jagden müde, zog er wieder seine Ehrichsstraße durch die Regionen der Unterwelt, und weilte da Jahrhunderte, bis ihn von neuem die Lust anwandelte, sich an die Sonne zu legen, und des Anblicks der äußern Schöpfung zu genießen. Wie nahm's ihn Wunder, als er einst bei seiner Rückkehr, von dem beschneiten Gipfel des Riesengebirges umherschauend, die Gegend ganz verändert fand! Die düstern undurchdringlichen Wälder waren ausgehauen, und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt, wo reiche Ernten reiften. Zwischen den Pflanzungen blühender Obstbäume ragten die Strohdächer geselliger Dörfer hervor, aus deren Schlot friedlicher Hausrauch in die Luft wirbelte; hier und da stand eine einsame Warte auf dem Abhang eines Berges, zu Schutz und Schirm des Landes; in den blumenreichen Auen weideten Schafe und Hornvieh, und aus den lichten Hainen tönten melodische Schalmeien.

Die Neuheit der Sache, und die Annehmlichkeit des ersten Anblicks, ergötzten den verwunderten Territorialherrn so sehr, daß er über die eigenmächtigen Pflanzer, die ohne seine Vergünstigung hier wirthschafteten, nicht unwillig ward, noch in ihrem Thun und Wesen sie zu stören begehrte; sondern sie so ruhig im Besitz ihres angemaßten Eigenthums ließ, wie ein gutmüthiger Hausvater der geselligen Schwalbe, oder selbst dem überlästigen Spatze, unter seinem

Obdach Aufenthalt gestattet. Sogar ward er Sinnes mit den Menschen, dieser Zwittergattung von Geist und Thier, Bekanntschaft zu machen, ihre Art und Natur zu erforschen, und mit ihnen Umgang zu pflegen. Er nahm die Gestalt eines rüstigen Ackerknechtes an, und verdingte sich bei dem ersten besten Landwirth in Arbeit. Alles, was er unternahm, gedieh wohl unter seiner Hand, und Rips, der Ackerknecht, galt für den besten Arbeiter im Dorfe. Aber sein Brodherr war ein Prasser und Schlemmer, der den Erwerb des treuen Knechtes verschwendete, und ihm seine Mühe und Arbeit wenig Dank wußte; darum schied er von ihm, und kam zu dessen Nachbarn, der ihm seine Schafheerde untergab: er wartete dieser fleißig, trieb sie in Einöden, und auf steile Berge, wo gesunde Kräuter wuchsen. Die Heerde gedieh gleichfalls unter seiner Hand, und mehrte sich; kein Schaf stürzte vom Felsen herab das Genicke, und keins zerriß der Wolf. Aber sein Brodherr war ein karger Filz, der seinen treuen Knecht nicht lohnte, wie er sollte: denn, er stahl den besten Widder aus der Heerde, und kürzte dafür das Hirtenlohn. Darum entlief Rips dem Geizhals, und diente dem Richter als Herrenknecht, ward die Geißel der Diebe, und fröhnte der Justiz mit strengem Eifer. Aber der Richter war ein ungerechter Mann, beugte das Recht, richtete nach Gunst, und spottete der Gesetze. Weil Rips nun nicht das Werkzeug der Ungerechtigkeit sein wollte, sagte er dem Richter den Dienst auf, und ward in den Kerker geworfen, aus welchem er aber auf dem gewöhnlichen Wege der Geister, durchs Schlüsselloch, leicht einen Ausgang fand.

Dieser erste Versuch, das Studium der Menschenkunde zu treiben, konnt' ihn unmöglich zur Menschenliebe erwärmen; er kehrte mit Verdruß auf seine Felsenzinne zurück, überschaute von da die lachenden Gefilde, welche die menschliche Industrie verschönert hatte, und wunderte sich, daß die Mutter Natur ihre Spenden an solche Bastardbrut verlieh. Deßungeachtet wagte er noch eine Ausflucht ins Land fürs Studium der Menschheit.

Da war ein Bauer in der Amtspflege Reichenberg, dem hatte ein

böſer Nachbar ſein Hab' und Gut abgerechtet, und nachdem ſich die Juſtiz ſeiner letzten Kuh bemächtigt hatte, blieb ihm nichts übrig, als ein abgehärmtes Weib, und ein halb Dutzend Kinder, davon er gern den Gerichten die Hälfte für ſein letztes Stückchen Vieh verpfändet hätte. Zwar gehörten ihm noch ein Paar rüſtige geſunde Arme zu, aber ſie waren nicht hinreichend, ſich und die Seinigen davon zu nähren. Es ſchnitt ihm durchs Herz, wenn die jungen Raben nach Brod ſchrien, und er nichts hatte, ihren quälenden Hunger zu ſtillen. Mit hundert Thalern, ſprach er zu dem kummervollen Weibe, wär uns geholfen, unſern zerfallenen Haushalt wieder aufzurichten, und fern von dem ſtreitſüchtigen Nachbarn ein neues Eigenthum zu gewinnen. Du haſt reiche Vetter jenſeit des Gebirges, ich will hin, und ihnen unſere Noth klagen; vielleicht daß ſich einer erbarmet, und aus gutem Herzen von ſeinem Überfluß uns auf Zinſen leiht, ſo viel wir bedürfen.

Das niedergedrückte Weib willigte, mit ſchwacher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, in dieſen Vorſchlag, weil ſie keinen beſſern wußte. Der Mann aber gürtete frühe ſeine Lenden, und indem er Weib und Kinder verließ, ſprach er ihnen Troſt ein: Weinet nicht! Mein Herz ſagt es mir, ich werde einen Wohlthäter finden, der uns förderlicher ſein wird, als die vierzehn Nothhelfer, zu welchen ich ſo oft vergeblich gewallfahret bin. Hierauf ſteckt' er eine harte Brodrinde zur Zehrung in die Taſche, und ging davon. Müd', und matt von der Hitze des Tages, und dem weiten Wege, gelangt' er zur Abendzeit in dem Dorfe an, wo die reichen Vetter wohnten; aber keiner wollt' ihn kennen, keiner wollt' ihn herbergen. Mit heißen Thränen klagt' er ihnen ſein Elend; aber die hartherzigen Filze achteten nicht darauf, kränkten den armen Mann mit Vorwürfen und beleidigenden Sprichwörtern. Einer ſprach: junges Blut, ſpar' dein Gut; der andere: Hoffahrt kommt vor dem Fall; der dritte: wie du's treibſt ſo gehts; der vierte: jeder iſt ſeines Glückes Schmied. So höhnten und ſpotteten ſie ſeiner, nannten ihn einen Praſſer und Faullenzer, und endlich ſtießen ſie ihn gar zur Thür' hinaus. Einer

ſolchen Aufnahme hatte ſich der arme Vetter zu der reichen Sippſchaft ſeines Weibes nicht verſehen; ſtumm und traurig ſchlich er von dannen, und weil er nichts hatte, um das Schlafgeld in der Herberge zu bezahlen, mußte er auf einem Heuſchober im Felde übernachten. Hier erwartete er ſchlaflos des zögernden Tages, um ſich auf den Heimweg zu begeben.

Da er nun wieder ins Gebirge kam, übernahm ihn Harm und Bekümmerniß ſo ſehr, daß er der Verzweiflung nahe war. Zwei Tage Arbeitslohn verloren, dacht' er bei ſich ſelber, matt und entkräftet von Gram und Hunger, ohne Troſt, ohne Hoffnung! wenn du nun heimkehreſt, und die ſechs armen Würmer dir entgegen ſchmachten, ihre Hände aufheben, von dir Labſal zu begehren, und du für einen Biſſen Brod ihnen einen Stein bieten mußt, Vaterherz! Vaterherz! wie kannſt du's tragen! Brich entzwei, armes Herz, eh' du dieſen Jammer fühleſt! Hierauf warf er ſich unter einen Schleenbuſch, ſeinen ſchwermüthigen Gedanken weiter nachzuhangen.

Wie aber am Rande des Verderbens, die Seele noch die letzten Kräfte anſtrengt, ein Rettungsmittel auszukundſchaften, jede Hirnfaſer auf und niederläuft, alle Winkel der Phantaſie durchſpähet, Schutz oder Friſt für den hereinbrechenden Untergang zu ſuchen; gleich einem Bootsmanne, der ſein Schiff ſinken ſieht, ſchnell die Strickleiter hinaufrennt, ſich in den Maſtkorb zu bergen, oder, wenn er unterm Verdeck iſt, aus der Luke ſpringt, in der Hoffnung, ein Brett oder eine ledige Tonne zu erhaſchen, um ſich über Waſſer zu halten: ſo verfiel unter tauſend nichtigen Anſchlägen und Einfällen der troſtloſe Veit auf den Gedanken, ſich an den Geiſt des Gebirges mit ſeinem Anliegen zu wenden. Er hatte viel abenteuerliche Geſchichten von ihm gehöret, wie er zuweilen die Reiſenden getrillt und gehudelt, ihnen manchen Tort und Schabernack angethan, doch auch mitunter Gutes erwieſen habe. Es war ihm wohl bekannt, daß er ſich bei ſeinem Spottnamen nicht ungeſtraft rufen laſſe, dennoch wußte er ihm auf keine andere Weiſe beizukommen: alſo wagt

er's auf eine Prügelei, und rief so sehr er konnte: Rübezahl! Rübezahl.

Auf diesen Ruf erschien alsbald eine Gestalt, gleich einem russigen Köhler, mit einem fuchsrothen Barte, der bis an den Gürtel reichte, feurigen, stieren Augen, und mit einer Schürstange bewaffnet, gleich einem Weberbaum, die er mit Grimm erhob, den frechen Spötter zu erschlagen. Mit Gunst, Herr Rübezahl, sprach Veit ganz unerschrocken, verzeiht, wenn ich euch nicht recht titulire, hört mich nur an, dann thut, was euch gefällt. Diese dreiste Rede, und die kummervolle Miene des Mannes, die weder auf Muthwillen noch Vorwitz deutete, besänftigten den Zorn des Geistes in etwas: Erdenwurm, sprach er, was treibt dich, mich zu beunruhigen? Weißt du auch, daß du mir mit Hals und Haut für deinen Frevel büßen mußt? Herr, antwortete Veit, die Noth treibt mich zu euch, hab' eine Bitte, die ihr mir leicht gewähren könnt. Ihr sollt mir hundert Thaler leihen, ich zahl' sie euch mit landüblichen Zinsen in drei Jahren wieder, so wahr ich ehrlich bin! Thor, sprach der Geist, bin ich ein Wucherer oder Jude, der auf Zinsen leiht? Geh' hin zu deinen Menschenbrüdern, und borge da, so viel dir Noth thut, mich aber laß in Ruh'. Ach! erwiderte Veit, mit der Menschenbrüderschaft ist's aus! Auf mein und dein gilt keine Brüderschaft. Hierauf erzählt' er ihm seine Geschichte nach der Länge, und schilderte ihm sein drückendes Elend so rührend, daß ihm der Gnome seine Bitte nicht versagen konnte; und wenn der arme Tropf auch weniger Mitleid verdient hätte, so schien doch dem Geist das Unterfangen, von ihm ein Capital zu leihen, so neu und sonderbar, daß er um des guten Zutrauens willen geneigt war, des Mannes Bitte zu gewähren. Komm', folge mir, sprach er, und führt' ihn darauf waldeinwärts, in ein abgelegenes Thal, zu einem schroffen Felsen, dessen Fuß ein dichter Busch bedeckte.

Nachdem sich Veit nebst seinem Begleiter mit Mühe durchs Gesträuche gearbeitet hatte, gelangten sie zum Eingang einer finstern Höhle. Dem guten Veit war nicht wohl dabei zu Muthe, da er so

im Dunkeln tappen mußte; es lief ihm ein kalter Schauer nach dem andern den Rücken herab, und seine Haare sträubten sich empor. Rübezahl hat schon Manchen betrogen, dacht' er, wer weiß, was für ein Abgrund mir vor den Füßen liegt, in welchen ich beim nächsten Schritt hinabstürze; dabei hört' er ein fürchterliches Brausen, als eines Tagewassers, das sich in den tiefen Schacht ergoß. Je weiter er fortschritt, je mehr engten ihm Furcht und Grausen das Herz ein. Doch bald sah er zu seinem Troste in der Ferne ein blaues Flämmchen hüpfen, das Berggewölbe erweiterte sich zu einem geräumigen Saale, das Flämmchen brannte hell, und schwebte als ein Hangleuchter in der Mitte der Felsenhalle. Auf dem Pflaster derselben fiel ihm eine kupferne Braupfanne in die Augen, mit eitel harten Thalern bis an den Rand gefüllt. Da Veit den Geldschatz erblickte, schwand alle seine Furcht dahin, und das Herz hüpft' ihm vor Freuden. Nimm, sprach der Geist, was du bedarfst, sei wenig oder viel, nur stelle mir einen Schuldbrief aus, wofern du der Schreiberei kundig bist. Der Debitor bejahete das, und zählte sich gewissenhaft die hundert Thaler zu, nicht einen mehr, und keinen weniger. Der Geist schien auf das Zahlungsgeschäfte gar nicht zu achten, drehete sich weg, und suchte indeß seine Schreibmaterialien hervor. Veit schrieb den Schuldbrief so bündig, als ihm möglich war; der Gnome schloß solchen in einen eisernen Schatzkasten, und sagte zum Valet: zieh' hin, mein Freund, und nütze dein Geld mit arbeitsamer Hand. Vergiß nicht, daß du mein Schuldner bist, und merke dir den Eingang in das Thal, und diese Felsenkluft genau. Sobald das dritte Jahr verflossen ist, zahlst du mir Capital und Zins zurück; ich bin ein strenger Gläubiger, hältst du nicht Wort, so forder' ich es mit Ungestüm. Der ehrliche Veit versprach auf den Tag gute Bezahlung zu leisten, versprach's mit seiner biedern Hand, doch ohne Schwur; verpfändete nicht seine Seel' und Seligkeit, wie lose Bezahler zu thun pflegen, und schied mit dankbarem Herzen von seinem Schuldherrn in der Felsenhöhle, aus der er leicht den Ausgang fand.

Die hundert Thaler wirkten bei ihm ſo mächtig auf Seel und Leib, daß ihm nicht anders zu Muthe war, da er das Tageslicht wieder erblickte, als ob er Balſam des Lebens in der Felſenkluft eingeſogen habe. Freudig und geſtärkt an allen Gliedern, ſchritt er nun ſeiner Wohnung zu, und trat in die elende Hütte, indem ſich der Tag zu neigen begann. Sobald ihn die abgezehrten Kinder erblickten, ſchrien ſie ihm einmüthig entgegen: Brod, Vater! einen Biſſen Brod! haſt uns lange darben laſſen. Das abgehärmte Weib ſaß in einem Winkel, und weinte, fürchtete, nach der Denkungsart der Kleinmüthigen, das Schlimmſte, und vermuthete, daß der Ankömmling eine traurige Litanei anſtimmen werde. Er aber bot ihr freundlich die Hand, hieß ihr Feuer anſchüren auf dem Herde; denn er trug Grütze und Hirſe aus Reichenberg im Zwerchſack, davon die Hausmutter einen ſteifen Brei kochen mußte, das der Löffel darin ſtand. Nachher gab er ihr Bericht von dem guten Erfolg ſeines Geſchäftes. Deine Vetter, ſprach er, ſind gar rechtliche Leute, ſie haben mir nicht meine Armuth vorgerückt, haben mich nicht verkannt, oder mich ſchimpflich vor der Thüre abgewieſen; ſondern mich freundlich beherbergt, Herz und Hand mir eröffnet, und hundert baare Thaler vorſchußweiſe auf den Tiſch gezählt. Da fiel dem guten Weib' ein ſchwerer Stein vom Herzen, der ſie lange gedrückt hatte. Wären wir, ſagte ſie, eher vor die rechte Schmiede gegangen, ſo hätten wir uns manchen Kummer erſparen können. Hierauf rühmte ſie ihre Freundſchaft, zu der ſie ſich vorher ſo wenig Gutes verſehen hatte, und that recht ſtolz auf die reichen Vetter.

Der Mann ließ ihr nach ſo vielen Drangſalen gern die Freude, die ihrer Eitelkeit ſo ſchmeichelhaft war. Da ſie indeſſen nicht aufhörte, von den reichen Vettern zu koſen, und das viele Tage ſo antrieb, wurde Veit des Lobpoſaunens der Geizdrachen ſatt und müde, und ſprach zum Weibe: als ich vor der rechten Schmiede war, weißt du, was mir der Meiſter Schmied für eine weiſe Lehre gab? Sie ſprach: welche? Jeder, ſagt' er, ſei ſeines Glückes

Schmied, und man müsse das Eisen schmieden, weil's heiß sei; darum laß uns nun die Hände rühren, und unserm Beruf fleißig obliegen, daß wir was vor uns bringen, in drei Jahren den Vorschuß nebst den Zinsen abzahlen können, und aller Schuld quitt und ledig sein. Darauf kauft' er einen Acker und einen Heuschlag, dann wieder einen und noch einen, dann eine ganze Hufe; es war ein Segen in Rübezahls Gelde, als wenn ein Heckthaler darunter wäre. Veit säete und erntete, wurde schon für einen wohlhabenden Mann im Dorfe gehalten, und sein Seckel vermochte noch immer ein kleines Capital zu Erweiterung seines Eigenthums. Im dritten Sommer hatt' er schon zu seiner Hufe ein Herrengut gepachtet, das ihm reichen Wucher brachte; kurz, er war ein Mann, dem alles, was er that, zu gutem Glücke gedieh.

Der Zahlungstermin kam nun heran, und Veit hatte so viel erübriget, daß er ohne Beschwerde seine Schuld abtragen konnte; er legte das Geld zurechte, und auf den bestimmten Tag war er früh auf, weckte das Weib und alle seine Kinder, hieß sie sich waschen und kämmen, und ihre Sonntagskleider anziehen, auch die neuen Schuhe und die scharlachenen Mieder und Brusttücher, die sie noch nicht auf den Leib gebracht hatten. Er selbst holte seinen Gottestischrock herbei, und rief zum Fenster hinaus: Hans, spann' an! Mann, was hast du vor? fragte die Frau, es ist heute weder Feiertag noch ein Kirchweihfest, was macht dich so guten Muthes, daß du uns ein Wohlleben bereitet hast, und wo gedenkest du uns hinzuführen? Er antwortete, ich will mit euch die reichen Vetter jenseit des Gebirges heimsuchen, und dem Gläubiger, der mir durch seinen Vorschub wieder aufgeholfen hat, Schuld und Zins bezahlen, denn heute ist der Zahltag. Das gefiel der Frau wohl, sie putzte sich und die Kinder stattlich heraus, und damit die reichen Vetter eine gute Meinung von ihrem Wohlstande bekämen, und sich ihrer nicht schämen dürften, band sie eine Schnur gekrümmter Ducaten um den Hals. Veit rüttelte den schweren Geldsack zusammen, nahm ihn zu sich, und da alles in Bereitschaft war, saß er auf mit Frau und

Kind. Hans peitſchte die vier Hengſte an, und ſie trabten muthig über das Blachfeld nach dem Rieſengebirge zu.

Vor einem ſteilen Hohlwege ließ Veit den Rollwagen halten, ſtieg ab, und hieß den andern gleiches thun, dann gebot er dem Knechte: Hans, fahr' gemachſam den Berg hinan, oben bei den drei Linden ſollſt du unſer warten, und ob wir auch verziehen, ſo laß dich's nicht anfechten, laß die Pferde verſchnauben, und einsweils graſen, ich weiß hier einen Fußpfad, er iſt etwas um, doch luſtig zu wandeln! Darauf ſchlug er ſich in Geleitſchaft des Weibes und der Kinder, waldein durch dicht verwachſenes Gebüſche, und ſpeculirte hin und her, daß die Frau meinte, ihr Mann habe ſich verirrt, ermahnte ihn darum zurückzukehren, und der Landſtraße zu folgen. Veit aber hielt plötzlich ſtill, verſammelte ſeine ſechs Kinder um ſich her, und redete alſo: du wähnſt, liebes Weib, das wir zu deiner Freundſchaft ziehen; dahin ſteht jetzt nicht mein Sinn. Deine reichen Vetter ſind Knauſer und Schurken, die, als ich weiland in meiner Armuth Troſt und Zuflucht bei ihnen ſuchte, mich gefoppt, gehöhnet, und mit Übermuth von ſich geſtoßen haben.—Hier wohnt der reiche Vetter, dem wir unſern Wohlſtand verdanken, der mir aufs Wort das Geld geliehen, das in meiner Hand ſo wohl gewuchert hat. Auf heute hat er mich her beſchieden, Zins und Capital ihm wieder zu erſtatten. Wißt ihr nun, wer unſer Schuldherr iſt? der Herr vom Berge, Rübezahl genannt! Das Weib entſetzte ſich heftig über dieſe Rede, ſchlug ein großes Kreuz vor ſich, und die Kinder bebten und geberdeten ſich ängſtlich vor Furcht und Schrecken, daß ſie der Vater zu Rübezahl führen wollte. Sie hatten viel in den Spinnſtuben von ihm gehöret, daß er ein ſcheußlicher Rieſe und Menſchenfreſſer ſei. Veit erzählte ihnen ſein ganzes Abenteuer, wie ihm der Geiſt in Geſtalt eines Köhlers auf ſein Rufen erſchienen ſei, und was er mit ihm verhandelt habe in der Höhle, pries ſeine Mildthätigkeit mit dankbarem Herzen und ſo inniger Rührung, daß ihm die warmen Thränen über die freundlichen, rothbraunen, Backen herabträufelten. Verzieht hier, fuhr er fort, jetzt geh' ich in die

Höhle, mein Geſchäft auszurichten. Fürchtet nichts, ich werde nicht lange aus ſein, und wenn ich's vom Gebirgherrn erlangen kann, ſo bring' ich ihn zu euch. Scheuet euch nicht, eurem Wohlthäter treuherzig die Hand zu ſchütteln, ob ſie gleich ſchwarz und ruſſig iſt; er thut euch nichts zu Leide, und freut ſich ſeiner guten That und unſers Dankes gewiß! ſeid nur beherzt, er wird euch goldne Äpfel und Pfeffernüſſe austheilen.

Ob nun gleich das bängliche Weib viel gegen die Wallfahrt in die Felſenhöhle einzuwenden hatte, und auch die Kinder jammerten und weinten, ſich um den Vater herlagerten, und da er ſie auf die Seite ſchob, ihn an den Rockfalten zurückzuziehen ſich anſtämmten: ſo riß er ſich doch mit Gewalt von ihnen in den dicht verwachſenen Buſch, und gelangte zu dem wohlbekannten Felſen. Er fand alle Merkzeichen der Gegend wieder, die er ſich wohl ins Gedächtniß gepräget hatte; die alte halberſtorbene Eiche, an deren Wurzel die Kluft ſich öffnete, ſtand noch, wie ſie vor drei Jahren geſtanden hatte, doch von einer Höhle war keine Spur mehr vorhanden. Veit verſucht's auf alle Weiſe, ſich den Eingang in den Berg zu eröffnen, er nahm einen Stein, klopfte an den Felſen, er ſollte, meint' er, ſich aufthun; er zog den ſchweren Geldſack hervor, klingelte mit den harten Thalern, und rief ſo laut er nur konnte: Geiſt des Gebirges, nimm hin, was dein iſt; doch der Geiſt ließ ſich weder hören noch ſehen. Alſo mußte ſich der ehrliche Schuldner entſchließen, mit ſeinem Seckel wieder umzukehren. So bald ihn das Weib und die Kinder von ferne erblickten, eilten ſie ihm freudenvoll entgegen; er war mißmuthig und ſehr bekümmert, daß er ſeine Zahlung nicht an die Behörde abliefern konnte, ſetzte ſich zu den Seinen auf einen Raſenrain, und überlegte, was nun zu thun ſei. Da kam ihm ſein altes Wageſtück wieder ein: ich will, ſprach er, den Geiſt bei ſeinem Ekelnamen rufen; wenns ihn auch verdreußt, mag er mich bläuen und zauſen, wie er Luſt hat, wenigſtens hört er auf dieſen Ruf gewiß; ſchrie darauf aus Herzenskraft: Rübezahl! Rübezahl! Das angſtvolle Weib bat ihn zu ſchweigen, wollt' ihm den Mund

zuhalten: er ließ sich nicht wehren, und trieb's immer ärger. Plötzlich drängte sich jetzt der jüngste Bube an die Mutter an, schrie bänglich, ach der schwarze Mann! Getrost fragte Veit, wo? Dort lauscht er hinter jenem Baume hervor: und alle Kinder krochen in einen Haufen zusammen, bebten vor Furcht, und schrien jämmerlich. Der Vater blickte hin, und sah nichts; es war Täuschung, nur ein lerrer Schatten, kurz Rübezahl kam nicht zum Vorschein und alles Rufen war umsonst.

Die Familien-Caravane trat nun den Rückweg an, und Vater Veit ging ganz betrübt und schwermüthig auf der breiten Landstraße vor sich hin. Da erhob sich vom Walde her ein sanftes Rauschen in den Bäumen, die schlanken Birken neigten ihre Wipfel, das bewegliche Laub der Espen zitterte, das Brausen kam näher, und der Wind schüttelte die weit ausgestreckten Äste der Steineichen, trieb dürres Laub und Grashalmen vor sich her, kräuselte im Wege kleine Staubwolken empor, an welchem artigen Schauspiel die Kinder, die nicht mehr an Rübezahl dachten, sich belustigten, und nach den Blättern haschten, womit der Wirbelwind spielte. Unter dem dürren Laube wurde auch ein Blatt Papier über den Weg gewehet, auf welches der kleine Geisterseher Jagd machte; doch wenn er danach griff, hob es der Wind auf, und führt' es weiter, daß er's nicht erlangen konnte. Darum warf er seinen Hut danach, der's endlich bedeckte; weil's nun ein schöner weißer Bogen war, und der ökonomische Vater jede Kleinigkeit in seinem Haushalt zu nutzen pflegte, so bracht' ihm der Knabe den Fund, um sich ein kleines Lob zu verdienen. Als dieser das zusammengerollte Papier aufschlug, um zu sehen, was es wäre, fand er, daß es der Schuldbrief war, den er an den Berggeist ausgestellt hatte, von oben herein zerrissen, und unten stand geschrieben: zu Dank bezahlt.

Wie das Veit innen ward, rührt's ihn tief in der Seele, und rief mit freudigem Entzücken: freue dich, liebes Weib, und ihr Kinder allesammt, freuet euch; er hat uns gesehen, hat unsern Dank gehöret, unser guter Wohlthäter, der uns unsichtbar umschwebte, weiß

daß Veit ein ehrlicher Mann ist. Ich bin meiner Zusage quitt und ledig, nun laßt uns mit frohem Herzen heimkehren. Eltern und Kinder weinten noch viele Thränen der Freude und des Dankes, bis sie wieder zu ihrem Fuhrwerk gelangten, und weil die Frau groß Verlangen trug, ihre Freundschaft heimzusuchen, um durch ihren Wohlstand die filzigen Vetter zu beschämen, denn der Bericht des Mannes hatte ihre Galle gegen die Knauser rege gemacht: so rollten sie frisch den Berg hinab, gelangten in der Abendstunde in die Dorfschaft, und hielten bei dem nämlichen Bauerhof an, aus welchem Veit vor drei Jahren war herausgestoßen worden. Er pochte dießmal ganz herzhaft an, und fragte nach dem Wirthe. Es kam ein unbekannter Mann zum Vorschein, der gar nicht zur Freundschaft gehörte; von diesem erfuhr Veit, daß die reichen Vetter ausgewirthschaftet hatten. Der eine war gestorben, der andere verdorben, der dritte davon gegangen, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in der Gemeine. Veit übernachtete nebst seiner Rollwagengesellschaft bei dem gastfreien Hauswirth, der ihm und seinem Weibe das alles weitläufiger erzählte, kehrte Tages darauf in seine Heimath und an seine Berufsgeschäfte zurück, nahm zu an Reichthum und Gütern, und blieb ein rechtlicher, wohlbehaltener Mann sein Lebenlang.

Musäus.

---

62. Leonore.

1. Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“—
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

2. Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut,
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

5. Die Mutter lief wol hin zu ihr:—
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"—
Und schloß sie in die Arme.—
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!""—

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"—
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.""—

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."—
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!

Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.“ “

8. „Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

9. „„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!“ “—

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!—
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“—

11. „„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?

Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!—
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.""—

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch!—und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"—
„„Ach, Wilhelm, du?—So spät bei Nacht?—
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!—
Wo kommst du her geritten?""—

15. „Wir ſatteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“—
„„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſ't der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!““—

16. „Laß ſauſen durch den Hagedorn!
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm', ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“—

17. „„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.““—
„Sieh hin, ſieh her! Der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“—

18. „„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?““—
„Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“—
„„Hat's Raum für mich?““—„Für dich und mich!
Komm', ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!

Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“—

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!—
„Graut Liebchen auch?.... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“—
„„Ach, nein!—Doch laß die Todten!““—

21. Was klang dort für Gesang und Klang!
Was flatterten die Raben?....
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!

Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küſter, hier! Komm' mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm' Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!"—

23. Still Klang und Sang.... Die Bahre ſchwand....
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!—
„Graut Liebchen auch?...Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"—
„„Ach! laß ſie ruhn, die Todten.""—

25. Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel.—
„Saſa! Geſindel, hier! Komm' hier!
Geſindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!""—

26. Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!—
„Graut Liebchen auch?.. der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"—
„„O weh! Laß ruhn die Todten!""——

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft:..
Bald wird der Sand verrinnen...
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! tummle dich von hinnen!— —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!"——

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.

Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

30. Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wol bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!"

G. A. Bürger.

63. Ein schaudervoller Traum*.

Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß sich die Todten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, aus ihren Gräbern aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen; so schaudert man der Todten wegen vor dem Tode, und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg, und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es vom Monde niederfalle. Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken, als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an, und spielen wie Johanniswürmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht!—Lasset uns sogar die dunkeln peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit!.. Und womit will man uns die Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegen zog?—

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker.

* In dieser kühnen Dichtung, eine der schönsten in der deutschen Literatur, sind alle Schauder zusammen gedrängt, die den Menschen überfallen müßten, wenn er das Unglück hätte Atheist zu werden. Jean Paul selbst sagt von ihr: „Wenn „einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, „die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären, so würde ich mich mit diesem meinem „Aufsatze erschüttern, und—er würde mich heilen und mir meine Gefühle wieder„geben."

Die abrollenden Räder der Thurmuhr, die eilf Uhr ſchlug, hatten mich erweckt. Ich ſuchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinſterniß verhülle ſie mit dem Monde. Alle Gräber waren aufgethan, und die eiſernen Thüren des Gebeinhauſes gingen unter unſichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die Niemand warf, und andre Schatten gingen aufrecht in der blaſſen Luft. In den offenen Särgen ſchlief nichts mehr, als die Kinder. Am Himmel hing, in großen Falten bloß ein grauer ſchwüler Nebel, den ein Rieſenſchatten, wie ein Netz immer näher, enger und heißer hereinzog. Über mir hörte ich den fernen Fall der Lawinen, unter mir den erſten Tritt eines unermeßlichen Erdbebens. Die Kirche ſchwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mißtönen, die in ihr mit einander kämpften, und vergeblich zu einem Wohllaute zuſammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenſtern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eiſen zerſchmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die ſchwankende Erde rückten mich in den fürchterlichen Tempel, vor deſſen Thore in zwei Gifthecken zwei Baſilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren... Alle Schatten ſtanden um den leeren Altar, und allen zitterte und ſchlug ſtatt des Herzens die Bruſt. Nur ein Todter, der erſt in der Kirche begraben worden war, lag noch auf ſeinem Kiſſen ohne eine zitternde Bruſt, und auf ſeinem lächelnden Angeſichte ſtand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr; er ſchlug mühſam ziehend das ſchwere Augenlied auf, aber innen lag kein Auge, und in der ſchlagenden Bruſt war ſtatt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete ſie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten ſich und löſeten ſich ab und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölke ſtand das Zifferblatt der Ewigkeit, auf dem keine Zahl erſchien und das ſein eigener Zeiger war; aber ein ſchwarzer Finger zeigte darauf und die Todten wollten die Zeit darauf ſehen.

Jetzt ſank eine edle, hohe Geſtalt mit einem unvergänglichen Schmerze aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todte riefen: „Chriſtus! iſt kein Gott?“—

Er antwortete: „es iſt keiner!“—

Der ganze Schatten eines jeden Todten erbebte, nicht bloß die Bruſt allein, und Einer um den Andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Chriſtus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich ſtieg in die Sonnen und flog mit den Milchſtraßen durch die Wüſte des Himmels; aber es iſt kein Gott! Ich ſtieg herab ſo weit das Sein ſeinen Schatten wirft und ſchauete in den Abgrund und rief: Vater, wo biſt du? Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den Niemand regiert, und der ſchimmernde Regenbogen aus Weſen ſtand ohne eine Sonne, die ihn ſchuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, ſtarrte ſie mich mit einer leeren, ſchwarzen, bodenloſen Augenhöhle an, und die Ewigkeit lag auf dem Chaos, und zernagte es und wiederkäuete ſich.—Schreiet fort, Mißtöne, zerſchreiet die Schatten; denn Er iſt nicht.“

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunſt, den der Froſt geſtaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und Alles wurde leer. O da kamen, ſchrecklich für das Herz, die geſtorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel, und warfen ſich vor die hohe Geſtalt am Altare und ſagten: „Jeſus, haben wir keinen Vater?“—Und er antwortete mit ſtrömenden Thränen: „Wir ſind alle Waiſen, ich und ihr, wir ſind ohne Vater!“

Da kreiſchten die Mißtöne heftiger—die zitternden Tempelmauern rückten aus einander—und der Tempel und die Kinder ſanken unter—und die ganze Erde und die Sonne ſanken nach—und das ganze Weltgebäude ſank mit ſeiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei—und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur ſtand Chriſtus und ſchauete in das mit tauſend Sonnen durchbrochene Weltgebäude herab, gleichſam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die

Sonnen wie Grubenlichter, und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet; so hob er groß, wie der höchste Endliche, die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit, und sagte: „Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Nothwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennet ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich?—Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternenschneegestöber schreitest und eine Sonne um die andre auswehest, und wenn der funkelnde Thau der Gestirne ausblinkt, in dem du vorübergehest?—Wie ist Jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls! Ich bin nur neben mir.—O Vater, o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe?—Ach wenn jedes Ich sein eigner Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigner Würgengel sein?“——

„Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur, oder nur sein Echo—ein Hohlspiegel wirft seine Strahlen in die Staubwolken aus Todtenasche auf eure Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkte wankende Bilder.—Schaue hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen;—Nebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeere, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende.—Erkennst du deine Erde?“—

Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: „Ach, ich war sonst auf ihr; da war ich noch glücklich; da hatte ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel, und drückte die durchstochene Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tode: Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb'

ihn an dein Herz!"——Ach, ihr überglücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt Ihn noch. Vielleicht gehet jetzt eure Sonne unter und ihr fallet unter Blüthen, Glanz und Thränen auf das Knie und hebet die seligen Hände empor und rufet unter tausend Freudenthränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: „Auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängest du mich und schließest sie alle!——Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen!"—— Ach, wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegen zu schlummern; so erwacht er im stürmenden Chaos, in der ewigen Mitternacht— und es kommt kein Morgen und keine sanfte, heilende Hand und kein unendlicher Vater!—Sterblicher neben mir, wenn du noch lebst, so bete Ihn an; sonst hast du Ihn auf ewig verloren!"

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte, sah ich die empor gehobenen Ringe der Riesenschlange, der Ewigkeitsschlange, die sich um das Weltenall gelagert hatte,—und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt;—dann wand sie sich tausendfach um die Natur und quetschte die Welten an einander, und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesackerkirche zusammen—und alles wurde eng, düster, bang—und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern——als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte—und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren, und warf friedlich den Wiederschein ihres Abendrothes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt die kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater, und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

J. P. Fr. Richter.

64. Die Sprache der Blumen.

1. Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Weſen der ſchönen Natur;
Bilder zu werden dem regen Gefühl
Weiht euch der ſanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranze euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen!

2. Hell iſt die Farbe der Unſchuld, und licht:
Trügende Schimmer erheben ſie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß ſie die Charis mit himmliſcher Hand,
Schuf ſie zum Sinnbild erhabener Milde,
Schuf ſie zum köſtlichen Schmuck der Gefilde!

3. Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellt ſich die grünende Myrthe dar;
Wiſſe, die Sanftmuth, dem Himmel entſchwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittſam den lockigen Scheitel zu kränzen
Und um die Wangen der Unſchuld zu glänzen.

4. Schimmernder Lorbeer, dich weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum;
Doch der Begeiſterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenſpiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

5. Kennſt du die Blume, die ſchönſte der Flur?
Wenige Monden ach! glühet ſie nur;
Haucht in das ſchmeichelnde Koſen der Luft
Magiſchen, ſüßen, ambroſiſchen Duft!
Doch, wer hat Liebe je ſchmerzlos erfunden?
Auch iſt die Roſe mit Dornen umwunden!

6. Kennſt du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Sittſamkeit gab ihm den köſtlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth geſehn,
Blüht es verborgen, doch duftet es ſchön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Beſcheidenheit Buſen zu ſchmücken.

7. Aber im freundlichen Immergrün
Siehet die Freundſchaft ihr Sinnbild erblühn.
Nimmer vergeht es am mooſigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens ſo hell;
Flicht ſich zuſammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde!

8. Flüſtert die ſchmerzende Sehnſucht dich wach,
Nennſt du das Blümchen am murmelnden Bach:
Blau iſt ſein Schimmer, ſo freundlich und licht,
Liebe ſie nannt' es Vergiß mein nicht?
Willſt du nicht reuvoll das Leben verſchwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

9. Düſtre Cypreſſe, der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt!
Denn auf das einſame ſchweigende Grab
Neigſt du die trauernden Blüthen herab;
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

10. Siehe, die Bilder des Lebens verglühn;
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes alliebendem Blick
Kehren ſie ſchöner und milder zurück!
Herzen auch ſinken zum Schlummer nieder,
Aber—ſie lieben und kennen ſich wieder!

C. Schreiber.

---

65. Zwei Tage auf dem Lande.

Der Graf Droſt war jung, liebenswürdig und reich. Er hatte bisher die Leidenſchaften eines Tags und die Verzweiflung eines Abends ruhig am andern Morgen vergeſſen; aber ſechs und zwanzig Jahre ſind ein gefährliches Alter für die Ruhe. Geiſt, Jugend und Schönheit, das Bild ſeiner Tänzerinn auf dem letzten Balle, und Erinnerung und Unruhe bewegten ſeine Bruſt. Die Einſamkeit war drückend für ihn; er ſchwang ſich auf ein Pferd und ſprengte durch die Straße, wo der Gegenſtand wohnte, der ihn quälte und beglückte.

Alle Fenſter flogen auf; er war vor ihrem Hauſe, und eine weiße Geſtalt ſchwebte an das Fenſter. Sein Herz ſchlug laut und beide Sporen wühlten in den Braunen. Schnaubend bäumte ſich das Pferd. Geben Sie Acht! rief eine Stimme, die er für die ihrige erkannte; ſein Blut ſtrömte heftig, er drückte das glühende Geſicht in die Mähne des Pferdes, und wie der Sturm flog er vor ihrem Hauſe vorüber.

Er ſtand in ſeinem Zimmer und ihre Stimme ſchlug noch an ſein Ohr und an ſein Herz. Aber er hatte nicht für ihre Sorgfalt gedankt; er hatte nicht den Muth ſie zu grüßen; und er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, um zwei Verbrechen zu entſchuldigen. Seine Verlegenheit fand, außer ihrem Titel, keine Worte, und eine halbe Stunde lang ſtand das „Fräulein!“ einſam auf dem Papiere vor ihm. Er ſprang auf, um ihr zu ſagen, was er nicht ſchreiben konnte; Furcht und Verlegenheit ſchlichen mit ihm über die Treppe, ſeine Pulſe klopften ſtürmiſch, als ſich ihre Thür öffnete und ſie ihm freundlich an der Seite ihres Vaters entgegen kam.

Julie war die jüngſte Tochter einer zahlreichen Familie, der Ruhm und Unglück ein kleines Vermögen und große Erinnerungen gelaſſen hatten. Sie trat vor einigen Tagen aus einer Erziehungsanſtalt auf einem Ball in die Welt, und die Jugend der Stadt ſchwärmte um die neue Erſcheinung und Droſt mit ihr. Seine Augen folgten ihr glühend durch die ſchwebenden Reihen und er ſtand zum erſtenmal verlegen an der Seite eines Mädchens. Der Ball mit den bunten Geſtalten, die der Frohſinn verſammelt hatte, war vorübergerauſcht; nur die Geſtalt der Tänzerinn verließ ihn nicht mehr, und er ſtand ihr wieder verlegen gegenüber. Seine Blicke verriethen ihr ſeine Furcht und ſeine Wünſche, und ihr Vater und ihr Herz verſtanden dieſe Sprache. Die Ausſicht in eine glänzende Zukunft öffnete ſich vor ihr; ihre Augen ruhten immer freundlich auf dem verlegenen; drei Abende gaben ihm Muth und Vertrauen, und in acht Tagen lag ihre Hand in der ſeinigen und nach vier Wochen ſank ſie am Altar an ſeine Bruſt.

Ein Schwarm von Verwandten drang jetzt mit Glückwünſchen und Einladungen auf ſie ein. Sie gaben und erhielten Beſuche und Bälle; eine Woche entfloh, und ſeine Frau gehörte ihm an jedem Tage kaum eine Stunde. Der reiche Schatz ihrer Kenntniſſe wurde vor der Welt ausgebreitet; ſie ſang, ſie ſtickte, ſie tanzte, ſie flog von Hand zu Hand durch den Saal und Droſt ſah verſtimmt durch den Staubnebel der Tänzer, und die Stacheln der Eiferſucht drückten ſich immer tiefer in ſeine Bruſt. Endlich verhallte die Muſik, die Lichter erloſchen, die Tänzer verſchwanden, und Julie eilte an ſeiner Hand in die Arme des Schlafs; aber nur Julie ſchlief.

Sie erwachte ſpät und Droſt ſaß an ihrem Bette. Der Einfluß einer ſchlafloſen Nacht lag auf ſeinem Geſichte, den ein freundliches Lächeln nur mit Mühe verbarg. Mich führt eine Bitte zu Dir, fing er an, es iſt die erſte Bitte, die ich wage.

Juliens Lippen glühten auf den ſeinigen.

Ich habe über unſre Zukunft nachgedacht, fuhr er fort, und ich wünſche, daß die ländliche Stille, Natur und Liebe zuweilen die rauſchenden Freuden der Stadt erſetzen können.

Bedarf das Herz mehr als Stille und Liebe? fragte Julie.

So laß uns den Verſuch wagen, ſagte er heiter; ich habe zehn Stunden von hier ein Landgut, und ich erinnere mich, wie glücklich dort meine Kindheit entfloh. Die Stille der Natur geht in den Menſchen über, und die Liebe ſucht ſo gern die Natur und die Einſamkeit auf.

Laß uns morgen abreiſen, rief Julie entzückt. Ich bedarf Ruhe, und ich bin an zehn Tänzer verſagt. Laß uns morgen fort.

Morgen, morgen, rief Droſt und drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt. Alles war bereit; zwei Bediente liefen mit Abſchiedskarten durch die Straßen, und ein ſchöner Frühlingsmorgen entführte ſie der Stadt.

Der Himmel hing blau und heiter über ihnen; die Lerche ſang; die Bäume blühten. Juliens Blicke flogen mit den Schmetterlingen von Blüthe zu Blüthe; Droſts Augen hingen bald an dem heitern

Himmel, bald an Julien; ihre Hände ſchlangen ſich in einander wie die Zweige des Waldes; die Freude glänzte in ihren Augen wie die Sonne in den Wellen, und Juliens Athem flog warm und rein an ſeinen Lippen hin wie der Frühlingswind, der den Duft von tauſend Kindern des Mai's in ihren Wagen wehte. Fünf Stunden von der Stadt verließen ſie die Landſtraße: ein dunkler Tannenwald nahm ſie auf; ſie fuhren bergan; Regengüſſe hatten den Weg ausgehöhlt und der Wagen ſchwankte. Wir fallen! rief Julie zitternd. Droſt ſah ängſtlich auf der andern Seite aus dem Wagen. Große Steinmaſſen, die der Regen herabgewälzt hatte, lagen in dem Wege; der Hügel ſenkte ſich ſteil auf der andern Seite hinab, und der Tannenwald warf ſeine finſtern Schatten in den Abgrund, wo ein kleiner Waldſtrom über Kies und Wurzeln rauſchte. Julie wurde blaß. Ich will ausſteigen, rief ſie, und ſie wurde zitternd aus dem Wagen gehoben. Droſt ſtieg ihr ängſtlich nach.

Der Wagen fuhr langſam voran; ſie ſtiegen den Hügel hinauf; der Felſen drückte ſeine rauhe Stirne in die ſeidenen Schuhe; funfzig Schritte war ſie geſtiegen, und ſie lehnte ſich athemlos an eine Tanne. Seine Augen erhoben ſich ängſtlich zu dem Gipfel des Berges, auf dem der Wagen hielt; ſie hing an ſeinem Arm; er zog mit ſeiner Bürde triefend, wie eine Regenwolke, über die Anhöhe, und ſie warfen ſich beide erſchöpft in den Wagen.

Eine Hügelkette dehnte ſich vor ihren Blicken aus. Quellen rauſchten über blühende Wieſen und die grünen Wellen der Saat rollten von den Hügeln, über die der Abend ſeinen Schatten warf. Die Schatten zogen immer dunkler neben ihnen durch die Gebüſche; Julie faltete ſeufzend die Hände, Droſt zog ſich ſchweigend in die andere Ecke des Wagens; ihre Arme umſchlangen ſich nicht, ihre Lippen ſuchten ſich nicht, aber der rauhe Weg und das Schütteln des Wagens warfen ſie aneinander, und Droſt klammerte ſich verzweiflend mit beiden Händen in ſeiner Ecke feſt.

Die Nacht war von den Bergen geſunken und der Wagen hielt vor dem alten Schloſſe. Julie ſprang aus dem Wagen über die

Treppe in ihr Bett, und die Sonne hing brennend über der Gegend, als sie erwachte.

Der Schlaf hatte die trüben Bilder des vorigen Tages verwischt, und sie standen heiter wie der Morgen unter Blumen und Blüthen. Nachtigallen sangen in den dunkeln Gebüschen des Ufers, Heerden kletterten an den Hügeln, Vögel wiegten sich auf den Zweigen, jeder Baum war belebt und breitete seine blühenden Arme im Morgenwinde aus. Julie schlang ihren Arm um Drost, ihre Augen suchten sich, ihre Lippen begegneten sich, ihr Herz klopfte an seinem Herzen und sie eilten Arm in Arm in die Arme der Natur. Die Sonne brannte, und die Gebüsche am Ufer des Flusses nahmen sie auf. Blüthenzweige beschatteten hier die Nachtigall und den Rasen, auf dem die Thränen des Morgens, noch ungetrocknet von der Sonne, hingen.

Aber, rief Julie und besah ihre Füße, es ist, als ob wir in dem Flusse gingen; und sie sprang in den Sonnenschein zurück.

Ich bin ohnehin immer mit Schnupfen geplagt, rief Drost und sprang ihr nach. Sie hielten sich verlegen bei der Hand.

Dort im Walde auf dem Hügel, wo die Lämmer weiden, sagte Drost, haben wir die Aussicht über das ganze Thal, und die Nachtigallen wollen wir in unserm Leben nicht wieder besuchen.

Julie sah freundlich zu den Lämmern hinauf, und sie eilten dem Walde zu. Eine steile Höhe von zwanzig Schritten lag vor ihnen; sie hielt sich an Drost und erschrocken sprang sie in seine Arme, als eine braune Gestalt, mit verwirrtem Haar und funkelnden Augen, vor ihr stand, die mit der einen Hand einen schnaubenden Hund zurückhielt und ihr die andere reichte. Das ist der Schäfer, rief Drost.

Sie legte schüchtern ihre Hand in die rauhe Hand des Hirten, der ihr half, den kleinen Chimboraço zu ersteigen, und eilte zitternd in den Wald.

Lieber Drost, rief sie und warf sich an dem Stamm einer Eiche

nieder, Deine Mirtille laſſen ſich von keinem Räuber unterſcheiden; ſolche Menſchen hat Geßner nicht geſehen.

Ja, dieſer Geßner! rief Droſt unwillig und ſtreckte ſich auf die Erde. Auf jeder Seite ſingt eine Nachtigall; aber von dem Fußbade, wenn man ſie ſuchen will, ſagt er nicht eine Sylbe.

Und von den abſcheulichen Wegen ſagt er nichts, rief Julie.

Und wie hart man auf dem Kleid' der Flora ſitzt, ſeufzte er und richtete ſich ſchmerzlich in die Höhe.

In unſerm Zimmer kriecht wenigſtens kein Wurm und keine Ameiſe, ſchrie Julie und riß einen Käfer aus ihren Locken, der ſich dort angeklammert hatte. Droſt warf ihm ein kleines Raupenneſt aus ſeinem Halstuche nach, und ſie eilten ſchnell den Hügel hinab.

Auf dem Kirchthurme ſchlug es ein Uhr. Droſt ſah beſtürzt in die Höhe. Um drei Uhr wird erſt aufgetragen, ſagte er verſtimmt, und die Sonne iſt ſo heiß, der Berg ſo hoch und das Haus der Nachtigall ſo feucht—es darf nur noch regnen, ſo bleibt die Zeit dort oben auf dem alten Thurme unbeweglich ſtehn.

Aber wir müſſen uns umkleiden, rief Julie heiter, das wird uns beſchäftigen und die zwei Stunden eilen vorüber.

Der Kamm und der Spiegel entführten die Zeit, und der Tiſch war gedeckt. Schweigend ſaßen ſie einander gegenüber und Julie beſah mit ſtiller Sehnſucht die alte Tapete, auf der Herodias tanzte. Sie zählte leiſe die Theatereintheilung für jeden Tag der Woche und, „morgen iſt Hamlet!“ rief ſie freudig und ihre Augen hingen glänzend an ihrem Mann.

Die Helden und Geiſter ſind in der Stadt geblieben, ſagte er lächelnd; hier iſt die Welt der Idylle.

Aber wer kann die arme Ofelia vergeſſen, der die Liebe ihr Bewußtſein raubte? fragte ſie und reichte ihm die Hand. So zerſtörend wirkt die Liebe nur auf unſer Geſchlecht. Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen.

Wie meine Schweſtern ſich auf dieſen Abend freuen werden, fuhr ſie fort und ihr Kopf ſank nachdenkend zurück. Das Eſſen war

abgetragen, er las, ihre Gedanken ſchlichen traurig, wie der Geiſt in Hamlet, durch das Gebiet der Erinnerung, und die Stille der Natur ſchien in ſie übergegangen. Kein Lüftchen bewegte ein Blatt und kein Wort ihre Lippen.

Julie, rief Droſt und warf das Buch hin, wie oft hat Dein Geſang einen Abend in der Stadt entführt; warum verſtummt er auf dem Lande? und Julie ſang. Die weichen Töne des Geſangs gingen in ihre Empfindungen über, und Droſt ſtand begeiſtert neben ihr. Das Steigen und Fallen ihrer Stimme hob und ſenkte ſeine Gefühle, ſeine Augen glänzten, ihre Lippen bebten, und die ſchöne Blume des Genuſſes entfaltete ihre zarten Blätter in den Wellen des Geſangs. Droſt legte ſeine Hand auf ihr klopfendes Herz.

Geſang und Liebe, ſtammelte er.

Und wir ſind glücklich, ſagte ſie leiſe und verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.

Er lehnte ſich an das Fenſter. Die Sonne war hinter den Bergen untergegangen und der Abendwind flog über ſein glänzendes Geſicht. Julie, rief er begeiſtert, ſie ſehen im Hamlet die Sonne nicht untergehen.

Und die Liebe macht ſie nicht glücklich wie uns, ſagte Julie und ſchmiegte ſich an ihn.

Die Nacht hing über der Gegend, und ſie verließen das Fenſter.

Wenn die Sonne nur langſamer unterginge! ſeufzte ſie; alle Reize des Lebens eilen ſo ſchnell vorüber. Aber ein Jahrhundert voll Glück lag in den letzten Augenblicken, rief er und nahm ihre Hand. Sie legte ihren Kopf an ſeine Bruſt und fragte zärtlich: ſoll ich noch einmal ſingen?

Nein, ſagte er ruhig, zu viel Geſang ermüdet; aber ich habe einen Plan, der uns erheitern und unſer Herz beſchäftigen wird. Wir lieben uns, wir haben uns geheirathet, und wir haben uns auch nicht einmal geſchrieben.

Ich habe nie einem Manne geſchrieben, ſagte Julie.

Aber Du liebſt, Du ſprichſt und Du ſtickſt. Trage das Vergißmeinnicht und die Roſe von dem Stickrahm in Worte über, und Du lernſt, wie die Liebe ſchreibt. Julie, träumen wir uns in die ſchönen Augenblicke zurück, wo unſre Herzen ſich erkannten; laß Ungewißheit und Unruhe alle Furien der Liebe noch einmal in unſrer Seele wühlen—ſetze Dich Julie.

Sie ſetzte ſich lachend.

„Hier iſt Feder und Dinte.“ Er holte alles herbei, erſetzte ſich in die andere Ecke des Zimmers und ein Ofenſchirm ſtand zwiſchen ihnen, um die ſüße Täuſchung der Abweſenheit zu erhalten. Sie ſchrieben.

Biſt Du fertig? fragte er nach einigen Minuten.

Julie nickte lächelnd. Droſt eilte zu ihr und ſie las:

„Liebſter, theuerſter Freund“

Herrlich, allerliebſt! rief Droſt entzückt; man kann nicht herzlicher und geiſtreicher anfangen.

Julie fuhr fort: „Sie geben morgen Hamlet.“

Aber, ſagte Droſt und runzelte die Stirne, das iſt eine Theateranzeige—die kann Dein Herz in dem erſten Brief an mich nicht aufnehmen.

Höre nur weiter: „Meine Schweſtern werden im Schauſpiele ſein, der Hof iſt dort, unſre Freunde ſind dort, unſre Bekannten ſind dort, und kein Menſch iſt hier. Wie ſtolz, mein Geliebter! würde ich ſein, wenn ich mit Dir in die Verſammlung treten könnte, um ihr zu zeigen, wie glücklich ich bin.“

Ich merke, ſagte Droſt, der Stolz und die Liebe wünſchen ein paar Plätze im Schauſpielhauſe; das iſt alles, was ſie mir zu ſagen hatten, und er zerriß ſeinen Brief.

Was machſt Du? rief Julie.

Ich hatte mich in die Lage zurückgedacht, als ich Dich zum erſten Mal ſah, aber freilich, wenn man ſich ſechs Wochen *geſehen hat*, ſo klingt ein Brief voll Sehnſucht wie ein Lied aus Arkadien, das ſeit funfzig Jahren aus der poetiſchen Landkarte verwiſcht iſt.

Julie drückte ſchläfrig einen Kuß auf ſeine Lippen. Das Schreiben ermüdet, ſagte ſie lächelnd, und die Sonne geht früher in Arkadien unter.

Sie eilten in ihr Zimmer und beide ſanken dem Schlaf in die Arme.

Der erſte Morgenſtrahl röthete die Wolken, als er erwachte. Er hatte als Knabe zuweilen den Aufgang der Sonne betrachtet und er lehnte ſich mit heitern Erinnerungen an das Fenſter. Die Reize der Schöpfung enthüllten ſich im Morgenrothe. „Das muß Julie ſehn" ſagte er begeiſtert und ſchlich ſich in ihr Zimmer. Sie wachte erſchrocken auf.

Julie, rief er, und faßte ihre Hand, Du haſt wol nie die Sonne aufgehen ſehen?

Ach, ſagte Julie verdrießlich, es kann kaum Mitternacht ſein.— Aber er ſchloß ſie feſter in ſeine Arme; ihre Augen ſchloſſen ſich auf, und ſie ſtieg gähnend aus dem Bette.

Das Morgenroth glühte auf den Stirnen der Berge und ein lauer Wind hauchte durch die Blüthen. Feurig wälzte der Strom ſeine Wellen durch das Thal, die Stimmen auf den Zweigen erwachten, und blendend ſtieg die Sonne hinter den Gipfeln der Wälder empor.

Juliens Augen glänzten, ihre Lippen blühten wie die Roſe, die der Morgenwind aufſchloß, ihr Buſen wogte wie die Feuerwellen im Thale. Seine Blicke hingen an ihr, ſeine Wangen glühten ſtärker, ihr Buſen hob ſich ſchneller, und ſie ſanken Arm in Arm ſprachlos vom Fenſter zurück. Die Sonne ſtand hoch über den Bergen, als ſie ſich trennten.

Sie ſuchten den Schlaf noch einmal auf; aber das heiße Blut und das erwachte Gefühl ſtießen die Hand des Schlafs zurück. Das Frühſtück wurde gebracht und Julie wankte ſchlaftrunken an den Theetiſch—Droſt warf ſich auf einen Stuhl, ſchloß die Augen und führte die leere Schale an den Mund.

Soll ich einſchenken? fragte ſie und ſtützte den Kopf auf beide Hände.

Für mich keinen Tropfen mehr, rief Droſt und ſtellte die Schale hin; ich habe genug.

So will ich trinken, ſagte Julie und irrte mit ihren Fingern um die Theemaſchine. Das heiße Waſſer ſtrömte über ſie, der Schmerz zuckte durch ihre Glieder, ſie ſprang weinend aus der Thüre und der Theetiſch und der Waſſerſtrom ſtürzten auf die Füße ihres Mannes.

Droſt fuhr erſchrocken auf und fühlte nach der heißen Quelle, die über ſeine Füße rieſelte. Er ſprang ſchreiend über die Trümmer der Schalen weg, ſah ſich erſtaunt um und fand ſich mit ſeinem Unglück allein. In der Ferne hörte er wimmern und er eilte in Juliens Zimmer.

Meine Hand! rief ſie weinend und hielt ihm eine verbundene Hand entgegen; das ganze Theewaſſer iſt über ſie geſtürzt.

Das iſt nicht möglich, ſchrie Droſt; ich ſchwimme ja in meinen Pantoffeln wie eine Ente—und er warf die Waſſerbehälter von ſich.

Das kommt Alles von der Sonne; ſagte Julie und ſchüttete Roſenwaſſer über ihre Hand. Ich laſſe es gelten, wenn ſo etwas um zehn oder eilf Uhr des Morgens zu ſehen iſt; aber ſich um Mitternacht an das Fenſter zu ſtellen und die Gegend hell werden zu ſehen, das iſt noch keinem vernünftigen Menſchen eingefallen.

Droſt rieb ſeine Füße und ſchwieg; der Schmerz minderte ſich nach und nach; Julie ſtützte den Kopf auf ihre Hand und ſah mißmuthig aus dem Fenſter. Droſt blickte wehmüthig auf ſeine Füße und in die Gegend hinaus.

Es iſt ſonderbar, fing er an und griff ängſtlich nach ſeinem Pulſe, ich bin vom Gegentheil überzeugt, aber es iſt mir, als ob ich nicht gefrühſtückt hätte.

Es fehlt noch, daß Du krank wirſt, rief Julie; vermuthlich iſt kein Arzt in der Nähe.

Ja, ſagte Droſt beſorgt, ſogar meine Pantoffeln haben getrunken, und ich wollte ſchwören daß ich nüchtern bin.

Julie ſeufzte; Droſt ſchloß die Augen; es war eine Pauſe von

einigen Minuten, die der rauhe Zuſammenklang aller Glocken des Dorfs unterbrach. Julie ſah neugierig durch das Fenſter. Ein dünner Menſchenbach rieſelte in die offne Kirchthüre, und ihre Augen wurden, wie die Straße, von Andacht und Neugier belebt.

Wir wollen in die Kirche gehn, rief ſie freudig; alle Menſchen gehen hin.

Liebes Kind, ſagte Droſt und drehte ſich auf die andere Seite; in der Kirche iſt es feucht wie bei den Nachtigallen und mir iſt nicht wohl.

Du biſt die Gefälligkeit ſelbſt, rief ſie bitter; ich ſehe Dir zu Liebe in der Nacht die Sonne aufgehen, und Du willſt mich bei dem hellſten Wetter nicht einmal in die Kirche führen.

Droſt richtete ſich langſam auf; er ließ ſich ankleiden und ſie traten in die Kirche, als der Pfarrer auf die Kanzel trat.

Julie hatte ein Nachtkleid umgeworfen, das wie ein dünner Nebel ihre Reize verhüllte und verrieth; aber die Bauern ſahen ſtarr in den Mund des Predigers, aus dem die Rede, wie das Waſſer aus Arons Felſen, hervorquoll, und Julie ſah mißmuthig zu dem Brennpunkte hinauf, der alle Strahlen ſammelte.

Droſt zählte die Bewohnerinnen des Dorfs; ſeine Augen ſchlichen mißmuthig von Zügen ohne Ausdruck und von der Sonne verbrannten Händen zurück; der Schlaf dehnte ſeine Lippen auseinander, und ein langer Wortſtrom murmelte eine Stunde lang wie ein Gewitter über ihnen. Er verſiegte und die Augen der Bauern ſanken auf den Altar; aus jedem Munde ſtieg ein Kirchenlied, und hundert rauhe Stimmen überheulten die Orgel, die ſchneidend wie der Zugwind durch die Gewölbe der Kirche pfiff. Julie ſah ſich betäubt um, Droſt wandte den Kopf nach allen Seiten, die Töne drangen überall auf ſie ein. Die Menſchen drängten ſich dichter um den Altar, die Dünſte des Feldbaues und der Viehzucht, die an ihren Röcken hingen, ſtiegen wie eine Wolke in die Luft, die der heulende Geſang wie Juliens Ohren durchſchnitt. Droſt deckte ſeine Geruchsnerven mit beiden Händen, ſie ſtürzte einen Regen von Wohl-

gerüchen in ihre Bruſt; die Wolke breitete ſich immer dunkler aus; Julie wollte ſprechen, das Wort ſchien auf ihren Lippen zu ſterben und Droſt faßte ſie ſchnell unter den Arm und eilte mit ihr aus der Kirche.

Sie kam erſchöpft in ihrem Zimmer an; Droſt ſtand ängſtlich neben ihr. Der Gang nach der Kirche, ſagte ſie mit matter Stimme, kann recht gefährlich werden.

Ich will gleich nach dem Arzt in die Stadt ſchicken, rief Droſt erſchrocken.

Wird er helfen können, wenn er nicht immer hier iſt, um dem Gange der Krankheit zu folgen? fragte ſie und ihre Stimme ſchien zu erlöſchen.

Aber was iſt zu thun? rief Droſt, ich ginge gern in die Stadt zurück, Gott weiß wie gern; aber vor zwei Tagen ſind ein paar Bediente mit Abſchiedskarten herumgelaufen, und am dritten Tage kommen wir zurück. Die Leute lachen uns aus.

Auch wenn ich krank bin? fragte Julie.—Ja, wenn Du krank biſt, ſagte er und ſein Geſicht erheiterte ſich—wenn es auch nur ein Anfall von ein paar Stunden wäre; eine ganz kleine, unbedeutende Krankheit, das wäre herrlich! und ich glaube, daß die Landluft nicht geſund iſt; ich habe heute auch einen kleinen Anfall gehabt.

Man wird mich hier noch begraben, ſeufzte Julie.

Gewiß nicht, ſchrie Droſt und klingelte heftig. Die Bedienten ſtürzten herbei. Eingepackt, rief er, in einer Stunde wollen wir fort; und die Bedienten eilten hinaus. Aber liebe Julie, fuhr er beſorgt fort, wenn das Fahren Deinen Zuſtand nur nicht verſchlimmert.

Sei unbeſorgt, ſagte ſie heiter, Bewegung iſt mir nöthig.

Das iſt noch ſchlimmer, rief er verzweifelnd; das Fahren wird Dich herſtellen und Du kommſt geſund an und wir werden das Mährchen der Stadt.

Julie richtete ſich auf; ihre Augen glänzten; ihr Blut ſtrömte raſch und leicht durch die Adern; ſie reichte ihm die Hand.

Gottlob, rief er, Du haſt Hitze, Deine Hand glüht.

Das wird beſſer werden, ſagte ſie lächelnd.

Gewiß wird es beſſer, rief er freudig; wir laſſen drei oder vier Ärzte rufen, ſobald wir ankommen. Julie ſchüttelte den Kopf; Geſundheit und Freude glühten auf ihrem Geſicht und ſie hüpfte durch das Zimmer. Was werden die Leute ſagen?—rief er jammernd, die fängt an zu tanzen.

Die arme Ofelia ſingt und iſt doch krank, ſagte ſie freundlich, und es iſt ſchön, ſeine Fehler zu geſtehen. Wir haben hier Nahrung für unſer Herz geſucht, und was haben wir gefunden? Ich bin ſtolz auf Deinen Beſitz—beneiden mich Deine Bauern darum? Nimm die größte Perle aus einer Krone und ziehe damit in ein Land, wo man den Werth einer Perle nicht kennt, und es iſt ſo gut, als ob der Schmuck vergraben wäre; das iſt hier unſer Fall.—Man hörte den Wagen über das Pflaſter rollen, und in zwei Minuten war ſie reiſefertig und faßte ſeinen Arm. Ich will drei Tage mein Zimmer nicht verlaſſen, rief ſie entzückt, aber komm in ein Land, wo man Dich zu ſchätzen weiß; und ſie ſtiegen ſchnell in den Wagen. Der Weg war rauh, der Wagen ſchwankte, Julie lächelte, Droſt lag in ihren Armen; ſie rollten fröhlich den ſteinigen Hügel hinab und die Stadt breitete ſich im Abendroth vor ihnen aus. Der Arzt wurde gerufen; die Nachricht ihrer Ankunft und ihrer Unpäßlichkeit zog den weiten Kreis ihrer Bekannten um ſie her; Julie war heiter, Droſt war glücklich, ſie waren allein und ſie flog in ſeine Arme.

Wir haben uns ſo lange entbehrt, rief er, und drückte ſie an ſeine Bruſt. Jetzt ſchlägt mein Herz an Deinem—haſt Du noch einen Wunſch? Julie ſah lächelnd an ihm hinauf; ihre Arme ſchlangen ſich feſter um ihn und leiſe ſagte ſie: Entbehrung, Beſchäftigung und Liebe, und das Herz hat auch in der Stadt ſein Arkadien.

Aug. v. Steigentesch.

66. Der Phaeton.

Eine Komische Epopöe.

Erster Gesang.

Singe, Muse, den Unfall von einer verwegenen Gräfinn,
Die es gewagt, Neptunische Rosse mit männlichem Muthe
Zu regieren; vom Phaeton aber, obgleich nicht beschädigt,
In den See gestürzt, den jetzt noch ihr Name verewigt.

Die du den Dichter beseelst, der bald die Schlachten der Mäuse
Über die Erde trompetet; und bald die Locke Belindens
Unter die Sterne versetzt: begeistre mich, komische Muse!
Oder du, noch mächt'ger wie sie, du, meine Selinde!

Und der Oberste Tromm saß hoch, im elastischen Lehnstuhl,
Fühlte die Stahlfedern nicht und sybaritische Polster;
Hörte nicht des melodischen Zimbels harmonische Klänge,
Noch den süßen Gesang von seiner Tochter Diana.
Eine gefürchtete Furie peitschte, mit Geißeln von Schlangen,
Lange den Alten schon; Podagra heißt ihr schrecklicher Name.

Seine Füße lagen in Betten und dicken Verbänden,
Und ein knotiger Stock ward ſinkenden Armen zur Stütze.
Ach! nun dacht' er zurück an ſeine gewonnenen Schlachten
Über den Roßſchweif der Türken, und über des Galliers Fahnen!
Noch mehr dacht' er zurück an ſeine gewonnenen Schlachten
Über die Mädchen der Freude, die holden Braunen und Blonden:
Denn ſie hatten, das wußt' er, ſo wie die feurigen Weine,
Seinen Körper verderbt, und Gift in die Füße gejaget.

Zweimal ſchon hatte der Mittag die gelbe Dirne gebraten,
Und den durſtigen Landmann zum friſchen Becher gelocket;
Zweimal ſchon dreh'ten umſonſt ſich fett gemäſtete Hühner,
Enten und lang geſchnäbelte Schnepfen und Puter ums Feuer.
Denn der Oberſte ſchrie vor Schmerz, wie Mars und zehntauſend,
Und man durfte für ihn die trauernde Tafel nicht decken.
Aber als jetzt zum dritten Male der Mittag ſich nahte,
Sprach des Alten Tochter, Diana, zu Hannchen, der Zofe:
„Nimm die friſcheſten Schwämme, die heute mir Peter, der Kuhhirt,
Aus dem Walde gebracht; das einzige, welches mein Vater
Etwan im Schmerze noch ißt, und hol' mir aus meiner Kommode,
Wo Kornetten und Hemder und Schürzen bei Dutzenden liegen,
Eine häusliche Schürze, und folge mir nach in die Küche:
Denn dem Vater will ich dies Eſſen ſelber bereiten."
Da ſchlug Hannchen voll Schmerz die niedlichen Marmorhände
Über dem Kopfe zuſammen, und ſprach mit weinender Stimme:
„Meine ſchöne Gebiet'rinn, nur eine feindliche Gottheit
Schafft in deiner verwegenen Bruſt ſo ſtolze Gedanken!
Welche Gräfinn waget ſich wol zum unterſten Stockwerk
In die Küche? ſo tief hinab zum flammenden Feuer,
Welches die Schönheit verderbt und alle Farbe verwüſtet?
Wird der ekle Geruch vom Eingeweide der Enten
Deine hochadliche Naſe trotz alles Rappee nicht erfüllen?
Laß uns, o Schöne, doch nicht zu ſchmutzigen Köchinnen ſinken,

Und vor dem ſchwarzen Geſicht der Küchenjungen erſchrecken!
Iſt nicht Brandiß, der Koch, aus einer fürſtlichen Küche?
Wird er nicht eben ſo gut, als wir, die Schwämme bereiten?"

Alſo ſprach ſie vergebens. Denn unter den zärtlichen Klagen
Hatte die Gräfinn ſich ſchon mit einer Schürze gewaffnet;
Und ſie lachte voll Hoheit, und ſprach: „Komm, folge mir, Feige!"
Alsbald ſtiegen ſie Beide hinab in der Küche Gewölber,
Gleich dem beherzten Ulyß, und gleich dem frommen Äneas,
In die brüllende Hölle, voll Gluth und praſſelnder Flammen.
Wahrlich, ſchreckliche Bilder! An einen Bratſpieß geſchmiedet,
Drehte der ſchwitzende Kunz, ein andrer Ixion, den Braten.
Karpfen lagen allhier mit aufgeriſſenen Bäuchen,
Schwammen in eigenem Blut, und ſchnappten nach eignen Gedärmen.
Kochender Eſſig wird bald wild über die Floßfedern ſtrömen,
Und die glänzende Schuppe mit Himmelsfarbe ſich färben.
Eine glühende Magd ſtreift, mit blutgierigen Fäuſten,
Einem Haſen das Fell voll Grauſamkeit über die Ohren.
Ach! er wird ſie nicht mehr am blumigen Abhang ſpitzen,
Wird nicht mehr als die Zierde der Rammler im Sprunge ſich zeigen.
Brandiß, der Wüthrich und Koch, war dieſer Hölle Beherrſcher,
Und ward reich und gemäſtet durch Marter und Qualen der Thiere.
Unrechtmäßig war er mit weißen Kleidern geſchmücket:
Denn der Nacht Liverei gebührte dem Pluto zu tragen.
Eine zackige Gabel regiert' er in grimmigen Händen,
Und am Gürtel trug er ein ſcharfes mörd'riſches Meſſer.

Alles bückte ſich tief, als jetzt die himmliſche Schönheit
Sich dem Feuerherd naht; ſie ruft den Koch: voll Erſtaunen
Sieht er die Gräfinn vor ſich ſtehn, und ſinkt ihr zu Füßen,
Hört ihr Verlangen darauf, und küßt ihr zitternd die Schürze.
Alsbald faßt er ſelber mit harten Händen ins Feuer,
Legt die glühenden Brände zurecht, und ſpielt mit den Bränden.

Alſo reitet im Feuer ein Waghals auf flammenden Balken,
Wärmt ſich am krachenden Haus, und ſenget die gelbe Perücke;
Oder ein kühner Phyſikus faßt die elektriſche Stange,
Fordert den Donner heraus, und leitet in Funken den Blitz ab.

Wellen von Butter verſchlangen nunmehro die ſprudelnden Schwämme;
Und es ſtrahlte voll Gluth der Gräfinn purpurne Wange,
Obgleich Hannchens zitternde Hand mit dem Schnupftuch ſie ſchirmte.
Und nun war es vollbracht. Auf einem ſilbernen Teller
Raucht das hohe Gericht, und wartet, verzehret zu werden.
Etwas hatte der nagende Schmerz den Alten verlaſſen,
Und ſein Magen fing an, nach einem Ragout ſich zu ſehnen,
Als ſich Diana zu ihm, mit ihrem Pilzengerichte
Voller Zärtlichkeit naht, und ſo holdſelig ihn anred't:
„Theuerſter Vater, wie ſehr hat meine Seele gezittert,
Und des Podagra Wuth für dich gewiß mit gefühlet!
Aber dieſes iſt nun der dritte Mittag, da Brandiß
Seine beſten Künſte vergeblich verſchwendet, und trauert,
Daß die Schnepfe nicht ſchmeckt, und die Paſtete verſchmäht wird.
Doch ich hoffe mit Recht, du werdeſt dein Leibgericht eſſen,
Das ich mit eigenen Händen für dich, mein Vater, bereitet."

Dieſes ſagte ſie. Lächelnde Freude verſchönert den Alten,
Und ſein ſilbernes lockiges Haar umzittert das Haupt ihm.
Zärtlich ſprach er zu ihr: „Du haſt es glücklich errathen,
Meine geliebte Diana, was ich zu eſſen gewünſchet;
Und mein Traum wird erfüllt: mir hat von Schwämmen geträumet.
Keine Pariſer Paſtete, noch Schnepfen und bunte Forellen
Könnten mich in Verſuchung führen, mit Wolluſt zu eſſen;
Aber Champignons, Champignons! theuerſte Tochter, die eſſ' ich,
Oder ich hieße nicht Hans! Wo ſind ſie? Man decke die Tafel!"

Schleunig setzten zwei Diener, in ihren Röcken voll Borden,
Eine Tafel gedeckt vor ihren ermunterten Alten;
Und es traten herein, der Informator der Gräfinn
Und die hagre Französinn, und setzten mit ihm sich zur Tafel.
Ein gehörnter Kapaun ward in der silbernen Schale
Aufgetragen, und badete sich in der kräftigen Suppe,
Von dem eignen Gebeine kräftig, ihm selbst nicht genießbar;
Einem Geizhals gleich in ungebrauchtem Vermögen.
Eine Pastete kam auch von Haselhühnern, und dampfte
Wollust und süßen Geruch; und ein halbwüchsiger Hase,
Bunter mit Speck gespickt, als ein Pedant mit Griechisch.
Auch Forellen hielten Schwanz im zähnvollen Rachen;
Doch bald wird sie getrost der Informator verzehren,
Der sie mit Fluthen von Wein in seinen Magen hinabschwemmt.
Jetzo schmecket mit Lust der Alte die herrlichen Pilze,
Und ein gnädiger Beifall bekrönte die Kochkunst Dianens.
In dem süßen Affekt befahl er, zur Freude der Gäste,
Eine Flasche Tokaier aus seinem Keller zu holen.
Als sie kam, da füllt' er selbst die krystallenen Gläser,
Trank auf Dianens Gesundheit, und sprach dem Podagra Hohn zu.
Auch der Informator goß jetzt, auf der gnädigen Gräfinn
Hohes Wohlsein, den theuern Tokaier gewaltig hinunter;
Wie ein Strom im Gebirge, Kunstwerke zu treiben, hinabfließt.
Voller Freuden umarmt der Alte noch einmal die Tochter,
Sagte: „Du hast mich gelabt; mein Podagra hat mich verlassen.
Bitte nun, was du nur willst, von deinem gütigen Vater;
Feierlich schwör' ich dir zu, ich halt' es, so wahr ich Hans Tromm bin!"
Dieses war sein größester Schwur, so wie bei den Göttern
Ehmals der Styx. Die Gräfinn verfärbte bescheiden die Wangen,
Und stand auf, und verneigte sich tief, und sprach zu dem Vater:
Wenn du mich liebst, und deine Diana nicht unwehrt der Liebe
Eines Helden sein soll, der wider die Türken gestritten;
Wenn es wahr ist, was du mir oft mit Beifall versichert,

Daß kein Junge noch je so gut zu Pferde gesessen:
So erlaube mir, Vater, daß, wenn die morgende Sonne
Meinen Geburtstag bestrahlt, ich, ohne männliche Hülfe,
Mit dem Phaeton fahre, mit welchem noch niemand gefahren.
Und in dem Stalle dazu die Pferde mir selber erwähle."

Dieses sagte sie. Traurig zerriß der Alte den Schlafrock,
Und die Französinn schlug sich vor ihren bretternen Busen.
„Kind des Unglücks, was bittest du mich? (versetzte der Alte,)
Konntest du anders denn nichts, als schwarze Gefahren verlangen?
Mädchen zu sein, ist dein Schicksal; du bittest nicht als ein Mädchen.
Was du bittest, ist groß, und für die kindischen Jahre
Und die schwache weibliche Hand nur allzugefährlich!
Selber zu fahren, ist schwer. Nur ich allein und Andreas
Können die Pferde regieren, die du zu lenken vermeinest.
Warum wurdest du nicht zum wilden Jungen geboren!
Aber du bist ganz das Bild von deiner heroischen Mutter,
Eine tapfre Serini, die mich ins Schlachtfeld begleitet,
Und durch die wilde rasende Lust, mit Hengsten zu fahren,
Früher ihr Leben verlor—soll ich nun d i c h auch verlieren?"

Also sprach er; und Thränen flossen in finstere Runzeln,
Wie der zerschmelzende Schnee in braunen Furchen versieget.
„Aber, mein Vater (erhob die junge Gräfinn die Stimme),
Warum fürchtest du dich, da ich mich selber nicht fürchte?
Hab' ich von Jugend auf nicht auf wilden Pferden geritten,
Auf dem Spanischen Gaul und auf dem Ungrischen Klepper?
Oder ist es so schwer, mit einem Wagen zu fahren?
Bin ich nicht oft auf der Jagd dein kühner Kutscher gewesen?
Vater, du willst nur nicht den neuen Phaeton wagen!
O vertraue mir ihn! ich bring' ihn schadlos zurück."

Also sprach sie, und schwieg; und ihre blühende Jugend
Und der Schönheit Gewalt besiegten den furchtsamen Vater.
„Nun, es sei dir erlaubt; ich habe geschworen, und halt' es.
Nimm den Phaeton hin, und wähle dir selber die Pferde,
Die am willigsten sind. Doch weiter sollst du nicht fahren,
Als aufs Gut Amalienburg zu deiner Verwandten."
Alsbald küßt ihm entzückt die junge Heldinn die Hände,
Neigt sich vor ihm, und fliegt davon, um Anstalt zu machen.

Zweiter Gesang.

„Hannchen! Hannchen!" erscholl der Gräfinn liebliche Stimme;
Hannchen rufte die Wand, und Hannchen rufte das Echo.
Endlich erschien sie. Sie hielt in ihren fleißigen Händen
Einen embryonischen Strumpf, zur Hälfte geboren,
Dessen völliges Sein noch in der Zukunft verhüllt lag.
„Freue dich! (sagte die Gräfinn zu ihr) mein gütiger Vater
Hat mir erlaubt, mich selbst im neuen Wagen zu fahren.
Morgen will ich im hohen Triumph, mit wiehernden Rossen,
Meine Cousine besuchen, und in dem fliegenden Trabe
Wie ein Sturmwind daher ziehn, daß von dem donnernden Rade
In den schütternden Fenstern die Scheiben erbeben sollen.
Mache mir alles zurecht am Amazonenhabite,
Und bereite dich selber mit mir zur lust'gen Spazierfahrt."
Und die Zofe ward blaß, so, daß ihr Strumpf aus der Hand fällt,
Und sie vor Schrecken verstummt. „Hilf Himmel! (versetzte sie endlich)
Hör' ich's, oder täuscht mich ein Traum? Gleich bärtigen Kutschern,

Willſt du, Gräfinn, dich ſelbſt in einem Phaeton fahren?
Was für Unglück, drohet dir nicht! In was für Gefahren
Renneſt du hin! Doch renne hinein; ich liebe mein Leben,
Und verlange noch nicht, ſo jung mich rädern zu laſſen."
„Feiges, weibiſches Herz! (verſetzte die muthige Gräfinn)
Biſt du denn beſſer, als ich? Wer will denn, Thörinn, dich rädern?
Laß den Sorgen nicht Raum, und nimm zum ſchlechten Geſchenke
Dieſes mohrne Kleid, das ich nur dreimal getragen."

Muth und Freude goß ſich in Hannchens beſtochene Seele.
Von dem Geſchenke der Gräfinn bekehrt, erhebet ſie ſchmeichelnd
Ihren heroiſchen Muth, und ſpricht mit prahlenden Worten:
„Könnt' ich dich, o Gräfinn, verlaſſen? Mit freudigem Herzen
Geh' ich mit dir in jede Gefahr. Schon ſeh' ich die Zügel
In der ſicheren Hand; du wirſt den Phaeton führen,
Beſſer, als ſelbſt Andreas ihn führt, der mürriſche Schnurrbart."

Alſo ſagt ſie. Diana ſchießt die Treppe hinunter,
Und ihr Achates, ihr Hannchen, mit ihr zum wiehernden Stalle.
An der Pforte des Stalles empfing ſie der Kutſcher Andreas,
That ſein Pferdemaul auf, und grüßte die gnäd'ge Comteſſe.
Huldreich dankt ihm die Gräfinn mit einem bezaubernden Lächeln,
Und ſie trat in den prächtigen Stall, von Hannchen begleitet.
Pferde ſtanden allhier in lang geordneten Reihen,
Die den güldenen Hafer aus muſchelförmigen Krippen
Fraßen; jegliches Roß war von dem andern geſondert,
Und ein Pfeiler von Stein ſprach ſeinen bedeutenden Namen.
Nenne die Namen, o Muſe! Der wilde Centaurus, ein Springer,
Leicht auf zierlichen Schenkeln; er wiehert der Gräfinn entgegen.
Ein hochmüthiger Schimmel, der gern ein Spanier ſein will,
Zum Baſtarde ſich wünſcht, und ſeine Herkunft verachtet.
Perle, mit Äpfeln gefleckt und eine däniſche Stute,

Spitzte muthig das Ohr, und goß vom scheckigen Rücken
Einen prächtigen Schweif herab auf marmornes Pflaster.
Muck, ein ungrischer Fuchs, prahlt mit verstümmelten Ohren,
Die ihm die Türken verschlitzt, und mit dem Brandmaal der Feinde.
Neben ihm stampfte Farouche, ein jagdgewöhnter Polacke.
Dampf brauf't aus der hohen gekrümmten Nase; die Adern
Beißt er oft selber sich auf, und wiehert Begierde zum Jagen.
Diese hatten als Sklaven noch nie vor Wagen gezogen,
Und verachteten stolz die andern vollen Gespanne.
Sechse, von gleicher Gestalt, mit schwarzen Köpfen und Mähnen,
Waren des Obersten bester Zug, und hießen die Mohren.
Doch zwei weiße Hengste, so weiß, wie der blendende Schnee ist,
Waren die Krone des Stalles, von spanischer Art, und so muthig,
Wie die Pferde der Sonne; den Hafer der siebenten Ernte
Fraßen sie erst; man hatte beständig zugleich sie erzogen;
Kastor hieß einer, und Pollux der andre. Bedeutende Namen,
Die dem edlen Paar der erste Bereiter gegeben!
Diesen naht sich Diana. Sie kannten die Stimme der Gräfinn,
Und die schmeichelnde Hand, die ihrem Rücken so sanft that.
„Ihr, großmüthige Rosse, (so sprach sie) meine Bekannten,
Meine Lieblinge, lange schon hat Diana gewünschet,
Euer Kutscher zu sein, und eure Nasen zu lenken.
Dieser mein Wunsch ist gewährt; mein Vater hat mir erlaubet,
In dem Phaeton morgen die erste Spazierfahrt zu machen.
Ich erwähl' euch dazu, obgleich die Mohren drob murren,
Und das Purpurgeschirr, so euch wird schmücken, beneiden.
Viel zu edel und stolz, als daß euch Kutscher regieren,
Will ich selber euch lenken, und durch die Ebene jagen.
Wenn ihr gehorsam seid, und nicht rebellisch mir durchgeht,
So versprech' ich euch auch, daß ihr zwölf Tage den Hafer
Ohne Heckerling fressen, und meine Lieblinge sein sollt."

Also Diana. Ihr küßt die Hände der schmeichelnde Pollux
Und erfreut sieht Kastor sich um, und wiehert ihr Beifall.
Sie verließ sie, und sprach zum alten Kutscher Andreas:
„Schmiere des Phaetons Räder: denn mit der morgenden Sonne
Will ich selber mich fahren. Nimm auch die rothen Geschirre
Und polire die Schnallen und blindgewordenen Buckeln."
Voller Verwunderung sperrt Andreas den zahnlosen Mund auf;
Aber Diana geht fort, und läßt ihn in der Erstaunung
Dumm und gedankenlos stehn, und eilt zum Zimmer zurücke.

Jetzo warf sich die Gräfinn in einen sammetnen Sessel,
Und gab für den morgenden Putz der Zofe Befehle.
„Laß uns (sprach sie zu ihr) zu diesem wichtigen Werke
Unsre Gedanken versammeln, und lege mir Alles zurechte."
Und die Zofe ging hin, und nahm aus einer Kommode
Ihr Amazonengewand, mit hellem Grüne gefärbet.
Schimmernde Schleifen voll Lahn, und dicke goldene Troddeln
Zitterten vorn an der Brust, und streuten Strahlen ins Auge.
Einen gebietrischen Hut mit einer schimmernden Feder,
Wie ihn Jünglinge tragen, die an dem Ufer der Saale
Oder der leimichten Leine die Freiheit der Musen beschützen,
Legte die Zofe dazu, der Gräfinn Miene zu heben.
Auch ein männliches Hemd mit ausgebognen Manschetten,
Neue dänische Handschuh, für Knabenhände geschaffen.
Legt sie ferner ihr hin, nebst einer neuen Soubise.
Alles billigt die Gräfinn, und wählt das Band zu den Haaren:
Perlenfarbenes Band wird von der Gräfinn gewürdigt,
Zu dem morgenden Tag pechschwarze Locken zu binden.

Also lagen vor ihr unüberwindliche Waffen,
Herzen der Männer gefährlich, und manchem Jünglinge tödtlich.
Eben so lagen vor dir die Waffen, stolzer Achilles,
Die dir, im heißen Besuv, der hinkende Schmiedegott stählte,

Dem Trojaner ein Donner, und tödtlich dem Sohne des Priams.
Noch in Gedanken vertieft von ihrer morgenden Ausfahrt,
Naht ſich Kahlmann zu ihr, der Informator, und ſagte:
„Muthige Schöne, verzeih dem größten deiner Verehrer,
Oder, darf ich es wagen, mich mit dem Namen zu nennen,
Deinem Lehrer, der ganz in Unterthänigkeit ſtirbet,
Noch ein Wort der Warnung an dich ergehen zu laſſen.
Die Geſchichte ſagt uns von einem verwegenen Jüngling.
Einem Sohne der Sonne, dem Phaeton, welcher dem Wagen,
Den du morgen zu führen gedenkſt, den Namen gegeben.
Er vertraute zu viel auf ſeine Klugheit und Stärke,
Wollte ſo gut, wie Phöbus, die Himmelspferde regieren,
Aber ſtürzte herab vom Wagen, und brannte die Welt an,
Wie das alles mit mehrerm zu leſen..."—„Mein theuerſter Kahlmann
(Fiel ihm die die Gräfinn ins Wort, und lacht' ihm ſatyriſch ins Antlitz),
Welche Weisheit redet aus dir! Doch hoff' ich, die Warnung
Kann Dianen nicht treffen; nimm deine Warnung zurücke!
Ich bin keine Tochter des Phöbus; zu himmliſchen Pferden
Will ich mich nicht verſteigen; ich fahre mit irdiſchen Hengſten,
Und vergeblich iſt es, mir meinen Entſchluß zu beſtreiten."

Kahlmann machte hierauf den ehrerbietigſten Bückling,
Daß die Naſe beinah bis auf die Erde geſtoßen.
Doch ein bedeutender Blick flog, da er wegging, auf Hannchen,
Die er lange ſchon liebte, zwar etwas pedantiſch, doch zärtlich.
Hannchen folget ihm nach, führt ihn ans Fenſter, und ſagte:
„Welch ein verwegner Entſchluß! Die Gräfinn iſt nicht zu bewegen;
Sie beharret voll Eigenſinn drauf, ſich ſelber zu fahren,
Und ich ſoll ſie begleiten. Ach! bitte, theurer Geliebter,
Daß kein Unglück uns treffe; mein Herz weiſſaget mir Böſes."
Da ergoſſen ſich Ströme von Thränen, und Seufzer erſchollen

In dem hallenden Saal, und Küsse rauschten zum Abschied.
Wie, einander umarmend, bei einem schleunigen Marsche
An den Ecken der Straßen die Krieger und Mägde sich letzen,
Ewige Treue sich schwören, und harte Fäuste sich drücken:
Also suchten sich auch die beiden Verliebten zu trösten.
Doch die silberne Schelle der Gräfinn erklinget; die Zofe
Trocknet die Augen sich ab, und legt die Lippen in Falten.
Schon hat ihr plumper Amant sie aus dem Gesichte verloren
Und geht hin, und vergißt sie darauf bei der dampfenden Pfeife.

Dritter Gesang.

Fama posaunet indeß mit ihrer Wundertrompete,
Die Parteigänger oft, und Held, und Dichter in Sold nimmt,
Über die Gegenden aus, Diana werde sich selber
Mit herrischem Muth auf ihrem Phaeton fahren.
Dieses hörte der Neid, und zischte mit allen den Schlangen,
Welche sein trauriges Haupt statt einer Perücke verhüllen.
„Ist denn (sprach er) die Welt zu meiner Plage verschworen,
Und will Alles nunmehr merkwürdige Thaten verrichten?
Von den stolzen Königen an, die selber regieren,
Selber Schlachten gewinnen, bis auf des Parnassus Insekten
Schnaubt jetzt alles nach Ruhm. Wie fruchtbar ist Deutschland an Helden,
Und wie fruchtbar an Dichtern, die Iliaden uns drohen!
Selbst das schöne Geschlecht ist halb zu Männern geworden.
Hüte schmücken den Kopf, und Amazonenhabite,
Oft zu zerrissenen Hemdern, gehn auf den Dörfern in Schaaren.
Daß die Schöne zu Wien auf leichten Pferden dahinfliegt,
Von dem lauten Geschrei des frohen Volkes begleitet,

Hab' ich leider geſehn! Doch ſoll ich ſogar noch erleben,
Daß, wie die Helden der Alten, die Dame ſelber ſich führet,
Und durch edlen Muth die blendende Schönheit erhebet?
Nein, ich wäre nicht Neid, wofern ich des ruhig erlaubte!
Wenigſtens ſoll doch die Fahrt zu einem Trauerſpiel werden!"

Schleunig ſchwinget er ſich mit ausgeſpreiteten Flügeln
Über die ſchreckliche Höhle hinaus, die den Wüthrich beherbergt.
Und die Nacht hing düſter herab vom wolkigen Himmel
Über die niedern Hütten des eingeſchlafenen Landmanns.
Jetzo gingen, erlöſ't von ihren ehernen Ketten,
Lange Geſpenſter umher, und machten die Hofhunde bellen.
Mancher ſchreiende Kauz und mancher wahrſagende Kibitz
Forderten Leichen vom Dorf, ein ſüßer Geſang für den Kantor,
Welcher voll Aberglauben auf häufige Leichen ſich freute.
Auf dem Schloß des Barons, des treuſten Verehrers der Gräfinn,
Sinkt der rußige Fittig des wüthenden Neides hernieder.
Hier verwandelt' er ſich in einen lachenden Sylphen,
Und erſchien dem Baron mit dieſen güldenen Worten:
„Wie ſchläfſt du ſo ſanft, du Schönſter der Sterblichen! Anmuth
Schmücket die Wang' auch im Schlaf, und Sieg die offene Stirne.
O, wie ſchlank iſt dein Wuchs, und o, wie hohl iſt dein Rücken,
Wenn du zu Pferde dich zeigſt, und wenn du zum Tanze hervortrittſt!
Du verdieneſt es auch, daß eine Diana dich liebet,
Dieſe Zierde der Gegend, die erſte Blume der Schönheit.
Aber weißt du auch wol, wozu ſich die Gräfinn entſchloſſen?
Mit den wildeſten Hengſten will ſie im Phaeton fahren,
Selber will ſie ſich fahren, ohn' alle männliche Hülfe.
Aber dies heißt dich, Baron, und deine Liebe verachten.
Raubt ſie dadurch nicht dir und allen Männern das Vorrecht,
Das geheiligte Recht, allein mit Pferden zu fahren?
Überläſſeſt du ihr die Zügel des Kaſtor und Pollux,
O ſo biſt du nicht werth, die weiße Feder zu tragen,

Oder den rühmlichen Namen von einem Ritter zu führen!
Kannſt du gelaſſen es ſehn, daß ſie im Phaeton glänzet,
Selbſt wie Aurora ſich fährt, und Männerrechte verhöhnet,
O, ſo kannſt du dich nur, gleich einem Alcides, erniedern,
Und mit Demuth am Rocken von deiner Omphale ſpinnen."

Alſo der Neid; er ließ in ſchweren, ängſtlichen Träumen
Den Verliebten zurück, und flog zu des Oberſten Stalle.
Eben ſchnarchte geruhig der wachehaltende Stallknecht,
Und jetzt käuten die muthigen Roſſe das nächtliche Futter.
Hier verwandelt' er ſich in den bärtigen Kutſcher Andreas
Und ſprach alſo zum Kaſtor und zum ſchönmähnigen Pollux:
„Roſſe, von ſpan'ſchem Geſchlecht, ihr wißt, daß immer Andreas
Euch geliebt und euern Stammbaum getreulich bekräftigt.
Will ſich der Springer wol rühmen, als ob er mit euch zu vergleichen,
Auch ein Spanier ſei, und eben den Vorzug verdiene,
Den euch der Oberſte giebt, und euch Andreas gegeben?
Niemals hat euch der Knall der rothen Peitſche gezüchtigt;
Niemals hat euch ein brauſender Fluch die Ohren beleidigt.
Ja, ich darf es wol ſagen, wir haben als Freunde gelebet,
Und ich habe mit euch ſo manche Stunde verplaudert.
Aber, wertheſte Hengſte, wie ſeid ihr auf einmal gefallen!
Einem Kinde ſeid ihr, als Steckenpferde, geſchenket!
Ja, ein Mädchen ſoll nun die muthigen Roſſe regieren,
Die der Oberſte ſelbſt nicht zu regieren gewaget!
Wahrlich, zu ſchimpflich für euch, zu ſchimpflich für euern Andreas
Wenn ihr noch Wallachen wärt, wärt ihr nur ſchläfrige Stuten,
Wärt ihr etwa niemals auf einer Reitbahn geweſen,
Oder wenn euer Kutſcher nicht Kutſcher zu heißen verdiente!
Aber wie macht nicht mein waldichter Bart vom Bocke Parade,
Wenn ich mit ſtummen Zeichen und mit den Augen euch lenke,
Und anſehnlicher bin, als mancher fürſtliche Kutſcher!
Warum will mich denn nun die ſtolze Gräfinn verachten?

Will sie mehr sein, als ich, der alt bei Pferden geworden,
Und so Manchen, verguldet auf allen Räthen, gefahren?
Aber leidet es nicht, ihr meine getreuesten Freunde,
Daß ein Kind euch regiert! denn kann man anders sie nennen?
Werdet tüchtig mit ihr! sie wird vor Schrecken erblassen,
Und nicht wieder es wagen, mit euch spazieren zu fahren."

Also sagt er, und spritzt von seinem verderbenden Gifte
Ein paar Tropfen ins Futter der sonst gehorsamen Hengste,
Und verschwand. Der giftige Hafer erhitzet die Rosse,
Daß sie, wilder als sonst, sich bäumen, und stampfen und wiehern.

Aber, von schwarzen Träumen gequält, verließ schon der Freiherr
Sein damastenes Lager noch vor dem Anbruch des Morgens.
Dreimal pfiff er auf Petern mit einer durchdringenden Pfeife,
Daß das einsame Schloß in allen Winkeln es hörte,
Daß die Fenster erklangen, und alle Jagdhunde bellten,
Und ein räubrischer Marder, geschreckt vom schmetternden Schalle,
Ohne die Hühner zu schmecken, auf halbem Wege sich umwand.
Peter erschien. „Gleich sattle mein Roß (befahl ihm der Jüngling);
Mit dem Anbruch des Tags will ich zum Obersten jagen."
Da er beschäftiget war, in größter Eil sich zu putzen,
Und am gestiefelten Fuß bereits der silberne Sporn klirrt,
Trat die Tante herein. Schon eine betagte Matrone,
Liebte sie zärtlich den jungen Baron, wie Mütter nur lieben.
Von der schrecklichen Pfeife geweckt, verließ sie das Lager,
Sah den Freiherrn gestiefelt, und sprach: „Mein Fritz, mein Geliebter,
Sage, wohin so früh?"—„Zur Gräfinn Diana," versetzt er.
„Wie? (ruft ängstlich die Tante) noch eh' am östlichen Himmel
Sich das Morgenroth zeigt, willst du zu Pferde dich setzen?
Wenigstens hoff' ich, mein Sohn, du wirst mit dem Trank der Levante

Dich verwahren! Dies that dein ſeliger Vater! Er ritt nicht
Ohne Kaffee getrunken zu haben. Die Nebel ſind jetzt noch
Giftig. Haſt du auch Luſt, mein Sohn, zu glühendem Weine?
Willſt du Chok'late? Befiehl! Sie ſoll den Augenblick da ſtehn."

Aber der Jüngling verbat voll Ungeduld Alles, und eilet
Von der Tante die Stufen hinab. Er ſchwingt ſich zu Pferde,
Jagt von dannen, und Wolken von Staub verhüllen den Jüngling.
Heiße Zähren vergießt die klagenreiche Matrone,
Und ihr thränender Blick folgt ihm noch lange von fern nach.

Vierter Geſang.

Und ſchon zog mit roſiger Hand Aurora den Vorhang
Dämmernder Wolken hinweg von wieder erwachenden Fluren.
Duftend und glänzend trat ſie daher, und tröpfelte Perlen
Auf die Erde. Die Sterne verſchwanden; die ſchimmernden Schaaren
Treibet Lucifer fort, und geht aus dem Himmel, der letzte.
Tief im erwachenden Dorf ſtand jetzt hochtönend der Kuhhirt,
Und erweckte die Dirne mit einer erſchrecklichen Peitſche.
Schwarz und ſcheckicht, und roth ging jetzt die blökende Herde
Nach dem Stoppelfeld zu, und von harmoniſchen Schellen
Schallte das Thal, der winkende Hain, der glänzende Hügel;
Als der Kutſcher Andreas ſich in das Wagenhaus machte,
Und die Hülle vom Phaeton nahm, mit herkuliſchen Kräften
An die Deichſel ſich ſtellt, und ihn allein auf den Hof fährt.

Und er ſtand in der Mitte des Hofs. Mit güldenem Schnitzwerk
War er geziert, ein Wunder der Welt. Aurora ward neidiſch,

Daß ihr veralteter Wagen nicht diesem Phaeton gleich kam.
Ganz im barocken Geschmack war er vom Künstler geschaffen.
Eine vergüldete Muschel formirte den Kasten; und hinten
Ragt' aus der Muschel ein Mohr mit einem silbernen Turban,
Welcher einen Sonnenschirm hielt, mit Troddeln und Franzen,
Ein neumodischer Himmel, der prächtig die Fahrenden deckte.
Purpurne Räder, mit Laubwerk durchwebt, und leicht, wie die Räder
An dem Wagen Neptuns, von Wasserpferden gezogen,
Werden im glänzenden Sande die flüchtigen Spuren nicht zeigen,
Oder auf thauigem Gras, wie Zephyr, die Spitzen nur biegen.
Ein balsamischer Theer tränkt jetzt die durstigen Räder;
Und es feget den zarten Staub ein sträubender Borstwisch
Aus den Fugen der Muschel und aus den zierlichen Speichen.
Axen werden probirt, und Linzen werden befestigt;
Und Andreas war fertig mit aller Arbeit am Wagen.

Plötzlich sprengt in den Hof der edelmüthige Freiherr,
Sieht den Phaeton stehn, und fürchtet des Traumes Erfüllung.
„Kutscher, wer fährt in dem Wagen?" — „Die Gräfinn," versetzte der Kutscher.
„Kann dies ihr Vater erlauben?" sprach voll Verwundrung der Freiherr;
Und der Kutscher zuckte die Achsel, und sagte nichts weiter.

Traurig trat der Baron ins Zimmer des Alten. Er schrie ihm
Fröhlich entgegen: „Woher so früh?" und füllte die Pfeife.
„Gnädiger Herr, versetzt der Baron, die Gräfinn zu retten,
Komm' ich hierher, da kaum noch die erste Dämmerung anbricht.
Wie? ihr zärtlicher Vater erlaubt ihr, sich selber zu fahren?
Dies ist viel! O wenn ihr nur nicht ein Ungluck begegnet!
Und was treibet sie denn zu diesem verwegnen Entschlusse?
Hat sie nicht Zeitvertreib g'nug? Steht nicht ein prächtiger Flügel
Auf dem Saale für sie, durch den sie uns oftmals dahin reißt,

Wenn ſie mit engliſcher Stimme, gleich einer Aſträa, zaubert?
Und ſtehn nicht im Kloſett, in ſchön vergüldeten Bänden,
Witzige Deutſche, Franzoſen und Britten, nur ſie zu vergnügen?
Lockt nicht die bunte Tapete, die Stickerei zu vollenden,
Die ſie mit größtem Geſchmack zu ihrer Freude gezeichnet?
Uns gehöret allein die Herrſchaft über die Pferde;
Und in ſolche Gefahren muß keine Dame ſich ſtürzen:
Liebreiz ſchmück' ihr holdes Geſicht, und Sanftmuth die Seele."

„Junge, du ſprichſt wie ein Buch (gab ihm der Alte zur Antwort);
Aber muß ich nicht halten, was ich ausdrücklich verſprochen?
Geſtern bringt mir das Mädchen, in meinen äußerſten Schmerzen,
Einen Teller mit Schwämmen, die ſie mir ſelber bereitet;
Voller Freude darob verläßt mich das Podagra. Mädchen,
Sprach ich, bitte von deinem Vater das, was du verlangeſt;
Ich erfüll' es (und ſchwur dabei), ſo wahr ich Hans Tromm bin.
Siehe, da bittet das Mädchen, was kaum ein Junge gebeten.
Kannſt du es hindern, mein Sohn, du wirſt mich ewig verpflichten."
„Wenigſtens (ſagte der Freiherr) theil' ich mit ihr die Gefahren,
Und verlaſſe ſie nicht im Phaeton oder im Tode.
Fahren ſoll ſie zwar ſelbſt; doch ſollten die muthigen Hengſte
Sich in Freiheit zu ſetzen und flüchtig zu werden verſuchen,
So vermag ich doch noch, mit ſtarken geübteren Händen,
In die Zügel zu fallen, und ſie vor Unglück zu retten."

Alſo ſagt er; der freudige Vater umarmet ihn zärtlich.
Aber dem Freiherrn klopfte das Herz nach ſeiner Diana,
Die am Nachttiſch noch war in Hannchens putzenden Händen.
Endlich erſchien ſie, geſchmückt, ſo wie die Göttinn des Krieges,
Aber auch, gleich der Cythere von Paphos, voll Liebreiz und Anmuth.
Ihr ſchwarzlockiges Haar ſchwimmt über die Schultern; ein breites
Perlenfarbiges Band nimmt es nachläſſig zuſammen.

Ihren weißen blendenden Hals erhebt die Soubise,
Und der schimmernde Federbusch strahlt vom drohenden Mannshut.
Ihre zierliche Hand bekleidet ein männlicher Handschuh,
Und sie schwingt die gebiet'rische Peitsche. So trat sie heroisch
Vor den lächelnden Vater und ihren Freiherrn. Versteinert
Nahm der letz'tre das Wort: „Was hör' ich, theuerste Gräfinn?
Wie? du wagst es, allein mit muthigen Hengsten zu fahren?
Welch ein Einfall! Ein schrecklicher Traum weissaget mir Unglück.
Gräfinn, wenn du mich liebst, und diese feurigen Rosse
Selbst durchaus zu regieren gedenkst, so gönne mir gütig
Dir zur Seite den Platz, und laß im äußersten Nothfall
Mich die Zügel ergreifen, und vor Gefahren dich schirmen."
Als er so sprach, ward Hannchen das Herz auf einmal erleichtert;
Mit gezwungenem Ton und affektirtem Gesichte
Sagte sie: „Soll denn das Flehn des schönen Freiherrn umsonst sein?
Er wird besser, als ich, in diesem Phaeton schimmern;
Dir bleibt, Gräfinn, noch immer der Ruhm, nach welchem du strebst,
Sollt' er im Nothfall die Zügel auch fassen. Die Regeln des Wohlstands
Leiden nicht, daß du allein so flüchtig im Lande herumziehst."
Alles wagt es, der Gräfinn Entschluß noch mehr zu bestürmen,
Von dem Obersten an, bis auf die hagre Französinn.
Endlich mußte sie sich so vielen Bitten ergeben.
Und sie sprach: „Es sei dann, Baron! doch mußt du allein nur
In der größten Gefahr die Zügel ergreifen." Der Freiherr
Gab ihr sein Wort, und küßt' ihr drauf mit frohem Entzücken
Ihre marmorne Hand, schon von dem Handschuh geharnischt.

Und die Hengste tanzten in Sprüngen und muthigen Courbetten
Über das schallende Pflaster, vom bärtigen Kutscher geleitet.
Kastor wiehert zuerst, und der schönmähnige Pollux
Wiehert noch heller, als er, und hebt sich auf zierlichen Beinen.

Purpurrothes Geſchirr bedeckte die glänzenden Rücken,
Und ſie ſchüttelten ſchrecklich den dicken ſeidenen Hauptſchmuck.
Etwas verläßt ſchon der Muth das Herz der ſtolzen Diana,
Und ſie preiſ't ſich beglückt, daß ſie der Freiherr begleitet.
Dieſem ſtrahlte der Muth aus ſeinen feurigen Augen,
Und er hätte die wilden Pferde der Sonne beherzter
Durch den ſtaunenden Thierkreis gejagt, als Phaeton ehmals,
Welcher die Erde verbrannt und Menſchen zu Mohren geſenget.
Und ſie ſetzten ſich beide nunmehr in den goldenen Wagen.
Welch ein vortreffliches Paar! Fritz war der prächtigſte Jüngling.
Roth mit ſilbernen Schleifen, und eine Weſte von gelbem
Blendendem Atlas erhub ihn. Schwarz war die Feder des Hutes,
Welchen die ſilberne Treſſe, gleich einem Nordſchein, umgrenzte.

„Gieb mir die Zügel, Andreas!“ rief jetzt die muthige Gräfinn.
Und ſtolz trat er hinzu, und überreicht' ihr die Zügel.
Alles wünſchet nunmehr, ſie glücklich wieder zu ſehen;
Und der Vater gab ihr zum Abſchied noch dieſe Vermahnung:
„Mädchen, möchteſt du doch des Vaters Lehren behalten!
Brauche ſelten die Peitſche, doch öfters die Zügel. Von ſelber
Laufen die feurigen Roſſe; nur ſie zu halten, iſt Arbeit.
Bleib' im ebenen Wege; den See vermeide zur Rechten
Und die Hügel zur Linken, und ſchau nach Linzen und Rädern.
Alles befehl' ich dem günſtigen Glück, es wolle dich leiten!
Und im Nothfall, dir, Fritz. Fahr' hin, der Himmel ſei mit euch!“

Auf das gegebene Zeichen entfliehen mit Wiehern die Hengſte
Durch das ſteinerne Thor. Noch einmal ſchaut ſie zurücke;
Grüßt noch einmal den Alten, der ihr voll Sorgſamkeit nachruft:
„Sittſam, ſittſam, Diana!“ Sie haut die Hengſte zuſammen,
Wendet in vollem Trab um, und fliegt nun über die Ebne.

Fünfter Gesang.

Wie ein wilder Orkan auf brausenden Wogen daherfährt,
Sich in dicke Dunkelheit hüllt, und Flammen umherstreut:
Eben so flogen durchs Feld die feuerschnaubenden Hengste,
Und bestreuten mit Staub den Freiherrn und seine Diana.
Doch sie hielt noch die Zügel mit unerschrockenen Händen,
War Regentinn allein, und machte den Freiherrn zum Faulen;
Wie den König im Schach die stolze Gemahlinn beherrschet,
Listig auf Unternehmungen sinnt, und ins Treffen sich waget;
Gleich dem tödtenden Blitz durchstreift sie die Länder des Brettspiels;
Da indeß der Monarch, tief unter den schwarzen Verschnittnen,
Für sich arbeiten läßt, und in Banketten sich groß macht.
Aber der Freiherr ertrug, obgleich unwillig, die Schande,
Solchen muthigen Rossen nicht selber Gesetze zu geben.
Dreimal wurden sie schüchtern, und dreimal sucht' er die Zügel
Aus den Händen Dianens in seine Hände zu bringen.
Doch sie behauptet ihr Recht, und fährt im fliegenden Trab fort.
Zischend sah es der Neid, und sann auf blutige Ränke.

Ein krystallener See lag an dem Wege, gekränzet
Mit sanftflüsternden Pappeln und hohen schattigen Ulmen.
Karpfen wohnten darin und große korsarische Hechte.
An dem Ufer des Sees saß eine blonde Sirene,
Wassernixe genannt, und kämmte die güldenen Haare.
Manchen blühenden Jüngling, indem er am Ufer geangelt,
Oder im flüsternden Schilf nach wilden Enten gewadet,
Hatte die treulose Nymphe mit süßen Liedern gelocket,
Und ihn unter die Fluth zu ihrem Palaste gezogen.
Hier, wofern wir der Sage der Amm' und der Wärterin trauen,
Werden in Ställen von Kuchen mit süßen Rosinen und Mandeln

Arme Knaben gemäſtet, und von der Nixe gefreſſen.
Freundlich ſagte der Neid zu ihr, mit gleißenden Worten:
„Schönſte der Nixen, wie kämmſt du ſo müßig dein güldenes Haupthaar?
Wollen die Knaben nicht mehr zu deinem Teiche ſich nahen,
Und verſchmähen ſie ſcheu die zuckerſüßen Roſinen?
Siehſt du von fern nicht den Staub von hurtigeilenden Roſſen,
Und den Glanz des ſtrahlenden Wagens, der jetzo ſich nähert?
Eine muthige Schöne führt einen bezaubernden Jüngling;
Schöner haſt du noch nie ein Jünglingsantlitz geſehen!
Willſt du den holden Adonis, ſo lock' ihn mit ſüßen Geſängen,
Daß die Schöne ſich naht; ſo ſchreck' ich die flüchtigen Roſſe,
Daß ſie mit Brauſen ihr durchgehn, und in die Fluthen ihn werfen.
Alsdann bin ich von Rach' und blutigen Scenen geſättigt,
Wenn ſie den Wagen zerbricht, und ihren Liebling beweinet."

Alſo der Neid. Die Nixe lächelt gefällig ihm Beifall,
Und ſie ſchickt ſich ſogleich, die ſchwarze That zu vollbringen.
Von ſireniſchen Liedern erſchallt das grüne Geſtade,
Daß die räub'riſchen Hechte, die Karpfen erſtaunten, wie ehmals
Als ſie, dem heil'gen Antoni zu Ehren, die Häupter erhuben,
Und aufmerkſam die Predigt des frommen Mannes verſchlangen.
Und ſchon ſah Diana die Nymphe mit güldenen Haaren,
Hört die ſchmeichelnden Lieder, und wollte näher ſie hören;
Beugt aus dem mittelſten Weg, und fährt zur Rechten am See hin.
Zärtlich warnt ſie der Freiherr; doch ſie, die Warnung verachtend,
Rennt in ihr Unglück, die holde Sängerinn näher zu ſehen.
Jetzo wirkte das Gift in aufgeſchwollenen Adern,
Und die ſchüchternen Roſſe gehorchten nicht länger den Zügeln.
Schäumend gingen ſie durch, vom ſcheußlichen Neide geſchrecket.
Doch beherzt ergriff ſie der Freiherr, und pries ſich ſchon glücklich,
Als von der vorderſten Axe das Rad verrätheriſch ablief,
Und die Gräfinn ſanft in wallende Fluthen hinabſank.

Aber den Augenblick sprang der tapfre Jüngling vom Wagen,
Faßte die blasse Diana, und hob sie aus schäumenden Fluthen.
Viel zu spät entdeckte die Nixe die blühende Beute;
Denn der schnelle Baron trug schon die Gräfinn ans Ufer.
Welch ein rührender Anblick war es dem rettenden Helden,
Seine Diana durchnäßt in seinen Armen zu sehen!
Zärtlich sah sie ihn an, und sprach: „O du, mein Geliebter,
Gern verdank' ich es dir, daß du mein Leben gerettet!
Billig hat den verwegnen Entschluß mein Schicksal bestrafet.
Aber du hast mich gerettet, mein Fritz; wie muß ich dich lieben!"

Dankbar küßt sie der Freiherr für dieses Geständniß, und lehnet
Ihren zitternden Rücken an einen vertraulichen Ulmbaum,
Und flog hin nach den Hengsten und nach dem zertrümmerten Wagen.
Diese standen, wie Mauern, nicht weit vom verlassenen Wege,
Gleichsam zu edel, um jetzt die Flucht im Unglück zu nehmen.
Fritz trat schmeichelnd hinzu, und führt sie durch gütige Worte
Mit dem schleifenden Wagen bis an die Füße der Gräfinn.
Nichts war an dem Wagen entzwei; das purpurne Rad schwamm
An dem Ufer, das er sogleich von neuem am Wagen
Wieder befestigt. Umsonst winkt ihm mit freundlichen Mienen
Die betrogene Nixe. Der Freiherr hebet die Gräfinn
In den befestigten Wagen, und nimmt nun selber die Zügel.

Jetzo fühlten die Rosse die starken Hände des Jünglings,
Und gehorchten mit Lust dem majestätischen Zuruf.
Und der Freiherr wandt' um, und fuhr zurück nach dem Schlosse,
Triumphirend und stolz auf seine gerettete Schöne.
Also bringet Pluto die schöne Tochter der Ceres
Zu den Stygischen Ufern, und Cyane wüthet vergebens.
Giftig sieht es der Neid, sieht seine Listen vereitelt.
Und geht hin, und stürzt in eine Bentleysche Seele,
Welche, neidisch auf Noten von jüngern Gelehrten, sich härmet.

Unzufrieden mit ſich und mit dem Menſchengeſchlechte,
Wird der Neid den Körper gewiß zur Verzweiflung bringen,
Daß er hingeht, und trauert, und miſanthropiſch ſich aufhängt.

Alles ſtürzte dem Schloßhof zu beim Raſſeln der Räder;
Alles tritt um den Wagen herum, und klaget die Gräfinn.
Aber Diana eilte beſchämt durch wimmelnde Mengen,
Fiel in den Arm des Vaters, und brachte den Alten zu Thränen.
Viel zu gütig dazu, als ihr Verweiſe zu geben,
Da ſie noch bebte vor Näſſe, war er bemüht, ſie zu tröſten.

Der erzürnte Baron hob nun den rächenden Arm auf,
Und beſtrafte voll Zorn die durchgegang'nen Rebellen.
Kaſtor fühlte die Peitſche, und der ſchönmähnige Pollux
Lehnt ſich umſonſt in die Höh; ſie zeichnet den Rücken mit Blute;
Und indem ſie der bärtige Kutſcher zum Stalle zurückführt,
Reißt er unwillig ihr Maul mit ſcharfer bezwingender Stange,
Und flucht Donner und Blitz zu ihren erſchrockenen Ohren.

Hannchen nahm jetzt die Gräfinn, und zog ihr am glänzenden Nachttiſch
Ihren Waffenrock aus, und gab ihr weibliche Kleider.
In unſchuldiges Weiß ward ſie, gleich Engeln, gekleidet,
Und die amazoniſche Miene verlor ſich in Sanftmuth.
Dreimal ſchöner war ſie in einer beſcheidenen Haube,
Als in der krieg'riſchen Tracht und in dem drohenden Hute.

Alles endigte ſich mit einem fröhlichen Gaſtmahl,
Und der Bund der Verliebten ward von dem Alten beſtätigt.
Bis auf den heutigen Tag heißt von dem Unfall der Gräfinn
Dieſer See: der Dianenſee. Ein warnender Name
Amazoniſchen Schönen, die mit verwegenen Händen
Pferd' und Ehmann regieren, und Hut und Freiheit uns rauben!

Zachariä.

67. Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wol ſchon viele hundert Jahre her ſein, da gab es einmal einen alten guten Fiſcher, der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thür und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien eben ſo wohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Fluth, in dieſe hinein gedrängt, wie auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hochſchwankenden Gräſern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem Andern zu Gaſte, und eben deßhalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freilich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die mehrſten

Leute wegen ſeiner Finſterniß und Unwegſamkeit, wie auch wegen der wunderſamen Creaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen ſollte, allzuſehr ſcheueten, um ſich ohne Noth hineinzubegeben. Der alte fromme Fiſcher jedoch durchſchritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köſtlichen Fiſche, die er auf ſeiner ſchönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht ſehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wol mehrentheils deßwegen ſo leicht, durch den Forſt zu ziehn, weil er faſt keine andre, als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedes Mal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geiſtliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzuſtimmen gewohnt war.

Da er nun an dieſem Abende ganz arglos bei den Netzen ſaß, kam ihn doch ein unverſehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauſchen hörte, wie Roß und Mann, und ſich das Geräuſch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen ſtürmigen Nächten von den Geheimniſſen des Forſtes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn; vor Allem das Bild eines rieſenmäßig langen, ſchneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine ſeltſame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als ſehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervor kommen. Er nahm ſich aber bald zuſammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde ſelbſten was Bedenkliches widerfahren ſei, und alſo auf der freien Landzunge der böſe Geiſt wol noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich, einen bibliſchen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurücke kam, und er faſt lachend ſah, wie ſehr er ſich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längſt wohlbekannten Bächlein, das ſchäumend aus dem Forſte hervorrann, und ſich in den Landſee ergoß. Wer aber das Geräuſch verurſacht hatte, war ein ſchön geſchmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumſchatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein ſcharlachrother Mantel hing ihm über ſein

veilchenblaues, goldgeſticktes Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend ſchönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengſt, der den Ritter trug, war ſchlankeren Baues, als man es ſonſt bei Streitroſſen zu ſehen gewohnt iſt, und trat ſo leicht über den Raſen hin, daß dieſer grünbunte Teppich auch nicht die mindeſte Verletzung davon zu empfangen ſchien. Dem alten Fiſcher war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muth, obwol er einzuſehn meinte, daß von einer ſo holden Erſcheinung nichts Übles zu befahren ſei, weßhalb er auch ſeinen Hut ganz ſittig vor dem näher kommenden Herrn abzog, und gelaſſen bei ſeinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter ſtille, und fragte, ob er wol mit ſeinem Pferde auf dieſe Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne?—Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fiſcher, ſo weiß ich ihm keinen beſſern Stall anzuweiſen, als dieſe beſchattete Wieſe und kein beſſeres Futter, als das Gras, welches darauf wächſt. Euch ſelbſt aber will ich gern in meinem kleinen Hauſe mit Abendbrod und Nachtlager bewirthen, ſo gut es unſer Einer hat.—Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden; er ſtieg von ſeinem Roſſe, welches die beiden gemeinſchaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu ſeinem Wirthe ſprechend: Hätt' ich Euch auch minder gaſtlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fiſcher, Ihr wäret mich dennoch wol für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich ſehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit ſinkendem Abende in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott!—Wir wollen nicht allzuviel davon reden, ſagte der Fiſcher, und führte ſeinen Gaſt in die Hütte.

Darinnen ſaß bei dem Heerde, von welchem aus ein ſpärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle, des Fiſchers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gaſtes ſtand ſie freundlich grüßend auf, ſetzte ſich aber an ihren

Ehrenplatz wieder hin, ohne dieſen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fiſcher lächelnd ſagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß ſie Euch den bequemſten Stuhl im Hauſe nicht abtritt; das iſt ſo Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausſchließlich gehört.—Ei, Mann, ſagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkſt Du auch hin? Unſer Gaſt wird doch zu den Chriſtenmenſchen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen?—Setzt Euch, mein junger Herr, fuhr ſie, gegen den Ritter gewandt, fort; es ſteht dorten noch ein recht ärtiges Seſſelein; nur müßt Ihr nicht allzu ungeſtüm damit hin und her rutſchen, denn das eine Bein iſt nicht allzufeſte mehr.—Der Ritter holte den Seſſel achtſam herbei, ließ ſich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe als ſei er mit dieſem kleinen Haushalt verwandt, und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchſt freundlich und vertraulich mit einander zu ſprechen. Vom Walde, nach welchem ſich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wiſſen; am wenigſten, meinte er, paſſe ſich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthſchaft und ſonſtigem Treiben erzählten die beiden Eheleute deſto mehr, und hörten auch gern zu, als ihnen der Rittersmann von ſeinen Reiſen vorſprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe, und Herr Huldbrand von Ringſtetten geheißen ſei. Mitten durch das Geſpräch hatte der Fremde ſchon bisweilen ein Plätſchern am niedrigen Fenſterlein vernommen, als ſprütze Jemand Waſſer dagegen. Der Alte runzelte bei dieſem Geräuſche jedes Mal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog, und durch den ſchlecht verwahrten Rahmen in die Stube herein ſprudelte, ſtand er unwillig auf, und rief drohend nach dem Fenſter hin: Undine! Wirſt Du endlich einmal die Kindereien laſſen. Und iſt noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der

Hütte.—Es ward auch draußen ſtille; nur ein leiſes Gekicher ließ ſich noch vernehmen, und der Fiſcher ſagte, zurückkommend: Das müßt Ihr nun ſchon zu Gute halten, mein ehrenwerther Gaſt, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr; aber ſie meint es nicht böſe. Es iſt nämlich unſere Pflegetochter Undine, die ſich das kindiſche Weſen gar nicht abgewöhnen will, ob ſie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie geſagt, im Grunde iſt ſie doch von ganzem Herzen gut.—Du kannſt wol ſprechen! entgegnete kopfſchüttelnd die Alte. Wenn Du ſo vom Fiſchfang heimkommſt oder von der Reiſe, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges ſein. Aber ſie den ganzen Tag lang auf dem Halſe haben, und kein kluges Wort hören, und ſtatt bei wachſendem Alter Hülfe in Haushalte zu finden, immer nur dafür ſorgen müſſen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten,—da iſt es gar ein Andres, und die heilige Geduld ſelbſten würd' es am Ende ſatt.—Nun, nun, lächelte der Hausherr; Du haſt es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch; aber ich hab' ihn dennoch gern, und Du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr?—Ganz böſe kann man ihr eben nicht werden, ſagte die Alte, und lächelte beifällig.

Da flog die Thür auf, und ein wunderſchönes Blondchen ſchlüpfte lachend herein, und ſagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo iſt denn nun Euer Gaſt?—Selben Augenblicks aber ward ſie auch den Ritter gewahr, und blieb ſtaunend vor dem ſchönen Jünglinge ſtehn. Huldbrand ergetzte ſich an der holden Geſtalt, und wollte ſich die lieblichen Züge recht achtſam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraſchung laſſe ihm Zeit dazu, und ſie werde ſich bald nachher in zwiefache Blödigkeit vor ſeinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehn hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder, und ſagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette

auf der Bruſt trug, ſpielend: Ei Du ſchöner, Du freundlicher Gaſt; wie biſt Du denn endlich in unſre arme Hütte gekommen? Mußteſt Du denn Jahre lang in der Welt umherſtreifen, bevor Du Dich auch einmal zu uns fandeſt? Kommſt Du aus dem wüſten Walde, Du ſchöner Freund?—Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſtehn, und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und ſagte freundlich: hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Eltern mit verzognen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merkte er von Undinens Unart nichts, und wollte von etwas Anderm anfangen; aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: woher unſer holder Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet.—Aus dem Walde komme ich, Du ſchönes Bildchen, entgegnete Huldbrand; und ſie ſprach weiter: ſo mußt Du mir erzählen, wie Du da hineinkamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt, und was für wunderliche Abenteuer Du darinnen erlebt haſt, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehn ſoll.—Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieſer Erinnerung, und blickte unwillkührlich nach dem Fenſter, weil es ihm zu Muthe war, als müſſe eine von den ſeltſamlichen Geſtalten, die ihm im Forſte begegnet waren, von dort hereingrinzen; er ſah nichts, als die tiefe, ſchwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er ſich zuſammen, und wollte eben ſeine Geſchichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: nicht alſo, Herr Ritter; zu dergleichen iſt jetzund keine gute Zeit.—Undine aber ſprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, ſetzte die ſchönen Arme in die Seiten, und rief, ſich dicht vor den Fiſcher hinſtellend: er ſoll nicht erzählen, Vater? er ſoll nicht? Ich aber will's; er ſoll! Er ſoll doch!—Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das Alles mit ſolch einem drollig anmuthigen Anſtande, daß Huldbrand

jetzt in ihrem Zorn faſt weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwillen in volle Flammen aus. Er ſchalt heftig auf Undinens Ungehorſam und unſittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau ſtimmte mit ein. Da ſagte Undine: wenn Ihr zanken wollt, und nicht thun, was ich haben will, ſo ſchlaft allein in Eurer alten, räuchrigen Hütte!—Und wie ein Pfeil war ſie aus der Thür, und flüchtigen Laufes in die finſtere Nacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Auf welche Weiſe Undine zu dem Fiſcher gekommen war.

Huldbrand und der Fiſcher ſprangen von ihren Sitzen, und wollten dem zürnenden Mädchen nach; ehe ſie aber in die Hüttenthür gelangten, war Undine ſchon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verſchwunden, und auch kein Geräuſch ihrer leichten Füße verrieth, wohin ſie ihren Lauf wol gerichtet haben könne. Huldbrand ſah fragend nach ſeinem Wirthe; faſt kam es ihm vor, als ſei die ganze liebliche Erſcheinung, die ſo ſchnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres geweſen, als eine Fortſetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forſte ihr loſes Spiel mit ihm getrieben hatten; aber der alte Mann murmelte in ſeinen Bart: es iſt nicht das erſte Mal, daß ſie es uns alſo macht. Nun hat man die Angſt auf dem Herzen, und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob ſie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn ſie ſo draußen im Dunkel allein iſt bis an das Morgenroth.—So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängſtlich aus. Der Alte erwiderte: wozu das? Es wär' ein ſündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und Einſamkeit dem thörichten Mädchen ſo ganz allein folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin ſie gerannt iſt.—Nun müſſen wir ihr doch nachrufen mindeſtens, und ſie bitten, daß ſie wiederkehrt, ſagte Huldbrand, und begann auf das beweglichſte zu rufen: Undine! ach Undine! komm' doch zurück!—Der Alte wiegte ſein Haupt hin und her, ſprechend, all' das Geſchrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wiſſe noch nicht, wie trotzig die Kleine ſei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlaſſen, öfters

mit in die finſtere Nacht hinauszurufen: Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte Dich, komme doch nur dies eine Mal zurück.

Es ging indeſſen, wie es der Fiſcher geſagt hatte. Keine Undine ließ ſich hören oder ſehn, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachſpürte, mußten ſie endlich Beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden ſie das Feuer des Heerdes beinahe erloſchen, und die Hausfrau, die ſich Undinens Flucht und Gefahr bei weitem nicht ſo zu Herzen nahm, als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf, und ſuchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwiſchen ſich und ſeinen Gaſt ſtellte.—Euch iſt auch Angſt wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, ſagte er, und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr?—Huldbrand war gerne damit zufrieden; der Fiſcher nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der ſchlafen gegangenen Hausfrau, und beide tranken und ſprachen mit einander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, ſo oft ſich vor den Fenſtern das Geringſte regte, oder auch bisweilen, wenn ſich gar nichts regte, ſah Einer von beiden in die Höhe, ſprechend: ſie kommt.—Dann wurden ſie ein paar Augenblicke ſtill, und fuhren nachher, da nichts erſchien, kopfſchüttelnd und ſeufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun Beide an faſt gar nichts anders zu denken vermochten, als an Undinen, ſo wußten ſie auch nichts beſſers, als— der Ritter, zu hören, welchergeſtalt Undine zu dem alten Fiſcher gekommen ſei,—der alte Fiſcher, eben dieſe Geſchichte zu erzählen. Deßhalben hub er folgendermaßen an.

Es ſind nun wol funfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüſten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und ſolches zu der Zeit auch noch um einer gar hübſchen Urſach willen, denn Gott hatte

uns, in unſerm damals ſchon ziemlich hohen Alter ein wunderſchönes Kindlein beſcheert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unſre ſchöne Landzunge verlaſſen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten beſſer aufzuziehen. Es iſt freilich bei armen Leuten nicht ſo damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber lieber Gott! Jedermann muß doch einmal thun, was er vermag.—Nun, mir ging unterweges die Geſchichte ziemlich im Kopfe herum. Dieſe Landzunge war mir ſo im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zuſammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir ſelbſten denken mußte: in ſolcher Wirthſchaft nimmſt auch du nun mit nächſten Deinen Wohnſitz, oder doch in einer nicht viel ſtillern!—Dabei aber hab' ich nicht gegen unſern lieben Herrgott gemurret, vielmehr im Stillen ihm für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgeſtoßen, als ſonſt, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten geſehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er ſein Mützchen von dem kahlen Schädel, und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken ſitzen. Dann bedeckte er ſich wieder, und ſprach fort:

Diesſeit des Waldes, ach diesſeits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit ſtrömenden Augen wie zwei Bäche; ſie hatte Trauerkleider angelegt.—O lieber Gott, ächzte ich, wo iſt unſer liebes Kind? Sag' an!—Bei dem, den Du rufeſt, lieber Mann, entgegnete ſie; und wir gingen nun ſtillweinend mit einander in die Hütte.—Ich ſuchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erſt, wie Alles gekommen war. Am See-Ufer hatte meine Frau mit dem Kinde geſeſſen, und wie ſie ſo recht ſorglos und ſelig mit ihm ſpielt, bückt ſich die Kleine auf einmal vor, als ſähe ſie etwas ganz Wunderſchönes im Waſſer; meine Frau ſieht ſie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augen-

blick ſchießt ſie ihr durch die raſche Bewegung aus den Armen, und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel geſucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden.—

Nun wir verwaiſ'ten Eltern ſaßen denn noch ſelbigen Abends ſtill beiſammen in der Hütte; zu reden hatte Keiner von uns Luſt, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir ſahen ſo in das Feuer des Heerdes hinein. Da raſchelt was draußen an der Thür; ſie ſpringt auf, und ein wunderſchönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren, ſteht reich geputzt auf der Schwelle, und lächelt uns an. Wir blieben ganz ſtumm vor Erſtaunen, und ich wußte erſt nicht, war es ein ordentlicher, kleiner Menſch, war es bloß ein gaukelhaftiges Bildniß. Da ſah' ich aber das Waſſer von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln, und merkte nun wol, das ſchöne Kindlein habe im Waſſer gelegen, und Hülfe thue ihm Noth.—Frau, ſagte ich, uns hat Niemand unſer liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigſtens an andern Leuten thun, was uns ſelig auf Erden machen würde, vermöchte es Jemand an uns zu thun.—Wir zogen die Kleine aus, brachten ſie zu Bett, und reichten ihr wärmende Getränke, wobei ſie kein Wort ſprach, und uns bloß aus den beiden ſeeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anſtarrte.

Des andern Morgens ließ ſich wol abnehmen, daß ſie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern, und wie ſie hier hergekommen ſei. Das aber gab eine verworrne, wunderſamliche Geſchichte. Von weit her muß ſie wol gebürtig ſein; denn nicht nur, daß ich dieſe funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforſchen konnte, ſo ſprach und ſpricht ſie auch bisweilen ſo abſonderliche Dinge, daß unſer Eins nicht weiß, ob ſie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen ſein könne. Da iſt die Rede von goldnen Schlöſſern, von kriſtallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was ſie am deutlichſten erzählte, war, ſie ſei mit ihrer Mutter auf dem großen See

ſpazieren gefahren, aus der Barke ins Waſſer gefallen, und habe ihre Sinne erſt hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem luſtigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden ſei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehen wollten, war freilich ſehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wiſſen, ob das Kind getauft ſei, oder nicht? Sie ſelber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß ſie eine Kreatur ſei, zu Gottes Preis und Freude geſchaffen, wiſſe ſie wol, antwortete ſie uns mehrentheils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, ſei ſie auch bereit, mit ſich vornehmen zu laſſen.—Meine Frau und ich dachten ſo: iſt ſie nicht getauft, ſo giebt's da nichts zu zögern; iſt ſie es aber doch, ſo kann bei guten Dingen zu wenig eher ſchaden, als zu viel. Und dem zu Folge ſannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde ſich am beſten für ſie ſchicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und ſie uns doch von Gott als eine Gabe zugeſandt war, als ein Troſt in unſerm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören, und meinte, Undine ſei ſie von ihren Eltern genannt worden, Undine wollte ſie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidniſcher Name vor, der in keinem Kalender ſtehe, und ich holte mir deßhalben Rath bei einem Prieſter in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören, und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald, zu Vollziehung der Taufhandlung, hier herein in meine Hütte. Die Kleine ſtand ſo hübſch geſchmückt und holdſelig vor uns, daß dem Prieſter alsbald ſein ganzes Herz vor ihr aufging, und ſie wußte ihm ſo artig zu ſchmeicheln, und mitunter ſo drollig zu trotzen, daß er ſich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr beſinnen konnte. Sie ward denn alſo Undine getauft, und betrug ſich während der heiligen Handlung außerordentlich ſittig und anmuthig, ſo wild und

unstät sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht; was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte—

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch, wie von gewaltig rauschenden Wasserfluthen, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahin strömte. Beide sprangen nach der Thür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervor rann, wild über seine Ufer hinausgerissen, und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor; der See heulte unter des Windes schlagenden Fittigen; die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf, und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer.—Undine! Um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängstigten Männer.— Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend und rufend, Einer hier, der Andere dort hin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie ſie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängſtlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten ſuchte, ohne zu finden. Der Gedanken, Undine ſei nur eine bloße Walderſcheinung geweſen, bekam aufs neue Macht über ihn; ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgeſtaltung der kaum noch ſo ſtill anmuthigen Gegend, die ganze Landzunge ſamt der Hütte und ihren Bewohnern faſt für eine trügriſch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fiſchers ängſtliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretnen Baches Rand, und ſah im Mondenlicht wie dieſer ſeinen ungezähmten Lauf, grade vor dem unheimlichen Walde hin, genommen hatte, ſo daß er nun die Erdſpitze zur Inſel machte.—O lieber Gott! dachte er bei ſich ſelbſt; wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forſt hineinzuthun; vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigenſinn, weil ich ihr nichts davon erzählen ſollte,—und nun wäre der Strom dazwiſchen gerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bei den Geſpenſtern!—Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder ſchwimmend, die Verirrte drüben zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bei Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer weißer Mann, den er nur

allzugut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer: aber eben diese ungeheuern Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein.

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen, und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluthen, gegen die er sich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber er schritt getrosten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: Trau' nicht, trau' nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom!—Er kannte diese lieblichen Laute; er stand wie bethört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilschnell an seinen Schenkeln hinschießen sah. Dennoch wollte er nicht ablassen.—Bist Du nicht wirklich da, gaukelst Du nur neblicht um mich her, so mag auch ich nicht leben, und will ein Schatten werden, wie Du, Du liebe, liebe Undine! Dies rief er laut, und schritt wieder tiefer in den Strom.—Sieh' Dich doch um, ei sieh' Dich doch um, Du schöner, bethörter Jüngling! so rief es abermal dicht bei ihm; und seitwärts blickend sah er im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hochverschlungener Bäume, auf einer durch die Überschwemmung gebildeten kleinen Insel, Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Fluth, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet, und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich nieder zog.—Hier sollst Du mir erzählen, hübscher Freund, sagte sie leise flüsternd; hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte, ist doch hier unser Blätterdach wol noch immer werth.—Es ist der Himmel! sagte Huldbrand, und umschlang, inbrünstig küssend, die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdeſſen der alte Fiſcher an das Ufer des Stromes gekommen, und rief zu den beiden jungen Leuten hinüber: Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun koſ't Ihr mit meinem Pflegekinde ſo heimlich, und laßt mich noch obendrein in der Angſt nach ihr durch die Nacht umherlaufen.—Ich habe ſie ſelbſt erſt eben jetzt gefunden, alter Vater! rief ihm der Ritter zurück. Deſto beſſer, ſagte der Fiſcher; aber nun bringt ſie mir auch ohne Verzögern an das feſte Land herüber. Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle ſie mit dem ſchönen Fremden in den wilden Forſt vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübſche Ritter doch über kurz oder lang ſcheiden werde. Mit unſäglicher Anmuth ſang ſie, Huldbranden umſchlingend;

Aus dunſt'gem Thal die Welle,
Sie rann und ſucht' ihr Glück!
Sie kam ins Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fiſcher weinte bitterlich in ihr Lied; aber es ſchien ſie nicht ſonderlich zu rühren. Sie küßte und ſtreichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr ſagte: Undine, wenn Dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, ſo trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm.—Verwundert ſchlug ſie die großen blauen Augen gegen ihn auf, und ſprach endlich langſam und zögernd: Wenn Du es ſo meinſt,—gut; mir iſt Alles recht, was Du meinſt. Aber verſprechen muß mir erſt der alte Mann da drüben, daß er Dich ohne Widerrede will erzählen laſſen, was Du im Walde geſehn haſt, und.. nun das Andre findet ſich wol. Komm nur, komm! rief der Fiſcher ihr zu, ohne mehr Worte heraus bringen zu können. Zugleich ſtreckte er ſeine Arme weit über die Fluth ihr entgegen, und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzuſagen, wobei ihm

die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken mußte. Ohne sich aber durch irgend etwas irre machen zu lassen, faßte der junge Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme, und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbrauf'te. Der Alte fiel um Undinens Hals, und konnte sich gar nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei, und schmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmuthigen Worten und Liebkosungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich recht besann, blickte schon das Morgenroth leuchtend über den Landsee herein, der Sturm war stille geworden, die Vöglein sangen lustig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu sprechen.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwan acht Tage her ſein, da ritt ich in die freie Reichsſtadt ein, welche dort jenſeit des Forſtes gelegen iſt. Bald darauf gab es darin ein ſchönes Turnieren und Ringelrennen, und ich ſchonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken ſtill halte, um von der luſtigen Arbeit zu raſten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderſchönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichſten Schmuck auf einem der Altane ſtand und zuſah. Ich fragte meinen Nachbarn, und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda, und ſei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieſer Gegend wohnen. Ich merkte, daß ſie auch mich anſah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erſt brav geritten, ſo ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertalda's Gefährte, und das blieb ſo alle die Tage des Feſtes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an ſeiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede, und zog ſeine Blicke nach der ſchmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne ſcharf in ſeine Finger geſetzt, und ſah dabei recht finſter und unwillig aus. Plötzlich aber ſchaute ſie ihm freundlich wehmüthig in die Augen, und flüſterte ganz leiſe: Ihr macht es auch danach.—Dann verhüllte ſie ihr Geſicht, und der Ritter fuhr ſeltſam verwirrt und nachdenklich in ſeiner Geſchichte fort:

Es iſt eine hochmüthige, wunderliche Maid, dieſe Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage ſchon lange nicht mehr, wie am

erſten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um ſie, weil ſie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und ſo kam es auch, daß ich ſie im Scherz um einen ihrer Handſchuhe bat.—Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein, ſagte ſie, wie es im berüchtigten Forſte ausſieht.—Mir lag eben nicht ſo viel an ihrem Handſchuhe; aber geſprochen war geſprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt ſich zu ſolchem Probeſtücke nicht zweimal mahnen.

Ich denke, ſie hatte Euch lieb, unterbrach ihn Undine.

Es ſah ſo aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm ſein. Von ſich zu jagen, was Einem lieb iſt! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und ſein Geheimniß lange für mich warten können.

Ich machte mich denn geſtern Morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumſtämme blitzten ſo roth und ſchlank im Morgenlichte, das ſich hell auf dem grünen Raſen hinſtreckte, die Blätter flüſterten ſo luſtig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an dieſem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald ſoll bald durchtrabt ſein, hin und zurück, ſagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir ſelbſt, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erſt aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forſte gar leichtlich verirren könne, und daß dieſes vielleicht die einzige Gefahr ſei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher ſtille, und ſah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdeſſen etwas höher gerückt war. Indem ich nun ſo emporblicke, ſehe ich ein ſchwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke ſchon, es iſt ein Bär, und faſſe nach meiner Klinge; da ſagt es mit einer Menſchenſtimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknuſperte, woran ſollteſt Du denn

heut' um Mitternacht gebraten werden, Herr Naſeweis?—Und dabei grinzt es, und raſchelt mit den Äſten, daß mein Gaul toll wird, und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu ſehn, was es denn eigentlich für eine Teufelsbeſtie war.

Den müßt Ihr nicht nennen, ſagte der alte Fiſcher, und kreuzte ſich; die Hausfrau that ſchweigend desgleichen; Undine ſah ihren Liebling mit hellen Augen an, ſprechend: Das Beſte bei der Geſchichte iſt, daß ſie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, Du hübſcher Jüngling.

Der Ritter fuhr in ſeiner Erzählung fort: ich wäre mit meinem ſcheuen Pferde faſt gegen Baumſtämme und Äſte angerannt; es triefte von Angſt und Erhitzung, und wollte ſich doch noch immer nicht halten laſſen. Zuletzt ging es grade auf einen ſteinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe ſich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengſte quer vor in ſeinen Weg; der entſetzte ſich davor, und ſtand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt, und ſah nun erſt, daß mein Retter kein weißer Mann war, ſondern ein ſilberheller Bach, der ſich neben mir von einem Hügel herunterſtürzte, meines Roſſes Lauf ungeſtüm kreuzend und hemmend.

Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber ſah kopfſchüttelnd in tiefem Sinnen vor ſich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht geſetzt, und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, ſo ſtand auch ſchon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb, und mit einer Naſe, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Burſche ſelbſt. Dabei grinzte er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeſchlitzten Maule hervor, und machte viele tauſend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Poſſenſpiel ſehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum, und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu ſuchen; denn die

Sonne war während meiner tollen Jagd ſchon über die Mittagshöhe gen Weſten gegangen. Da ſprang aber der kleine Kerl mit einer blitzſchnellen Wendung herum, und ſtand abermals vor meinem Hengſte.—Platz da! ſagt' ich verdrießlich; das Thier iſt wild, und rennet Dich leichtlich um.—Ei, ſchnarrte das Kerlchen, und lachte noch viel entſetzlich dummer; ſchenkt mir doch erſt ein Trinkgeld, denn ich hab' ja Euer Röſſelein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich ſamt Euerm Röſſelein in der Steinkluft da unten; hu!—Schneide nur keine Geſichter weiter, ſagte ich, und nimm Dein Geld hin, wenn Du auch lügſt; denn ſiehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber Du, höchſt ärmlicher Wicht.—Und zugleich ließ ich ein Goldſtück in ſeine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber ſchrie hinter mir drein, und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich ſprengte mein Roß im Galopp an; er galoppirte mit, ſo ſauer es ihm zu werden ſchien, und ſo wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit ſeinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldſtück in die Höhe hielt, und bei jedem Galloppſprunge ſchrie: Falſch Geld! falſche Münz'! Falſche Münz'! falſch Geld! Und das krächzte er aus hohler Bruſt heraus, daß man meinte, er müſſe nach jeglichem Schreie todt zu Boden ſtürzen. Auch hing ihm die häßlich rothe Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verſtört; ich fragte: Was willſt Du mit Deinem Geſchrei? Nimm noch ein Goldſtück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir.—Da fing er wieder mit ſeinem häßlich höflichen Grüßen an, und ſchnarrte: Gold eben nicht, Gold ſoll es eben nicht ſein, mein Jungherrlein; des Spaßes hab' ich ſelbſten allzuviel; will's Euch 'mal zeigen.

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen feſten Boden durchſehn, als ſei er grünes Glas, und die ebne Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten, kugelten ſie ſich umher, ſchmiſſen einander zum Spaß mit den edlen Metallen, und puſteten ſich den

Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den Andern herauf reichen, und zeigte es mir lachend, und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, das ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb todt lachen, und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen, metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller, klomm das Gewimmel gegen mich herauf;—da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hinein gejagt bin.

Als ich nun endlich wieder still hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben; da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir Beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf diesem fort, so war es wol dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das geringste zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wol, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem eben so weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbronn; aber ich konnte niemals recht darüber zu Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden, weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen: Schon recht! schon recht!—Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier heraus gekommen, wo ich Rasen und See-

fluth und Eure kleine Hütte sah, und wo der lange weiße Mann verschwand.

Gut, daß er fort ist, sagte der alte Fischer; und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es, und sagte: Ich dachte, Du sähest mich gern hier; was freust Du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?

Weil Du nicht fort kannst, entgegnete Undine. Prob' es doch 'mal, durch den übergetretenen Waldstrom zu setzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie Du Lust hast. Oder prob' es lieber nicht; denn Du würdest zerschellt werden von den blitzschnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wol; der Vater darf mit seinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehn, ob es so sei, wie ihm Undine gesagt hatte; der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte scherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie Undine gesagt hatte, und der Ritter mußte sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben, bis die Fluthen sich verliefen. Als die dreie nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: Nun, wie ist es, Undinchen? Bist Du böse, daß ich bleibe?—Ach, entgegnete sie mürrisch, laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch Alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wär'!

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seeſpitze lebte.

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo, nach mannichfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo Dir es wohl war; die Jedwedem eingeborene Liebe zu eignem Heerd und ſtillen Frieden ging wieder auf in Dir; Du meinteſt, die Heimath blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinſten, innigſten Liebe, wieder aus theuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und Hütten bauen ſeyn. Ob Du Dich darin geirrt, und den Irrthum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und Du wirſt Dich auch ſelbſt wol mit dem herben Nachſchmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechliche ſüße Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in Dir herauf, und Du wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einherrollte; wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß, und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden, und ſich ausgebeſſert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemals, ihn auszuſchelten, daß er den lieben luſtigen Thierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle; ja ſie weinte oftmals bitterlich

bei dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber dann ein ander Mal wieder heim, und hatte nichts geschossen, so schalt sie ihn nicht minder ernstlich darüber aus, daß man nun um seines Ungeschicks und seiner Nachlässigkeit Willen mit Fischen und Krebsen vorlieb nehmen müsse. Er freute sich allemal herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen; um so mehr, da sie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdesten Liebkosungen wieder gut zu machen suchte. Die Alten hatten sich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; sie kamen ihnen vor, wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beistand im Alter mit auf der abgerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenseit dieser umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend,—so beruhigte er sein zweifelndes Gemüth damit: Undine sei gar keine Fischers-Tochter; sei vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem wundersamen, hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launige Mädchen lachte zwar meist, ohne alles Hehl, ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerinn nicht Unrecht zu geben; denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viele Schelte, als sie bekam; daher er denn auch der Hauswirthinn im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und

der Ritter waren nämlich gewohnt geweſen, beim Mittagsmahle, und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es faſt immer gegen die Nacht zu thun pflegte, ſich mit einander bei einem Kruge Wein zu ergetzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fiſcher früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte ſie den Tag über wacker aus, ohne daß beide ſo luſtig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einſtimmten. Gegen Abend war ſie aus der Hütte gegangen: ſie ſagte, um den zwei langen und langweiligen Geſichtern zu entgehn. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm ausſah, und das Waſſer bereits heulte und rauſchte, ſprangen der Ritter und der Fiſcher erſchreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angſt jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erſten Mal in der Hütte geweſen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Wein verſchaffe? Oder vielmehr, Ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr ſie fort; denn ich bin ſchon zufrieden, wenn Ihr luſtiger ausſeht, und beſſere Einfälle habt, als dieſen letzten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldſtrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt ſein, eine ganze Woche lang zu ſchlafen, wenn es nicht ein Weinfaß iſt.—Die Männer folgten ihr nach, und fanden wirklich, an einer umbüſchten Bucht des Ufers, ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach ſie verlangten. Sie wälzten es vor Allem aufs ſchleunigſte in die Hütte; denn ein ſchweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weißen Häupter ſchäumend emporrichteten, als ſähen ſie ſich nach dem Regen um, der nun bald auf ſie herunterrauſchen ſollte. Undine half den beiden nach Kräften und ſagte, als das Regenwetter plötzlich allzu ſchnell herauf heulte, luſtig drohend in die ſchweren Wolken hinein: Du! Du! Hüte Dich, daß Du uns nicht naß machſt; wir ſind noch lange nicht unter

Dach.—Der Alte verwies ihr ſolches als eine ſündhafte Vermeſſenheit; aber ſie kicherte leiſe vor ſich hin, und es widerfuhr auch Niemandem etwas Übles darum. Vielmehr gelangten alle drei, wider Vermuthung, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Heerd, und erſt, als man das Faß geöffnet, und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß ſich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauſchte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des See's empörte Wogen hin.

Einige Flaſchen waren bald aus dem großen Faſſe gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß; man ſaß trinkend und ſcherzend, und heimiſch geſichert vor dem tobenden Unwetter an der Gluth des Heerdes beiſammen. Da ſagte der alte Fiſcher, und ward plötzlich ſehr ernſt: Ach großer Gott! wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem ſie zuerſt angehörte, und vom Strome genommen ward, hat wol gar das liebe Leben drum laſſen müſſen.—Er wird ja nicht grade! meinte Undine und ſchenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber ſagte: Bei meiner höchſten Ehre, alter Vater; wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich ſollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern, und keine Gefahr. Soviel aber kann ich Euch verſichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, ſo will ich ihn oder ſeine Erben ſchon ausfindig machen, und dieſen Wein doppelt und dreifach erſetzen.—Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu, und trank nun ſeinen Becher mit beſſerm Gewiſſen und Behagen leer. Undine aber ſagte zu Huldbranden: Mit der Entſchädigung und mit Deinem Golde halt' es wie Du willſt. Das aber, mit dem Nachlaufen und Suchen, war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn Du darüber verloren gingſt; und nicht wahr, Du möchteſt auch lieber bei mir bleiben, und bei dem guten Wein?—Das freilich; entgegnete Huldbrand lächelnd.—Nun, ſagte Undine, alſo haſt Du dumm geſprochen; denn Jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte und was gehn Einen die andern Leute an.—Die Hauswirthinn wandte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd von ihr ab, der Fiſcher vergaß ſeiner ſonſtigen Vorliebe für das

zierliche Mägdlein und ſchalt. Als ob Dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das, ſchloß er ſeine Rede; Gott verzeih' es mir und Dir, Du ungerathenes Kind.—Ja, aber mir iſt doch nun einmal ſo zu Muthe, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' Eure Worte helfen.—Schweig'! fuhr der Fiſcher ſie an; und ſie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerſt ſchreckhaft war, fuhr zuſammen, ſchmiegte ſich zitternd an Huldbrand, und fragte ihn ganz leiſe: Biſt Du auch böſe, ſchöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand, und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Ärger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

Sechstes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille, und erſchreckte Alle, die in der Hütte ſaßen; wie es denn wol bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geſchieht, Einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufne Forſt ſehr nahe lag, und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an; das Pochen wiederholte ſich, von einem tiefen Ächzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: Wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe.—Undine näherte ſich indeſſen der Thür, und rief ganz unwillig und keck: Wenn Ihr Unfug treiben wollt, Ihr Erdgeiſter, ſo ſoll Euch Kühleborn was Beſſers lehren.—Das Entſetzen der Andern ward durch dieſe wunderlichen Worte vermehrt; ſie ſahen das Mädchen ſcheu an, und Huldbrand wollte ſich eben zu einer Frage an ſie ermannen, da ſagte es von draußen: Ich bin kein Erdgeiſt; wol aber ein Geiſt, der noch im irdiſchen Körper hauſet. Wollt Ihr mir helfen, und fürchtet Ihr Gott, Ihr drinnen in der Hütte, ſo thut mir auf. Undine hatte bei dieſen Worten die Thür bereits geöffnet, und leuchtete mit einer Ampel in die ſtürmiſche Nacht hinaus, ſo daß man draußen einen alten Prieſter wahrnahm, der vor dem unverſehenen Anblicke des wunderſchönen Mägdleins erſchreckt zurücke trat. Er mochte wol denken, es müſſe Spuck und Zauberei mit im Spiele ſein, wo ein ſo herrliches Bild aus einer ſo niedern Hüttenpforte erſcheine; deßhalben fing er an zu beten: Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!—Ich bin kein Geſpenſt, ſagte

Undine lächelnd; seh' ich denn so häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wol merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich weiß doch auch von Gott und versteh' ihn auch zu loben; Jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein, und sah gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunkeln Kleides, und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer, und gaben ihm andre Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demüthigste und freundlichste, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise umnehmen; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück; die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel, und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte; denn, sagte sie, Ihr seid alt und erschöpft, und geistlich obendrein.—Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmuthig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr; sie aber entgegnete sehr ernst: Er dient ja dem, der uns Alle geschaffen hat; damit ist nicht zu spaßen.—Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Noth kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Überschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer gerathen seien. Da habe er nach langen Umwegen, um eben dieser Überschwemmung willen, sich heute gegen Abend dennoch genöthigt gesehn, einen übergetretnen Arm des See's, mit Hülfe zweier guten

Fährleute, zu überschiffen.—Kaum aber, fuhr er fort, hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluthen nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen, und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des See's zu Euern fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindlicher; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Ängstigen des nahen, schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an Eure Insel warf.

Ja, Insel! sagte der Fischer. Vor kurzem war's noch eine Landspitze. Nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte so etwas, sagte der Priester, indem ich im Dunkeln das Wasser entlängst schlich, und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretner Fußpfad grade in das Getös hinein verlor. Nun sahe ich das Licht in Eurer Hütte, und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu Euch; und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer Euch Vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme.

Wie meint Ihr das? fragte der Fischer.

Wißt Ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente währen soll? entgegnete der Geistliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehn, als die Überschwemmung des Waldstroms da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des

ſchäumenden Waſſers ſich zwiſchen Euch und den jenſeitigen Forſt drängte, bis Ihr ſo weit von der übrigen Erde abgeriſſen würdet, daß Euer Fiſcherkähnlein nicht mehr hinüber reichte, und die Bewohner des feſten Landes in ihren Zerſtreuungen Euer Alter gänzlich vergeſſen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zuſammen, kreuzte ſich, und ſagte: Das verhüte Gott!—Aber der Fiſcher ſahe ſie lächelnd an, und ſprach: Wie doch auch nun der Menſch iſt! Es wäre ja dann nicht anders, wenigſtens nicht für Dich, liebe Frau, als es nun iſt. Biſt Du denn ſeit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Gränze des Forſtes? Und haſt Du andre Menſchen geſehn, als Undinen und mich?—Seit Kurzem ſind nun noch der Ritter und der Prieſter zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergeſſenen Inſel würden; alſo hätteſt Du ja den beſten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, ſagte die alte Frau; es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man ſich's nun ſo vorſtellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geſchieden wär', ob man ſie übrigens auch weder kennt noch ſieht.

Du bliebeſt dann bei uns, Du bliebeſt dann bei uns! flüſterte Undine ganz leiſe, halb ſingend, und ſchmiegte ſich inniger an Huldbrands Seite. Dieſer aber war in tiefen und ſeltſamen Gebilden ſeines Innern verloren. Die Gegend jenſeit des Waldwaſſers zog ſich ſeit des Prieſters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab; die blühende Inſel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer friſcher in ſein Gemüth hinein. Die Braut glühte als die ſchönſte Roſe dieſes kleinen Erdſtriches und auch der ganzen Welt hervor, der Prieſter war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das ſchöne Mädchen traf, weil ſie ſich in Gegenwart des geiſtlichen Herrn ſo dicht an ihren Liebling lehnte, und es ſchien, als wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Prieſter gewandt, ſagte: Ihr ſeht hier

ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr; und wenn dies Mädchen und die guten alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt Ihr uns heute Abend noch zusammengeben.

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals; und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden, und sah tiefsinnig vor sich nieder, während der Priester nach den nähern Umständen fragte, und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden mit einander aufs Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen, und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzusuchen. Der Ritter nestelte indeß an seiner goldnen Kette, und wollte zwei Ringe losdrehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf, und sprach: Nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeschickt; vielmehr haben sie gewißlich schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend aufgehn solle.—Damit war sie schnell aus der Thür, und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab, und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß Beide diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehn hatten.—Meine Eltern, entgegnete Undine, ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich grade an hatte, da ich zu Euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise Jemandem davon zu sagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich sie denn also stille heraus getrennt, und verborgen gehalten bis heute.—Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte, und das Brautpaar sich gegenüber treten hieß. Er gab sie sodann mit kurzen, feierlichen Worten zusammen, die alten Ehe-

leute ſegneten die jungen, und die Braut lehnte ſich leiſe zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da ſagte der Prieſter mit einem Male: Ihr Leute ſeid doch ſeltſam! Was ſagt ihr mir denn, Ihr wäret die einzigen Menſchen hier auf der Inſel? Und während der ganzen Trauhandlung ſah zu dem Fenſter mir gegenüber ein anſehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre ſtehn, wenn Ihr ihn etwa mit ins Haus nöthigen wollt.—Gott bewahre! ſagte die Wirthinn, zuſammenfahrend; der alte Fiſcher ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und Huldbrand ſprang nach dem Fenſter. Es war ihm ſelbſt, als ſähe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verſchwand. Er redete dem Prieſter ein, daß er ſich durchaus geirrt haben müſſe, und man ſetzte ſich vertraulich mitſammen um den Heerd.

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter am Hochzeitabend begab.

Gar sittig und still hatte sich Undine vor und während der Trauung bewiesen; nun aber war es, als schäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauf'ten, um so dreister und kecklicher auf der Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeeltern und selbst den noch kaum so hoch verehrten Priester mit allerhand kindischen Streichen, und als die Wirthinn etwas dagegen sagen wollte, brachten diese ein paar ernste Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutsamkeit seine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm selbst indessen, dem Ritter, gefiel Undinens kindisches Bezeigen eben so wenig; aber da half kein Winken und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte,—und das geschah einige Mal,—ward sie freilich stiller, setzte sich neben ihn, streichelte ihn, flüsterte ihm lächelnd etwas in das Ohr, und glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger, als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: Mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergetzen ansehn, aber denkt darauf, Eure Seele bei Zeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse.—Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübsch, und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun Eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir.—Der Priester schwieg tiefverletzt, im frommen Zürnen, und kehrte sein Antlitz wehmüthig

von dem Mädchen ab. Sie aber ging ſchmeichelnd auf ihn zu, und ſagte: nein, hört doch erſt ordentlich, eh' Ihr böſe ausſeht, denn Euer Böſeausſehn thut mir weh und Ihr müßt doch keiner Creatur weh thun, die Euch ihrer Seits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldſam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich ſagen, wie ich's meine.

Man ſah, ſie ſtellte ſich in Bereitſchaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen; aber plötzlich ſtockte ſie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmüthigſten Thränen aus. Sie wußten Alle nicht mehr, was ſie recht aus ihr machen ſollten, und ſtarrten ſie in unterſchiedlichen Beſorgniſſen ſchweigend an. Da ſagte ſie endlich, ſich ihre Thränen abtrocknend, und den Prieſter ernſthaft anſehend: Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchſt Furchtbares, um eine Seele ſein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht beſſer, man würde ihrer nie theilhaftig?—Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend, ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben, und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben; auf ihren Zügen malte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deßhalb den Andern höchſt furchtbar vorkam.—Schwer muß die Seele laſten, fuhr ſie fort, da ihr noch Niemand antwortete, ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach! ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt!—Und in einen erneuten Thränenſtrom brach ſie aus, und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter, ernſten Anſehns, auf ſie zu, und ſprach ſie an, und beſchwur ſie bei den heiligſten Namen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſei. Sie aber ſank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er ſprach, und Gott lobend, und betheuernd, ſie meine es gut mit der ganzen Welt. Da ſagte endlich der Prieſter zum Ritter: Herr Bräutigam, ich laſſe Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich

ergründen kann, ist nichts Übles an ihr, wol aber des Wundersamen viel. Ich empfehle Euch Vorsicht, Liebe und Treue.—Damit ging er hinaus; die Fischersleute folgten ihm, sich bekreuzend.

Undine war auf die Knie gesunken; sie entschleierte ihr Angesicht, und sagte, scheu nach Huldbranden unblickend: Ach, nun willst Du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böses gethan, ich armes, armes Kind! Sie sah dabei so unendlich anmuthig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend, und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen spielt.—Du kannst nicht von mir lassen! flüsterte sie vertraulich und sicher, und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten, und ihm einreden wollten, er sei an eine Fei, oder sonst ein böslich neckendes Wesen der Geisterwelt, angetraut; nur noch die einzige Frage ging fast unversehns über seine Lippen: Liebes Undinchen, sage mir doch das Eine, was war es, das Du von Erdgeistern sprachst, da der Priester an die Thür klopfte, und von Kühleborn?—Mährchen! Kindermährchen! sagte Undine lachend, und ganz wieder in ihrer gewohnten Lustigkeit. Erst hab' ich Euch damit bange gemacht, am Ende habt Ihr's mich. Das ist das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend.—Nein, das ist es nicht, sagte der von Liebe berauschte Ritter, löschte die Kerzen, und trug seine schöne Geliebte unter tausend Küssen, vom Monde, der hell durch die Fenster herein sah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchaamhaft unter ihre Decken und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlich grauſende Träume verſtört von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinzend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, von ſchönen Frauen, die mit einem Male Drachenangeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen, und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelbſt über jedweden Zweifel aus, der ihn an ſeiner ſchönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch ſein Unrecht mit klaren Worten ab; ſie aber reichte ihm nur die ſchöne Hand, ſeufzte aus tiefem Herzen, und blieb ſtill. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie geſehn hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wiſſe. Er ſtand dann heiter auf, und ging zu den Hausgenoſſen in das gemeinſame Zimmer vor. Die Dreie ſaßen mit beſorglichen Mienen um den Heerd, ohne daß ſich Einer getraut hätte, ſeine Worte laut werden zu laſſen. Es ſah aus, als bete der Prieſter in ſeinem Innern um Abwendung alles Übels. Da man nun aber den jungen Ehemann ſo vergnügt hervorgehn ſah, glätteten ſich auch

die Falten in den übrigen Angesichtern; ja, der alte Fischer fing an, mit dem Ritter zu scherzen, auf eine recht sittige, ehrbare Weise, so daß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden, und trat nun in die Thür; Alle wollten ihr entgegen gehn, und Alle blieben voll Verwunderung stehen, so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Knie. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demüthigen Worten wegen des Thörichten, das sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung, und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeeltern, und sagte, für alles genossene Gute dankend: O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel Ihr für mich gethan habt, Ihr lieben, lieben Leute!—Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen; aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Heerde, kochte und ordnete an, und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die Dreie, welche sich schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehn. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden, und sagte mehre Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen Abend hing sich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm, und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende

Sonne anmuthig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es, wie Thau der Wehmuth und der Liebe; auf ihren Lippen schwebte es, wie ein zartes, besorgliches Geheimniß, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kund gab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangte sie an das Ufer des übergetretnen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahin rieseln zu sehn, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war.—Bis morgen wird er ganz versiegt sein, sagte die schöne Frau weinerlich, und Du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus Du willst. —Nicht ohne Dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch, wenn ich auch Lust hätte, auszureißen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich d'rein schlagen, und Dir den Flüchtling wiederbringen.—Kommt Alles auf Dich an, kommt Alles auf Dich an; flüsterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. Ich denke aber doch, Du wirst mich wol behalten; ich bin Dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wol leichtlich selbst durch die Well'chen schlüpfen; aber in Deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest Du mich, so hab' ich doch noch zum letzten Male anmuthig darin geruht.—Huldbrand, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme, und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder, und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen; sie aber sagte: Nein dorthin, mir gegenüber. Ich will in Deinen Augen lesen, noch ehe Deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich Dir erzählen will. Und sie begann.

Du ſollſt wiſſen, mein ſüßer Liebling, daß es in den Elementen Weſen giebt, die faſt ausſehen, wie Ihr, und ſich doch nur ſelten vor Euch blicken laſſen. In den Flammen glitzern und ſpielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hauſen die dürren tückiſchen Gnomen, durch die Wälder ſtreifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Waſſergeiſter ausgebreitetes Geſchlecht. In klingenden Kriſtallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hineinſieht, wohnt ſich's ſchön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeresſand wandelt man, und über ſchöne, bunte Muſcheln, und was die alte Welt des alſo Schönen beſaß, daß die heutige nicht mehr ſich dran zu freuen würdig iſt, das überzogen die Fluthen mit ihren heimlichen Silberſchleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernſt, und anmuthig bethaut vom liebenden Gewäſſer, das aus ihnen ſchöne Moosblumen und kränzende Schilfbüſchel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, ſind gar hold und lieblich anzuſchauen, meiſt ſchöner als die Menſchen ſind. Manch einem Fiſcher ward es ſchon ſo gut, ein zartes Waſſerweib zu belauſchen, wie ſie über die Fluthen hervorſtieg und ſang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und ſolche wunderſamen Frauen werden von den Menſchen Undinen genannt. Du aber ſiehſt jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.

Der Ritter wollte ſich einreden, ſeiner ſchönen Frau ſei irgend eine ihrer ſeltſamen Launen wach geworden, und ſie finde ihre Luſt daran, ihn mit bunt erdachten Geſchichten zu necken. Aber ſo ſehr er ſich dies auch vorſagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein ſeltſamer Schauder zog durch ſein Innres; unfähig ein Wort hervorzubringen, ſtarrte er unverwandten Auges die holde Erzählerinn an. Dieſe ſchüttelte betrübt den Kopf, ſeufzte aus vollem Herzen, und fuhr alsdann folgendermaßen fort.

Wir wären weit beſſer daran, als Ihr andern Menſchen;—denn Menſchen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach ſind;—aber es iſt ein gar Übles dabei. Wir und unſers Gleichen in den andern Elementen, wir zerſtieben und ver-

gehn mit Geiſt und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn Ihr Andern dermaleinſt zu einem reinern Leben erwacht, ſind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft ſo lange wir leben, zerſtäubt uns immer ſo bald wir ſterben, und wir ſind luſtig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfiſchlein und andre hübſche Kinder der Natur ja gleichfalls ſind. Aber Alles will höher, als es ſteht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Waſſerfürſt im Mittelländiſchen Meere iſt, ſeine einzige Tochter ſolle einer Seele theilhaftig werden, und müſſe ſie darüber auch viele Leiden der beſeelten Leute beſtehn. Eine Seele aber kann unſers Gleichen nur durch den innigſten Verein der Liebe mit Einem Eures Geſchlechtes gewinnen. Nun bin ich beſeelt; Dir dank' ich die Seele, o Du unausſprechlich Geliebter, und Dir werd' ich es danken, wenn Du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machſt. Denn was ſoll aus mir werden, wenn Du mich ſcheueſt und mich verſtößeſt? Durch Trug aber mocht' ich Dich nicht behalten. Und willſt Du mich verſtoßen, ſo thu' es nun, ſo geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in dieſen Bach, der mein Oheim iſt, und hier im Walde ſein wunderliches Einſiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er iſt aber mächtig und vielen großen Strömen werth und theuer, und wie er mich herführte zu den Fiſchern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beſeelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr ſagen; aber Huldbrand umfaßte ſie, voll der innigſten Rührung und Liebe, und trug ſie wieder ans Ufer zurück. Hier erſt ſchwur er unter Thränen und Küſſen, ſein holdes Weib niemals zu verlaſſen, und pries ſich glücklicher, als den Griechiſchen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus ſeinen ſchönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpaläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossinn an seiner Seite, und er fing schon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhangen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Thür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett, und sagte: ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehn, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluthen wieder in sein stilles Bett zurücke gelenkt, und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder Alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und Du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald Du willst.—Es war Huldbranden zu Muthe, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe.—Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür stand, und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergränzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: was sollen wir denn auch heute schon reisen? Wir finden wol keine vergnügtern Tage in der Welt draußen, als wir sie an diesem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß'

uns immer noch zwei oder dreimal die Sonne hier untergehn ſehn. —Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demuth. Es iſt nur, daß ſich die alten Leute ohnehin ſchon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn ſie nun erſt die treue Seele in mir ſpüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wol gar vor vielen Thränen das ſchwache Augenlicht. Noch halten ſie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Beſſeres, als es ſonſt in mir bedeutete, für die Ruhe des See's, wenn eben die Luft ſtill iſt, und ſie werden ſich nun eben ſo gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laſſ' mich ihnen dies neugeſchenkte, von Liebe wallende Herz nicht kund geben, in Augenblicken, wo ſie es für dieſe Erde verlieren ſollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zuſammen?—

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten, und beſprach die Reiſe mit ihnen, die noch in dieſer Stunde vor ſich gehen ſollte. Der Prieſter bot ſich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an; er und der Ritter hoben nach kurzem Abſchied die ſchöne Frau aufs Pferd, und ſchritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldſtroms eilig dem Forſte zu. Undine weinte ſtill, aber bitterlich; die alten Leute klagten ihr laut nach. Es ſchien, als ſei dieſen eine Ahnung aufgegangen von dem, was ſie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reiſenden waren ſchweigend in die dichteſten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübſch anzuſehen ſein, in dem grünen Blätterſaal, wie die ſchöne Frauengeſtalt auf dem edlen, zierlich geſchmückten Pferde ſaß, und von einer Seite der ehrwürdige Prieſter in ſeiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit ſeinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtſam beiher ſchritten. Huldbrand hatte nur Augen für ſein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und ſie geriethen bald in ein ſtilles, lautloſes Geſpräch mit Blicken und Winken, aus dem

sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht hereinhing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: Und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn wie gesagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deßwegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermuthet auf mich herunter blitzt.—Ihr seid ein höchst seltsamer Mann, entgegnete der Priester, und ich möchte wol nähere Kunde von Euch haben.—Und wer seid Ihr denn, von Einem aufs Andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heilmann, sprach der Geistliche, und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des Sees.—So, so; antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wol eben so gut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich, wie der Vogel im Walde, und wol noch ein Bischen darüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen.—Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen, und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: Ich habe nichts mit Euch mehr zu schaffen.—Hoho, lachte

der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt Ihr denn gethan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug?—Ich bitte Euch aber, entgegnete Undine, daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehn laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht?— Nichtchen, sagte Kühleborn, Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die spuckenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehn; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu thun scheint; denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor und ich müsse wol mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu Deiner Trauung vollends ans Land.

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wachenden Traume fortzugehn, und von Allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in Lieb' und Güte, verschwindet und laßt uns in Frieden ziehn.—Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden: er zog ein häßliches Gesicht, und grinzte Undinen an, die laut aufschrie, und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und schwang die scharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte, und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnetzte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: Das hab' ich lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir

gar vorkommen, als wär' er ein Menſch und könne ſprechen.— In Huldbrands Ohr rauſchte der Waſſerfall ganz vernehmlich dieſe Worte: Raſcher Ritter, rüſt'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; ſchirm' nur Dein reizend Weiblein ſtets ſo gut, Du Ritter rüſtig, Du raſches Blut!

Nach wenigen Schritten waren ſie im Freien. Die Reichsſtadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendſonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie ſie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringſtetten ſo plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufſehen in der Reichsſtadt erregt, und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihm alleſamt wegen ſeiner Gewandheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen ſeiner milden, freundlichen Sitten, lieb gewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch Einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forſtes nachzureiten. Sie blieben alſo in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menſchen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhaltend. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Überſchwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um ſo minder an dem gewiſſen Untergange des ſchönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverholen betrauerte, und ſich ſelbſt verwünſchte, daß ſie ihn zu dem unſeligen Ritte nach dem Walde verleitet habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, ſie abzuholen; aber Bertalda bewog ſie, bei ihr zu bleiben, bis man gewiſſe Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie ſuchte verſchied'ne junge Ritter, die emſig um ſie warben, zu bewegen, daß ſie dem edlen Abenteurer in den Forſt nachziehn möchten. Aber ihre Hand mochte ſie nicht zum Preiſe des Wageſtücks ausſtellen, weil ſie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handſchuh oder Band, oder auch ſelbſt um einen Kuß, wollte Niemand ſein Leben dran ſetzen, einen ſo gar gefährlichen Nebenbuhler zurück zu holen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erſchien, freuten ſich Diener und Stadtbewohner, und überhaupt faſt alle Leute, nur Bertalda eben nicht; denn wenn es den Andern auch ganz lieb war, daß er eine ſo wunderſchöne Frau mitbrachte, und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, ſo konnte doch Bertalda nicht anders als ſich deßhalb betrüben. Erſtlich hatte ſie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele lieb gewonnen, und dann war durch ihre Trauer über ſein Wegbleiben den Augen der Menſchen weit mehr davon kund geworden, als ſich nun eben ſchicken wollte. Sie that deßwegen aber doch immer, wie ein kluges Weib, fand ſich in die Umſtände, und lebte aufs allerfreundlichſte mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzeſſinn hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem böſen Zauber erlöſ't habe. Wenn man ſie ſelbſt oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten ſie zu ſchweigen, oder geſchickt auszuweichen; des Vater Heilmanns Lippen waren für jedes eitle Geſchwätz verſiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in ſein Kloſter zurückgegangen, ſo daß ſich die Leute mit ihren ſeltſamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch ſelbſt Bertalda nicht mehr als jeder Andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber.—Wir müſſen uns einander ſchon eher gekannt haben, pflegte ſie ihr öfters zu ſagen, oder es muß ſonſt irgend eine wunderſame Beziehung unter uns geben; denn ſo ganz ohne Urſach, verſteht mich, ohne tiefe, geheime Urſach', gewinnt man ein Andres nicht ſo lieb, als ich Euch gleich vom erſten Anblicke her gewann.— Und auch Bertalda konnte ſich nicht ableugnen, daß ſie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie ſehr ſie übrigens meinte, Urſach' zu den bitterſten Klagen über dieſe glückliche Nebenbuhlerinn zu haben. In dieſer gegenſeitigen Neigung wußte die Eine bei ihren Pflegeeltern, die Andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreiſe weiter und weiter hinaus zu ſchieben; ja, es war ſchon die Rede davon geweſen, Bertalda ſolle Undinen auf

einige Zeit nach Burg Ringſtetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie ſprachen auch einmal eines ſchönen Abends davon, als ſie eben bei Sternenſchein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsſtadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalda'n noch ſpät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle Drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Geſprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die ſie dem koſtbaren Springborn in der Mitte des Platzes, und ſeinem wunderſamen Rauſchen und Sprudeln, zollen mußten. Es war ihnen ſo lieb und heimlich zu Sinn; zwiſchen die Baumſchatten durch ſtahlen ſich die Lichtſchimmer der nahen Häuſer; ein ſtilles Geſumſe von ſpielenden Kindern und andern luſtwandelnden Menſchen wogte um ſie her; man war ſo allein und doch ſo freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geſchienen hatte, das ebnete ſich nun wie von ſelber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertalda's Mitreiſe auch nur die geringſte Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als ſie eben den Tag ihrer gemeinſchaftlichen Abfahrt beſtimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf ſie zugegangen, neigte ſich ehrerbietig vor der Geſellſchaft, und ſagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite und Beide begannen mit einander zu flüſtern, es ſchien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den ſeltſamen Mann zu kennen, und ſah ſo ſtarr auf ihn hin, daß er Bertaldens ſtaunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände, und ließ den Fremden lachend ſtehn, der ſich mit vielem Kopfſchütteln und haſtigen, unzufriedenen Schritten entfernete, und in den Brunnen hineinſtieg. Nun glaubte Huldbrand ſeiner Sache ganz gewiß zu ſein; Bertalda aber fragte: Was wollte Dir denn der Brunnenmeiſter, liebe Undine?—Die junge Frau lachte

heimlich in sich hinein, und erwiederte: Übermorgen, an Deinem Namenstage sollst Du's erfahren, Du liebliches Kind.—Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nur Bertalden und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf aus einander.

Kühleborn?—fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder seine schöne Gattinn, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten, und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen zu Haus gingen.—Ja, er war es, antwortete Undine; und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorsprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen seine Absicht, mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst Du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst Du nur zu gebieten, und ich spreche mir Alles vom Herzen los. Wolltest Du aber Deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest Du es bis übermorgen, und hättest dann auch an der Überraschung Dein Theil.

Der Ritter gewährte seiner Gattinn gern, warum sie so anmuthig bat, und noch im Entschlummern lispelte sie lächelnd vor sich hin: Was sie sich freuen wird, und sich wundern über ihres Brunnenmeisters Botschaft, die liebe, liebe Bertalda!

Eilftes Kapitel.

Bertalda's Namensfeier.

Die Geſellſchaft ſaß bei Tafel, oben an Bertalda, mit Blumen geſchmückt wie eine Frühlingsgöttinn, und mit Kleinodien, den mannichfachen Geſchenken ihrer Pflegeeltern und Freunde; zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtiſch auftrug, blieben die Thüren offen,— nach alter, guter Sitte in Deutſchen Landen, damit auch das Volk zuſehen könne, und ſich an der Luſtigkeit der Herrſchaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter die Zuſchauer herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die verſprochene Erklärung, und verwandten, ſo ſehr es ſich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die ſchöne Frau blieb noch immer ſtill, und lächelte nur heimlich und innig froh vor ſich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte ſehn, daß ſie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblick' verrathen wollte, und es doch noch immer in lüſterner Entſagung zurücklegte, wie Kinder bisweilen mit ihren liebſten Leckerbiſſen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundinn Lippen auf ſie hernieder thauen ſollte. Da baten verſchiedne von der Geſellſchaft Undinen um ein Lied. Es ſchien ihr gelegen zu kommen, ſie ließ ſich ſogleich ihre Laute bringen, und ſang folgende Worte:

Morgen ſo hell,
Blumen ſo bunt,
Gräſer ſo duftig und hoch
An wallenden See's Geſtade!

Was zwiſchen den Gräſern
Schimmert ſo licht?
Iſt's eine Blüthe weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wieſenſchooß?
Ach, iſt ein zartes Kind!—
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern;—
O woher? Woher, Du Holdes?—
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran;—
Nein, faſſe nicht, Du zartes Leben,
Mit Deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird Dir zurückgegeben,
Die Blumen ſind ſo fremd und ſtumm;
Die wiſſen wol ſich ſchön zu ſchmücken,
Zu duften auch nach Herzensluſt,
Doch keine mag Dich an ſich drücken,
Fern iſt die traute Mutterbruſt.
So früh' noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Geſicht,
Haſt Du das Beſte ſchon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht.
Ein edler Herzog kommt geritten,
Und hemmt vor Dir des Roſſes Lauf;
Zu hoher Kunſt und reinen Sitten
Zieht er in ſeiner Burg Dich auf.
Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt, die Schönſt' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbeſten Wonnen
Ließ'ſt Du am unbekannten Strand.

Undine ſenkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertaldens ſtanden voll Thrä-

nen.—So war es am Morgen, wo ich Dich fand, Du arme holde Waiſe! ſagte der Herzog tiefbewegt; die ſchöne Sängerinn hat wol Recht; das Beſte haben wir Dir dennoch nicht zu geben vermocht.—

Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Eltern ergangen iſt, ſagte Undine, ſchlug die Saiten, und ſang:

Mutter geht durch ihre Kammern
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage,
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wol die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht;
Aber, Mutter, laß Dein Suchen,
Wieder kommt Dein Liebes nicht!

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Heerde kehrt,
Regt ſich's faſt in ihm, wie Lächeln
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in ſeinen Zimmern,
Findet er die Todesruh;
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O, um Gott, Undine, wo ſind meine Eltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, Du haſt es erfahren, Du wunderſame Frau; denn ſonſt hätteſt Du mir das Herz nicht ſo zerriſſen. Sind ſie vielleicht ſchon hier? Wär' es—? Ihr Auge durchflog die glänzende Geſellſchaft, und weilte auf einer regierenden Herrinn, die ihrem Pflegevater zunächſt ſaß. Da beugte ſich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen floſſen in der ſüßeſten Rührung über.— Wo ſind denn die armen harrenden Eltern? fragte ſie, und der alte Fiſcher mit ſeiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuſchauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem ſchönen Fräulein, das ihre Tochter ſein ſollte.—Sie iſt es; ſtammelte die entzückte Geberinn, und die zwei alten Leute hingen lautweinend und Gott preiſend an dem Halſe der Wiedergefundenen.—

Aber entſetzt und zürnend riß ſich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieſes ſtolze Gemüth, eine ſolche Wiedererkennung, in dem Augenblicke, wo ſie feſt gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu ſteigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen auf ihr Haupt herunter regnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerinn dies Alles erſonnen, um ſie nur recht ausgeſucht vor Huldbranden und aller Welt zu demüthigen. Sie ſchalt Undinen, ſie ſchalt die beiden Alten; die häßlichen Worte: Betrügerinn, und: Erkauftes Volk! riſſen ſich von ihren Lippen. Da ſagte die alte Fiſcherfrau nur ganz leiſe vor ſich hin: Ach Gott, ſie iſt ein böſes Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß ſie von mir geboren iſt.—Der alte Fiſcher aber hatte ſeine Hände gefaltet, und betete ſtill, daß die hier ſeine Tochter nicht ſein möge.—Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalden, von Bertalden zu den Eltern, plötzlich aus all' den Himmeln, die ſie ſich geträumt hatte, in eine Angſt und ein Entſetzen geſtürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. Haſt Du denn eine Seele? Haſt Du denn wirklich eine Seele, Bertalda? ſchrie ſie einige Male in ihre zürnende Freundinn hinein, als wolle ſie dieſelbe aus einem plötzlichen Wahnſinn oder einem tollmachenden

Nachtgeſichte gewaltſam zur Beſinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungeſtümer wüthete, als die verſtoßenen Eltern laut zu heulen anfingen, und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedne Parteien theilte, erbat ſie ſich mit einem Male ſo würdig und ernſt die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß Alles um ſie her wie auf einen Wink, ſtille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, demüthig und ſtolz, und ſprach, während ſich Aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

Ihr Leute, die Ihr ſo feindlich ausſeht und ſo zerſtört, und mir mein liebes Feſt ſo grimm zerreißt, ach Gott! ich wußte von Euern thörichten Sitten und Eurer harten Sinnesweiſe nichts, und werde mich wol mein Lebelang nicht drin finden. Daß ich Alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an Euch, ſo wenig es Euch auch danach ausſehen mag. Ich habe Euch auch deßhalb nur wenig zu ſagen; aber das Eine muß geſagt ſein: Ich habe nicht gelogen. Beweiſe kann und will ich Euch außer meiner Verſicherung nicht geben; aber beſchwören will ich es. Mir hat es derſelbe geſagt, der Bertalden von ihren Eltern weg ins Waſſer lockte, und ſie nachher dem Herzog in ſeinen Weg auf die grüne Wieſe legte.

Sie iſt eine Zauberinn, rief Bertalda, eine Hexe, die mit böſen Geiſtern Umgang hat! Sie bekennt es ja ſelbſt.

Das thue ich nicht; ſagte Undine, einen ganzen Himmel der Unſchuld und Zuverſicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; ſeht mich nur darauf an.

So lügt ſie, und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieſer niedern Leute Kind ſei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte Euch, führt mich aus dieſer Geſellſchaft fort, und aus dieſer Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu ſchmähen.

Der alte, ehrſame Herzog aber blieb feſt ſtehen, und ſeine Gemahlinn ſagte: Wir müſſen durchaus wiſſen, woran wir ſind. Gott ſei davor, daß ich eher nur einen Fuß aus dieſem Saale ſetze.—Da näherte

ſich die alte Fiſcherinn, beugte ſich tief vor der Herzoginn, und ſagte: Ihr ſchließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch ſagen, wenn dieſes böſe Fräulein meine Tochter iſt, trägt ſie ein Maal, gleich einem Veilchen, zwiſchen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn ſie ſich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte.—Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerinn; ſagte Bertalda, ihr ſtolz den Rücken wendend.—Aber vor mir doch wol, entgegnete die Herzoginn mit großem Ernſt. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit.—Die drei verſchwanden, und alle Übrigen blieben in großer Erwartung ſchweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzoginn ſagte: Recht muß Recht bleiben; deßhalb erklär' ich, daß unſre Frau Wirthin vollkommen wahr geſprochen hat. Bertalda iſt des Fiſchers Tochter, und ſoviel iſt, als man hier zu wiſſen braucht. Das fürſtliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fiſcher mit ſeiner Frau. Die andern Gäſte entfernten ſich ſchweigend oder heimlich murmelnd, und Undine ſank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie ſie aus der Reichsſtadt abreiſ'ten.

Dem Herrn von Ringſtetten wär' es freilich lieber geweſen, wenn ſich Alles an dieſem Tage anders gefügt hätte; aber auch ſo, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb ſein, da ſich ſeine reizende Frau ſo fromm und gutmüthig und herzlich bewies.—Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, mußt' er bei ſich ſelber ſagen, gab ich ihr wol eine beßre, als meine eigne iſt; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu ſprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlaſſen, der ihr ſeit dieſem Vorfalle zuwider ſein mußte. Zwar iſt es an dem, daß man ſie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man ſchon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die ſeltſame Entdeckung von Bertaldens Herkommen nicht allzuſehr auf, und nur gegen dieſe war Jedermann, der die Geſchichte und ihr ſtürmiſches Betragen dabei erfuhr, übel geſinnt. Davon wußten aber der Ritter und ſeine Frau noch nichts; außerdem wäre Eins für Undinen ſo ſchmerzhaft geweſen, als das Andre, und ſo hatte man nichts Beſſers zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichſt hinter ſich zu laſſen.

Mit den erſten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und ſeiner Knappen Hengſte ſtampften daneben das Pflaſter. Der Ritter führte ſeine ſchöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fiſchermädchen in den Weg.—Wir brauchen Deine Waare nicht, ſagte Huldbrand zu ihr, wir reiſen eben fort.—Da fing das Fiſchermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erſt ſahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück,

und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzoginn seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden, und habe noch gestern Abends mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr sie fort, aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll—

Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda; unterbrach sie Undine. Sieh' nur, der, welchen Du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimniß mit heraus.

Nun denn, sagte Bertalda, mein Vater,—wenn es denn so sein soll,—mein Vater sprach, ich nehme Dich nicht mit, bis Du anders geworden bist. Wage Dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob Du Dir Etwas aus uns machst. Aber komme mir nicht, wie ein Fräulein; wie eine Fischerdirne komm'.—Da will ich denn thun, wie er gesagt hat; denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Eltern einsam leben und sterben. Vor dem Wald graut es mich freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's?—Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wol, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame; aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Überraschung gar manch unsinnig verwegnes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang Eures Festes, und was nun heut!—

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Thränen-

ſtrom und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tiefgerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber ſagte ſie: Du ſollſt ja mit uns nach Ringſtetten; es ſoll ja Alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder Du, und nicht mehr Dame und edle Frau. Sieh', wir wurden als Kinder mit einander vertauſcht; da ſchon verzweigte ſich unſer Geſchick, und wir wollen es fürder ſo innig verzweigen, daß es keine menſchliche Gewalt zu trennen im Stande ſein ſoll. Nur erſt mit uns nach Ringſtetten. Wie wir als Schweſtern mit einander theilen wollen, beſprechen wir dort.— Bertalda ſah ſcheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des ſchönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand, und redete ihr koſend zu, ſich ihm und ſeiner Gattinn anzuvertrau'n.—Euern Eltern, ſagte er, ſchicken wir Botſchaft, warum ihr nicht gekommen ſeid;—und noch Manches wollte er wegen der guten Fiſchersleute hinzuſetzen; aber er ſah, wie Bertalda bei deren Erwähnung ſchmerzhaft zuſammenfuhr, und ließ alſo lieber das Reden davon ſein. Aber unter den Arm faßte er ſie, hob ſie zuerſt in den Wagen, Undinen ihr nach, und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann ſo wacker an, daß ſie das Gebiet der Reichsſtadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit beſſerer Luſt durch die ſchönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg ſie entlängſt führte.

Nach einigen Tagereiſen kamen ſie eines ſchönen Abends auf Burg Ringſtetten an. Dem jungen Rittersmann hatten ſeine Vögte und Mannen viel zu berichten, ſo daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die Beiden ergingen ſich auf dem hohen Wall der Veſte, und freuten ſich an der anmuthigen Landſchaft, die ſich ringsum durch das geſegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der ſie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeiſter in der Reichsſtadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Ähnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend, zurück winkte, und er ſich mit eiligen Schritten und

ſchüttelndem Kopfe fortmachte wie damals, worauf er in einem nahen Gebüſche verſchwand. Undine aber ſagte: Fürchte Dich nicht, liebes Bertaldchen; dies Mal ſoll Dir der häßliche Brunnenmeiſter nichts zu Leide thun.—Und damit erzählte ſie ihr die ganze Geſchichte ausführlich, und auch wer ſie ſelbſt ſei, und wie Bertalda von den Fiſchersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entſetzte ſich anfänglich vor dieſen Reden; ſie glaubte, ihre Freundinn ſei von einem ſchnellen Wahnſinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte ſie ſich, daß Alles wahr ſei, an Undinens zuſammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten ſo gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem ſich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr ſeltſam, daß ſie nun ſelbſt wie mitten in einem von den Mährchen lebe, die ſie ſonſt nur erzählen gehört. Sie ſtarrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte ſich aber eines Schauders, der zwiſchen ſie und ihre Freundinn trat, nicht mehr erwehren, und mußte ſich beim Abendbrod ſehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Weſen ſo verliebt und freundlich that, welches ihr ſeit den letzten Entdeckungen mehr geſpenſtiſch als menſchlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ſie auf Burg Ringſtetten lebten.

Der dieſe Geſchichte aufſchreibt, weil ſie ihm das Herz bewegt, und weil er wünſcht, daß ſie auch Andern ein Gleiches thun möge, bittet Dich, lieber Leſer, um eine Gunſt. Sieh' es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht, und Dir nur im Allgemeinen ſagt, was ſich darin begeben hat. Er weiß wol, daß man es recht kunſtgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüth begann, ſich von Undinen ab, und Bertalden zuzuwenden; wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegen kam, und er und ſie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Weſen mehr zu fürchten als zu bemitleiden ſchienen; wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewiſſensbiſſe in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, ſo daß er ihr wol bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg, und dem Menſchenkinde Bertalda entgegen trieb;—man könnte dies Alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen; vielleicht ſollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzuweh; denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und ſcheut ſich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennſt wahrſcheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leſer, denn ſo iſt nun einmal der ſterblichen Menſchen Geſchick. Wohl Dir, wenn Du dabei mehr empfangen, als ausgetheilt haſt; denn hier iſt Nehmen ſeliger als Geben. Dann ſchleicht Dir nur ein geliebter Schmerz bei ſolchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um Deine verwelkten Blumenbeete, deren Du Dich ſo herzlich gefreut hatteſt.

Damit ſei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tauſendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, ſondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal ſo gekommen war, wie ich es vorhin ſagte. Die arme Undine war ſehr betrübt, die andern Beiden waren auch nicht eben vergnügt; ſonderlich meinte Bertalda bei der geringſten Abweichung von dem, was ſie wünſchte, den eiferſüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu ſpüren. Sie hatte ſich deßhalb ordentlich ein herriſches Weſen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entſagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entſchiedenſte unterſtützt ward.—Was die Burggeſellſchaft noch mehr verſtörte, waren allerhand wunderliche Spuckereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schloſſes begegneten, und von denen vorher ſeit Menſchengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den geſpenſtiſchen Brunnenmeiſter nur allzuwohl erkannte, trat oftmals drohend vor Beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, ſo daß dieſe ſchon einige Mal vor Schrecken krank danieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlaſſen. Theils aber war ihr Huldbrand allzulieb, und ſie ſtützte ſich dabei auf ihre Unſchuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; theils auch wußte ſie nicht, wohin ſie ſonſt ihre Schritte richten ſolle. Der alte Fiſcher hatte auf des Herrn von Ringſtettens Botſchaft, daß Bertalda bei ihm ſei, mit einigen ſchwer zu leſenden Federzügen, ſo wie ſie ihm Alter und lange Gewöhnung verſtatteten, geantwortet: Ich bin nun ein armer alter Wittwer geworden, denn meine liebe treue Frau iſt mir geſtorben. Wie ſehr ich aber auch allein in der Hütte ſitzen mag, Bertalda iſt mir lieber dort, als bei mir. Nur daß ſie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue! Sonſt hätte ſie meinen Fluch.—Die letztern Worte ſchlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt ſie gut, ſo wie wir Menſchen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgeſinde verſammelte, einen großen Stein herbei bringen hieß, und den prächtigen Brunnen, der ſich in der Mitte des Schloßhofes befand, ſorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, ſie würden alsdann das Waſſer weit unten aus dem Thale herauf zu holen haben. Undine lächelte wehmüthig.—Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete ſie; ich möchte lieber ſelbſt die Waſſerkrüge herauf holen, aber dieſer Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden im Stande ſind.—Die ganze Dienerſchaft freute ſich, ihrer ſanften Hausfrau gefällig ſeyn zu können; man fragte nicht weiter, ſondern ergriff den ungeheuern Stein. Dieſer hob ſich unter ihren Händen, und ſchwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen, und rief, man ſolle innehalten; aus dieſem Brunnen laſſe ſie das Waſchwaſſer holen, welches ihrer Haut ſo vortheilhaft ſei, und ſie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verſchließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weiſe ſanft, dennoch auf ungewohnte Weiſe bei ihrer Meinung feſt; ſie ſagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthſchaft nach beſter Überzeugung einzurichten, und Niemandem habe ſie darüber Rechenſchaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn.—Seht, o ſeht doch, rief Bertalda unwillig und ängſtlich, das arme, ſchöne Waſſer kräuſelt ſich und windet ſich, weil es vor der klaren Sonne verſteckt werden ſoll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menſchengeſichter, zu deren Spiegel es erſchaffen iſt!—In der That ziſchte und regte ſich die Fluth im Borne ganz wunderlich; es war, als wollte ſich Etwas daraus hervorringen; aber Undine drang nur um ſo ernſtlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieſes Ernſtes kaum. Das Schloßgeſind' war eben ſo froh, ſeiner milden Herrinn zu gehorchen, als Bertalda's Trotz zu brechen, und ſo ungeberdig dieſe auch ſchelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Öffnung des Brunnens feſt. Undine lehnte

sich sinnend darüber hin, und schrieb mit den schönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wol etwas sehr Scharfes und Ätzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte, und die Andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen auf dem Steine wahr, die Keiner vorher an demselben gesehn haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernste Blicke auf diese, und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder. Doch sagte sie mit großer Fassung: Mein Herr und Ehgemahl schilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann sein angetrautes Weib.—Sprich, was Dich zu jener seltsamen That bewog; sagte der Ritter mit finsterm Antlitz.—Ganz allein möcht' ich es Dir sagen! seufzte Undine.—Du kannst es eben so gut in Bertalda's Gegenwart; entgegnete er.—Ja, wenn Du es gebeutst, sagte Undine; aber gebeut es nicht.—Sie sah so demüthig, hold und gehorsam aus, daß des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus bessern Zeiten erschloß. Er faßte sie freundlich unter den Arm, und führte sie in sein Gemach, wo sie folgendermaßen zu sprechen begann.

Du kennst ja den bösen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und bist ihm öfters unwillig in den Gängen dieser Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erschreckt. Das macht, er ist seelenlos, ein bloßer, elementarischer Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wieder zu strahlen vermag. Da sieht er denn bisweilen, daß Du unzufrieden mit mir bist, daß ich in meinem kindischen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derselben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er sich allerhand Ungleiches ein, und mischt sich auf vielfache Weise ungebeten in unsern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausschelte? Daß ich ihn unfreundlich wegschicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander so anmuthig gleich sehn, und so innig verschwistert

ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich, und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

Da ſich der Friedenſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wol die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der Gegend iſt er entzweit, von den nächſten Thälern an, und erſt weiterhin auf der Donau, wenn einige ſeiner guten Freunde hineingeſtrömt ſind, fängt ſein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Öffnung wälzen, und ſchrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, ſo daß er nun weder Dir, noch mir, noch Bertalden, in den Weg kommen ſoll. Menſchen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willſt Du alſo, ſo thu' nach Bertalda's Begehr; aber wahrhaftig, ſie weiß nicht, was ſie bittet. Auf ſie hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angeſehn, und wenn Manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch wol geſchehen könnte, ohne daß Du es übel meinteſt,—ach Lieber, ſo wäreſt ja auch Du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth ſeiner holden Frau, wie ſie ihren furchtbaren Beſchützer ſo emſig ausſperrte, und noch dazu von Bertalden darüber geſcholten worden war. Er drückte ſie daher aufs liebreichſte in ſeine Arme, und ſagte gerührt: der Stein bleibt liegen, und Alles bleibt und ſoll immer bleiben, wie Du es haben willſt, mein holdes Undinchen.—Sie ſchmeichelte ihm demüthig froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und ſagte endlich: Mein allerliebſter Freund, da Du heute ſo überaus mild und gütig biſt, dürft' ich es wol wagen, Dir eine Bitte vorzu-

tragen? Sieh' nur, es iſt mit Dir, wie mit dem Sommer. Eben in ſeiner beſten Herrlichkeit ſetzt ſich der flammende und donnernde Kronen von ſchönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzuſehen iſt. So ſchiltſt auch Du bisweilen, und wetterleuchteſt mit Zung' und Augen, und das ſteht Dir ſehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu' das nie gegen mich auf einem Waſſer, oder wo wir auch nur einem Gewäſſer nahe ſind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden ſie mich von Dir reißen in ihrem Grimm, weil ſie meinten, daß eine ihres Geſchlechts beleidigt ſei, und ich müßte lebenslang drunten in den Kryſtallpaläſten wohnen, und dürfte nie wieder zu Dir herauf; oder ſendeten ſie mich zu Dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich ſchlimmer. Nein, nein, Du ſüßer Freund; dahin laß es nicht kommen, ſo lieb Dir die arme Undine iſt.

Er verhieß feierlich, zu thun, wie ſie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die ſie unterdeß ſchon hatte beſcheiden laſſen, und ſagte mit einer mürriſchen Art, die ſie ſich zeither angenommen hatte: Nun iſt doch wol das geheime Geſpräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, Ihr Leute, und richtet's aus.—Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, ſagte in kurzen und ſehr ernſtlichen Worten: Der Stein bleibt liegen;—auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen ſeine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendeſſens kam heran, und Bertalda ließ ſich vergeblich erwarten. Man ſchickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer, und brachte nur ein verſiegeltes Blatt, an den Ritter überſchrieben, mit zurück. Dieſer öffnete es beſtürzt, und las:

„Ich fühle mit Beſchämung, wie ich nur eine arme Fiſchersdirne

„bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen „Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit Eurer ſchönen Frau!"

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünſtig, der entflohenen Freundinn nachzueilen, und ſie wieder mit zurück zu bringen. Ach, ſie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob Niemand geſehn habe, welches Weges die ſchöne Flüchtige gegangen ſei. Er konnte nichts erfahren, und ſaß ſchon im Burghofe zu Pferde, entſchloſſen, aufs Gerathewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub', und verſicherte, er ſei dem Fräulein auf dem Pferde nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil ſprengte der Ritter durch das Thor, der angewieſenen Richtung nach, ohne Undinens ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: Nach dem Schwarzthal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit! —Als ſie aber all' ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln, und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die Landleute so, wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung herunter gestreuet ward. Selbst der Bach, der zwischen den Klippen hinstrudelte, sah davon ganz schwarz aus, und gar nicht so fröhlich, wie es Gewässer wol zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends sehr wild und finster zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängstlich die Bachesufer entlängst; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder, in der großen Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu übersehn. Er war indeß schon ziemlich tief in das Thal hinein gekommen, und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wol nicht sein könne, trieb sein Herz zu immer ängstlichern Schlägen. Wo sollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er sie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die sich immer furchtbarer über das Thal herein bog? Da sah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige schimmern. Er glaubte Bertalda's Gewand zu erkennen, und machte sich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte sich so ungestüm, und er wollte so wenig Zeit verlieren, daß er—zumal da ihm wol ohnehin zu Pferde das Gesträuch allzuhinderlich geworden wäre,—abstieg, und den schnaubenden Hengst an eine Rüster band, worauf

er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hinarbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendthau's, ein ferner Donner murmelte jenſeit der Berge hin, es ſah Alles ſo ſeltſam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an ſeinem Schwerte,—ſie regte ſich nicht.—Bertalda! ſprach er; erſt leiſe, dann immer lauter,—ſie hörte nicht. Als er zuletzt den theuern Namen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: Berthalda!—aber die Schläferinn blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden. Als er ſich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz ſchnell erleuchtend über das Thal hin. Er ſah ein abſcheulich verzerrtes Antlitz dicht vor ſich, das mit dumpfer Stimme rief: Gieb mir 'nen Kuß, Du verliebter Schäfer!—Vor Entſetzen ſchreiend fuhr Huldbrand in die Höh', die häßliche Geſtalt ihm nach.—Zu Haus! murmelte ſie; die Unholde ſind wach. Zu Haus! Sonſt hab' ich Dich!—Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen.—Tückiſcher Kühleborn, rief der Ritter, ſich ermannend; was gilts, Du biſt es, Du Kobold! Da haſt Du 'nen Kuß!—Und wüthend hieb er mit dem Schwerte gegen die Geſtalt. Aber die zerſtob, und ein durchnäſſender Waſſerguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er geſtritten habe.

Er will mich zurückſchrecken von Bertalden, ſagte er laut zu ſich ſelbſt; er denkt, ich ſoll mich vor ſeinen albernen Spuckereien fürchten, und ihm das arme, geängſtete Mädchen hingeben, damit er ſie ſeine Rache könne fühlen laſſen. Das ſoll er doch nicht, der ſchwächliche Elementargeiſt. Was eine Menſchenbruſt vermag,

wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht.—Er fühlte die Wahrheit seiner Worte, und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners' und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach, und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinan zu klimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse, und das helle Leben in der befreundeten Burg so anmuthige Arme nach ihr ausstrecke. Sie folgte fast ohne Widerspruch, aber so ermattet, daß der Ritter froh war, sie bis zu seinem Rosse geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die schöne Wanderinn hinaufzuheben, und es alsdann am Zügel sich durch die ungewissen Schatten der Thalgegend vorsichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erscheinung. Selbst der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildschnaubenden Thieres Rücken zu springen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beschloß also, zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterstützte der Ritter mit der andern Hand das schwankende Mägdlein. Bertalda machte sich so stark, als möglich, um den furchtbaren Thalgrund schnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen; theils noch von mancher überstandnen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte; theils auch in der fortdauern-

den Bangigkeit vor dem Geheul' des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt ſie dem ſtützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingeſunken, ſagte ſie: Laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Thorheit Schuld, und muß nun doch auf alle Weiſe hier verkommen vor Mattigkeit und Angſt.—Nimmermehr, holde Freundinn, verlaß ich Euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brauſenden Hengſt an ſeiner Hand zu bändigen, der ärger, als vorhin, zu toſen und zu ſchäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingeſunknen Jungfrau fern genug hielt, um ſie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erſchrecken. Wie er ſich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann ſie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichſte nachzurufen, des Glaubens, er wollte ſie wirklich hier in der entſetzlichen Wildniß verlaſſen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen ſollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzuſtürmen, und ſeine Raſerei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müſſen, es würde in dieſem engen Paß mit ſeinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Noth und Verlegenheit, war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herabfahren hörte. Er rief um Beiſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach, zu helfen, und bald darauf leuchteten ſchon zwei Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers neben her, worauf ſich denn auch die große weiße Leinewand ſehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bei ſich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn ſtanden die gehorſamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran, und half ihm, das ſchäumende Thier bändigen.—Ich merke wol, ſagte er dabei, was der Beſtie fehlt. Als ich zuerſt durch dieſe Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht beſſer. Das macht, hier wohnt ein

böſer Waſſernix, der an ſolchen Neckereien Luſt hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Roſſe das ins Ohr zu ſagen, ſo ſollt' es gleich ſo ruhig ſtehn, wie meine Schimmel da.—Verſucht Eu'r Heil, und helft nur bald!— ſchrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu ſich herunter, und ſagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich ſtand der Hengſt gezähmt und friedlich ſtill, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen ſei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen ſolle, wo, ſeiner Ausſage nach, die weichſte Baumwolle in Ballen lag, und ſo möge er ſie bis nach Burg Ringſtetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß ſchien von ſeinem vorigen Toben zu erſchöpft, um noch ſeinen Herrn ſo weit zu tragen, weßhalb dieſem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu ſteigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden.—Es geht bergunter, ſagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht.—Der Ritter nahm dies Erbieten an, er beſtieg mit Bertalden den Wagen, der Hengſt folgte geduldig nach, und rüſtig und achtſam ſchritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und ſchweigſamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens, entſpann ſich zwiſchen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Geſpräch. Mit ſchmeichelnden Worten ſchalt er ſie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entſchuldigte ſie ſich, und aus Allem, was ſie ſprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwiſchen Nacht und Geheimniß kund giebt, die Geliebte harre noch ſein. Der Ritter fühlte den Sinn dieſer Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötz-

lich mit kreiſchender Stimme: Hoch, Ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt Euch zuſammen, Schimmel! Denkt hübſch, was Ihr ſeid!—Der Ritter beugte ſich aus dem Wagen, und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahin ſchritten, oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, und der Kärrner vor der wachſenden Fluth auf das Fuhrwerk geſtiegen war.—Was für ein Weg ſoll das ſein? Der, geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand ſeinem Führer zu.—Nein, Herr, lachte dieſer zurück; es iſt grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unſern Weg. Seht Euch nur um, wie Alles übergetreten iſt.

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden Wellen. Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will! rief der Ritter. Weißt Du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell?—Ich wüßte wol eins, ſagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin.—Iſt es hier Zeit zu Räthſeln? ſchrie der Ritter. Die Fluth ſteigt immer höher, und was geht es mich an zu wiſſen, wer Du biſt?—Es geht Euch aber doch was an, ſagte der Fuhrmann; denn ich bin Kühleborn. Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein; aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; Alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengſt unter die Gewäſſer hinab, und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des ſchwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Thurme an, und wollte ſie eben rettungslos begraben.—

Da ſcholl Undinens anmuthige Stimme durch das Getöſe hin, der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes ſichtbar. Sie ſchalt, ſie drohte in die Fluthen hinab; die drohende Thurmeswoge verſchwand murrend und murmelnd, leiſe rannen die Waſſer im Mondglanze dahin, und wie

eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinab tauchen, den Ritter und Bertalden erfassen, und mit sich nach einem frischen grünen Rasenfleck auf der Höhe empor heben, wo sie mit ausgesuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half sie Bertalden zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle Drei nach Burg Ringstetten zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letzten Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, ſo lange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſei; und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demüthig und ſcheu, ohne daß ſie wieder dieſe Äußerungen als etwas Verdienſtliches angeſchlagen hätte. So oft ihr Eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens, oder über die Abenteuer im Schwarzthale, irgend etwas Erklärendes ſagen wollte, bat ſie inbrünſtig, man möge ſie damit verſchonen, weil ſie wegen des Brunnens allzuviele Beſchämung, und wegen des Schwarzthales allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von Beiden weiter nichts; und wozu ſchien es auch nöthig zu ſein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren ſichtbaren Wohnſitz in Burg Ringſtetten genommen. Man ward darüber ganz ſicher, und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmuthige Blumen und Früchte.

In ſo erlabenden Verhältniſſen war der Winter gekommen und vorüber gegangen, und der Frühling ſah mit ſeinen hellgrünen Sproſſen und ſeinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menſchen herein. Ihm war zu Muth, wie ihnen, und ihnen, wie ihm.

Was Wunder, daß ſeine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiſeluſt anregten! Während ſie einmal nach den Donauquellen hinab luſtwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachſend durch geſegnete Länder fließe, wie das köſtliche Wien an ſeinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritte ſeiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne.—Es müßte herrlich ſein, ihn ſo bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus; aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Beſcheidenheit zurückgeſunken, ſchwieg ſie erröthend ſtill. Eben dies rührte Undinen ſehr, und im lebhafteſten Wunſch, der lieben Freundinn eine Luſt zu machen, ſagte ſie: Wer hindert uns denn, die Reiſe anzutreten?—Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen ſogleich, ſich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellſten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand ſtimmte fröhlich darin ein; nur ſagte er einmal beſorgt Undinen ins Ohr: Aber weiterhin iſt Kühleborn wieder gewaltig?—Laß ihn nur kommen, entgegnete ſie lachend; ich bin ja dabei, und vor mir wagt er ſich mit keinem Unheil hervor. —Damit war das letzte Hinderniß gehoben; man rüſtete ſich zur Fahrt, und trat ſie alsbald mit friſchem Muth und den heiterſten Hoffnungen an.

Wundert Euch aber nur nicht, Ihr Menſchen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückiſche Macht, die lauert, uns zu verderben, ſingt ihr auserkornes Opfer gern mit ſüßen Liedern und goldnen Mährchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals ſcharf und erſchreckend an unſre Thür.

Sie waren die erſten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt geweſen. Es ward auch Alles immer beſſer und ſchöner, ſo wie ſie den ſtolzen fluthenden Strom weiter hinunterſchifften. Aber in einer ſonſt höchſt anmuthigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick ſie ſich die beſte Freude verſprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverholen an, ſeine

hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar blos Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinschalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demuth ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren, und sahen mistrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbst mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen, und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüthe: Das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß schließen.—Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: Ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandschaft Grillen bannt und stört; aber mein ist nicht die Schuld.—Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt; aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger, wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanftgleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte Jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er grade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob; nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem Andern zeigen, was ihn erschreckte, und Jeder fand zwar auf des Andern Gesicht das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb

lachende, halb dräuende Scheuſal vor Augen ſtand. Wie ſie ſich nun aber einander darüber verſtändigen wollten, und Alles rief: Sieh dorthin, nein dorthin!—da wurden Jedwedem die Gräuelbilder Aller ſichtbar, und die ganze Fluth um das Schiff her wimmelte von den entſetzlichſten Geſtalten. Von dem Geſchrei, das ſich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verſchwand der mißgeſchaffenen Geſichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war empört über ſo viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünſchungen ausgebrochen, nur das Undine mit den demüthigſten Blicken, und ganz leiſe bittend, ſagte: Um Gott, mein Eheherr, wir ſind auf den Fluthen; zürne jetzt nicht auf mich.—Der Ritter ſchwieg, ſetzte ſich, und verſank in ein tiefes Nachdenken. Undine ſagte ihm ins Ohr: Wär' es nicht beſſer, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reiſe, und kehrten nach Burg Ringſtetten in Frieden zurück?—Aber Huldbrand murmelte feindſelig: Alſo ein Gefangener ſoll ich ſein auf meiner eigenen Burg? Und athmen nur können, ſo lange der Brunnen zu iſt? So wollt' ich, daß die tolle Verwandſchaft—Da drückte Undine ſchmeichelnd ihre ſchöne Hand auf ſeine Lippen. Er ſchwieg auch, und hielt ſich ſtill, ſo Manches, was ihm Undine früher geſagt hatte, erwägend.

Indeſſen hatte Bertalda ſich allerhand ſeltſam umſchweifenden Gedanken überlaſſen. Sie wußte Vieles von Undinens Herkommen, und doch nicht Alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein ſchreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthſel geblieben; ſo daß ſie nicht einmal ſeinen Namen je vernommen hatte. Über alle dieſe wunderlichen Dinge nachſinnend, knüpfte ſie, ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereiſen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Fluſſes ſpielen, ſich halb träumend an dem lichten Schimmer ergetzend, den es in die abendhellen Gewäſſer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau

herauf, erfaßte das Halsband, und fuhr damit unter die Fluthen. Bertalda ſchrie laut auf, und ein höhniſches Gelächter ſchallte aus den Tiefen des Stroms drein. Nun hielt ſich des Ritters Zorn nicht länger. Auffſpringend ſchalt er in die Gewäſſer hinein, verwünſchte Alle, die ſich in ſeine Verwandtſchaft und ſein Leben drängen wollten, und forderte ſie auf, Nix oder Syrene, ſich vor ſein blankes Schwert zu ſtellen. Bertalda weinte indeß um den verlornen, ihr ſo innig lieben Schmuck, und goß mit ihren Thränen Öl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort ſacht vor ſich hin murmelnd, und nur manchmal ihr ſeltſam heimliches Geflüſter unterbrechend, indem ſie bittend zu ihrem Eheherrn ſprach: Mein Herzlichlieber, hier ſchilt mich nicht; ſchilt Alles, was Du willſt, aber hier mich nicht. Du weißt ja!—Und wirklich enthielt ſich ſeine vor Zorn ſtammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider ſie. Da brachte ſie mit der feuchten Hand, die ſie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderſchönes Korallenhalsband hervor, ſo herrlich blitzend, daß Allen davon die Augen faſt geblendet wurden. Nimm hin, ſagte ſie, es Bertalden freundlich hinhaltend; das hab' ich Dir zum Erſatz bringen laſſen, und ſei nicht weiter betrübt, Du armes Kind.—Aber der Ritter ſprang dazwiſchen. Er riß den ſchönen Schmuck Undinen aus der Hand, ſchleuderte ihn wieder in den Fluß, und ſchrie wuthentbrannt: So haſt Du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all' Deinen Geſchenken, und laß uns Menſchen zufrieden, Gauklerinn Du!—Starren, aber thränenſtrömenden Blickes ſah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgeſtreckt, mit welcher ſie Bertalden ihr hübſches Geſchenk ſo freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing ſie immer herzlicher an zu weinen, wie ein recht unverſchuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich ſagte ſie ganz matt: Ach, holder Freund, ach lebe wohl! Sie ſollen Dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich ſie Dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich; muß fort auf dieſe

ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was haſt Du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke ſchwand ſie hinaus.—Stieg ſie hinüber in die Fluth, verſtrömte ſie darin, man wußt' es nicht; es war wie Beides und wie Keins. Bald aber war ſie in die Donau ganz verronnen; nur flüſterten noch kleine Wellchen ſchluchzend um den Kahn, und faſt vernehmlich war's als ſprächen ſie: O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!—

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehn.

Soll man ſagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten ſo Eines wird, daß es ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſterthum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wol gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter; aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchen gedrängt; wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!

Der Herr von Ringſtetten erfuhr das auch: ob zu ſeinem Heile, werden wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem ſie Alles ſo ſchön und gut machen wollte. Und dann ſtreckte er die Hand aus, wie ſie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie ſie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen, und iſt nicht ſelbſt Manchem von uns Andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit ſchmerzender Luſt durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und ſie lebten lange ganz ſtill bei einander auf Burg Ringſtetten, Undinens Andenken feiernd, und der ehemaligen Neigung faſt gänzlich vergeſſen habend. Dafür kam auch um dieſe Zeit oftmals die

gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich, und ging dann stillweinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren: kam es von ihren oder bloß von seinen Thränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undinens zu gedenken, und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermuthet auf dem Schloß erschienen, und hätte Bertalden nun alles Ernstes als sein Kind zurück geheischt. Undinens Verschwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. —Denn, ob meine Tochter mich lieb hat, oder nicht, sprach er, will ich jetzt gar nicht wissen; aber die Ehrbarkeit ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts Andres mehr mit zu reden.

Diese Gesinnung des alten Fischers, und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertaldens Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergessen war: die Neigung Huldbrands für die schöne Bertalda. Der Fischer hatte Vieles gegen die vorgeschlagne Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne sehr lieb gewesen, und er meinte, man wisse ja noch kaum, ob die liebe Verschwundne recht eigentlich todt sei. Liege aber ihr Leichnam wirklich starr und kalt auf dem Grunde der Donau, oder treibe mit den Fluthen ins Weltmeer hinaus, so habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fischer sehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles sanfter und ergebner geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen, kamen dazu, und er mußte wol endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der in frühern glücklichen Tagen Undinen und

Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Athem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib!—Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf, und wallte und wallte, ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf, und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen; als indessen dieser staunte, und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: Was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in Geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalden und den Fischer eben so gut mit an; und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erste Gattinn wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch' eine wundersame Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag; weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend, und in einem fort seufzend: Ach hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele!—Ich verstand nicht, was das Nachtgesicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt'

ich hierher, nicht zu trauen, wol aber zu trennen, was nicht zuſammen gehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer Andern, und ſiehſt Du nicht den Gram um die verſchwundne Gattinn auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräutigam aus, und der Geiſt ſagt es mir: Ob Du ihn auch nicht läſſeſt, doch nimmer wirſt Du ſein froh.

Die Dreie empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach; aber ſie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft mit einander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn Alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotne Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen, oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſei ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwiſchen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb ſchlafend, auf ſeinem Lager. Wenn er vollends einſchlummern wollte, war es, als ſtände ihm ein Schrecken entgegen, und ſcheuchte ihn zurück, weil es Geſpenſter gäbe im Schlaf. Dachte er aber ſich alles Ernſtes zu ermuntern, ſo weht es um ihn her, wie mit Schwanenfittigen, und mit ſchmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zuſtand angenehm bethört zurücke taumelte. Endlich aber mochte er doch wol ganz entſchlafen ſein; denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengeſäuſel auf ordentlichen Fittigen, und trage ihn weit fort über Land und See, und ſinge immer aufs Anmuthigſte dazu.— Schwanenklang! Schwanengeſang! mußte er immer fort zu ſich ſelbſt ſagen; das bedeutet ja wol den Tod?—Aber es hatte vermuthlich noch eine andre Bedeutung. Ihm ward nehmlich auf einmal, als ſchwebe er über dem Mittelländiſchen Meer. Ein Schwan ſang ihm gar tönend in die Ohren, dies ſei das Mittelländiſche Meer. Und während er in die Fluthen hinunter ſah, wurden ſie zu lauterm Kryſtalle, daß er hineinſchauen konnte bis auf den Grund. Er freute ſich ſehr darüber, denn er konnte Undinen ſehn, wie ſie unter den hellen Kryſtallgewölben ſaß. Freilich weinte ſie ſehr, und ſah viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die ſie auf Burg Ringſtetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe ſie die unſelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das ſehr ausführlich und innig denken; aber es ſchien nicht, als werde Undine ſeiner gewahr.

Indeſſen war Kühleborn zu ihr getreten, und wollte ſie über ihr Weinen ausſchelten. Da nahm ſie ſich zuſammen, und ſah ihn vornehm und gebietend an, daß er faſt davor erſchrak. Wenn ich hier auch unter den Waſſern wohne, ſagte ſie, ſo hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wol weinen, wenn Du auch gar nicht errathen kannſt, was ſolche Thränen ſind. Auch die ſind ſelig, wie Alles ſelig iſt, dem, in welchem treue Seele lebt.—Er ſchüttelte ungläubig mit dem Kopfe, und ſagte nach einigem Beſinnen: Und doch, Nichte, ſeid Ihr unſeren Elementar-Geſetzen unterworfen; und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er ſich wieder verehlicht, und Euch untreu wird.—Er iſt noch bis dieſe Stunde ein Wittwer, ſagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb.—Zugleich iſt er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhniſch; und laßt nur erſt ein paar Tage hingehn, dann iſt die prieſterliche Einſegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf.—Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen verſiegelt, für mich und meines Gleichen feſt.—Aber wenn er von ſeiner Burg geht, ſagte Kühleborn, oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle dieſe Dinge.—Eben deßhalb, ſprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen; eben deßhalb ſchwebt er jetzt im Geiſte über dem Mittelmeer, und träumt zur Warnung dies unſer Geſpräch. Ich hab' es wohlbedächtig ſo eingerichtet.—Da ſah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, ſtampfte mit den Füßen, und ſchoß gleich darauf pfeilſchnell unter den Wellen fort. Es war, als ſchwelle er vor Bosheit zu einem Wallfiſch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als ſchwebe er über Alpen und Ströme hin, ſchwebe endlich zur Burg Ringſtetten herein, und erwache auf ſeinem Lager.

Wirklich erwachte er auf ſeinem Lager, und eben trat ſein Knappe herein, und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn geſtern zu Nacht im Forſte getroffen,

unter einer Hütte, die er ſich von Baumäſten zuſammengebogen habe, und mit Moos und Reiſig belegt. Auf die Frage: Was er denn hier mache? denn einſegnen wolle er ja doch nicht! ſei die Antwort geweſen: Es giebt noch andre Einſegnungen, als die am Traualtar; und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen, ſo kann es ja doch zu einer andern Feier geweſen ſein. Man muß Alles abwarten. Zudem iſt ja Trauen und Trauern gar nicht ſo weit aus einander, und wer ſich nicht muthwillig verblendet, ſieht es wol ein.

Der Ritter machte ſich allerhand wunderliche Gedanken über dieſe Worte und über ſeinen Traum. Aber es hält ſehr ſchwer, ein Ding zu hintertreiben, das ſich der Menſch einmal als gewiß in den Kopf geſetzt hat; und ſo blieb denn auch Alles beim Alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich Euch erzählen sollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringstetten zuging, so würde Euch zu Muthe werden, als sähet Ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen schwarzen Trauerflor gebreitet, aus dessen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Lust gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdischen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein gespenstisches Unwesen die festliche Geselligkeit verstört hätte; denn wir wissen ja, daß die Burg vor den Spuckereien der dräuenden Wassergeister eine gefreite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fischer und allen Gästen zu Muth, als fehle noch die Hauptperson bei dem Feste, und als müsse diese Hauptperson die allgeliebte freundliche Undine sein. So oft eine Thür aufging, starrten Aller Augen unwillkührlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeister mit neuen Schüsseln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor sich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloschen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von Allen die Leichtsinnigste, und daher auch die Vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege, oder mit den Fluthen forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn, seit ihr Vater ähnliche Worte

geſprochen hatte, klangen ſie ihr immer vor den Ohren, und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Geſellſchaft verlor ſich bei kaum eingebrochner Nacht; nicht aufgelöſ't durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie ſonſten bei Hochzeitverſammlungen; ſondern nur ganz trüb und ſchwer auseinandergedrückt, durch freudloſe Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit ſeinen Dienern, ſich auszukleiden: Von dem ſcherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggeſellen bei Braut und Bräutigam war an dieſem trüben Feſte die Rede nicht.

Bertalda wollte ſich aufheitern; ſie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geſchenkt hatte, ſamt reichen Gewanden und Schleiern, vor ſich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs Schönſte und Heiterſte daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freueten ſich des Anlaſſes, Vieles und Fröhliches der jungen Herrinn vorzuſprechen; wobei ſie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhafteſten Worten zu preiſen. Man vertiefte ſich mehr und mehr in dieſe Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, ſeufzte: Ach, aber ſeht ihr wol die werdenden Sommerſproſſen hier ſeitwärts am Halſe?—Sie ſahen hin, und fanden es freilich, wie es die ſchöne Herrinn geſagt hatte; aber ein liebliches Maal nannten ſie's; einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda ſchüttelte den Kopf, und meinte, ein Makel bleib' es doch immer.—Und ich könnt' es los ſein; ſeufzte ſie endlich. Aber der Schloßbrunnen iſt zu, aus dem ich ſonſt immer das köſtliche, hautreinigende Waſſer ſchöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flaſche davon hätte!—Iſt es nur das? lachte die behende Dienerinn, und ſchlüpfte aus dem Gemach.—Sie wird doch nicht ſo toll ſein, fragte Bertalda wohlgefällig erſtaunt, noch heut Abend den Brunnenſtein abwälzen zu laſſen?—Da hörte ſie bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenſter ſehn, wie die gefällige Dienerinn ſie gerade auf den Brunnen los führte, und ſie Hebebäume und andres

Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es iſt freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt. —Und, froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Stein; bisweilen ſeufzte wol Einer dabei, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrinn Werk zerſtöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen.—Es iſt ja, ſagten die Arbeiter erſtaunt zu einander, als wäre das Waſſer drinnen zum Springborne geworden.—Und mehr und mehr hob ſich der Stein, und faſt ohne Beiſtand der Werkleute rollte er langſam mit dumpfem Schallen auf das Pflaſter hin. Aber aus des Brunnens Öffnung ſtieg es gleich einer weißen Waſſerſäule feierlich herauf; ſie dachten erſt, es würde mit dem Springbrunnen Ernſt, bis ſie gewahrten, daß die aufſteigende Geſtalt ein bleiches, weißverſchleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich; das hob die Hände ängſtlich ringend über das Haupt, und ſchritt mit langſam ernſtem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander ſtob das Burggeſind vom Brunnen fort; bleich ſtand, Entſetzens ſtarr, mit ihren Dienerinnen, die Braut am Fenſter. Als die Geſtalt nun dicht unter deren Kammern hinſchritt, ſchaute ſie winſelnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier, Undinens bleiche Geſichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, ſchwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda ſchrie, man ſolle den Ritter rufen; es wagte ſich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut ſelber verſtummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während Jene noch immer bang' am Fenſter ſtanden, wie Bild-

ſäulen regungslos, war die ſeltſame Wandrerinn in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen ſtill. Ach, wie ſo anders war ſie einſtens hier umher gewandelt!—

Der Ritter aber hatte ſeine Diener entlaſſen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen, ſtand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leiſem, leiſem Finger. Undine hatte ſonſt wol ſo geklopft, wenn ſie ihn freundlich necken wollte.—Es iſt Alles nur Phantaſterei! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß ins Hochzeitbett.—Das mußt Du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache ſagen; und dann ſah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langſam, langſam, und wie die weiße Wandrerinn hereintrat, und ſittig das Schloß wieder hinter ſich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, ſagte ſie leiſe, und nun bin ich hier, und nun mußt Du ſterben.—Er fühlte in ſeinem ſtockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders ſein könne; deckte aber die Hände über die Augen, und ſagte: Mache mich nicht in meiner Todesſtunde durch Schrecken toll. Wenn Du ein entſetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägſt, ſo lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich Dich ſchaue.—Ach, entgegnete die Wandrerinn, willſt Du mich denn nicht noch ein einziges Mal ſehn? Ich bin ſchön, wie als Du auf der Seeſpitze um mich warbſt.—O, wenn das wäre! ſeufzte Huldbrand; und wenn ich ſterben dürfte an einem Kuſſe von Dir.—Recht gern, mein Liebling, ſagte ſie. Und ihren Schleier ſchlug ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor.

Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte ſich der Ritter ihr entgegen; ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los, ſie drückte ihn inniger an ſich, und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen, und wogten im lieblichen

Wehe durch ſeine Bruſt, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den ſchönen Armen als ein Leichnam ſanft auf die Kiſſen des Ruhebettes zurückſank.

Ich habe ihn todt geweint! ſagte ſie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und ſchritt durch die Mitte der Erſchreckten langſam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, ſobald des Herrn von Ringſtetten Tod in der Gegend kund geworden war, und juſt zur ſelben Stunde erſchien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grauſen überwältigt, aus den Thoren floh.—Es iſt ſchon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieſes anſagte: Und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten.— Darauf begann er, die Braut, welche zur Wittwe geworden war, zu tröſten, ſo wenig Frucht es auch in ihrem weltlich lebhaften Gemüthe trug. Der alte Fiſcher hingegen fand ſich, obzwar von Herzen betrübt, weit beſſer in das Geſchick, welches Tochter und Schwiegerſohn betroffen hatte; und während Bertalda nicht ablaſſen konnte, Undinen Mörderinn zu ſchelten und Zaubrerinn, ſagte der alte Mann gelaſſen: Es konnte nun einmal nicht anders ſein. Ich ſehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es iſt wol Niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlaßnen Undine! —Dabei half er die Begräbnißfeier anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte. Dieſer ſollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf deſſen Gottesacker alle Gräber ſeiner Ahnherren ſtanden, und welches ſie, wie er ſelbſt, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft verſenkt zu werden; denn Herr Huldbrand von Ringſtetten war als der Letzte ſeines Stammes verſtorben;

die Trauerleute begannen ihren ſchmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter ſtille Himmelblau hinaufſingend; Heilmann ſchritt mit einem hohen Crucifix voran, und die troſtloſe Bertalda folgte, auf ihren alten Vater geſtützt.—Da nahm man plötzlich in mitten der ſchwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge, eine ſchneeweiße Geſtalt wahr, tief verſchleiert, und die ihre Hände inbrünſtig jammernd empor wand. Die, neben welchen ſie ging, kam ein heimliches Grauen an; ſie wichen zurück oder ſeitwärts, durch ihre Bewegung die Andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch ſorglicher erſchreckend, ſo daß ſchier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entſtehen begann. Es waren einige Kriegsleute ſo dreiſt, die Geſtalt anreden, und aus dem Zuge fortweiſen zu wollen; aber denen war ſie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mit langſam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehn. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſie ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward, und ſie ſehr demüthig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabſtätte ſchloß. Da ſah Bertalda die ungebetene Begleiterinn, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot ſie ihr, von der Ruheſtätte des Ritters zu weichen. Die Verſchleierte aber ſchüttelte ſanft verneinend ihr Haupt, und hob die Hände, wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon dieſe ſich ſehr bewegt fand, und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband ſo freundlich hatte ſchenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann, und gebot Stille, da man über dem Leichnam, deſſen Hügel ſich eben zu häufen begann, in ſtiller Andacht beten wolle. Bertalda ſchwieg und kniete, und Alles kniete, und die Todtengräber auch, als ſie fertig geſchaufelt hatten. Da man ſich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verſchwunden; an der Stelle, wo ſie gekniet

hatte, quoll ein ſilberhelles Brünnlein aus dem Raſen, das rieſelte und rieſelte fort, bis es den Grabhügel des Ritters faſt ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder, und ergoß ſich in einen ſtillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in ſpäten Zeiten ſollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt, und feſt die Meinung gehegt haben, dies ſei die arme, verſtoßene Undine, die auf dieſe Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfaſſe.

68. Die Götter Griechenlands.

1. Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

2. Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand—
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur:
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

3. Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

4. Jener Lorber wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst! dem schönen Freund!

5. Zu Deucalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrhas ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenſtab:
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

6. Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Prieſterinn,
Sandte ſtille Wünſche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitinn.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer ſelbſt bezwang.

7. Himmliſch und unſterblich war das Feuer,
Das in Pindars ſtolzen Hymnen floß,
Niederſtrömte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias ſich goß.
Beßre Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

8. Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himerens roſigem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

9. Liebenswerther malte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymede's Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band;
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Händ.

10. Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus eurem heitern Dienſt verbannt;
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne;
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

11. Eure Tempel lachten gleich Paläſten;
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne, ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

12. Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.

13. Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden; ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

14. Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker ſeine Bahn;
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet;
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

15. Höhre Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

16. Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieſer Welt verließ.
Jede Wonne hab' ich abgeſchworen,
Alle Bande, die ich ſelig pries.
Fremde, nie verſtandene Entzücken,
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tauſch' ich neue, die ich miſſen kann.

17. Schöne Welt, wo bist du?—Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

18. Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Weh'n;
E i n e n zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene! find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

19. Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel' ger nie durch meine Seligkeit;
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

20. Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eig'nes Schweben hält.

21. Freundlos ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Jrd'ſchen Sohn,
Herrſcht ein Andrer in des Äthers Reichen,
Auf Saturnus umgeſtürztem Thron.
Selig, eh' ſich Weſen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur—ſein eig'nes Bild.

22. Bürger des Olymps konnt' ich erreichen;
Jenem Gotte, den ſein Marmor preiſ't,
Konnte einſt der hohe Bildner gleichen;
Was iſt neben Dir der höchſte Geiſt
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer Erſter, Edelſter.
Da die Götter menſchlicher noch waren,
Waren Menſchen göttlicher.

23. Deſſen Strahlen mich daniederſchlagen,
Werk und Schöpfer des Verſtandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen—oder nimm von mir,
Nimm die ernſte ſtrenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Jhre ſanft're Schweſter ſende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

24. Ach ſie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort;
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggeriſſen, ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn. Schiller.

68. Die deutschen Kleinstädter.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von August von Kotzebue.

Personen:

Herr Nicolaus Staar, Bürgermeister, auch Oberältester zu Krähwinkel.
Frau Unter-Steuer-Einnehmerinn Staar, seine Mutter.
Sabine, seine Tochter.
Herr Vice-Kirchen-Vorsteher Staar, sein Bruder, ein Gewürzkrämer.
Frau Ober-Floß- und Fisch-Meisterinn Brendel, } zwei
Frau Stadt-Accise-Cassa-Schreiberinn Morgenroth, } Muhmen
Herr Bau-Berg- und Weg-Inspectors-Substitut Sperling.
Olmers.
Ein Nachtwächter.
Klaus, der Rathsdiener.
Eine Magd.
Ein Bauer.
Ein paar Kinder.

(Die Scene ist in der kleinen Stadt Krähwinkel. In den ersten drei Aufzügen ein Zimmer in des Bürgermeisters Hause. Im letzten Aufzuge die Straße vor dem Hause.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sabine allein.

(Sie steht am Fenster, schlägt es hastig zu, läuft an die Thür und ruft hinaus.)

Margarethe! Margarethe!

Die Magd (draußen). Mamsellchen!

Sab. Die Post ist gekommen. Geschwind hinüber! sieh, ob ein Brief an mich da ist. — (sie tritt hervor.) Schon seit fünf Wochen bin ich aus der Residenz zurück, und noch keine Zeile. Wenn ich heute wieder vergebens hoffe, so—so—ja was denn?—so werd' ich böse und heirathe Sperling.—Gemach! gemach! ich kann ja auch wol böse werden, ohne Sperling zu heirathen. Wer wäre sonst am meisten gestraft?

Zweiter Auftritt.

Die Magd. Sabine.

Magd. Da iſt ein Brief, Mamſellchen.

Sab. (reißt ihr den Brief haſtig aus der Hand.) Endlich! endlich! (ſie beſieht die Aufſchrift) von meiner Couſine.

Magd. Da ſind auch die Zeitungen. (ſie legt ſie auf den Tiſch.) Es iſt heute ein ſtarker Poſttag. Sechzehn Briefe ſind angekommen, alle nach Krähwinkel! Der Herr Poſtmeiſter wußte nicht, wo ihm der Kopf ſtand.

Sab. Geh nur, geh nur.

Magd (ab).

Dritter Auftritt.

Sabine (allein).

(Sie lieſ't flüchtig.) „Neues Schauſpiel—"—was kümmert's mich? —„Schleppen werden jetzt nicht mehr getragen"—wer will das wiſſen?—„italieniſche Strohhüte"—wer hat danach gefragt?—Wie? —ſchon zu Ende?—Keine Sylbe von ihm?—Freilich hab' ich ihm verboten, mir ſelbſt zu ſchreiben, das ſchickt ſich nicht. Aber er verſprach doch durch die Couſine—und auch die Couſine verſprach— warum hat denn Keines Wort gehalten?—bin ich ſchon vergeſſen? —er wollte ja ſelber kommen, mit Empfehlungsſchreiben vom Miniſter? und nun kommt er nicht, und ſchreibt auch nicht. Er weiß doch, daß ich den Sperling heirathen ſoll. Der Vater quält mich, die Großmutter quält mich, und nun werd' ich auch noch von ihm gequält!—(ſie zerreibt den Brief zwiſchen den Händen) Es geſchieht dir

ſchon recht. Man hat dich genug vor den jungen Herren aus der Reſidenz gewarnt. Sie verlieben ſich in Einem Tage dreimal, und wenn ſie Abends in die Komödie gehn, wiſſen ſie ſchon nichts mehr davon.—Aber Karl! Karl! auch du ein Alltagsmenſch? auch du nur ein Schönſchwätzer? (ſie zieht ein Portrait aus der Taſche) Können dieſe edlen Züge täuſchen?—mit dieſem Blicke ſchwur er mir, in wenig Wochen ſelbſt zu kommen, und meinen Vater zu gewinnen. Sind fünf Wochen wenig? muß ich ihm vorrechnen, daß ſie aus fünf und dreißig ewig langen Tagen beſtehn?— O Karl! eile! ſonſt bin ich für dich verloren! (Sie betrachtet wehmüthig das Bild.)

Vierter Auftritt.

Frau Staar und Sabine.

Fr. Staar. Sabinchen, die Kuchen ſind ſchon aus dem Ofen, köſtliche Kuchen! ſie machen Dir Ehre. Nun wollen wir ſie mit Blumen beſtecken, und auch mit Myrtenreis, Du weißt ſchon warum. Das wird morgen ein Feſt werden! ein gewaltiges Feſt!— Aber Du ſtehſt ja da wie ein kranker Kanarienvogel?—hörſt Du mich nicht?—was haſt Du denn da?

Sab. (erſchrickt, und will das Portrait wegſtecken) Nichts, liebe Großmutter.

Fr. Staar. Ei ja doch. Das war ja ein Ding wie ein Brillenfutteral? gieb nur her! gieb her! ich will es haben.

Sab. (giebt es) Es iſt ein Portrait.

Fr. Staar. Ein Portrait? ein Mannsbild?—Gott ſteh mir bei!—Kind, ich will nicht hoffen—

Sab. Was denn?

Fr. Staar. Ich mache Lärm im Hauſe! ich ſchreie Feuer!

Sab. Ums Himmelswillen nicht, liebe Großmutter! (schalkhaft) Geſetzt, es brennt, was kann Ihr Schreien helfen?

Fr. Staar. Was? ein fremdes Mannsbild in Deiner Taſche? wol gar in Deinem Herzen?

Sab. Es iſt ja nur ein Mann in Glas und Rahmen.

Fr. Staar. Ei, lehre Du mich die Männer kennen; ſie ſpringen aus dem Rahmen heraus, ehe man ſich's verſieht.—Nun da haben wir's! ich bin immer dagegen geweſen, Dich in die Reſidenz zu ſchicken. War ich doch auch zu meiner Zeit eine wohlerzogene Jungfrau; aber von der Reſidenz hab' ich nichts weiter gewußt, als daß Se. Majeſtät der König dort wohnen.—Nun haben wir die Beſcherung! Bilderchen hat ſie mitgebracht! Mannsbilderchen! Du gottloſe Dirne! weißt Du, was ſo ein Ding zu bedeuten hat? Zu meiner Zeit ließ ſich Keiner malen, der nicht in Amt und Würden ſtand, oder wenigſtens zehn Jahre verheirathet war. Dann geſchah es aber auch mit der gehörigen Gravität in Lebensgröße, einer Spitzenhalskrauſe, und einem Blumenſtrauße in der Hand. So hängt Dein Großvater draußen hinter dem Küchenſchranke, der wohledle Herr Unterſteuereinnehmer, Gott hab' ihn ſelig! aber heut zu Tage, das Gott erbarm! die Kinder laſſen ſich malen mit ſtruppigen Haaren und offener Bruſt! und klein, winzig klein, daß man es in eine Nadeldoſe legen kann. Daher kommt eben der Unfug. Große Bilder ſtehen frei und ehrbar vor der ganzen Welt; aber die kleinen Spitzbuben ſchleichen ſich in alle Taſchen, und Gott verzeih mir die Sünde! hangen wol gar an Bänderchen und Kettchen in den Buſen hinab!—Wer iſt der Menſch? heraus mit der Sprache!

Sab. (verlegen) Liebe Großmutter, Sie ereifern ſich ohne Noth—

Fr. Staar. Nun? wer iſt's?

Sab. Es iſt—(für ſich) was ſoll ich ihr ſagen? (laut) es iſt das Bild unſers Königs.

Fr. Staar. Unſers Königs?

Sab. Die Couſine ſchickte es mir, weil ſie weiß, daß wir ihn Alle lieben.

Fr. Staar. Ah! ja so! das ist ein Andres. Sieh, sieh doch; ist das unser König? hab' ich doch längst gewünscht, ihn einmal zu betrachten. Aber er hat ja keinen Stern?

Sab. Den braucht er nicht, um zu glänzen.

Fr. Staar. Ei! ei! nun das war ein gescheuter Einfall von Deiner Cousine. Höre Sabinchen, das Bild mußt Du mir schenken. Ich will es an eine Zitternadel befestigen, und auf meine Haube stecken.

Sab. (bei Seite) O weh!

Fr. Staar. An Deinem Ehrentage leih' ich es Dir. Oder auch schon morgen am Verlobungstage. (sie steckt es zu sich.)

Sab. Nein, nein, lieber will ich es nie tragen; nur keine Verlobung.

Fr. Staar. So recht, Sabinchen, ziere Dich; wein' ein Thränchen; verstecke Dich; das ist fein sittsam; ich hab' es auch so gemacht. Heutzutage sehen die Mädchen ihren Liebhabern starr in die Augen, und sprechen von einer Verlobung, als wie von einem Recept zu einer Mandeltorte. Höchstens bei der Trauung fallen sie noch ein bischen in Ohnmacht.

Sab. Aber bei mir, liebe Großmutter, ist es keine Ziererei. Ich kann den Herrn Sperling nicht ausstehn. Er hängt sich an wie eine Klette, und schwatzt wie eine Elster,—und kurz, er ist ein Narr.

Fr. Staar. Ei ei, Kind, was redest Du da? wahre Deine Zunge! Ich habe schon manche Dirne spotten hören, die hinterdrein froh war, wenn der Verspottete sie heim führte.

Sab. Lieber bleib' ich ledig.

Fr. Staar. Ei, du mein Gott! was kannst Du denn gegen ihn einwenden? hat er nicht einen feinen Titel? ist er nicht Bau-Berg- und Weginspectors-Substitut?

Sab. Das gilt mir gleich.

Fr. Staar. Waren seine Eltern nicht honette Leute? sein Großvater hat sogar mit im Rathe gesessen.

Sab. Immerhin.

Fr. Staar. Du kömmſt da gleich in eine große Verwandtſchaft.

Sab. Deſto ſchlimmer.

Fr. Staar. Eine Menge Vetter und Muhmen; der Eine hilft hier, der Andere dort.

Sab. O ja, alle Wochen ein Familienſchmaus.

Fr. Staar. Auch gut. Dabei wirſt Du nicht zurück bleiben. Herrliche Wäſche bekommſt Du mit; Gedecke zu achtzehn Perſonen. Herr Sperling hat hübſches Silberzeug; er iſt auch ſonſt nicht arm; ein Krautland vor dem Thore und ein Erbbegräbniß in der Kirche—

Sab. Ich wollte, er läge ſchon darin.

Fr. Staar. Gottloſes Kind! da kommt Dein Oheim; der wird Dir ſagen, was für ein feines Männchen der Herr Berg-Bau- und Weginſpectors-Subſtitut iſt!

Fünfter Auftritt.

Der Vicekirchenvorſteher Staar. Die Vorigen.

Fr. St. Gott zum Gruß, mein Sohn Andreas. Komm doch näher. Du biſt Vicekirchenvorſteher, Du weißt Deine Worte zu ſetzen; bedeute doch das alberne Mädchen. Sie will nichts von der Verlobung hören; ſie macht ſich luſtig über den Bräutigam.

Hr. St. Ei, ei, ich will nicht hoffen——

Sab. Mein Oheim wird mir beiſtehn. Er hat eine Leſebibliothek und folglich kennt er die Welt.

Hr. St. Ja, ja, die kenn' ich.

Sab. Die neuen Romane hat er alle geleſen, und folglich kennt er das menſchliche Herz.

Hr. St. Ja, ja, das kenn' ich.

Sab. Er wird Ihnen gleich ſagen, wie manches arme Mädchen, das zu einer Heirath gezwungen wurde, an der Schwindſucht ſterben mußte.

Hr. St. Nein, Binchen, nein, dergleichen führ' ich nicht. Die weinerlichen Romane ſind aus der Mode; ich brauche ſie nur noch in meiner Gewürzbude. Räuber müſſen es ſein, Banditen!

Fr. St. Gott ſteh uns bei!

Hr. St. Schade nur, daß unſere Dichter ſo wenig Patrioten ſind, und immer nur Italiener verewigen. Wir haben doch auch einen Käſebier! einen Schinderhannes und wie die großen Deutſchen Männer alle heißen.

Fr. St. Da war ja auch vor zehn Jahren der Lorenz Schmeckebein, der an unſern eigenen Galgen gehängt wurde.

Hr. St. Recht, Frau Mutter. Im Vertrauen, ich bin jetzt daran, ſein Leben zu dramatiſiren. Sperling macht die Romanzen dazu. Er iſt kein übler Dichter. Beſonders weiß er mit den Sonnetten umzuſpringen; da müſſen die Reime herbei, und ſollt' er ihnen alle Haare ausraufen.

Fr. St. Hörſt Du, Binchen? hörſt Du?

Hr. St. Es iſt ein ganzes Kerlchen, der Sperling; hat die neuere Äſthetik ſtudirt; könnte Collegia darüber leſen.

Fr. St. Hörſt Du, Kind? hörſt Du?

Hr. St. Sentenzen ſprudelt er von ſich, und Fragmente würgt er heraus; den will ich ſehen, der ſie toller macht, als er.

Fr. St. Nun, Binchen? nun?

Hr. St. Kurz, Mädchen, er wird Dein Mann, mein Neffe, mein Erbe, mein Gehülfe bei der Leſebibliothek; und damit Punktum.

Sechster Auftritt.

Der Bürgermeiſter. Die Vorigen.

Bürg. Sabine, hole mir die Perücke, ich muß aufs Rathhaus.

Sab. Gleich, lieber Vater. (ab.)

Bürg. Sein Diener, Herr Bruder. Ein saurer Tag! ich muß arbeiten wie ein Ackergaul.

Hr. St. Was giebt es denn?

Bürg. Liegt denn nicht Alles auf mir? das Wohl der ganzen Stadt?—der Prozeß, den Meister Barsch mit dem Nachtwächter führt, wegen der zerbrochnen Laterne, wird heute entschieden.

Hr. St. Wer hat gewonnen?

Bürg. Der Nachtwächter muß die Laterne repariren lassen, und Meister Barsch bezahlt die Gerichtskosten, 4 Thaler 8 Groschen.

Fr. St. Das ist billig.

Bürg. Der Schuster Korb und der Schneider Lümmel werden heute auch vorgenommen, wegen der Prügelei im Bierhause.

Hr. St. Was giebt's denn da?

Bürg. Beide behalten ihre Prügel und zahlen Strafe.

Fr. St. Von Rechtswegen.

Bürg. Dann ist noch die wichtige Sache mit der ganzen Bürgerschaft.

Hr. St. Wegen des Straßenfegens?

Bürg. Ganz recht. Der Hochlöbliche Magistrat will nun einmal nicht die Straßen fegen. Es ist ein Onus der Bürgerschaft; sie hat sich von jeher mit dem Straßenkothe befaßt, und der Hochlöbliche Magistrat wird sich drein legen so lange, bis die Widerspenstigen ihre Pflicht thun.

Fr. St. Ein jeder fege vor seiner Thür; das ist ein altes Sprüchwort.

Bürg. Nein, Frau Mutter, ich bin Bürgermeister, auch Oberältester, und fege nicht vor meiner Thür. Sie mögen nur appelliren; der Koth bleibt liegen. Und sollte der Prozeß zwanzig Jahre dauern, der Koth rührt sich nicht von der Stelle.

Hr. St. Auf Recht muß man halten.

Bürg. Wohl gesprochen, Herr Bruder.

Fr. St. Aber am Ende können wir nicht mehr vor die Hausthür.

Bürg. Thut nichts, wir bleiben daheim; dann mögen ſie ſehen, wie ſie auf dem Rathhauſe fertig werden. Standhaft bin ich wie die babyloniſche Mauer. Was wäre auch ſchon längſt aus unſern Privilegien geworden, wenn ich nicht geweſen wäre?—wer hat es ſo weit gebracht, daß wir morgen das hohe Feſt feiern können? ich! ich bin durchgedrungen, ich habe die Ehre der Stadt gerettet!

Siebenter Auftritt.

Sabine (mit der Perücke). Vorige.

Sab. Da iſt die Perücke.

Fr. St. Es bleibt doch dabei, mein Sohn, daß morgen zugleich Sabinchens Verlobung gefeiert wird?

Bürg. Allerdings. Es iſt ein merkwürdiger Tag.

Fr. St. Das Mädchen macht Einwendungen.

Bürg. Was? ich bin Bürgermeiſter, auch Oberälteſter; mir macht man keine Einwendungen.

Sab. Lieber Vater!

Bürg. Erſt die Pflicht, dann die Liebe. Ich gehöre dem Staate. Mir gebührt es, ein Feſt zu verherrlichen, das noch unſern Urenkeln Segen bringen wird. (indem er die Perücke aufſetzt) Die Jurisdiction zwiſchen unſerer guten Stadt Krähwinkel und dem benachbarten Amte Rummelsburg war ſtreitig—eine Diebinn wurde eingefangen—wir wollten ſie an den Pranger ſtellen, die Rummelsburger gleichfalls—wir wollten ſie mit Ruthen ſtreichen, die Rummelsburger gleichfalls—Neun Jahre lang haben wir prozeſſirt—die Delinquentinn iſt indeſſen wohl verwahrt worden—Gott ſei Dank! ſie lebt noch—wir ſiegen, und morgen ſteht ſie am Pranger.

Sab. Lieber Vater, der Delinquentinn kann faſt nicht ſchlimmer zu Muthe ſein, als mir.

Bürg. Wie ſo?

Sab. Wenn ſie ihre Strafe überſtanden hat, ſo iſt ſie frei. Ich habe nichts verbrochen, und ſoll morgen auf ewig in Ketten geſchmiedet werden.

Bürg. Sei ruhig, mein Kind. Der heidniſche Gott Amor oder Hymenäus ſchmiedet nur Blumenfeſſeln.

Sab. Ach! die nicht ſelten das Herz wund drücken.

Bürg. Der Herr Bau-Berg- und Weginſpectors-Subſtitut Sperling iſt ein Mann bei der Stadt.

Fr. St. Das hab' ich auch geſagt.

Bürg. Es fehlt ihm keineswegs am Judicio.

Hr. St. Das hab' ich auch geſagt.

Bürg. Er hat Vermögen.

Fr. St. Meine Worte.

Bürg. Schreibt allerlei poetiſche Exercitia.

Hr. St. Mir aus der Seele geſprochen.

Bürg. Kurz, ich habe denſelben zu meinem Schwiegerſohn erkieſet, wogegen keine weitere dilatoriſche Einrede Statt findet.

Sab. (bei Seite) Weh mir! Alles hat ſich gegen mich verſchworen!

Achter Auftritt.

Die Magd. Die Vorigen.

Magd. Da bringt eben ein Bauer einen Brief. Der Herr, der ihn ſchickt, liegt draußen im Steinbruch und flucht. Er hat den Wagen zerbrochen, und ich glaube auch ein Bein.

Bürg. Seit ich Bürgermeiſter auch Oberälteſter bin, iſt, Gott ſei Dank, noch in jeder Woche auf unſerer Straße ein Reiſender umgeworfen worden.

Fr. St. Warum läßt denn aber ein Hochedler Rath die Wege nicht repariren?

Bürg. Was soll denn aus unsern Schmieden und Sattlern werden, die vom Umwerfen leben müssen?

Sab. Aber, lieber Vater, die Reisenden klagen gewaltig. Sie müssen noch obendrein Chausseegeld bezahlen.

Bürg. Laß sie klagen und zahlen. Was wollen die Reisenden reden, wenn wir uns sogar gefallen lassen, daß das Pflaster unserer guten Stadt Krähwinkel noch weit schlechter ist als die Landstraße?

Sab. Trotz des Pflastergeldes.

Bürg. Eben deßwegen. Wir brechen hier auch die Beine, und murren nicht. Also wo ist der Brief?

Magd. (öffnet die Thur) Nur herein, guter Freund. (sie geht ab).

Neunter Auftritt.

Ein Bauer. Die Vorigen.

Bauer. Ew. Gestrengen halten zu Gnaden. Draußen im Steinbruch liegt ein Herr, muß wohl ein vornehmer Herr sein denn er hat auch Laternen am Wagen; sie sind alle zerbrochen.

Bürg. Und Arm und Beine?

Bauer. Die sind für diesmal noch ganz geblieben. Nur die Nase ein wenig geschunden.

Bürg. Aber der Wagen?

Bauer. Der sieht jämmerlich aus. Ein Rad liegt oben, gerade neben der Tafel, wo das Chausseegeld darauf steht.

Hr. St. Da kann er lesen zum Zeitvertreib.

Bauer. O Bücher hat er die Menge! aber alle beschmutzt, so wie seine Kleider. Drum getraut er sich auch noch nicht, vor Ew. Gestrengen Gnaden zu erscheinen.

Bürg. Was will er bei mir?

Bauer. Er hat mir einen halben Gulden gegeben, daß ich den Brief hertragen und ihn anmelden ſoll.

Fr. St. Vielleicht kommt er zu dem morgenden Feſte.

Sab. (bei Seite) Oder vielleicht — o wie klopft mein Herz!

Bürg. (öffnet den Brief) Wie? was? von Sr. Excellenz dem dirigirenden Herrn Miniſter? dem hohen Gönner und Patron dieſer Stadt?—man ſchweige—man verwundre ſich—man höre— — (er lieſ't) „Mein lieber Herr Bürgermeiſter"—O ja! Se. Excellenz haben mich immer geliebt.—„Überbringer dieſes, mein alter Schul- und Univerſitätsfreund, Herr Olmers"—

Sab. (bei Seite) Er iſt's!

Fr. St. Herr Olmers ſchlechtweg? ein Freund des Miniſters?

Bürg. Stille! (er lieſ't) „hat viel Gutes von Ihnen und Ihrer Stadt gehört, und wünſcht einige Wochen da zuzubringen"—Hört Ihr, Kinder? in der Reſidenz ſprechen ſie von nichts, als von mir und unſerer Stadt.—„Da ich ihn nun ſehr liebe und hochſchätze, ſo wünſche ich, Sie möchten die Gefälligkeit für mich haben"—unterthänigſter Diener!—„ihn in Ihrem Hauſe aufzunehmen"—Ew. Excellenz haben zu befehlen!—„ſein etwaniges Anliegen beſtmöglichſt zu befördern"—ſoll geſchehn.—

Sab. (bei Seite) Gottlob!

Bürg. (lieſ't) „und ihn als Ihren eigenen Sohn zu betrachten"—fiat!—„Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen, Ihnen wiederum gefällig zu ſein"—Zu viel Gnade!—„Ich verbleibe mit Hochachtung meines Herrn Bürgermeiſters dienſtwilliger Graf von Hochberg."—Alles manu propria. Habt ihr's gehört? Se. Excellenz der Herr Graf von Hochberg—

Fr. St. Er iſt dein Dienſtwilliger.

Hr. St. Er verbleibt mit Hochachtung.

Bürg. Er ergreift jede Gelegenheit!—Das iſt ein Mann! Kinder, das iſt ein Mann! der könnte alle Tage Bürgermeiſter in Krähwinkel werden! Aber er ſoll auch an mir ſeinen Mann gefunden haben. (zu dem Bauer) Marſch! fort! hinaus! Ich laſſe

dem fremden Herrn meinen unterthänigſten Reſpect vermelden, und den Augenblick ſolle mein eigner Wagen ihm zu Dienſten ſtehn.

Fr. St. Wo denkſt du hin? unſere Pferde ſind aufs Feld, Kartoffeln zu holen.

Bürg. Ja ſo! ein verdammter Streich! man ſpringe hin zu dem Wirth in der goldenen Katze, er ſoll vorſpannen, ſoll ſeine Schützenuniform anziehn, ſoll ſich ſelber auf den Bock ſetzen, hinausfahren, aufladen, hereinführen, fort! fort!

Bauer. (ab)

Sab. (bei Seite) Er hat doch Wort gehalten.

Fr. St. Aber das gefällt mir nicht, mein Sohn, daß Du dem Fremden Deinen unterthänigſten Reſpect haſt vermelden laſſen. Das iſt zu viel.

Bürg. Zu viel? iſt er nicht der Freund des Herrn Grafen? und iſt der Herr Graf nicht mein Dienſtwilliger?

Fr. St. Alles gut; aber er iſt doch nun einmal gar nichts, hat weder Titel noch Amt, Herr Olmers ſchlechtweg. Du biſt Bürgermeiſter, auch Oberälteſter.

Bürg. Freilich, freilich. Was iſt zu thun? Der Bauer iſt mit dem unterthänigſten Reſpect nun einmal davon gelaufen.

Hr. St. Ich denke, Frau Mutter, dahinter ſtecken noch ganz andere Dinge. Wenn der Herr Olmers ſchlechtweg Herr Olmers wäre, ſo würde der Miniſter den Henker nach ihm fragen. Schulfreund? Univerſitätsfreund? Du lieber Gott! die vornehmen Herrn vergeſſen wol, wen ſie geſtern geſehn haben, das ſind' ich in allen Romanen; wie viel mehr Leute, mit denen ſie vor zwanzig Jahren einmal den Cornelius Nepos exponirten. Nein, nein, ich bleibe dabei, der Herr Olmers reiſ't incognito, und iſt ein wichtiger Mann im Staate.

Bürg. Da hat der Herr Bruder allerdings einen klugen

Einfall. Gebt Acht, der Fremde iſt nicht viel weniger als Miniſter.

Hr. St. Ehe Ihr's Euch verſeht, knöpft er den Oberrock auf —da habt ihr den Stern.

Fr. St. Ein Stern! ich bekomme meinen Schwindel.

Sab. (bei Seite) Er trägt allerdings etwas Koſtbares auf dieſer Stelle.

Fr. St. Aber ſagt mir nur, was kann er denn bei uns ſuchen?

Bürg. Fehlt es uns etwa an Merkwürdigkeiten? Das alte Rathhaus! 1430 iſt es erbaut worden. Auf dem großen Saale hat ein Huſſitengeneral dem damaligen Bürgermeiſter eine Ohrfeige gegeben.

Hr. St. Und die Wallfiſchrippe an der Decke—

Bürg. Und die Stadtuhr, wo der Hahn kräht, und der Apoſtel Petrus mit dem Kopfe nickt.

Fr. St. Und unſere Leinewandbleiche—

Hr. St. Und das große Hirſchgeweih—

Bürg. Ein Pommerſcher Herzog hat den Hirſch höchſteigenhändig erlegt.

Fr. St. Vielleicht kommt er auch wegen der Tuchfabriken?

Bürg. Poſſen! ein ſolcher Herr hat in ſeinem Leben Tuch genug geſehn.

Fr. St. Meinen Eichoriencaffe ſoll er bewundern.

Hr. St. Ein gutes Buch dabei aus meiner Leſebibliothek.

Bürg. Oder die merkwürdigſten Akten, welche vor einem Hochlöblichen Rathe verhandelt worden.

Fr. St. Was für Aufſehn wird das in der Stadt machen, daß ein ſolcher Herr bei uns logirt.

Bürg. Wir müſſen ihn nur auch nach Würden empfangen.

Hr. St. Sabinchen, laß die Kinder weiß anziehen. Ich will den Sperling herſchicken; der ſoll ſie lehren Blumen ſtreun; das iſt jetzt Mode.

Bürg. Und ich will ſogleich den Thürmer beſtellen. Er kann

ein wenig die Trompete blaſen. Wann der Fremde zum Thore herein fährt, ſo ſoll er blaſen, was die Lunge nur halten will.

Hr. St. Fänd' ich nur den Sperling; er iſt capabel noch Verſe zu machen.

Bürg. Suche der Herr Bruder ihn auf; und die Frau Mutter, nebſt Jungfer Tochter, verfügen ſich in die Küche, backen kochen, ſieden, braten. Heute wird nicht von Zinn geſpeiſ't, ſondern von Fayence. Was von Silber im Hauſe iſt, muß auf den Tiſch. Meine ſilberne Tabaksdoſe kann als Salzfaß gebraucht werden.—Das große Deckelglas mit meinem verzogenen Namen wird vor den Fremden geſtellt. Kein ſchwarzes Brod,—lauter Semmel. Zwei Flaſchen von meinem köſtlichen Naumburger. Ein Kalbskopf mit einem vergoldeten Lorberblatt im Maule. Eine Paſtete mit Morcheln, und eine gebratene Gans mit Borſtdorferäpfeln. O Se. Excellenz ſollen wiſſen, daß wir auch verſtehn, was dazu gehört.

Fr. St. Und was das Nöthigen betrifft, da verlaß Dich auf mich. Ich will ihn nöthigen, ſo lange noch ein Biſſen hinein geht. Er ſoll einen Knopf nach dem andern von der Weſte ſpringen laſſen.

Bürg. Das thue die Frau Mutter. Komm der Herr Bruder. Jeder verrichte das Seine, zu Ehr' und Ruhm unſerer guten Stadt Krähwinkel. (ab mit Herrn Staar).

Zehnter Auftritt.

Frau Staar. Sabine.

Fr. St. Nun Sabinchen, jetzt rühre Dich. Die Garnitur von Damaſt muß auf den Tiſch. Sie ſollte zwar erſt morgen an Deinem Verlobungstage prangen.—

Sab. Je nun, liebe Großmutter; wer weiß was heute geſchieht.

Fr. St. Wie? ziehſt Du andre Saiten auf? der Fremde, nicht wahr?

Sab. Freilich, der Fremde.

Fr. St. Wir bitten ihn zur Hochzeit?

Sab. Das verſteht ſich.

Fr. St. Er ſitzt oben an.

Sab. Er ſoll neben mir ſitzen.

Fr. St. Nein, Kind, das geht nicht; da ſitzt der Bräutigam.

Sab. Recht, liebe Großmutter.

Fr. St. Und an der andern Seite der Brautvater, und gegenüber ſitz' ich, und neben mir, da mag er ſitzen.

Sab. Ich will ihm ſchon ei Plätzchen anweiſen, mit dem er zufrieden ſein ſoll.

Fr. St. Vielleicht kann er auch Deinem künftigen Manne weiter forthelfen.

Sab. Das denk' ich.

Fr. St. Es iſt ſchon lange im Werke mit dem Sperling, daß er Runkelrübencommiſſionsaſſeſſor werden ſoll. Das wäre denn doch ein feiner Titel.

Sab. Ein recht ſüßer Titel. — Alſo die Garnitur von Damaſt?

Fr. St. Ja Binchen. Ich habe ſie noch als Braut geſponnen. Dein Großvater hat oft dabei geſeſſen.

Sab. Da iſt der Faden wol manchmal abgeriſſen?

Fr. St. Schalk! nun freilich—

Sab. Ich hole ſie, und denke dabei an die treue Liebe. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau Staar. Bald darauf die Magd.

Fr. St. (allein) Sieh, sieh, das Binchen ist auf einmal ganz lebendig geworden. Aber sie hat Recht; wir müssen uns tummeln. —Ach du mein Gott! da fällt mir eben bei, es müssen ja auch noch Gäste gebeten werden; der Fremde kann doch nicht ganz allein mit uns essen.—Aber, wen soll man einladen?—Da sind sie nun Alle fort!—Mit wem soll man dergleichen wichtige Dinge berathschlagen?—Margarethe! Margarethe!

Die Magd (kömmt)

Fr. St. Lauft doch geschwind hin zu meiner Muhme, der Frau Oberfloß- und Fischmeisterinn Brendel, und zu meiner Muhme, der Frau Stadtaccisecassesschreiberinn Morgenroth, und sprecht: Die Frau Untersteuereinnehmerinn lasse sich der Frau Oberfloß- und Fischmeisterinn und der Frau Stadtaccisecassesschreiberinn ganz gehorsamst empfehlen, und wenn die Frau Oberfloß- und Fischmeisterinn und die Frau Stadtaccisecassesschreiberinn die Güte haben wollten, die Frau Untersteuereinnehmerinn auf einen Augenblick zu besuchen, so würde die Frau Untersteuereinnehmerinn solches mit großem Dank erkennen, sintemal etwas sehr Wichtiges vorgefallen sei.

Die Magd. (ab.)

Fr. St. (allein) Nun muß ich auch noch meine geblümte Contusche anziehn—und eine andere Haube aufsetzen—aber der Perückenmacher!—daß Gott erbarm!—der kommt nur an Sonn- und Feiertagen—in der Woche geht er auf dem Lande umher und frisirt den Pastoren ihre Perücken.—Was ist anzufangen?—ich könnte mich freilich von der Sabine—aber die jetzigen Moden sind so gemein, so pudelmäßig—da ist nichts Geklebtes, nichts Geschniegeltes—weder

-Pommade noch Kammſtrich!—Mein Sohn Niclas denkt auch an gar nichts. Hätte er den vornehmen Herrn noch ein paar Stunden im Steinbruch zappeln laſſen, ſo könnte man ihn mit der gehörigen Gravität empfangen.

Zwölfter Auftritt.

Frau Staar und Frau Brendel.

Fr. Brendel. Da bin ich, liebwertheſte Frau Muhme. Ich bin gelaufen, ich habe keinen Athem mehr—ich war eben erſt bei meiner ſiebenten Taſſe Kaffe, aber ich habe Alles ſtehn und liegen laſſen—

Fr. St. Sehr verbunden, hochgeſchätzte Frau Muhme. Wiſſen Sie ſchon—

Fr. Br. Ach ich weiß Alles! Meine Magd war im Fleiſchſcharren; da hat der Fleiſcher erzählt, ſein Nachbar, der Leineweber, habe gehört, wie der Rathsbote zu ſeiner Tochter geſagt habe: Mieke, hat er geſagt, draußen im Steinbruche liegen ein paar Grafen; die haben Arme und Beine gebrochen und werden gleich hier ſein. Der Thürmer wird blaſen, die Kinder werden Blumen ſtreuen, der Magiſtrat in corpore wird ihnen entgegen ziehn, und die Glocken werden geläutet.

Fr. St. Es iſt nur Einer, Frau Muhme, nur Einer liegt draußen im Steinbruch; vermuthlich ein vornehmer Herr. Bei uns wird er logiren. Der Miniſter hat ſelber geſchrieben, und hat meinen Sohn um Gotteswillen gebeten. Nun können Sie denken, Frau Muhme, was für ein Rumor hier im Hauſe iſt. Und Alles liegt auf mir! Alles auf mir!

Dreizehnter Auftritt.

Frau Morgenroth. Die Vorigen.

Fr. Morgenroth. Gehorſame Dienerinn, meine theuerſte Frau Muhme! ſehn Sie nur, wie ich ſchoffirt bin. Ich komme doch nicht zu ſpät? Mit Erlaubniß zu reden, ich war faſt noch im Hemde, ſinge mein Morgenlied und kämme den Mops. Beim dritten Verſe ſtürzt Ihre Magd herein; je du mein Gott; ich denke, das Haus brennt. Da bin ich aufgeſprungen; der Mops iſt mir vom Schooße gefallen; das Geſangbuch in die Kohlpfanne, wo ich meinen Kaffe wärmte; der Kaffe iſt in die Kohlen gefloſſen, und von dem Liede: Wach auf mein Herz und ſinge!—ſind zwei Verſe verbrannt.

Fr. St. Ich bedaure unendlich, werthgeſchätzte Frau Muhme..

Fr. M. Hat Nichts zu bedeuten. Ich weiß ſchon Alles. Draußen im Steinbruche liegen drei oder vier Prinzen; der Eine iſt todt; der Andere ſchnappt nur noch ein Bischen. Der Kutſcher hat den Hals gebrochen, und die Pferde ſtrecken alle Viere von ſich. Der Herr Amtsadvocat Balg iſt mir auf der Straße begegnet; der hat es von ſeiner Köchinn; die weiß es von der Frau Lotterieinſpectorinn; der hat ihres Mannes Barbier Alles umſtändlich erzählt.

Fr. St. Nun, nun, ſo gar gefährlich iſt es doch nicht. Vor einer kleinen Weile kam ein Bauer von Rabendorf—

Fr. Br. Ich weiß; der hat einen harten Thaler zum Trinkgeld bekommen.

Fr. M. Nicht doch, Frau Gevatterinn; ein Louisd'or ſoll es geweſen ſein.

Fr. St. Der war gelaufen was er konnte—

Fr. Br. Er ſoll das Milzſtechen bekommen haben.

Fr. M. Auch Naſenbluten.

Fr. St. Ein vornehmer Herr hat den Wagen gebrochen.

Fr. Br. Ein Graf—

Fr. M. Etliche Prinzen.

Fr. St. Das wiſſen wir noch nicht. Vornehm muß er ſein, denn er logirt nicht in der goldenen Katze, ſondern bei uns, auf ausdrückliches hohes Begehren. Nun, da mein Sohn, der Bürgermeiſter auch Oberälteſte, die Erſte Perſon in der Stadt gleichſam repräſentirt, ſo begreifen Sie wol, liebwertheſte Frau Muhme, daß er ſeinem Range Ehre machen muß.

Fr. Br. Ein Schmaus auf dem Rathhauſe—

Fr. M. Ein Tanz auf der Schützengilde.

Fr. St. Morgen iſt das große Feſt, wie Sie wiſſen.

Fr. Br. Ach ja! das Weib, das vor 9 Jahren die Kuh ſtahl—

Fr. M. Morgen ſteht ſie am Pranger. Ich freue mich ungemein darauf.

Fr. Br. Ich habe mir eine ganz neue Roberonde dazu machen laſſen.

Fr. St. Da iſt nun ohnehin ſchon Allerlei zu dieſer Feierlichkeit veranſtaltet. Aber heute ruht die Ehre der Stadt auf uns allein; heute müſſen wir tractiren, und das wollen wir denn auch mit Gottes Hülfe Die Tiſche ſollen ſich biegen unter Gottes Segen. Meine werthgeſchätzten Frau Muhmen ſind auch dazu eingeladen.

Fr. Br. Iſt mir eine große Ehre—

Fr. M. Werde nicht ermangeln.

Fr. St. Nun wünſcht' ich aber doch den fremden Herrn mit den Honoratioren unſerer Stadt bekannt zu machen. Da hab' ich mir denn nun Ihren guten Rath erbitten wollen, wer etwa noch einzuladen wäre?

Fr. Br. (nachdenkend) Je nun, ich dächte—

Fr. M. Sie könnten etwa—

Fr. Br. Den Herrn Geleits- und Landacciscommiſſarius Kropf—

Fr. St. Nein, Frau Muhme, der hat neulich an seiner Mutter Geburtstage einen Schmaus gegeben, und hat uns nicht dazu gebeten.

Fr. Br. Ah so!

Fr. M. Etwa den Herrn Supernummerarius-Rentkammerschreiber Wittmann?

Fr. Br. Nein, Frau Muhme, mein seliger Mann hatte einen Proceß mit seinem Schwiegervater wegen einer Dachrinne.

Fr. M. Ah das ist ein Andres.

Fr. St. Ich denke den Herrn General-Postgüterbeschauer Holbein?

Fr. M. Um Gotteswillen nicht, Frau Muhme! der hat eine unausstehliche Frau! fast alle Sonntage eine neues Kleid. Das rauscht an den Kirchenstühlen vorüber—

Fr. Br. Das trägt die Nase so hoch—

Fr. M. Und man kennt sie doch noch recht gut—

Fr. Br. Ja wol, wie sie das graue Leibchen mit der grünen Schürze trug.

Fr. M. Man munkelt auch Allerlei, woher sie es nimmt.

Fr. Br. Nein, da möcht' ich lieber den Herrn Kreis-Trank-Schock- und Quatembersteuer- auch Imposteinnehmer Runkel vorschlagen.

Fr. St. Mit dem bleiben Sie mir vom Leibe, Frau Muhme; der ist ein Grobian! Glauben Sie wol, daß er uns ordentlich besucht hat? Der Naseweis! eine Karte hat er abgegeben; eine Visitenkarte.—Eher könnte man den Herrn Floßstrafbefehlshaber Weidenbaum bitten.

Fr. Br. Ja nicht, Frau Muhme, ums Himmelswillen nicht! Sie wissen doch, daß der böse Mensch dreimal mit meines Schwagers Stieftochter gesprochen hat, und daß er sie folglich heirathen wollte? Nun ist er weggeblieben, und hat das arme Mädchen ins Gerede gebracht.

Fr. St. Ja du lieber Gott! wen sollen wir denn aber bitten?

Fr. M. Da kömmt der Herr Vetter Sperling.

Vierzehnter Auftritt.

Sperling. (mit einem großen Blumenſtrauß) Die Vorigen.

Sperl. Frau Unterſteuereinnehmerinn—Frau Oberfloß- und Fiſchmeiſterinn—Frau Stadtacciſecaſſeſchreiberinn—allerſeits gehorſamſter Diener! Ich war in meinem Garten—der Herr Vicekirchenvorſteher hat den Rathsboten nach mir geſchickt—ich bin gelaufen wie ein Sonnenſtrahl! Kaum hab' ich mir ſo viel Zeit genommen, dieſe Kinder des Frühlings zu pflücken.

Die drei Frauen. Wiſſen Sie ſchon?

Sperl. Alles weiß ich. Ein berühmter Gelehrter—umgeworfen—das Naſenbein gequetſcht—Empfehlungsſchreiben vom Miniſter—

Fr. St. Ein Gelehrter, ſagen Sie?

Fr. Br. Nur ein Gelehrter?

Fr. M. Ei du mein ſchöner Kaffe! der in die Kohlen lief.

Fr. St. Glauben Sie's nicht, Frau Muhme. Ich habe alle mein Lebtage gehört, daß die Miniſter ſich wenig um Gelehrte bekümmern. Nein, nein, es hat eine andere Bewandtniß.

Sperl. Und ich bleibe dabei, der Mann mit der gequetſchten Naſe iſt ein Gelehrter, kommt aus Egypten oder aus Weimar, hat die Säule des Pompejus gemeſſen, oder doch Wieland aus dem Fenſter gucken ſehn. Kurz, wir haben keine Zeit zu verlieren. Hier ſind die Blumen; ſchaffen Sie mir nur geſchwind die Kinder herbei. Kinder muß ich haben! dann mag er kommen und ſehn, was in Krähwinkel geſchieht!

Fr. St. Nun, nun, ſie ſollen gleich hier ſein. (ab.)

Sperl. (ſteht ſeitwärts und probirt pantomimiſch den Empfang.)

Fr. M. Haben die Frau Gevatterinn wol bemerkt, wie lächerlich die alte Frau Muhme ſich geberdet?

Fr. Br. Ja wol, Frau Gevatterinn; sie bläht sich wie ein Teig am Ofen.

Fr. M. Lieber Gott! ihr Mann war doch nur Unter steuereinnehmer.

Fr. Br. Wie er starb, blieb er einen Rest in die Kasse schuldig.

Fr. M. Und was für ein Tractament wird das werden? wissen Sie noch vor acht Wochen den Braten? er war ja ganz verbrannt.

Fr. Br. Und wie sie aussieht! was wird sie anziehn?

Fr. M. Sie hat ja nur drei Kleider.

Fr. Br. Ganz recht, das braune—

Fr. M. Und das weiße—

Fr. Br. Und das stoffene—

Fr. M. Das hat sie machen lassen, wie der Bürgermeister zum ersten Male taufen ließ.

Fr. Br. Um Vergebung, Frau Gevattarinn; das wurde gemacht, als der Vicekirchenvorsteher seine zweite Frau heirathete.

Fr. M. Die auch eine Närrinn war.

Fr. Br. Ja wol, ja wol.

Funfzehnter Auftritt.

Frau Staar mit zwei Kindern, die große Butterbrode essen. Die Vorigen.

Fr. St. Da sind die Kinder.

Sperl. Her damit!

Fr. St. Verneigt euch erst vor den lieben Frau Muhmen. So! —Nun gebt eine Patschhand. So!

Fr. Br. (indem sie sich die Butter von den Fingern wischt) Allerliebste Püppchen! Gott behüte sie!

Fr. M. (eben ſo) Der lieben Frau Muhme wie aus den Augen geſchnitten.

Fr. Br. Haben doch die Pocken ſchon gehabt?

Fr. St. Noch nicht. Mein Sohn wollte ſie immer inoculiren laſſen; aber das leid' ich nicht. Man muß dem lieben Gott nicht vorgreifen.

Fr. M. Jetzt will man die Kinder gar unter das Vieh ſtecken.

Fr. Br. Man nimmt die Materie von den Beſtien.

Fr. St. Es iſt ein gottloſes beſtialiſches Weſen.

Sperl. (der ſich indeſſen mit den Kindern beſchäftigte) Kinder, legt die Butterbrode bei Seite.

Die Kinder. Ne, ne.

Sperl. So nehmt wenigſtens die Blumen in die Eine Hand.

Sechszehnter Auftritt.

Herr Staar. Der Bürgermeiſter. Sabine Einer nach dem Andern. Die Vorigen.

Hr. St. (eilig) Eben fährt er zum Thore herein. Die ganze Straße iſt voll Jungen. Sie laufen neben dem Wagen her, und gaffen ihm ins Geſicht.

Bürg. (eilig) Er kommt! er kommt! Der Thürmer ſteht auch ſchon unten mit ſeiner Trompete.

Sperl. Du lieber Gott! die Kinder ſind noch ſo dumm—

Hr. St. Streut nur Blumen, und werft ſie ihm ins Geſicht.

Sabine. (eilig) Olmers! Olmers! er iſt da!

(Ein verſtimmter Trompetenſtoß.)

Bürg. Allons! ihm entgegen!

Hr. St. Die Kinder voraus!

Sperl. (reißt ihnen die Butterbrode aus den Händen und wirft sie auf den Tisch) Laßt die Butterbrode so lange hier.

Hr. St. (schiebt die Kinder zur Thüre hinaus) Fort! fort!

Die Kinder. (schreien) Mein Butterbrod! mein Butterbrod!

Bürg. (ihnen folgend) Wollt ihr die Mäuler halten!

(Sperling und Herr Staar folgen.)

Sabine. (steht am Fenster und wirft Küsse hinab.)

Fr. St. Frau Oberfloß- und Fischmeisterinn, Sie werden die Güte haben, voran zu spazieren.

Fr. Br. Das wird nimmermehr geschehn, Frau Stadtaccise-cassesschreiberinn; ich bitte gehorsamst—

Fr. M. Frau Untersteuereinnehmerinn, Ihnen gebührt die Ehre.

Fr. St. Bewahre der Himmel! ich bin in meinem eigenen Hause.

Fr. Br. Ich kenne meine Schuldigkeit—

Fr. M. Ich gehe nicht von der Stelle.

Alle Drei (fangen plötzlich an zu reden und zu complimentiren.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die drei Frauen ſtehen noch immer an der Thür und complimentiren. Sabine ſeitwärts.)

Fr. Br. Sie werden excuſiren.
Fr. M. Ich muß depreciren—
Fr. St. Bitte, mich nicht in Verſuchung zu führen.
Fr. Br. Ah! da hör' ich ſie ſchon auf der Treppe.

(Alle drei prallen zurück.)

Zweiter Auftritt.

Olmers. Der Bürgermeiſter. Herr Staar. Sperling. Die Vorigen.

Bürg. Heil iſt meinem Hauſe wiederfahren! Heil der guten Stadt Krähwinkel!

Olm. Nicht doch, Herr Bürgermeiſter; ich bin ſchon zufrieden, wenn auch nur eine einzige Perſon (mit einem Blick auf Sabinen) ſich über meine Ankunft freut.

Bürg. Bewahre der Himmel! ich wollt' es keinem gehorſamen Bürger rathen, ſich nicht unterthänigſt zu freuen. Dafür haben wir Mittel.

Olm. Dieſe Damen gehören vermuthlich zu Ihrer Familie?

Bürg. Meine wertheſte Frau Muhme, die Frau Oberfloß- und Fiſchmeiſterinn Brendel; deßgleichen meine wertheſte Frau Muhme, die Frau Stadtacciſecaſſeſchreiberinn Morgenroth.

Fr. Br. und Fr. M. (mit gewaltigen Knixen) Wir freuen uns unendlich die Ehre zu haben—

Bürg. Hier iſt meine Mutter, die Frau Unterſteuereinnehmerinn Staar.

Fr. St. Bitte nur tauſendmal um Vergebung, daß die Vorhänge noch nicht gewaſchen ſind. Es geſchieht ſonſt immer vor Pfingſten und Weihnachten.

Olm. Madam, ich würde untröſtlich ſein, wenn Sie ſich durch mich in Ihrer alten Ordnung ſtören ließen.

Fr. St. (bei Seite mit gerümpfter Naſe) Madam!

Olm. (zum Bürgermeiſter) Dies junge Frauenzimmer iſt vermuthlich Ihre Mademoiſell Tochter?

Bürg. Jedermann erkennt ſie doch gleich an der Ähnlichkeit mit mir.

Olm. Mademoiſell, ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß meine Gegenwart keinen unangenehmen Eindruck auf Sie machen werde.

Sab. Im Gegentheil, der Eindruck iſt ſo angenehm, daß ich ihn nur früher gewünſcht hätte.

Hr. St. Man hört doch gleich, daß das Mädchen ein Jahr in der Reſidenz geweſen iſt.

Olm. Vermuthlich haben Sie dort intereſſante Bekanntſchaften gemacht?

Sab. Wenn auch nicht viele, doch Eine.

Olm. Die ſich um ſo glücklicher ſchätzen wird.

Sab. Wer weiß. Man findet in der Reſidenz ſo ziemlich Alles, ausgenommen Gedächtniß.

Olm. Hüten Sie ſich, daß Sie kein Unrecht abzubitten bekommen.

Sab. Dabei würde ich gewinnen.

Olm. Wer einmal ſo glücklich war, Sie zu ſehn—

Sab. Sie ſchmeicheln einem armen Landmädchen.

Bürg. Nun, nun, Sabinchen; ein Landmädchen biſt Du doch gerade auch nicht. Wir bewohnen, Gott ſei Dank; eine ganz feine Stadt.

Hr. St. Die beiden Hauptſtraßen ſind gepflaſtert.

Sperl. Fünftauſend Einwohner, worunter auch einige Dichter.

Fr. St. Drei ſchöne Kirchen.

Fr. Br. Eine anmuthige Promenade bis zum Galgen.

Olm. Ich habe eine liebliche Anhöhe bemerkt.

Fr. M. O die iſt ganz vortreflich zum Wäſchetrocknen.

Olm. Und das Thal ſo maleriſch mit Gebüſchen beſtreut.

Fr. Br. Die ſchönſten Erdbeeren wachſen dort.

Sperl. (mit einem Blick auf Sabinen) Gewürzig und purpurroth wie gewiſſe Lippen.

Olm. In der Tiefe ſchlängelt ſich ein Fluß.

Fr. St. Mit Forellen und Karauſchen.

Olm. Ein ſchattenreicher Wald beherbergt ein Heer von Nachtigallen.

Hr. St. Der Wald iſt dick genug; aber das Holz wird doch alle Jahre theurer.

Olm. Treibt das Städtchen einen ſtarken Handel?

Fr. Sr O ja, mit Meerrettig

Hr. St. Auch giebt es Niederlagen von oſt- und weſtindiſchen Gewürzen, ſammt einer Leſebibliothek.

Sperl. Von unſerm Scheibenſchießen haben Sie wol ſchon gehört?

Olm. Leider nein.

Sperl. Es iſt auch ein Hanswurſt dabei.

Fr. St. Und einen Nachmittagsprediger haben wir an der Ägidienkirche; das iſt ein Mann wie ein Apoſtel! O der iſt Ihnen ſicher ſchon bekannt?

Olm. In der That, ich muß mich ſchämen—

Sperl. Was ſagen ſie denn in der Reſidenz von unſerm Liebhabertheater? ich ſpiele den Peter in Menſchenhaß und Reue.

Fr. M. Und recht natürlich.

Sperl. Nicht wahr, Frau Muhme?

Bürg. Vor allen Dingen werd' ich dem Herrn unſer Rathhaus zeigen. Ein Baumeiſter aus Gotha hat es vor 300 Jahren erbaut. Es iſt im ächt Gothiſchen Geſchmack.

Olm. So bald ich mich ein wenig von der Reiſe erholt habe.

Fr. St. Sabinchen, führe doch den Herrn auf ſein Zimmer.

Sab. Herzlich gern.

Bürg. Ich werde die Ehre haben zu begleiten.

Hr. St. Auch ich.

Sperl. Auch ich.

Olm. Bemühen Sie ſich nicht, meine Herren; ich bin vollkommen mit meinem Führer zufrieden.

Bürg. Mit nichten. Se. Excellenz, der Herr Miniſter, haben mir Hochdieſelben empfohlen, und ich werde nicht ermangeln, Sie wie Dero Schatten zu umgeben.

Olm. Dann werden Sie mir oft in die Sonne treten.

Bürg. Sonne genug. Dero Fenſter liegen gegen Mittag. Übrigens ſehr bequem. Nur drei Stufen hinab in die Kammer, und wiederum zwei Stufen hinauf in den Alcoven.

Olm. (reicht Sabinen die Hand) Mademoiſell, an Ihrer Hand hoffe ich die Stufen leicht zu erklimmen.

Sab. Es wäre doch beſſer, wenn wir uns ſchon am Ziele befänden. (ab mit Olmers. Der Bürgermeiſter folgt.)

Sperl. (zu Staar) Was meinen Sie, wenn ich ihm gleich die Ode vorläſe? die an die Braunſchweiger Mumme?

Hr. St. Jetzt nicht. Ich zeig' ihm erſt meine Nürnberger Kupferſtiche. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Staar. Frau Brendel. Frau Morgenroth.

Fr. St. Nun, was ſagen Sie, liebwertheſte Frau Muhmen?

Fr. Br. Mich hat er kaum angeſehn.

Fr. M. Mit mir hat er kein Wort geſprochen.

Fr. St. Und mich hat er gar eine Madam genannt! Seht doch! Madam! ich bin mit Gott und Ehren Frau Unterſteuereinnehmerinn und keine Madam.

Fr. Br. Er hätte doch fragen können, ob mein Mann ſchon lange todt wäre? oder ſo etwas dergleichen.

Fr. M. Wenn er ſich doch nur nach meinen Kindern erkundigt hätte.

Fr. St. Mein Sohn hat ihm deutlich genug geſagt: Frau Unterſteuereinnehmerinn; und dennoch hat er mich recht unverſchämter Weiſe zur Madam gemacht.

Fr. M. Was Lebensart heißt, muß er erſt in Krähwinkel lernen.

Fr. Br. Ein hübſcher Mann iſt er.

Fr. St. Ja, aber gar nicht ein bischen ſteif. That er nicht, als ob er hier zu Hauſe wäre?

Fr. M. Recht, Frau Muhme, es mangelte ihm ganz die volle Verlegenheit.

Fr. Br. Feine Wäſche trägt er.

Fr. St. Aber keine Manſchetten.

Fr. M. Das Haar mag auch wol vor acht Tagen zum letzten Mal gepudert worden ſein.

Fr. St. Der Menſch kommt mir ſo bekannt vor. Es iſt mir immer, als hätte ich ihn ſchon irgendwo geſehn.—(ſich plötzlich beſinnend und ſehr heftig erſchrocken) Ah! Ah! mein Schwindel! ich falle in Ohnmacht!

Fr. B. und Fr. M. (eilen ihr zu Hülfe) Was iſt's, Frau Muhme?

Fr. St. Da, in meiner Taſche—

Fr. Br. Das Riechfläſchchen?

Fr. St. Nein—nein—ein Bild—ein Bild—

Fr. Br. (hat unterdeſſen in ihrer Taſche geſucht) Nun ja, da iſt eins. Ei ſeht doch; das iſt wahrhaftig der Fremde.

Fr. St. Zeigen Sie her.—So wahr ich eine arme Sünderinn bin! er iſt's! ich bin des Todes!

Fr. Br. Wer denn?

Fr. M. Ich will nicht hoffen—

Fr. St. Ich kann nicht zu Athem kommen—

Fr. Br. Doch kein entſprungener Delinquent?

Fr. M. Wol möglich. Man wird das Bild zu dem Steckbriefe gelegt haben.

Fr. St. Es iſt der König! es iſt der König!

Beide (ſchreien laut auf) Der König!

Fr. St. Se. allerglorreichſte Majeſtät

Fr. Br. Frau Gevatterinn, mir wird ſchlimm—(ſie ſinkt auf einen andern Stuhl.)

Fr. M. (eben ſo) Auch mir, theuerſte Frau Gevatterinn. (Alle drei ſtöhnen.)

Fr. St. Nein, das überleb' ich nicht—die hohe Ehre—die hohe Gnade—und die Vorhänge nicht gewaſchen—

Fr. Br. Weiß es denn noch Niemand in der Stadt?

Fr. St. Keine Chriſtenſeele.

Fr. Br. Ah! da muß ich ja eilen! Kommen Sie, Frau Gevatterinn!

Fr. M. Ja doch, ja! es iſt mir zwar wie Blei in die Füße geſunken—aber der König—die Vaterlandsliebe—kommen Sie! kommen Sie! (beide ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Staar (allein.)

Ich bin ganz weg—thut nichts—Nun mag mein Stündlein ſchlagen, wann es dem Himmel gefällt! Ja, nun will ich auch in Gottes Namen eine Madam ſein! der König mag mich Madam nennen, ſo viel er will!—Horch! da oben geht er auf und nieder—man hört es doch gleich, es iſt ein königlicher Schritt!—wenn ich nur von der Stelle könnte—wenn nur mein Sohn erſt wüßte—daß er nicht gegen den Reſpect manquirt—

Fünfter Auftritt.

Bürgermeiſter. Herr Staar. Sperling. Frau Staar.

Fr. St. Kommt Ihr endlich? ſeht, da ſitz' ich, und wer weiß, ob ich in meinem Leben wieder aufſtehe.

Bürg. Was iſt der Frau Mutter wiederfahren?

Fr. St. Ich will es kurz machen—ich will das große Geheimniß von mir geben—und dann in mein Kämmerlein gehn, und mit lauter Stimme einen Lobpſalm ſingen!

Hr. St. Was ſchwatzt die Frau Mutter?

Fr. St. Wo iſt Euer Gaſt?

Sperl. Er wird gleich herunter kommen.

Fr. St. Niemand bei ihm?

Bürg. Keine Seele. Die Sabine wollte bei ihm bleiben, aber ich jagte ſie in die Küche.

Fr. St. Nun ſo lauft! rutſcht auf Euren Knien die Treppe hinauf!—Niclas! der König iſt in Deinem Hauſe!

Bürg. und Hr. St. Wie? was?

Sperl. Der König?

Bürg. Mache mich die Frau Mutter nicht confus.

Fr. St. Ja, nun wird die Confuſion erſt recht angehn. Ganz Krähwinkel muß confus werden! Er iſt da, ſag' ich, er iſt da! Gleich dem großen Weltkönig, der auf einem Eſelein ritt, hat er Dich erwählt, mein Sohn Niclas! in Dein Haus iſt er eingezogen, Du glücklicher Bürgermeiſter auch Oberälteſter!

Bürg. Frau Mutter, ich bitte, ſich zu expliciren; denn ich weiß ſchon nicht mehr, ob ich einen Kopf oder eine Windmühle auf dem Rumpfe trage.

Fr. St. Da! da iſt unſers gnädigſten Königs Portrait! nun, da ſeht ſelbſt! iſt er's? oder iſt er's nicht?

Bürg. Der Fremde, wie er leibt und lebt.

Hr. St. Richtig.

Bürg. Aber woher weiß die Frau Mutter—?

Fr. St. Hab' ich vor 40 Jahren nicht des Königs Großvater geſehn? und iſt ihm der Enkel nicht wie aus den Augen geſchnitten? Ich ſage Dir, das iſt ſein Portrait, und die geheiligte Perſon wandelt über unſern Köpfen.

Hr. St. Da haben wir's! er reiſ't incognito.

Sperl. Der Landesvater im Steinbruche!

Bürg. Ach mein Gott! was iſt nun anzufangen? Da muß ja die Bürgerwache mit der alten Trommel aufziehn.

Sperl. Und die Schützencompagnie mit der Fahne.

Hr. St. Und der Magiſtrat mit den Waiſenkindern.

Fr. St. Ach! wenn das mein ſeliger Herr noch erlebt hätte!

Bürg. Aber iſt es denn auch ſo recht gewiß?

Ht. St. Wie kann der Herr Bruder noch zweifeln? die Frau Mutter hat ja den Großvater ſelbſt geſehn.

Sperl. Und das Portrait läßt ſich doch auch nicht ganz wegdemonſtriren.

Fr. St. Es iſt der König, ſag ich Dir.

Bürg. So muß mit allen Glocken geläutet werden, daß die Bürger zuſammenlaufen.

Fr. St. Die Frau Muhmen ſind ſchon hinaus.

Bürg. So brauchen wir keine Glocken. Aber eine Ehrenwache muß gleich vor das Haus.

Fr. St. Vor unſer Haus! Wenn ich die Ehrenwache ſehe, ſo rührt mich der Schlag.

Sperl. Da iſt er.

Fr. St. (zwingt ſich aufzuſtehn) Ach Gott! Ach Gott!

Bürg. Ein Herz gefaßt.

Sechſter Auftritt.

Olmers. Vorige.

Olm. Ein recht bequemes Haus, lieber Herr Bürgermeiſter, und eine vortreffliche Ausſicht. Ich hoffe, ſehr frohe Stunden hier zu verleben.

Bürg. Allergnädigſter König—

Olm. Wie?

Hr. St. Ew. Königl. Majeſtät—

Olm. Was?

Sperl. Glorreichſter Monarch—

Olm. Scherzen Sie mit mir?

Fr. St. Geſalbter des Herrn—

Olm. Wir haben doch heute nicht den ſechsten Januar?

Bürg. Verbergen Sie ſich nicht länger Ihren getreuen Unterthanen.

Hr. St. Unſere Herzen brennen—

Sperl. Und lodern—

Fr. St. Und zerfließen—

Olm. Was haben Sie mit mir vor?

Bürg. Dero Premierminiſter hat bereits halb und halb verrathen—

Olm. Mein Premierminiſter? (für ſich) ich werde doch nicht ins Tollhaus gerathen ſein?

Siebenter Auftritt.

Die Magd. Vorige.

Magd. Draußen ſtehn zwei Männer. Sie ſprechen, ſie wären Deputirte von der Schützengilde, und wollten den König bewillkommen.

Bürg. Wollen Ew. Majeſtät allergnädigſt erlauben?

Olm. Ei zum Henker! was fällt Ihnen ein? ich bin ja eben ſo wenig eine Majeſtät als Ihr Nachtwächter.

Bürg. Ach großer Gott! was wollen Allerhöchſtdieſelben länger leugnen? wir beſitzen ja Dero unſchätzbares Portrait.

Olm. Mein Portrait?

Fr. St. Hier iſt es, großer König! (ſie überreicht es.)

Olm. Ja, es iſt allerdings mein Portrait—

Bürg. Endlich! (zu der Magd) Die Deputation ſoll herein kommen, ſoll die Gnade haben vorgelaſſen zu werden.

Olm. Ums Himmels willen nicht! Sie machen mich zum Geſpött; ich heiße Karl Olmers, und damit holla.

Hr. St. Laß der Herr Bruder es gut ſein; Se. Majeſtät wollen nun einmal durchaus incognito bleiben.

Fr. St. Aber die Ehrenwache werden Allerhöchſtdieſelben doch nicht verſchmähen?

Olm. Wenn Sie nicht bald aufhören, ſo brauch' ich allerdings eine Wache, denn ich werde verrückt. (zu Sabinen, welche eben hereintritt) Ah Mademoiſell! gut, daß Sie kommen. Man will mich hier mit Gewalt zum König machen. Wie das zugeht, mag Gott wiſſen. König bin ich wahrlich nicht! zu herrſchen begehr' ich nirgends, als nur in Einem Herzen. Erlang' ich aber dieſen Wunſch, ſo beneid' ich keinen König. (ab.)

Achter Auftritt.

Frau Staar. Der Bürgermeiſter. Hr. Staar. Sperling. Sabine.

Bürg. Man muß Se. Majeſtät begleiten. (er will nach.)

Sab. (hält ihn auf) Lieber Vater, was ſoll das heißen? wie kommen Sie auf den Einfall?

Bürg. Naſeweis! es iſt unſer König.

Sab. Gott bewahre! wer hat Ihnen das weiß gemacht?

Hr. St. Weiß gemacht?

Bürg. Hat die Frau Mutter nicht den Großvater geſehn?

Hr. St. Hat ſie nicht das Portrait?

Fr. St. Von ihr ſelbſt hab' ich es empfangen.

Sab. Ah! nun verſteh' ich—ja lieber Gott, das war nur ein Scherz.

Alle. Ein Scherz?

Sab. Verzeihen Sie, liebe Großmutter —

Fr. St. Ich drehe Dir den Hals um!

Sab. Konnt' ich das vermuthen —

Fr. St. Gottloſes Kind! du wußteſt alſo, wen das Portrait eigentlich vorſtellt?

Sab. (ſich etwas verlegen heraushelfend) Nein—das wußte ich nicht—

Fr. St. Wie kamſt du dazu?

Sab. Ich—ich hab' es gefunden.

Fr. St. Gefunden? wo? wie?

Sab. Als ich noch in der Reſidenz war—auf einem Spaziergange—im hohen Graſe—ich ſteckt' es in die Taſche, und hab' es vergeſſen bis auf den heutigen Tag.

Fr. St. Ei! woher denn aber die Zärtlichkeit, mit der Du das Bild angaffteſt, als ich dieſen Morgen hereintrat?

Sab. Zärtlichkeit?

Fr. St. Ja ja, Mamſell, Dir war Hören und Sehen vergangen.

Sperl. Ei, ei, Mademoiſell.

Sab. Ah, das kann ich Ihnen leicht erklären. Aufmerkſamkeit war es. In den Zeitungen wurde ein verlornes Bild angezeigt. Da fiel mir das meinige wieder bei. Schnell zog ich es aus der Taſche, um es mit der Angabe zu vergleichen.

Fr. St. Ich habe ja keine Zeitungen geſehn?

Sab. Dort liegen ſie noch auf dem Tiſche.

Fr. St. (zieht die Brille heraus) Gieb doch her, ich will den Artikel ſelber leſen.

Sab. (erſchrocken) O ja—warum nicht—hier ſind ſie—ach verwünſcht! da haben die Kinder das Butterbrod darauf gelegt. Es iſt Alles durchgeweicht, Alles unleſerlich.

Fr. St. Verſchmitzte Kreatur! wenn ich nun das Bild an einer Zitternadel auf meine Haube geſteckt hätte? Die ganze Stadt hätte mit Fingern auf mich gewieſen.—Fort damit! Laß es mir nie wieder vor die Augen kommen.

Bürg. Gieb es dem Fremden zurück.

Sab. Ei freilich, er könnte ja ſonſt Wunder glauben—

Sperl. Der Erſatz ſei meine Sorge. Ich ſelber laſſe mich malen.

Sab. (bei Seite) Lieber ausſtopfen.

Hr St. Die Jungfer Nichte iſt eine Närrinn! Daß doch ſo eine leichtfertige Dirne eine ganze reputirliche Stadt wie ihren Strickbeutel umkehrt. Ich muß nur gehen, und die Bürgerſchaft beruhigen. (ab)

Bürg. Und ich will die Schützendeputation abfertigen. Das ſag' ich Dir! bringſt Du mir noch einmal einen ſolchen König ins Haus, ſo ſchick' ich Dich auf die Spinnſtube. (ab)

Fr. St. Alle Freude umſonſt! ich ſah ſchon die Ehrenwache vor unſerer Thür; ich erzählte es ſchon meinem ſeligen Herrn im Grabe—und indeſſen ſind meine Braten zu Kohlen verbrannt, Du Rabenkind! (ab.)

Neunter Auftritt.

Sperling und Sabine.

Sab. Herr Bau = Berg = und Weginſpectorsſubſtitut, Sie werden vermuthlich vor dem Eſſen auch noch Geſchäfte haben?

Sperl. Wertheſte Mademoiſell, vor dem Eſſen und nach dem Eſſen hab' ich kein anderes Geſchäft, als mein treues Herz vor Ihnen auszubreiten.

Sab. Ausbreiten? es iſt ja kein Mantel.

Sperl. Poetiſcherweiſe allerdings ein Mantel, aber ohne Falten. Schönſte Sabina! verſuchen Sie es! wickeln Sie ſich darein bei Sturm und Froſt.

Sab. Ich bin noch jung, mein Herr, und bedarf keiner geborgten Wärme.

Sperl. Will ich denn dies treue Herz nur borgen? nein, ſchenken will ich es! (er kniet nieder) Hier zu Ihren Füßen empfangen Sie Ihr Eigenthum! ſchalten Sie damit nach Gefallen. Der König iſt verſchwunden, aber die Königinn ſteht vor mir! Meine Königinn! mein Götterkind!

Zehnter Auftritt.

Olmers. Vorige.

Olm. (ſtutzt, als er hereintritt) Ich bitt' um Vergebung; eine ſo ſchöne Unterhaltung muß man nicht ſtören.

Sperl. (ſteht auf.)

Sab. Es hat Nichts zu bedeuten. Kommen Sie nur näher.

Olm. (bitter) Nichts zu bedeuten? Es möchte doch wol Leute geben, denen ein ſolcher Anblick ſehr bedeutend vorkäme.

Sperl. Ei freilich! Sie ſollen wiſſen, mein Herr, daß nach einer Ewigkeit von zwei Jahren die treue Liebe endlich ſiegt.

Olm. Wirklich? ich wünſche Ihnen Glück.

Sperl. Wenn Sie einige Wochen bei uns verweilen, ſo werden Sie einem Feſte beiwohnen, an welchem Amor und Hymen ſich brüderlich umarmen.

Olm. In der That?

Sab. Ja mein Herr, das hoff' ich von ganzem Herzen.

Olm. Ei, welche liebenswürdige Offenheit! Natürlich werde ich so lange hier bleiben, denn ich muß für meinen zerbrochenen Wagen doch durch Etwas entschädigt werden.

Sab. Noch bin ich zwar nicht Braut, aber ich hoffe es bald zu werden.

Olm. Sie wären es noch nicht? Sie belieben zu scherzen.

Sperl. Purer klarer Scherz im Gefolge der Grazien.

Sab. Mein Herr, verstehen Sie mich recht. Schon seit fünf Wochen hab' ich gehofft, daß mein Geliebter sich erklären würde, aber er schwieg.

Sperl. Er schwieg? Schalkhafte! haben meine Augen denn nicht gesprochen?

Olm. (der zu begreifen anfängt) Er schwieg vielleicht nur, um Alles vorzubereiten.

Sperl. Ganz recht, mein Herr. In meiner künftigen Wohnung wird noch gebaut. Jetzt logir' ich im Dachstübchen bei dem Herrn Vicekirchenvorsteher.

Sab. Er hätte mir doch durch die dritte Hand eine schriftliche Nachricht können zukommen lassen.

Sperl. Lag ich denn nicht täglich selber zu Ihren Füßen?

Olm. Vielleicht hat er ein strenges Verbot, welches die Sittsamkeit ihm auflegte, zu gewissenhaft erfüllt.

Sperl. Errathen, mein Herr. Als die Mamsell nach der Residenz ging, verbot sie mir ausdrücklich, meine Seufzer durch die Post zu spediren.

Sab. Einer dienstfertigen Muhme hätte man sich immer vertrauen mögen.

Sperl. Schönste Mademoisell, alle unsere Muhmen sind Klatschmäuler.

Olm. Vielleicht glaubte man auch, von Liebe und Treue bereits so viele Proben abgelegt zu haben, daß man auf edles Vertrauen rechnen dürfe.

Sperl. Getroffen, mein Herr. Ich bin ja so treu als der Hund des Melai in Meißners Skizzen.

Sab. Sie glauben also wirklich, Herr Olmers, daß mein Geliebter noch eben so warm für mich empfinde, als vormals?

Sperl. Nur warm?—siedend heiß!—Ja, Mademoiſell! hätte Archimedes ſolche Liebe emfunden, er hätte ſeine Spiegel nicht gebraucht, um die feindliche Flotte in Brand zu ſtecken.

Olm. Ich wage zu behaupten, daß ſeine Empfindungen durch die Abweſenheit nur noch heftiger geworden.

Sperl. Freilich, freilich. Als ſie in der Stadt war, wollt' ich raſend werden.

Sab. Nun ſo bin ich beruhigt.

Sperl. Endlich!

Olm. Auch ich.

Sperl. Sie ſind ein ſcharmanter Mann, daß Sie um meinetwillen ſich ſo beunruhigt haben. Ich bitte mir Ihre Freundſchaft aus.

Olm. Gehorſamer Diener.

Sab. Wer mich aufrichtig liebt, wird es aber nicht bloß mir ſagen.

Sperl. Wem ſonſt?

Olm. Vermuthlich wird er ſich Ihrem Herrn Vater entdecken

Sperl. Iſt ja ſchon geſchehn.

Sab. Was noch zu thun wäre, muß bald geſchehn, da meine Verlobung bereits auf morgen feſtgeſetzt worden.

Sperl. Eben deßwegen iſt nichts mehr vonnöthen.

Olm. Und wäre noch etwas vonnöthen, ſo wird es ſicher dieſen Abend geſchehn.

Sperl. Natürlich.

Sab. Ich ſchwebe zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Sperl. Werfen Sie ſich der Hoffnung getroſt in die Arme.

Olm. Mächtige Fürſprache kann Gutes bewirken.

Sperl. Wozu? die Familie iſt einig.
Der Schmetterling vermählt ſich mit der Roſe,
Und trinkt entzückt den Thau aus ihrem Schooße.

Sab. Wolan! in Gegenwart dieſes Herrn ſchwör' ich nochmals ewige Liebe!

Olm. Ich empfange den Schwur im Namen des Geliebten.

Sperl. Ach wie rührend!

Sab. Keine Gewalt ſoll mich von ihm trennen!

Olm. Er iſt auf ewig mit Ihnen verbunden.

Sperl. Meine Thränen fließen.

Sab. Zum Pfand des Schwurs reich' ich die Hand.

Olm. Dankbar drücke ich ſie an die Lippen.

Sperl. Na, ich bin recht ſeelenvergnügt.

Eilfter Auftritt.

Frau Staar. Vorige.

Fr. St. Das Eſſen iſt aufgetragen. Die Gäſte ſind bereits in der großen Stube. Wenn ich gehorſamſt bitten darf—

Olm. Zu Befehl. (Er reicht Sabinen hinter Sperlings Rücken die Hand und entſchlüpft mit ihr.)

Sperl. (indem er weiße Handſchuh anzieht) So will ich denn im Triumph an der Hand der Liebe—(er wendet ſich galant, um Sabinen die Hand zu reichen, ſieht aber vor der Großmutter.)

Fr. St. (verneigt ſich) Herr Bau- Berg- und Weginſpectorsſubſtitut—

Sperl. (ſtotternd) Frau Unterſteuereinnehmerin—(Sie reicht ihm ihre Fingerſpitzen, welche er mit ſeinen Fingerſpitzen faßt, und mit einem ſüßſauren Geſichte ſie fortführt.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Staar allein.

Nein, so etwas dergleichen von Ungezogenheit ist mir noch nicht vorgekommen. Sind das die feinen Sitten in der Residenz? Gott behüte und bewahre!—Von der Madam will ich gar nichts mehr reden, denn die liegt mir schon tief im Magen. Aber—ich weise ihm den Ehrenplatz an zwischen zwei respectabeln alten Frauen, was thut er? er läßt sie sitzen, wie ein paar Wachsbilder in einer Jahrmarktsbude, und pflanzt sich mitten unter das junge Volk!—Ei! ei! ei!—Nein, da lob' ich mir den Herrn Bau = Berg = und Weginspectors = Substituten! das ist doch ein Männchen! galant und scharmant, gebiegelt und geschniegelt.

Zweiter Auftritt.

Frau Staar. Frau Brendel. Frau Morgenroth.
(Beide nach ihrer Art geputzt.)

Fr. St. Nun Frau Muhme? der liebe beſcheidene Gaſt!

Fr. Br. Der ſcheint mir ein lockerer Zeiſig.

Fr. M. Haben Sie bemerkt, wie er das Brod zu Kugeln drehte, und die Jungfer Muhme damit warf?

Fr. St. Der böſe Menſch! die edle Gottesgabe!

Fr. Br. Den rothen Wein hat er aufs Tiſchtuch verſpritzt.

Fr. M. Was wollen Sie ſagen! beim Lichtputzen hat er ſogar einen Funken darauf fallen laſſen.

Fr. St. J du Böſewicht! mein damaſtnes Tiſchtuch!

Fr. Br. Das Eſſen ſchien ihm auch nicht recht zu ſchmecken.

Fr. M. Er ließ manche Schüſſel ganz vorübergehn. Schickt ſich das?

Fr. St. Ich habe ihm doch genug geſagt, wie gut jede Schüſſel zubereitet ſei, und aus welchen Ingredienzien ſie beſtehe.

Fr. Br. Ich denke, am Nöthigen haben wir es Alle nicht fehlen laſſen.

Fr. M. Er war ja ſo unverſchämt, ſich das Nöthigen ganz zu verbitten.

Fr. St. Man ſieht, daß er noch wenig gute Geſellſchaft frequentirt hat.

Fr. Br. Nicht einmal den Kuchen hat er gelobt, und der war doch vortreflich.

Fr. M. Außerordentlich mürbe.

Fr. Br. Er zerging auf der Zunge.

Fr. M. Vermuthlich ſelbſt gebacken?

Fr. St. Zu dienen.

Fr. Br. O das merkt man gleich.

Fr. St. Allzugütig.

Fr. M. Der Teig iſt wie Schaum.

Fr. St. Sie beſchämen mich.

Fr. Br. Darf ich fragen, wie viel Eier die Frau Muhme dazu nehmen?

Fr. St. Ich werde die Ehre haben, das ganze Recept mitzutheilen.—Man nimmt Erſtens —

Dritter Auftritt.

Herr Staar. Die Vorigen.

Hr. St. Bleibt mir vom Halſe mit Eurem vornehmen Gaſte! Der kann ſich erſt aus meiner Leſebibliothek das Sittenbüchlein holen, und ſolches fleißig ſtudiren.

Fr. Br. Ja wol, Herr Vicekirchenvorſteher, der iſt gar ſehr in der Erziehung verwahrloſ't.

Hr. St. Erſt hat er nicht einmal ordentlich ſein Tiſchgebet verrichtet.

Fr. St. Und noch obendrein über die armen Kinder gelacht, die doch ihr „Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt" recht ordentlich herunter beteten.

Hr. St. Als ich, nach alter ſcherzhafter Weiſe, die Geſundheit: Was wir lieben, ausbrachte, gleich rief er: Was uns wieder liebt und ſeinem Nachbar einen Kuß giebt.

Fr. Br. (ſich verſchämt mit dem Fächer wedelnd) Ich hatte das Unglück, ihm an der linken Hand zu ſitzen.

Fr. St. Die hübſche Mamſell Morgenroth, die ihm zur Rechten ſaß, wurde feuerroth.

Hr. St. Die Sabine warf ihm einen grimmigen Blick zu.

Fr. St. Am Ende wollte er ja gar ein heidniſches Lied ſingen: Freude, ſchöner Götterfunken! Nein, ſo verrucht geht es bei uns nicht zu.

Hr. St. Weil er ſelbſt keinen Titel hat, ſo giebt er auch keinem Menſchen ſeine gebührende Ehre.

Fr. St. Wenn mein Sohn, der Bürgermeiſter, auch Oberälteſte, die wichtigſten Prozeſſe abhandelte, ſo ſaß er und kritzelte mit der Gabel auf dem Teller.

Fr. Br. Und Zucker hat er in den Kaffe geworfen, eine ganze Hand voll!

Fr. M. Und ſtatt nach Tiſche zur geſegneten Mahlzeit die Hand zu küſſen, hat er ſich ein einziges Mal rings herum verbeugt.

Hr. St. Ich möchte nur wiſſen, wie der Herr Miniſter ſolche Leute empfehlen kann.

Vierter Auftritt.

Sperling. Vorige.

Sperl. Hochgeehrteſte Frau Muhmen, ich wollte, der Fremde läge noch im Steinbruche; denn unter uns geſagt, er hat keine Conduite.

Hr. St. Darüber ſind wir einig.

Sperl. Haben Sie wol das ſpöttiſche Lächeln bemerkt, als ich den löblichen alten Leberreim vorſchlug?

Hr. St. Von Ihrer ſchönen Ode auf die Braunſchweiger Mumme hat er nicht drei Worte gehört.

Fr. Br. Da zwinkert' er immer mit der Jungfer Muhme, die ihm gegenüber saß.

Sperl. Für die schöne Literatur scheint er wenig Sinn zu haben.

Hr. St. Er hat ja nicht einmal den Rinaldo Rinaldini gelesen.

Sperl. Er ist zu bedauern. Es mag ihm nicht an Anlage fehlen, aber keine Ausbildung.

Hr. St. Keine Sitten.

Fr. Br. Keine Moral.

Fr. M. Keine Lebensart.

Fr. St. Keinen Titel.

Sperl. Wenn der bei dem morgenden großen Feste erscheint, geben Sie Acht, der wird zum Kinderspott.

Hr. St. Danken wir dem Himmel, daß in unserer guten Stadt Krähwinkel die liebe Jugend feiner erzogen wird.

Fünfter Auftritt.

Sabine. Vorige.

Fr. St. Gut, Binchen, daß Du kommst. Sag' uns doch ein wenig: gleichen die jungen Herrn in der Residenz alle diesem Musje Olmers?

Sab. Alle, die Anspruch auf feine Bildung machen.

Fr. St. So? scharmant.

Hr. St. Er ist ja ein Grobian.

Fr. Br. Dreht Brodkugeln.

Fr. M. Befleckt die Tischtücher.

Fr. St. Titulirt keinen Menschen.

Sperl. Verhöhnt die Poesie.

Fr. Br. Lobt keinen Kuchen.

Fr. M. Läßt die Hälfte auf dem Teller liegen.

Hr. St. Weiß von keinem Tiſchgebet.

Fr. St. Will heidniſche Lieder ſingen.

Sperl. Küßt die Nachbarinn.

Fr. St. Hat weder Deinem Vater noch dem Herrn Pastor loci geduldig zugehört.

Sab. O weh! o weh! der arme Olmers!—liebe Großmutter, in der Reſidenz verbannt man ſo viel möglich allen Zwang. Komplimente ſind dem, der ſie macht, im Grunde eben ſo läſtig, als dem, der ſie empfängt. Man läßt die Leute eſſen, wovon ſie Luſt haben, und ſo viel ſie mögen, man nöthigt nie. Das Tiſchgebet iſt nicht mehr gebräuchlich, weil die Kinder nur plappern, und die Erwachſenen nichts dabei denken. Ein anſtändiger Scherz, ein frohes Lied, würzen das Mahl. Der Titel bedient man ſich bloß im Amte; im geſelligen Leben würden ſie nur die Freude verſcheuchen. Kurz, ein guter Wirth ſucht Alles zu entfernen, was die Behaglichkeit ſeiner Gäſte ſtören könnte. Man kommt, man ſetzt ſich, man ſteht, Alles nach Belieben. Man geht wieder ohne Abſchied zu nehmen.

Fr. St. Hör' auf! ich bekomme meinen Schwindel.

Fr. Br. Ohne Abſchied! iſt das möglich?

Fr. M. Sich nicht einmal zu bedanken für genoſſene Ehre!

Sab. Wenn die Gäſte vergnügt ſind, ſo hält der Wirth das für den beſten Dank.

Fr. St. Ach du mein Gott! iſt denn die Reſidenz zu einer Dorfſchenke geworden?

Sechſter Auftritt.

Der Bürgermeiſter. Olmers. Vorige.

Bürg. Wie ich Ihnen ſage, Herr Olmers, die Stadtherde hat ſeit 100 Jahren das Privilegium, auf den Rummelsburger Stoppeln zu weiden—

Olm. So?

Bürg. Nun aber hat der Amtmann daſelbſt noch neuerlich einen Hammel gepfändet—

Olm. (zu Sabinen) Meine ſchöne junge Wirthinn iſt mir entſchlüpft.

Bürg. Einen Hammel, ſag' ich, hat er gepfändet—

Olm. Zwar kleidet die häusliche Sorge Sie überaus wohl—

Bürg. Einen fetten Hammel, ſage ich—

Sab. (halbleiſe) So hören Sie doch auf den Hammel!

Olm. Laſſen Sie es gut ſein, Herr Bürgermeiſter. Ich bin von den Privilegien Ihrer Stadtherde ſattſam überzeugt. Der Amtmann muß den Hammel herausgeben, das verſteht ſich.

Bürg. Ei damit iſt's noch nicht gethan.

Olm. Und Strafe dazu, ſo viel Sie wollen. (zu Frau Staar) Nicht wahr, Madam?—Sie haben uns ſo ſchön bewirthet, daß wir in dieſem Augenblicke ſelbſt für den fetteſten Hammel uns nicht zu intereſſiren vermögen.

Fr. St. Es ſcheint überhaupt, mein Herr, daß vernünftige Geſpräche nicht Jedermann intereſſiren. Zu meiner Zeit wurde das Alter in hohen Ehren gehalten. Betitelte Perſonen von geſetzten Jahren führten das Wort, die unbetitelte Jugend hörte und lernte. Sintemalen nun aber dieſe ehrbare Sitte nicht mehr gebräuchlich, ſo thun ältere Perſonen wohl, ſich der Geſellſchaft zu

entziehen, und über den Sittenverfall in chriſtlicher Einſamkeit zu ſeufzen. (ſie verneigt ſich und geht ab.)

Olm. Ich will hoffen, daß Madam nicht auf mich zürnt?

Hr. St. Meine Frau Mutter, die Frau Unterſteuereinnehmerinn, wird in ganz Krähwinkel ſo hoch reſpectirt, daß ſie auch dann nicht einmal zornig wird, wenn Dieſer oder Jener ihr die gebührende Titulatur verſagt. (ab.)

Olm. Mein Gott! die Titel ſind hier in der Provinz ſo lang, und das Studium derſelben ſo beſchwerlich—

Sperl. Beſonders wenn man ſelbſt keinen Titel hat. (ab.)

Olm. Aus einer frohen Geſellſchaft ſollte jeder Zwang verbannt ſein.

Fr. Br. Da man aber bei einer Gaſterei nicht zuſammenkommt, um froh zu ſein; ſondern um die Gaben Gottes reichlich und mit Anſtand zu genießen, ſo ſollte man doch billig auf die reſpective Würde der Geſellſchaft einige Rückſicht nehmen. (verbeugt ſich und geht.)

Fr. M. Zumal, da die guten Sitten nur durch ein ehrbares Ceremoniel in ihrer Reinigkeit erhalten werden. (verbeugt ſich und geht.)

Olm. Bewahre der Himmel!

Bürg. (bei Seite, indem er ſich die Perücke zurecht zupft) Wenn nur der Miniſter nicht wäre, ich wollte es ihm auch ſchon ſagen.

Sab. (leiſe) Sie ſind auf dem beſten Wege, es mit der ganzen Familie zu verderben. Reden Sie mit meinem Vater, ehe es zu ſpät wird. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Olmers und der Bürgermeiſter.

Bürg. Wiederum auf beſagten Hammel zu kommen—

Olm. O Herr Bürgermeiſter! und wenn Sie mir alle Hammel von ganz Tibet verſprächen, jetzt hab' ich einen Wunſch, der mir näher am Herzen liegt.

Bürg. So? ſo?

Olm. Ich liebe Ihre Mademoiſell Tochter.

Bürg. Ei, ei.

Olm. Ich wünſchte ſie zu heirathen.

Bürg. Viel Ehre.

Olm. Ich habe Vermögen, und durch das Wohlwollen des Miniſters hoffe ich auch bald ein anſtändiges Amt zu erhalten.

Bürg. Gratulire.

Olm. Nur Ihre Einwilligung fehlt noch zu meinem Glücke. Darf ich mir ſchmeicheln?

Bürg. Gehorſamer Diener!

Olm. Als ein ehrlicher Mann hab' ich meine Anwerbung in wenig Worten ohne Schminke vorgetragen. Antworten Sie mir eben ſo.

Bürg. O ja—Sie erlauben nur—ich bin pater familias—meine Pflicht erheiſcht, die ſämmtlichen Vetter und Muhmen zuſammen zu berufen, und ſelbigen Dero Anliegen in geziemenden terminis vorzutragen.

Olm. Thun Sie das. Ich gehe indeſſen in den Garten, und erwarte mit Ungeduld die Entſcheidung. (ab.)

Achter Auftritt.

Der Bürgermeiſter allein.

Ei ſeht doch! der Menſch fällt mit der Thür ins Haus. Iſt das eine Manier zu heirathen? weiß er denn nicht einmal, daß man vorher ein halbes Jahr in einem Hauſe ab und zu, aus- und eingehen muß, bis die ganze Stadt davon ſpricht, ehe man zu ſolchen Extremitäten ſchreitet?—Gott verzeih mir die Sünde! das ſähe ja aus, als müßte die Hochzeit über Hals und Kopf aus gewiſſen Urſachen beſchleunigt werden. (er geht an die Thür und ruft hinaus) Margarethe! Bittet geſchwind die Frau Mutter, und den Herrn Bruder, und auch die Frau Muhmen herüber; ich hätte etwas Importantes mit ihnen zu überlegen. (kommt zurück) Ja, wenn nur der Miniſter nicht wäre, auf der Stelle hätte ich ihn abgefertigt. Aber ich wollte denn doch, daß er das morgende Feſt Sr. Excellenz getreulich referirte; drum muß ich ihn ſchonen.

Neunter Auftritt.

Bürgermeiſter. Frau Staar. Herr Staar. Frau Brendel. Frau Morgenroth.

Fr. Br. Da ſind wir auf des Herrn Bürgermeiſters Verlangen.

Fr. St. Was begehrſt Du, mein Sohn?

Hr. St. Was will der Herr Bruder?

Bürg. Es iſt eine Familienangelegenheit zu berathſchlagen; da hab' ich denn die lieben Angehörigen verſammeln wollen.

Fr. Br. und Fr. M. Ei was denn? Herr Vetter, was denn?

Bürg. Etwas Nagelneues.

Fr. Br. Doch nicht wegen der neuen Frau Steuereinnehmerinn, die der alten würdigen Frau Muhme beim heiligen Liebesmahl durchaus vortreten will?

Fr. St. Sie ſoll ſich nur unterſtehen—

Bürg. Nein, das iſt es nicht.

Fr. M. Oder wegen Feldſcheers Chriſtian, der ihren Gottlieb einen Strohkopf geſchimpft hat?

Bürg. Auch nicht. Die Sache iſt jetzt vor einem Hochedeln Rath und kann unter zwei Jahren nicht beendigt werden.

Fr. St. Nun ſo explicire Dich, mein Sohn.

Bürg. Nehmen wir zuvor Platz, um in gehöriger Ordnung zu procediren. Die Frau Mutter, als Familienpräſes, in der Mitte; die Stammhalter zu beiden Seiten. Die Frau Muhmen auf dem rechten und linken Flügel. So.

Fr. Br. (indem ſie ſich ſetzt) Ich ſterbe vor Verlangen.

Fr. M. (eben ſo) Ich platze vor Neubegier.

Bürg. (räuſpert ſich) Es iſt Ihnen allerſeits wohl bewußt, welchergeſtalt meine älteſte eheleibliche Tochter Sabina nunmehro die mannbaren Jahre erreicht hat.

Fr. St. Freilich, ſie ſoll ja heirathen.

Fr. Br. Etwas zu jung möchte ſie allerdings noch ſein.

Fr. M. Wenn ſie nicht meine liebe Muhme wäre, ſo würde ich ſagen, ſie ſei noch ein wenig naſeweis.

Hr. St. Getroffen. Die Bücher aus meiner Leſebibliothek ſind ihr alle nicht gut genug.

Fr. Br. Ein ziemliches Weltkind, das die neuſten Moden aus der Reſidenz bekommt.

Fr. M. Neulich ſpottete ſie gar über unſere Manier uns zu verneigen.

Fr. Br. Unſer alter Tanzmeiſter war zu ſeiner Zeit doch ein berühmter Mann.

Fr. M. Freilich wußte er nichts von dem neumodiſchen Hopſaſa!

Fr. Br. Und litt auch nicht, daß man auf der Straße ging, als ob man Boten liefe.

Fr. St. Nun, nun, liebwertheſte Frau Muhmen, der Jugend muß man etwas zu gute halten. Mein Sabinchen hat doch ein ehrliches Gemüth. Fahre fort, mein Sohn Niclas.

Bürg. Obbeſagte meine Tochter Sabine gedenket nunmehro der Herr Bau- Berg- und Weginſpectors-Subſtitut Sperling als ſein eheliches Gemahl heim zu führen.

Hr St. Iſt zur Genüge bekannt. Nur weiter.

Bürg. Es findet ſich aber, daß, ehe noch die sponsalia vollzogen worden, ein Mitbewerber auftritt, welcher gleichfalls chriſtliche Abſichten heget.

Alle. Wer? wer?

Bürg. Es iſt ſolches der mir von Sr. Excellenz, dem höchſt zu verehrenden Herrn Miniſter, auf das dringlichſte empfohlene Herr Olmers.

Fr. St. Der?

Hr. St. Hm!

Fr. Br. Ei!

Fr. M. Seht doch!

Fr. St. Wirklich?

Hr. St. Curios!

Fr. Br. In der That.

Fr. M. Unvermuthet.

Bürg. Was meinen nun die lieben Angehörigen nach reiflicher der Sache Erwägung?

Fr. St. Je nun—

Hr. St. Ich meine—

Fr. Br. Was mich betrifft—

Fr. M. Ich habe ſo meine eigenen Gedanken.

Fr. Br. Die Heirathen nach der Reſidenz gedeihen nicht allzuwohl. Man hat Beiſpiele.

Fr. St. Ganz recht, Frau Muhme, die Stadtſecretairs Tochter.

Fr. Br. Das war ein Juchhe und eine Herrlichkeit, wie ſie den Journalenſchreiber heirathete.

Fr. M. Drei neue Kleider auf einmal wurden angeſchafft.

Fr. St. Aber es dauerte kein Jahr, ſo kam ſie mit einem Würmchen zurück.

Fr. Br. Sitzt nun da und nagt am Hungertuche.

Fr. M. Die ſeidenen Fähnchen ſind verkauft.

Fr. St. Natürlich, wo ſoll es herkommen!

Fr. Br. Das Leben wird alle Tage theurer.

Fr. M. Ja wol, Frau Muhme; die Butter hat auf dem letzten Markttage wieder einen Groſchen mehr gekoſtet.

Fr. St. Wo will das hinaus!

Fr. Br. Die Frau Rentkammerſchreiberinn Wittmann tractirt doch alle Tage.

Fr. M. Ich höre ja, ſie hat geſtern wieder Kuchen gebacken?

Fr. St. Was Sie ſagen!

Fr. Br. Ihr Mann iſt doch nur Supernumerarius.

Fr. St. Wo nehmen nur die Leute das Geld her?

Fr. M. Ja, wenn ich reden wollte—

Fr. St. und Fr. Br. O reden Sie, liebe Frau Muhme, reden Sie.

Bürg. Ein anders Mal, wenn ich unmaßgeblich bitten darf. Wiederum auf meine Sabine zu kommen—

Hr. St. Wo denkt der Herr Bruder hin? Der Menſch hat ja gar keine Familie.

Fr. Br. Man weiß ja nicht einmal, wie er geboren iſt?

Fr. M. Ob man Hoch- oder Wohledel an ihn ſchreibt?

Fr. Br. Sie wiſſen, daß die Honoratioren unſerer Stadt ſeit undenklichen Zeiten Alle untereinander verwandt ſind.

Fr. M. Der Familie wegen werden ja eben die Heirathen geſtiftet.

Hr. St. Das hilft ſich einander in den Hochweiſen Rath.

Fr. Br. Der Herr Vetter wiſſen das ſelber am beſten.

Fr. M. Ein Fremder iſt eine Raubbiene in unſerm netten Bienenkorbe.

Hr. St. Weiß Nichts von unſern alten ehrwürdigen Gebräuchen—

Fr. Br. Macht ſich luſtig über unſere ehrbaren Sitten—

Fr. M. Vergiftet die liebe Jugend, die ohnehin täglich ſchlimmer wird—

Fr. St. Ja wol, Frau Muhme! zu unſerer Zeit—

Fr. M. Ei ja wol! ja wol!

Fr. St. Ich wundre mich nur, wie ſie die Hauptſache vergeſſen können! Der Menſch iſt ja gar nichts, nicht einmal ein Supernumerarius, oder ſo etwas dergleichen.—Seht doch! das gefällt mir nicht übel. Die Tochter eines Bürgermeiſters auch Oberälteſten! Die Enkelinn eines Unterſteuereinnehmers! Die Naſe ſteht ihm hoch.

Bürg. Das Concluſum dieſer Berathſchlagung fiele alſo dahin aus—

Fr. St. Nein, er bekommt ſie nicht.

Bürg. Bene! optime! Das iſt auch meine Meinung. Nur ſtehet annoch zu erörtern, wie man auf eine glimpfliche Weiſe ihm ſolches inſinuiren möge? Denn aus ſchuldigem Reſpect vor Sr. Excellenz, dem Herrn Miniſter, muß ſolches mit beſonderer Schonung tractiret werden.

Fr. St. Wenn er alle Tage zu Gaſte geladen wird, ſo kann er ſchon zufrieden ſein.

Bürg. Das wäre Etwas.

Fr. Br. Der Herr Vetter können ihm ja von Rathswegen den Ehrenwein ſchenken.

Bürg. Nein, Frau Muhme; das wäre zu viel.

Fr. M. Oder bei der nächſten Kindtaufe, welche in der Familie vorfällt, könnte man ihn zu Gevatter bitten.

Bürg. Das läßt ſich hören.

Hr. St. Wie wär' es—da es ihm doch hauptſächlich darauf ankommt, ſich hier in Krähwinkel zu etabliren—wenn man ihm eine andere Frau proponirte?

Bürg. Da hat der Herr Bruder einen geſunden Einfall.

Fr. St. Ja, aber wen?

Hr. St. Deine Urſula. Sie geht ins neunte Jahr. Er kann warten; kann unter deſſen mit Hülfe des Miniſters ein ordentlicher, honetter Menſch werden; kann in unſern Geſellſchaften Lebensart lernen; durch meine Leſebibliothek ſich ausbilden; und dann wieder zufragen.

Fr. St. Recht. Man bliebe dann noch immer Herr zu thun oder zu laſſen.

Bürg. Wenn er aber nicht ſo lange warten will? Denn ich kenne die jungen Herren; wenn ſie einmal das Heirathen anwandelt, ſo geht es über Hals und Kopf.

Hr. St. I nu, ich wollt' ihm auch wol eine reife Schönheit vorſchlagen.

Alle. Wen denn?

Hr. St. Da unſere Frau Muhme, die Frau Oberfloß- und Fiſchmeiſterinn.

Fr. Br. (verſchämt) Ah! Sie ſpaßen.

Hr. St. Sie iſt ſchon acht Monat Wittwe.

Fr. Br. Bald neun Monat, Herr Vicekirchenvorſteher; bald neun Monat.

Hr. St. Sie hat Vermögen, kann ihm irgend einen Titel kaufen; ſie ſind wohlfeil zu haben. Ein hübſcher Menſch iſt er doch nun einmal.

Fr. Br. Ja, hübſch iſt er; das muß man geſtehn.

Hr. St. So käm' er denn doch in die Familie.

Fr. St. Und darum ſcheint es ihm beſonders zu thun.

Bürg. Ja wie wär' es, Frau Muhme?

Fr. Br. (ſich hinter dem Fächer verſteckend) Ach laſſen Sie doch den lieben Gott walten.

Zehnter Auftritt.

Olmers. Vorige.

Olm. Verzeihen Sie der Ungeduld der Liebe, die mich raſtlos umhertreibt. Ich ſehe Sie verſammelt. Vielleicht iſt mein Schickſal ſchon entſchieden. Darf ich mir ſchmeicheln, bald mit in dieſen Kreis zu gehören?

Bürg. (verwirrt und umſtändlich) Ja — ja — Se. Excellenz der Herr Miniſter haben Dieſelben allerdings ſo dringend empfohlen— wenn auch gewiſſe Wünſche nicht gerade angebrachtermaßen—

Fr. St. So gäb' es denn doch noch Mittel—

Hr. St. Mit einigen Modificationen—

Fr. Br. Ach ich bitte! ſchweigen Sie.

Fr. M. Die Familie iſt, dem Himmel ſei Dank, groß—

Fr. Br. Sie machen, daß ich glühe.

Olm. Was ſoll ich aus dieſen abgebrochenen Sätzen ſchließen? Ich bitte, Herr Bürgermeiſter; erklären Sie ſich deutlich.

Bürg. Meine Frau Mutter iſt das Haupt der Familie; ihr kommt es zu das Wort zu führen. (ab.)

Olm. Von Ihren Lippen, Madam, erwart' ich alſo den Ausſpruch.

Fr. St. (nieſt.)

Alle. (außer Olmers.) Zur Geſundheit! Gott ſtärke Sie!

Fr. St. (bei Seite) Nicht einmal Proſit ſagt der Unmenſch. (laut) Nein, mein Herr, die Madam hat hier nichts auszuſprechen. Rede Du, mein Sohn, Du kennſt meine Gedanken. (ab.)

Olm. O geſchwind, mein Herr; laſſen Sie mich nicht länger in dieſer marternden Ungewißheit.

Hr. St. Eine delicate Sache. Heirathen und Nähnadeln müſſen die Frauenzimmer einfädeln. Bitte daher, ſich an die Frau Muhme zu halten. (ab.)

Olm. Sie alſo meine Damen?

Fr. M. Das Herz eines Jünglings, mein Herr, weiß nicht immer, was es wünſcht. Oft wähnt es ſich fern vom Ziele, indeſſen Amor durch einen glücklichen Tauſch es zu beſeligen im Begriff ſteht.

Olm. Was ſoll das heißen?

Fr. M. Fragen Sie nur die Frau Gevatterinn. (ab.)

Olm. Werden Sie mir endlich dieſe Räthſel löſen?

Fr. Br. (minaudirend) Die Familie hat Abſichten—Sie glaubt Ihnen Erſatz ſchuldig zu ſein—man thut Vorſchläge—man entwirft Pläne—aber Sie fühlen wol, mein Herr, daß es unſchicklich wäre, wenn eine junge Frau ſich auf Etwas einlaſſen wollte, die erſt ſeit zehn Monaten Wittwe iſt. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Olmers allein.

Was Teufel ſoll das bedeuten?—Man iſt doch wahrhaftig übel daran, wenn man ſein ganzes Leben in einer großen Reſidenz zugebracht hat. Führt Einen der Zufall dann in eine kleine Stadt, ſo ſteht er da, wie eine Eule auf der Stange; die Krähen flattern rings umher und ärgern ſich über den Fremdling.

Zwölfter Auftritt.

Sabine und Olmers.

Sab. Sind Sie endlich allein?

Olm. Ja wol, aber nicht in der beſten Laune.

Sab. Ich habe Ihnen tauſenderlei zu ſagen.

Olm. Ich Ihnen nur Einerlei.

Sab. Daß Sie mich lieben? nicht wahr?

Olm. Getroffen.

Sab. Dazu iſt jetzt nicht Zeit. Der fatale Sperling ſitzt mir überall auf der Ferſe.—Ach mein Gott! da iſt er ſchon wieder!

Dreizehnter Auftritt.

Sperling. Vorige.

Olm. (leiſe) Soll ich ihn zur Thür hinauswerfen?

Sab. (leiſe) Ums Himmelswillen! verderben Sie nicht Alles.

Sperl. Da bin ich, da bin ich, mein reizendes Sabinchen; treu und folgſam wie die Schleppe an ihrem Kleide.

Olm. Da ſtehen Sie in Gefahr getreten zu werden.

Sperl. Ach! aber ach! das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Zertrat das arme Veilchen—

Olm. Die Grauſame!

Sperl. Hat nichts zu bedeuten. Nicht wahr, mein Binchen? Wir wiſſen ſchon, wie wir mit einander ſtehen.

Olm. Nur nicht vor dem Altare.

Sperl. Bald! bald!

Die Myrtenkron' im blonden Haar
Führ' ich die Holde zum Altar.

Olm. (der nur mit Mühe noch an ſich hält) Wie aber, mein Herr Bau = Berg = und Weginſpectors = Subſtitut, wenn Sie ſich vorher noch mit einem Nebenbuhler den Hals brechen müßten?

Sperl. Ei, ei, wie das?

Olm. (rückt ihm näher.) Wenn man Ihnen kurz und rund heraus ſagte—

Sperl. (retirirt) Ei was denn? was denn?

Sab. (tritt zwiſchen ſie) Ja, Herr Olmers, Sie haben Recht; es wird am beſten ſein, dieſen Herrn um Rath zu fragen.

Sperl. Worin denn?

Sab. (Olmers winkend) Er verſteht ſich darauf, das dürfen Sie mir ſicher glauben.

Sperl. Worauf denn, mein Engel?

Sab. (zu Sperling) Sehn Sie nur, dieſer Herr hier ſteht im Begriff einen Roman zu vollenden.

Olm. Ich einen Roman?

Sab. (leiſe) Ei ſo ſchweigen Sie doch!

Sperl. Einen Ritterroman?

Sab. Ja ja, es iſt ſo eine Art von Ritterroman. Um nun die Kataſtrophe vorzubereiten, iſt es durchaus nothwendig, daß der Ritter mit ſeinem Mädchen eine geheime Unterredung habe.

Olm. Ja, mein Herr, das iſt durchaus nothwendig.

Sperl. Wohl, wohl, ich begreife das.

Sab. Nun iſt aber das arme Mädchen den ganzen Tag von läſtigen Augen bewacht. Bald der Vater, bald die Mutter, bald der Nebenbuhler—

Sperl. Aha! iſt auch ein Nebenbuhler dabei? vermuthlich eine widerliche Kreatur?

Olm. Ja wohl, mein Herr, ein unerträglicher Narr!

Sperl. Ich verſtehe, hä! hä! hä! hä! hä!

Sab. Es muß alſo eine Liſt erſonnen werden, um der Dirne Gelegenheit zu verſchaffen, unbemerkt mit ihrem Ritter zu ſchwatzen, denn (mit Beziehung) ſie hat ihm höchſt wichtige Dinge zu ſagen.

Sperl. Die der Nebenbuhler nicht hören darf?

Sab. Nun freilich.

Sperl. Ich verſtehe. Und nun iſt der Herr da in Verlegenheit, wie er das Ding einfädeln ſoll?

Olm. Allerdings. Wenn Sie die Güte haben wollten, mir mit gutem Rath beizuſtehn—

Sperl. Herzlich gern. Nichts leichter auf der Welt. (er ſinnt nach) Sehen Sie—zum Exempel—am Tage darf die Zuſammenkunft ſchon nicht geſchehn, denn da geht der abgeſchmackte Nebenbuhler dem Mädchen nicht von der Seite.

Olm. So iſt's, mein Herr.

Sperl. Alſo bei Nacht! und zwar in der Geiſterſtunde! um Mitternacht!

Sab. Das möchte bedenklich ſein, weil das Mädchen zwar munter und muthwillig, aber doch ſehr ſittſam geſchildert worden.

Olm. Das hätte doch ſo viel nicht zu bedeuten, da der Ritter ohnehin ſchon halb und halb ihr Bräutigam iſt.

Sab. Nein, Herr Olmers, die Ehre Ihrer Heldinn iſt mir zu lieb. Um Mitternacht wird nichts daraus. Allenfalls den Abend.

Sperl. Wohl, wohl, den Abend. Vermuthlich iſt der Nebenbuhler eine Schlafmütze, die früh zu Bette geht?

Sab. Getroffen.

Sperl. Nun, ſo bleiben wir bei dem Abend. Da iſt denn ein langer, einſamer Gang in der Burg, von einem Lämpchen ſchwach erleuchtet—

Sab. Nein, nein, das Local iſt bereits ſehr umſtändlich geſchildert. Da iſt kein ſolcher Gang.

Sperl. Oder ein Garten, wo zwiſchen düſtern Taxushecken—

Sab. Sie vergeſſen, Herr Sperling, das ſittſame Mädchen geht nicht zwiſchen die düſtern Taxushecken.

Olm. Mich dünkt doch, dahin könnte man ſie immer gehen laſſen.

Sab. Ei bewahre! das thut ſie nicht.

Sperl. Ja, dann ſind wir doch wirklich in einiger Verlegenheit. Ich wollte, weiß Gott! herzlich gern die Sache befördern.—Schade, mein Herr, daß Sie den Character des Mädchens faſt ein wenig zu ſtreng und ſittſam angelegt haben.

Olm. Sie haben Recht. Ich ſehe wol, ſie wird am Ende doch noch dem albernen Nebenbuhler zu Theil werden.

Sperl. Nein, nein, nein! das muß nicht geſchehn. Nein, durchaus nicht! das wollen wir zu verhüten ſuchen. (nachſinnend) Wie—wenn—das Einzige, wozu das Mädchen ſich allenfalls verſtehen könnte, wäre etwa, vor Schlafengehn, eine kurze Unterredung vor der Hausthür. Da wäre denn noch Alles rings umher wach—es gingen Leute vorüber, der Nachtwächter und dergleichen. —Was meinen Sie dazu?

Olm. Ein herrlicher Einfall.

Sab. Recht ſchicklich kommt es mir freilich auch nicht vor—

Sperl. Sein Sie ganz ruhig, das nehm' ich auf mich. (zu Olmers) Veranſtalten Sie in Gottes Namen die Zuſammenkunft auf dieſe Weiſe; dagegen kann Niemand Etwas einwenden.

Sab. Nun ja, Herr Olmers; wenn es Ihnen ſo gefällt—

Olm. (zu Sperling) Ich befolge Ihren Rath mit Freuden.

Sperl. (reibt ſich ſehr zufrieden die Hände) Na, ſo hätten wir denn doch dem armen ſittſamen Mädchen aus der Klemme geholfen.

Sab. (macht einen Knix) Dafür muß ſie ſich bei Ihnen bedanken.

Sperl. Iſt gern geſchehn. Vielleicht könnte man es auch ſo einrichten, daß der Nebenbuhler dabei auf eine lächerliche Weiſe hinter das Licht geführt würde?

Sab. Allerdings.

Sperl. Wenn er nämlich dumm genug dazu iſt?

Olm. O ja, dafür ſteh' ich Ihnen.

Sab. Wie, wenn das Mädchen in Gegenwart des Nebenbuhlers ihr Rendezvous mit dem Geliebten veranſtaltete?

Sperl. Bravo! bravo! Da giebt es Etwas zu lachen.

Sab. Man könnte ihn ſogar ſelbſt mit lachen laſſen.

Sperl. Immer beſſer! immer beſſer! (er lacht von ganzem Herzen.)

Sab. Horch! die Gäſte brechen auf. Gute Nacht, meine Herren! morgen wollen wir mehr darüber lachen; denn vermuthlich wird Herr Olmers noch dieſen Abend Alles in Richtigkeit bringen.

Olm. Ganz gewiß.

Sab. Nun dann, auf Wiederſehn! (ab.)

Sperl. Sie wollen noch heute daran arbeiten?

Olm. Ja, das erſte Feuer muß man nutzen.

Sperl. Sie haben Recht.—Hören Sie—wenn Ihr Roman fertig iſt—darf ich mir wol ein Exemplar davon ausbitten?

Olm. Er ſoll Ihnen dedicirt werden. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sperling (allein.)

Zu viel Ehre, mein Herr! allzuviel Ehre!—Kam es mir doch beinahe vor, als ob er ſich luſtig über mich machte?—der Herr Romanenſchreiber!—

Er bläht ſich auf gleich Superintendenten!
Hofft Ehr' und Geld—nun nun, der Himmel geb's!
Daß ſein Roman von zwanzig Recenſenten
Geläſtert wird, gebt Achtung, ich erleb's.
Zwar half ich ihm mit eigenen Talenten;
Er ohne mich—ging rückwärts wie ein Krebs:
Das Mägdelein hinunter auf die Straßen—
Dies große Wort hab' ich ihm zugeblaſen! (ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Die Straße vor dem Hauſe des Bürgermeiſters. Dem gegenüber das Haus ſeines Bruders, von mehren Stockwerken; in der Dachſtube Sperlings Wohnung. Vor dieſem letztern Hauſe ſteht ein Laternenpfahl mit einer Laterne, die aber nicht brennt. Es iſt Nacht, doch ſieht man noch Licht in beiden Häuſern.)

Erſter Auftritt.

Olmers allein.

(Er kommt aus dem Hauſe.)

Dem Himmel ſei Dank, daß die Menſchen in kleinen Städten wenigſtens früh ſchlafen gehn. Bin ich doch den ganzen Tag nicht Herr einer Minute geweſen. Das fragt, das complimentirt, das ſchnattert unaufhörlich; will Alles wiſſen und weiß doch Alles ſchon beſſer. Keinen Augenblick laſſen ſie den lieben Gaſt allein;

auf jedem Schritt und Tritt ſchleichen ſie ihm nach. Er muß eſſen ohne Hunger, trinken ohne Durſt, ſich ſetzen ohne Müdigkeit; ihre Wunderwerke ſehen, ihre Stadtklatſchereien hören, und Alles loben und preiſen. Gern wollt' ichs ertragen um den Beſitz der Geliebten! aber noch lächelt mir keine Hoffnung, und nicht einmal ein Geſpräch unter vier Augen hat mir bis jetzt den langweiligen Zwang verſüßt. Hierher wollte ſie kommen, wenn Alles ſtill im Hauſe wäre. Sie wird doch Wort halten?

Zweiter Auftritt.

Sabine und Olmers.

Sab. (die aus dem Hauſe ſchlich, klopft ihm auf die Schulter.) Ja, lieber Zweifler, ſie hält Wort.

Olm. Endlich, beſtes Mädchen! endlich ſind wir allein! und ich darf Ihnen einmal wieder recht herzlich ſagen—

Sab. Was denn? Alles, was Sie mir zu ſagen haben, weiß ich ſchon längſt.

Olm. Aber ich muß ja die Augenblicke ſtehlen—

Sab. So ſeid ihr Alle. Der Liebhaber findet nie Zeit genug das tauſendmal Geſagte tauſendmal zu wiederholen. Der Ehemann hingegen dürfte plaudern den ganzen Tag, aber der geht im Zimmer auf und nieder, und brummt.

Olm. Ich will nicht hoffen—

Sab. Daß Sie es auch ſo machen werden? nein, das hoff' ich auch nicht. Aber wahr bleibt es doch immer: Liebhaber und Lerchen ſingen nur im Frühling, und man muß noch froh ſein, wenn ſie im Herbſt nicht gar davon ziehn.

Olm. Ich ſchwöre Ihnen—

Sab. Schwören Sie nur nicht zu laut. Wir ſind hier von ein

paar Dutzend Ohren umringt. Dort iſt meines Vaters Schlafzimmer; er hat noch Licht. Hier wohnt die Großmutter; die ſingt gewiß noch ihr Abendlied. Da gegenüber der Oheim; der blättert noch in ſeinen Romanen; und dort oben im Dachſtübchen macht Herr Sperling wol gar noch ein Sonnett auf mich. Ferner wird es nicht lange währen, ſo kommt der Nachtwächter mit dem Horn und der Feuerwächter mit der Schnurre.

Olm. Allerliebſt. Vermuthlich wird auch die Laterne da bald angeſteckt?

Sab. Nein, das nicht. Wir haben Mondſchein.

Olm. Erſt gegen Morgen.

Sab. Thut nichts. Er ſteht doch im Kalender, und da befleißigen wir uns einer weiſen Sparſamkeit.

Olm. Freilich, bei dem herrlichen Steinpflaſter—

Sab. Spotten Sie nicht, und ſein Sie froh, daß Sie mit einer geſchundenen Naſe davon gekommen ſind.

Olm. Aber, liebes Mädchen, auf meinem Zimmer wären wir ja weit ruhiger, weit ungeſtörter geweſen?

Sab. Meinen Sie? o ja. Schade nur, daß es in Krähwinkel nicht Sitte iſt, daß die jungen Mädchen zu ihren Liebhabern auf die Stube gehn. Hier auf der Straße befinde ich mich gleichſam in der Obhut aller meiner Verwandten.

Olm. Und können im Nothfall den Nachtwächter zu Hülfe rufen.

Sab. Allerdings, mein Herr.

Olm. Ich hätte geglaubt, als meine Braut—

Sab. Das bin ich noch nicht, und wenn Sie fortfahren, ſich ſo albern aufzuführen, ſo dürfte ich's auch wol ſchwerlich jemals werden.

Olm. Albern? wie ſo?

Sab. Welcher Satan hat Ihnen eingegeben, meine Großmutter Madam zu nennen? Sie iſt Frau Unterſteuereinnehmerin, merken Sie ſich das.

Olm. Nun ja, morgen ſoll ſie es wenigſtens dreihundertmal hören.

Sab. Je mehr, je beſſer. Und warum aßen Sie denn dieſen Abend keinen Biſſen?

Olm. Weil ich ſatt war.

Sab. Gleichviel. Das iſt ein ſchlechter Liebhaber, der ſeinem Mädchen zu Liebe nicht einmal einer Indigeſtion Trotz bietet.

Olm. Gut, ich will eſſen, wie der berühmte Paul Butterbrod.

Sab. Und warum gähnten Sie immer, als mein Vater den langen Proceß erzählte?

Olm. Eben weil er ſo lang war.

Sab. Hilft nichts. Muß ruhig und aufmerkſam angehört werden.

Olm. Aufmerkſam? wenn Sie mir gegenüber ſitzen?

Sab. Konnten Sie doch, mir gegenüber, recht ſtattlich gähnen. Und waren Sie denn ganz raſend, als mein Oheim ſeine Leſebibliothek auskramte, zu ſagen, es ſei lauter Schofel?

Olm. Ja, es iſt ja lauter Schofel; nichts als Räuber, Banditen, romantiſche Dichtungen und fromme Almanache.

Sab. Was geht das Sie an! Wir glauben nun einmal Geſchmack zu beſitzen. Wir ſind erhaben über die gemeine Menſchennatur. Wir leſen Wieland und Engel nicht mehr.

Olm. Nun wohl, morgen will ich die Kraftgenies loben, noch ärger als ſie ſich ſelbſt.

Sab. Das möchte Ihnen ſchwer werden; aber verſuchen Sie es.

Olm. Um Ihren Beſitz wag' ich das Schwerſte.

Sab. Mit dem Allen werden Sie doch noch nicht zum Ziele gelangen. Es fehlt Ihnen noch ein Haupterforderniß.

Olm. Das wäre?

Sab. Ein Titel, lieber Freund; ein Titel! Ohne Titel kommen Sie in Krähwinkel nicht fort. Ein Stück geprägtes Leder gilt hier mehr als ungeprägtes Gold. Ein Titel iſt hier die Handgabe des Menſchen; ohne Titel weiß man gar nicht, wie man ihn anfaſſen

ſoll. Hier wird nicht gefragt: hat er Kenntniſſe? Verdienſte? ſondern: wie titulirt man ihn? Wer nicht 12 bis 15 Silben vor ſeinen Namen ſetzen kann, der darf nicht mit reden, wenn er es auch zehnmal beſſer verſtände. Die Titel nehmen wir mit zu Bette und zu Grabe, ja, wir nähren eine leiſe Hoffnung, daß einſt an jenem Tage noch manches Titelchen aus der letzten Poſaune erſchallen werde. Kurz, mein ſchöner Herr, ohne Titel bekommen Sie mich nicht. Meine Großmutter wird es nimmermehr zugeben, daß der Prediger beim feierlichen Aufgebot nichts weiter zu ſagen haben ſolle, als: der Bräutigam iſt Herr Karl Olmers.

Olm. Wie aber, wenn ich mir ſchon ein ganz feines Titelchen verſchafft hätte?

Sab. Haben Sie? nun dann ſind wir ja über alle Berge. Warum ſagten Sie das nicht gleich?

Olm. Ich wußte ja nicht—

Sab. Ei das hätten Sie wiſſen ſollen und müſſen. Glauben Sie denn, die Titelpeſt graſſire nur hier zu Lande? C'est partout comme chez nous.—Stille! ich höre ein Geräuſch. Es iſt Sperlings Dachfenſterlein. Er wird uns doch nicht belauſcht haben?

Dritter Auftritt.

Sperling am Fenſter. Vorige.

Sperl. Holla! Holla! thu' auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?

Sab. (leiſe) Das iſt wol gar eine Apoſtrophe an mich?

Sperl. Dort ſind die lieben Fenſterlein, hinter welchen die

Holde weilt. Alles dunkel und finſter. Vielleicht haben die ſieghaften Äuglein ſich bereits geſchloſſen.

Sab. Hören Sie, mein Herr? ſieghaft.

Olm. Er ſagt mir nichts Neues.

Sperl. Zarte Melodien ſollen der Keuſchen Schlummer umgaukeln. (er ſtimmt eine Violine.)

Sab. O weh! das iſt wol gar auf eine Serenade angeſehn. Der Menſch iſt im Stande, die ganze Nachbarſchaft aus dem Schlafe zu kratzen.

Olm. Hol' ihn der Teufel!

Sperl. (ſpielt und ſingt)

Trallirum larum höre mich,
Trallirum larum Leier —

Sab. (die ſich umgeſehn hat, ſpricht während des Geſanges) Nun ja, das fehlte noch. Da kommt der Nachtwächter. Geſchwind hinter den Laternenpfahl. (ſie verbergen ſich beide ſo gut ſie können.)

Vierter Auftritt.

Der Nachtwächter. Die Vorigen.

Nachtw. (ſtößt ins Horn) Hört ihr Herren—

Sperl. (herunter ſchreiend) Unverſchämter Menſch! hört er nicht daß ich muſicire?

Nachtw. Ei, was kümmert das mich! wenn der Herr die Stunden ſelber abſingen will, ſo komm' er herunter. (er ſingt) Hört ihr Herren und laßt euch ſagen—

Sperl. (zugleich ſpielt und ſingt) Trallirum larum das bin ich—

Fünfter Auftritt.

Frau Staar am Fenſter. Vorige.

Fr. St. (ſingt zugleich) Nun ruhen — (ruft) Mein Gott! welch ein Lärm! (ſingt) alle Wälder!

Nachtw. (zugleich) Die Glocke hat Neune geſchlagen.

Sperl. (zugleich) Herzliebchen, dein Getreuer!

Fr. St. Man kann ja ſein eignes Wort nicht hören!

Sperl. Der verfluchte Nachtwächter!

Nachtw. Na, na, ich bin ſchon fertig. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Herr Staar am Fenſter. Vorige.

Hr. St. (über ſich ſchauend) Herr Nachbar da oben, krakeelen Sie nicht ſo. Das liebe Vieh wird ſogar unruhig im Stalle.

Fr. St. Und die Menſchen werden in der Andacht geſtört.

Sperl. Ich wollte nur meiner Braut ein Ständchen bringen.

Fr. St. Ei, die ſchläft ſchon lange. (ſie macht das Fenſter zu, indem man noch in der Ferne die letzten Töne ihres Abendlieds verhallen hört.)

Hr. St. Wir haben heute einmal recht geſchwärmt. Die Uhr iſt gleich zehne.

Sperl. Wer iſt Schuld daran, als der Avantürier aus der Reſidenz?

Sab. (zu Olmers) Das ſind Sie.

Hr. St. Und die Jungfer Naseweis, der sonst immer schon um 8 Uhr die Augen zufallen.

Olm. (zu Sab.) Das sind Sie.

Sperl. Fast kam es mir vor, als hätte sie kein Auge von dem Landstreicher verwandt.

Sab. (zu Olm.) Das sind Sie.

Hr. St. Leider! prahlen können wir wol mit Sittsamkeit—

Olm. Das geht auf Sie.

Sperl. Und doch ertragen wir fremde Unverschämtheit.

Sab. Das geht auf Sie.

Hr. St. Die Jungfer Nichte bildet sich viel auf ihr Lärvchen ein.

Olm. Merken Sie sich das.

Sperl. Und der Herr Olmers auf seine philosophischen Floskeln.

Sab. Schreiben Sie das in Ihr Gedächtniß.

Hr. St. Morgen muß das Ding ein Ende nehmen.

Sab. Mit Gottes Hülfe.

Sperl. Morgen ist Verlobung.

Olm. Zwischen uns.

Hr. St. Schlafen Sie wohl, Herr Bau = Berg = und Wegin= spectors = Substitut.

Sperl. Angenehme Ruh, Herr Vicekirchenvorsteher. (Beide hinein.)

Siebenter Auftritt.

Olmers und Sabine.

Olm. Endlich sind sie fort!

Sab. Aber nun müssen auch wir hinein.

Olm. Nicht doch; der Abend ist so schön, so lau. Noch ein Spaziergang vor das Thor.

Sab. Sind Sie toll? warum nicht lieber gar in Ihren Stein= bruch?

Olm. Oder doch durch die Straßen.

Sab. Eben so wenig. Da sieht man, was ein Mädchen wagt,

wenn es nur einen Finger breit vom Wohlſtande weicht. Weil ich vor die Hausthür mich locken ließ, ſo meint der Herr nun gleich, er dürfe mit mir luſtwandeln in die weite Welt.

Olm. Ein harmloſer Spaziergang—

Sab. Ein fröhlicher Gang durchs Leben an Ihrer Hand; aber kein ſolcher Spaziergang vor der Hochzeit. Drum gute Nacht. Morgen rücken Sie nur fein früh mit dem Titel heraus, und befolgen meine übrigen Vorſchriften pünctlich.

Olm. Gute Nacht, treffliches Mädchen! Ein Kuß wird mir doch nicht verweigert?

Sab. Ein Händebruck iſt ſchon mehr als zu viel. Gute Nacht. —O weh! da ſehe ich eine Laterne eilig auf uns zukommen. Es iſt der blinde Rathsdiener, wo ich nicht irre. Geſchwind noch Einmal Verſteckens geſpielt. (Sie treten wieder hinter den Laternenpfahl.)

Achter Auftritt.

Klaus, der Rathsdiener, mit einer Blendlaterne. Vorige.

Klaus (außer Athem) Uf, ich armer, ich geſchlagener Mann! das bringt mich um das Leben! o weh! o weh! menn es mich nur nicht gar um den Dienſt bringt. Aber was hilft's? der Bürgermeiſter muß es wiſſen—noch in dieſer Nacht—vielleicht läßt er Sturm läuten. (er klopft an das Haus) He! holla! he!

Bürg. (inwendig) Wer klopft denn noch ſo ſpät?

Kl. Aufgemacht! der Staat iſt in Gefahr!

Bürg. (am Fenſter) Klaus! ſeid Ihr es? was wollt Ihr?

Kl. Ach geſtrenger Herr Bürgermeiſter! ich bin des Todes!

Bürg. Was geht denn vor?

Kl. Die Delinquentinn—

Bürg. Nun?

Kl. Sie iſt zum Teufel!

Bürg. Was?

Kl. Fort iſt ſie über alle Berge!

Bürg. Das wolle Gott verhüten!

Kl. Meine Ehre! meine Reputation! meine Sporteln! ich ſtürze mich in den Teich!

Bürg. Stille nur, Klaus! ſtille! die Sache muß verſchwiegen tractirt werden. Wart' Er ein wenig, ich komme hinunter. (er macht das Fenſter zu.)

Kl. Ich armſelige, miſerable Kreatur! Wer ſoll nun morgen am Pranger ſtehn? Kein Chriſtenkind in der ganzen Stadt wird mir aus der Noth helfen.

Neunter Auftritt.

Bürgermeiſter im brocatnen Schlafrock. Vorige.

Bürg. Nun Klaus? man referire den Zuſammenhang der ſchrecklichen Begebenheit.

Kl. Ew. Geſtrengen wiſſen doch, daß ich der Delinquentinn alle Abend ein halbes Pfund Brod, und einen Krug Waſſer aus dem Stadtgraben bringen mußte? nun, das geſchah auch heute. Sie war luſtig und guter Dinge. Die Handſchellen ſaßen feſt. Ihr gutes Bett von altem weichen Stroh war aufgeſchüttelt. Ich wünſche ihr Glück zu ihrem morgenden Ehrentage, ſchließe zu, verriegle, gehe zu Bett. Vor einer Stunde ſtößt mich meine Frau mit dem ſpitzen Ellenbogen in die Seite, und ſpricht: hör' einmal, wie oben die Katzen lärmen. Was Katzen! ruf' ich bedenklich: denen iſt längſt verboten, auf dem Rathhauſe zu erſchienen, ſeitdem, zur höchſten Ungebühr, einſt eine Katze den Stuhl des Herrn Bürgermeiſters zum Wochenbette erkoren.

Bürg. Nur weiter.

Kl. Ich horche — ich lauſche — ich muthmaße — ich verwundere mich — das mag wol ſo eine halbe Stunde gedauert haben —

Bürg. Viel zu lange!

Kl. Endlich ſammle ich meine Lebensgeiſter. Ich ſtehe auf, zünde mein Laternchen an, ſchleiche hinauf, riegle los, ſtecke den

Kopf hinein—rührt mich der Schlag auf der Stelle! das Neſt leer —der Vogel ausgeflogen!

Bürg. Mit Satans Hülfe?

Kl. Wie ſonſt? Die Handſchellen hat ſie abgeſtreift, die Wand durchbrochen, iſt in meine Schinkenkammer geſtiegen, hat einen Schinken und drei Würſte aufgepackt, und fort iſt ſie!

Bürg. Eine Hexe! ſie muß verbrannt werden! ich mache einen Bericht an die Kammer—der Oberförſter muß herrſchaftliches Holz zum Scheiterhaufen liefern.

Kl. Ja wenn wir ſie nur erſt wieder hätten!

Bürg. Verdammter Streich! Neun Jahre lang hab' ich es mir ſauer werden laſſen, zu der Höhe eines Stockwerks ſind die Acten angewachſen, (mit Pathos) morgen erſchien' endlich der große Tag, an dem ich die Früchte meines Fleißes ernten ſollte—ſchon harrt ganz Krähwinkel der feierlichen Stunde entgegen — ſchon winkt der Pranger zu Ehr' und Ruhm des Hochweiſen Stadtrathes —und ſiehe, zerplatzt ſind meine ſtolzen Hoffnungen wie die Seifenblaſen der Gaſſenbuben!

Kl. Meine Reputation! meine Sporteln! mein Schinken!

Bürg. Iſt denn keine Spur zu entdecken, ob vielleicht eine verruchte Hand zu der Flucht beförderlich geweſen?

Kl. Der Satan, ſonſt keine Chriſtenſeele. Das Weib iſt im letzten Kriege als Marketenderinn mit in Lothringen geweſen, da hat ſie den Teufel kennen lernen. Eine abgefeimte Kreatur! Die Worte wußte ſie zu ſetzen wie eine Edelfrau, und leſen that ſie den ganzen Tag. Ein paar Bücher lagen auch noch auf dem Tiſche, und ein ſchmutziger Zettel. Ich kann nicht leſen.

Bürg. Her mit dem Zettel! (er lieſ't beim Licht der Laterne) „Ein Hochweiſer Rath wird verzeihen, daß ich ihm den morgenden Spaß verderbe—" Spaß? es war nichts weniger als Spaß.

Kl. Hätten wir dich nur wieder! wir wollten dich beſpaßen.

Bürg. (lieſt) „Die Zeit wurde mir endlich gar zu lang. Ich hatte Luſt friſche Luft zu ſchöpfen—" Hätte ſie denn nicht warten können, bis ſie am Pranger ſtand?

Kl. Undankbares Menſch! Neun Jahr iſt ſie gefüttert worden.

Bürg. (lieſ't) „Dem Herrn Vicekirchenvorſteher verdank' ich meine Befreiung"—Wie! was! mein Bruder? iſt er raſend?

Kl. Gott ſei Dank, ſo halten wir uns an den.

Bürg. (lieſ't) „Er hat die Güte gehabt, mir manch ſchönes Buch aus ſeiner Leſebibliothek zu leihen"—Das hat ihm der Teufel geheißen!—(lieſ't) „unter andern Trenks Leben und Flucht aus dem Gefängniſſe."—ich wollte, er ſäße ſelbſt darin!—(lieſ't) „Aus dieſem Buche hab' ich gelernt, durch Muth, Geduld und Geſchicklichkeit meine Flucht vorzubereiten. Der Augenblick iſt gekommen—ich fliehe!—"

Kl. Das iſt nicht wahr, ſie iſt ſchon fort.

Bürg. (lieſ't) „Dem geſtrengen Herrn Bürgermeiſter danke ich für ſein verſchimmeltes Brod—" —Dummer Schnack! ich ſoll ihr wol Kuchen ſchicken?—(lieſ't) „dem Herrn Rathsdiener Klaus für ſein ſchlammiges Waſſer—"

Kl. Es iſt erlogen! der Stadtgraben hat unterirdiſche Quellen.

Bürg. (lieſ't) „Sämmtlichen Einwohnern von Krähwinkel empfehle ich mein Andenken. Ich bereue von Herzen, vor 9 Jahren die Kuh geſtohlen zu haben, denn ſie war ſehr mager."

Kl. Der Umſtand iſt richtig.

Bürg. (lieſ't) „Der Himmel ſegne dafür den Herrn Bürgermeiſter mit Fett, und laſſe ihm auch den morgenden Feſtbraten gedeihen. Eva Schnurrwinkel."—O du vermaledeite Eva!

Kl. Du Schlange!

Bürg. Du Baſilisk! Wie werden nun die Rummelsburger frohlocken! meine Ehre! der Ruhm der Stadt Krähwinkel! Alles verloren!—Hört Klaus! wißt ihr Keinen unter unſerer getreuen Bürgerſchaft, der aus Patriotismus, und um der Ehre willen—man könnt' ihm ja eine Larve vorbinden.

Kl. Es thut's Keiner, geſtrenger Herr Bürgermeiſter. Zuſehen wollen ſie Alle; aber wenn Einer ſelber hintreten ſoll, zum Wohl des Staats, ja, da iſt Niemand zu Hauſe.

Bürg. Wehe! wehe!—und—mein Bruder! mein verdammert

Bruder! der ſchläft quasi re bene gesta. (Er trommelt an des Bruders Haus) He da! holla! he da!

Hr. St. (am Fenſter) Tauſend Sapperment! wer klopft ſo ſpät? Packt euch fort! ich verkaufe nach 10 Uhr keinen Kaffee, mehr. (ſchlägt das Fenſter zu.)

Bürg. Nun höre mir Einer den Maulaffen! ich, Bürgermeiſter auch Oberälteſter, komme zum Gewürzkrämer um ein Loth Kaffee, (klopft wieder) he da! holla!

Hr. St. (am Fenſter) Wenn ihr nicht bald geht, ſo laſſ' ich die Polizei aus dem erſten Schlafe wecken.

Bürg. Sei der Herr Bruder nur ſelber froh, wenn ſie fortſchläft.

Hr. St. Sieh da! iſt's der Herr Bruder? was bringt denn der ſo ſpät?

Bürg. Eine Hiobspoſt. Komme der Herr Bruder nur herunter.

Hr. St. Ei, ei, es brennt doch nicht?

Bürg. Wollte Gott, die halbe Stadt wäre lieber abgebrannt, und des Herrn Bruders Haus vor allen.

Hr. St. Behüte der Himmel! Ich komme ſchon. (er macht das Fenſter zu.)

Bürg. Komm nur, komm nur. Eine ehrſame Bürgerſchaft hat ſich auf den morgenden Tag ſo gefreut; haben ſich neue Röcke machen laſſen und fette Schweine geſchlachtet. Wenn ſie hören, daß durch ſeine Schuld Nichts paſſirt, ſo ſind ſie capabel, ihm das Haus zu ſtürmen, und ſeine ganze Leſebibliothek an den Pranger zu nageln.

Kl. Deſto beſſer. Sie beſteht ſo aus lauter Raubgeſindel.

Zehnter Auftritt.

Herr Staar im Nachthabit. Vorige.

Hr. St. Nun? was giebt es denn?

Bürg. Schöne Dinge hat der Herr Bruder angerichtet, koſtbare Dinge.

Hr. St. Wer? ich?

Bürg. Mit seinen verdammten Büchern!

Hr. St. Verdammt? sie haben Alle die Censur passirt.

Bürg. Wer hat dem Herrn Bruder von Obrigkeitswegen erlaubt, einer Delinquentinn die Zeit zu vertreiben?

Hr. St. Du lieber Gott! es will ja doch heutzutage Alles lesen. Delinquenten haben so gut Langeweile als vornehme Leute. Aus Barmherzigkeit hab' ich ihr dann und wann einen Banditen oder so ein Ungethüm zugesteckt.

Bürg. Vortrefflich!

Hr. St. Auch wol ein neues geistliches Lied nach Jacob Böhm, da hat sie sich erbaut.

Bürg. Eine herrliche Erbauung! Zum Teufel ist sie gegangen.

Hr. St. Was?

Bürg. Durch die Mauer hat sie gebrochen.

Kl. Meine Schinken hat sie gestohlen.

Bürg. Und bedankt sich bei dem Herrn Bruder.

Hr. St. Bei mir?

Bürg. Da! da! nehme der Herr Bruder die Laterne und lese.

Hr. St. (thut es)

Sperl. (am Fenster) Was murmelt? was flüstert? was brummt? was zischelt?

Bürg. (der Sperling gewahr wird) Da haben wir's! Alle Narren in ganz Krähwinkel werden noch aufwachen.

Sperl. Was seh ich? was hör' ich? was vermuth' ich?

Bürg. Ist der Herr flink auf den Beinen, so komm' Er herunter, und setze ihr nach.

Sperl. Ist meine Braut davon gelaufen? ich komme auf den Flügeln des Sturmwinds. (er schlägt das Fenster zu.)

Bürg. (zu Staar) Nun? wie schmeckt es?

Hr. St. Der Herr Bruder sieht mich voller Erstaunen—

Bürg. Was hilft mir das? ich kann sein Erstaunen nicht an den Pranger stellen.

Eilfter Auftritt.

Sperling im Nachthabit. Vorige.

Sperl. Da bin ich! da bin ich! wer hat ſie entführt?

Bürg. Der Satan!

Sperl. Ich merke ſchon, weiß ſchon, verſtehe ſchon; der Satan heißt Olmers.

Bürg. Iſt der Herr verrückt? wer redet denn von meiner Tochter? Die Delinquentinn iſt fort.

Sperl. Die Delinquentinn?

Kl. Sammt Schinken und Würſten.

Bürg. Der Herr Bruder hat ihr durchgeholfen.

Hr. St. Sie hat den Trenk geleſen.

Sperl. All' ihr himmliſchen Mächte! was hör' ich! was vernehm' ich! Morgen kein Feſt! kein Pranger! keine Verlobung!— Was ſoll nun werden aus meinen Kunſtwerken?! ein Sonnett hab' ich gedichtet auf die Delinquentinn! ein Triolett auf den Galgen, den dreibeinigen!—

Bürg. Ich wollte, daß ihr Alle daran hinget.

Hr. St. Was iſt anzufangen?

Bürg. Ja da ſtehn wir nun wie eine Herde Ochſen am Berge.—

Sperl. So ein unterbrochenes Opferfeſt!

Hr. St. Die Rummelsburger lachen ſich todt.

Bürg. Das iſt das wenigſte. Aber was wird man in der Reſidenz dazu ſagen?

Hr. St. Keine Ordnung, wird es heißen.

Bürg. Keine Vorſicht, keine Wachſamkeit.

Hr. St. Der Miniſter wird außer ſich ſein.

Bürg. Der König in Zorn gerathen.

Hr. St. Der Herr Bruder wird abgeſetzt.

Bürg. Und der Herr Bruder kömmt ins Zuchthaus.

Hr. St. O weh! o weh!

Bürg. Dreimal weh!

Hr. St. Man muß Sturm läuten! ihr nachsetzen!

Bürg. Es ist ja stockfinstre Nacht.

Hr. St. Befehle der Herr Bruder, daß die Laternen angezündet werden, gleich auf der Stelle.

Bürg. Es steht ja Mondschein im Kalender.

Hr. St. Wenn gleich! es gilt des Staates Wohlfahrt! ich liefre das Öl. Herr Klaus hierher! hier vor meinem Hause mach' Er den Anfang.

Kl. Herzlich gern, wenn ich nur meine Schinken dadurch zu sehen bekäme. (indem er die Laterne anzünden will, erblickt er die Versteckten, und schreit) Ah! die Delinquentinn! da steht sie leibhaftig!

Alle. Wie! was!

Kl. Und der Satan neben ihr!

Bürg. Hervor! hervor! du gottlose Kreatur!

Kl. (Sabinen beim Arm fassend) Wo sind meine Würste?

Sab. (kniend) Ach mein Vater!

Bürg. und Hr. St. Was? Sabine?

Sperl. Die Jungfer Braut?

Kl. Ein satanisches Blendwerk.

Olm. (hervortretend) Herr Bürgermeister—

Bürg. und Hr. St. Und unser Gast?

Sperl. Hab' ich's nicht gesagt?

Bürg. Wie kommst Du hierher? Was machen Sie hier?

Sab. Morgen, mein Vater, sollen Sie Alles wissen. Der Zufall hat uns überrascht. Ich liebe Olmers. Ich verabscheue Sperling.

Sperl. Barbarinn!

Sab. Olmers hat Vermögen, hat einen Titel, ist ein Schulfreund des Ministers—

Olm. Und würde sich glücklich schätzen, die unangenehme Begebenheit, von der er so eben Zeuge gewesen, bei Hofe zu vermitteln. Denn es ist nicht zu leugnen, die Sache ist sehr schlimm und bedenklich.

Bürg. (ängstlich) Meinen Sie in der That?

Hr. St. (eben so) Was stünde zu erwarten?

Olm. Sie, Herr Bürgermeiſter, würden caſſirt.

Bürg. (ſehr erſchrocken) Wirklich?

Olm. Und Sie, Herr Vicekirchenvorſteher, würden eingeſperrt.

Hr. St. Ohne Gnade?

Olm. Aber ich nehme Alles auf mich, und ſtehe für den guten Erfolg.

Bürg. Wenn Sie das könnten —

Hr. St. Der Herr Bruder muß auch bedenken, daß das Mädchen in unſrer Stadt ohnehin zum Geſpötte werden wird. Mitten in der Nacht, auf offner Straße, mit einem jungen Burſchen—es nimmt ſie Keiner mehr.

Sperl. Ich wenigſtens nehme ſie nicht.

Bürg. Ja wenn ich auch wollte, von wegen der bedenklichen Aſpecten—aber die Großmutter—

Sab. Er hat einen Titel.

Bürg. Hat er wirklich?

Fr. St. (am Fenſter) Sind denn die böſen Geiſter dieſe Nacht Alle los? was für Spuck wird da unten getrieben?

Bürg. Eben recht. Komme doch die Frau Mutter ein wenig herunter. Wir wollen Verlobung feiern.

Fr. St. Auf der Straße? unter freiem Himmel? bei Nacht und Nebel? Das wäre mir eben recht. (ſchlägt das Fenſter zu.)

Bürg. (zu Olmers) Das ſage ich dem Herrn, die Sache mit der Delinquentinn muß beigelegt werden, ehe iſt an keine Hochzeit zu denken.

Olm. Ich ſtehe für Alles.

Zwölfter Auftritt.

Frau Staar im Nachthabit. Vorige.

Fr. St. Nun? Herr Bau- Berg- und Weginſpectors-Subſtitut, was für Romanſtreiche ſind das einmal wieder?

Sperl. Ei von mir iſt gar nicht die Rede.

Bürg. Herr Olmers will Sabinchen heirathen, und Sabinchen will ihn.

Fr. St. Und deßhalb vexirt man mich aus dem Bette? Hab' ich denn nicht meine Meinung ſchon rund und deutlich an den Tag gelegt? nein, daraus wird nichts.

Hr. St. Aber es hat ſich allerlei zugetragen—

Fr. St. Was kümmert's mich?

Bürg. Der Herr kann uns aus einer großen Verlegenheit helfen.

Fr. St. Gleichviel.

Hr. St. Das Mädchen hat mit ihm hinter dem Laternenpfahl geſteckt.

Fr. St. Deſto ſchlimmer.

Bürg. Sie bekommt nun doch keinen Mann.

Fr. St. So mag Sie als eine ehrſame Jungfrau ſterben.

Bürg. Der Herr hat Geld —

Fr. St. Iſt Nummero 2.

Hr. St. Und Verdienſte —

Fr. St. Iſt Nummero 3.

Bürg. Er hat auch einen feinen Titel.

Fr. St. Einen Titel? wie? was für einen Titel hat er denn?

Olm. (zieht ſein Taſchenbuch hervor) Wenn die Frau Unterſteuereinnehmerinn die Güte haben wollen, einen Blick auf dieſes Papier zu werfen, ſo ſchmeichle ich mir, die Frau Unterſteuereinnehmerinn werden, nach den bekannten edlen Geſinnungen, welche die ganze Welt an der Frau Unterſteuereinnehmerinn rühmt —

Fr. St. (beſänftigt) Nun, nun, nun, der Herr iſt ein höflicher Herr; das muß man ihm laſſen. Was für ein Titelchen iſt es denn?

Olm. Geheimer-Commiſſionsrath.

Fr. St. (erſtaunt) Rath!

Hr. St. (eben ſo) Commiſſionsrath!

Bürg. (eben ſo) Geheimer-Commiſſionsrath!

Fr. St. Ei ei, das verändert allerdings die Sache. Etwas Geheimes haben wir in unſerer Familie noch nicht gehabt. Ja, wenn dem ſo iſt, und der Herr Geheimer-Commiſſionsrath unſerm Hauſe die Ehre erzeigen wollen —

Olm. Mein Glück ruht ganz in den Händen der Frau Unterſteuereinnehmerin.

Fr. St. Der Herr Geheime-Commiſſionsrath dürfen auf mich zählen.

Olm. Die Frau Unterſteuereinnehmerinn ſind die Güte ſelbſt.

Fr. St. Und der Herr Geheime-Commiſſionsrath ein Muſter von guter Lebensart.

Bürg. Nun wolan, Kinder, kommt herein, daß wir ſogleich einen Contract und einen Steckbrief aufſetzen.

Hr. St. Topp! wir wollen Punſch machen. Ich hol' Euch Citronen. (ab in ſein Haus.)

Olm. Darf ich die Ehre haben, der Frau Unterſteuereinnehmerinn die Hand zu bieten?

Fr. St. Der Herr Geheime-Commiſſionsrath finden jederzeit an mir eine bereitwillige Dienerinn. (Olmers führt ſie in das Haus.)

Bürg. (zu Sperling) Nehme mir's der Herr nicht übel. Wenn das Vaterland in der Klemme iſt, da muß ein guter Patriot allenfalls ſeine Tochter dem Moloch opfern. (ab.)

Sperl. Gehorſamer Diener!

Sab. (zu Sperling) Herr Bau-Berg- und Weginſpectors Subſtitut, ich bitte um ein Hochzeitgedicht. (ſie verneigt ſich tief, und geht in das Haus.)

Sperl. Warte nur! eine Ehrenpforte will ich dir ſchreiben! ein Kunſtwerk!

Klaus. Wer weiß, hinter welchem Zaune das Weib jetzt ſitzt und an meinen Würſten ſchmauſ't.

Sperl. Herr Klaus, komm' Er hinauf zu mir. Ich will Ihm mein Triolett auf den Galgen vorleſen.

Klaus. Ei, ich habe den Teufel von Ihrem Trio! ſchaffen Sie mir meine Schinken! (er geht fort.)

Sperl. (allein) Ganz umſonſt kann ich es doch nicht geſchrieben haben.—Wenn nur der Nachtwächter käme.— (zu dem Publikum mit ſüßer Höflichkeit) Iſt denn Keiner, der ſich herauf bemühen möchte, mein Triolett zu hören?

(Der Vorhang fällt.)

70. Der vierundzwanzigste Februar.

Eine Tragödie in Einem Akt,
von Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

(Führe uns nicht in Versuchung.)

Personen.

Kunz Kuruth, ein Schweizer Landmann.
Trude, dessen Frau.
Kurt, ihr Sohn (als Reisender unerkannt.)

(Die Handlung spielt in Schwarrbach, einem einsamen Alpenwirthshause auf dem zwischen Kanderstäg und Leuk belegenen Felsen- und Bergpasse Gemmi in der Schweiz.)

Erster Auftritt.

(Bauernstube und Kammer, durch eine Seitenwand getrennt, an der eine kleine Wanduhr, eine Sense und ein großes Messer hangen. Im Hintergrunde ein Strohlager und ein alter Lehnstuhl. Die Stube ist durch eine auf dem Tische brennende Lampe erleuchtet. Es ist Nacht. Die Wanduhr schlägt eilf.)

Trude (allein, am Spinnrocken sitzend.)

Schon eilf und Kunz noch immer nicht zu Haus:
Er ging nach Leuk doch heute früh schon aus.—
Wenn er nur nicht verunglückt!—Welch Getöse
Der Föhn heut wieder treibt! Als ob der Böse
Vom Gellihorne pfeift, es zu zerreißen,
Und es dem Gemmi nach dem Kopf zu schmeißen,
Wie Kunz das Messer schmiß!—Was fällt mir ein!—
Ja, um die Zeit just wird's gewesen sein;
Es war ja, glaub' ich, auch im Februar,

Als Vater ſeliger geſtorben war.—
's iſt lang' ſchon her, und dennoch denk ich dran,
Es überläuft mich kalt!—Wo bleibt mein Mann!—
Vielleicht—ach Gott!—riß eine Schneelavine
Ihn mit ſich fort!—Mich grauſelt's!—Im Camine
Iſt auch kein Spänlein Holz—kein Biſſen Brod
Im ganzen Haus—und Jammer nur und Noth!—
Sie haben uns ja faſt das letzte Hemd genommen,
Die harten Gläubiger!—Wie iſt mir's heut beklommen!
Schwer iſt der Fluch erfüllt;—es iſt ein ſchwer Gebot
Das vierte!—Andre Mütter haben einen Sohn;
Doch unſer, der als Kind ſchon in die weite Welt entflohn,
Verflucht vom fluchbeladnen Vater, roth
Vom Schweſterblut—längſt hieß es: er ſei todt!
Wär' ich's nur auch erſt, dann wär' ich der Quaal entkommen!
Ich will Eins ſingen—der Geſang ſoll frommen,
Wenn mit dem Schuldbuch uns der böſe Feind bedroht!

(ſingt)

„Wovon iſt dir dein Schwert ſo roth?
„Eduard, Eduard!"
Ich hab' geſchlag'n 'nen Geier todt,
Davon iſt mir mein Schwert ſo roth!
O weh, o weh!—

Ein garſtig Lied!—Es hat 'nen dummen Schluß!
Brr!—Welch Geräuſch?—Es klopft ans Fenſter!—Muß
Doch zuſehn; ganz gewiß iſt es mein Mann!—

(ſie geht ans Fenſter)

'ne Eule klammert ſich ans Fenſter an!
Auch ſie ſucht Schutz vorm Sturm!—Was das Ding glotzen kann!
Sie ſtarrt mich an!—Weg da!—Sie flieht und kreiſcht: komm mit!—
O meinſt du mich, dann wär' ich ſorgenquitt!

(ſie ſetzt ſich wieder an den Rocken)

Die Eulen, sagt man, wittern nahe Leichen;
Auch mir ist's leichenhaft—die Angst will nimmer weichen!—
's ist auch so einsam auf dem Gemmi hier!
Dies Häuschen steht allein; drei Stunden in die Runde
Kein menschlich Wesen, als nur wir!
Wird's Winter, siedelt Alles sich an im sichern Grunde,
Nur wir, wie von den Geistern der Alp gefesselt schier,
Sind hier—und heut nur ich und meine Quaal mit mir!—
Ein munter Liedel scheucht vielleicht die düstre Stunde!—

(singt)

Und wenn der Bauer ein Bauer ist,
So führt er seinen Pflug,
Und wenn er ein Hütli und Hemdli hat,
So hat er Kleider g'nug!—
Hütli auf,
Federli drauf;
Hirthemdeli an!—
Bunt Bänderli dran!
Der Bauer ist kein Edelmann,
Der Bauer ist ein Bau'r;
Das Leben wird ihm sau'r!—

Herr Jesus! War's dies Lied nicht, das er pfiff,
Der Kunz, als er die Sense schliff?—

(Man hört an die Thüre klopfen)

Es klopft!—Mach' auf ich?!—

(zur Thüre eilend und sie öffnend)

Ha, es ist mein Mann!

Zweiter Auftritt.

Trude, Kunz (ganz beſchneit, einen Krückſtock und eine faſt ausgebrannte Laterne in der Hand.)

Trude.
(indem ſie dem Kunz den Schnee abklopft)

Du böſes Täteli, wie lange bliebſt du dann!—

Kunz.

Bin bis aufs Hemde naß!—Mach Feu'r!—

Trude.

Womit?!—

Kunz.

Ja ſo,
Wir haben ja kein Holz!—Nun, laß das, ſei nur froh!—

Trude.

Froh—?

Kunz.

Weil's entſchieden nun mit uns iſt!—
(ein Papier aus der Taſche ziehend)
Dies Mandat
Gab mir der Vogt zu Leuk, als ich ihn kniend bat,
Uns nur 'nen Monat lang noch Zahlungsfriſt zu geben!—

Trude.

Er that's—?!

Kunz. (ihr das Papier gebend.)
Nun, lies nur!—

Trude.

Menſch, du machſt mich beben!—
(le ſe nd)
„Dieweil der abgedankte eidgenöſſiſche Soldat, vormaliger
„Wirth und dermaliger Einlieger des Wirthshauſes Schwarrbach

„auf der Gemmialpe, Kunz Kuruth, die von dem Sennhirten
„Johann Jugger, gegen ihn eingeklagte Wechſelſchuld von Drei-
„hundert Gulden Berner Währung, der mehrmaligen ihm be-
„willigten Prolongationen und Zahlungsfriſten ohnerachtet, nicht
„zahlen kann, als wird beklagten Kunz Kuruthſchen Eheleuten
„angedeutet: daß dieſelben morgen den 25ſten Februar früh um
„Acht Uhr, wenn ſie bis dahin den Kläger nicht klaglos geſtellt
„haben, mit ihren irrelevanten Einwendungen nicht weiter gehört,
„ſondern vom Gerichtsdiener ausgepfändet, ihr Haus und Wieſen-
„ſtück zu Schwarrbach, nach Abzug der darauf bereits haftenden
„Schulden, zur Befriedigung des Wechſelgläubigers an den
„Meiſtbietenden verkauft, ſie ſelbſt, beklagte Eheleute, aber, zur
„Abarbeitung der durch ihre Habſeligkeiten nicht zu tilgenden
„Schuldenmaſſe, morgen in die Frohnveſte gebracht werden ſollen.
„Wie Recht iſt von Rechtswegen!
Leuk den 24ſten Februar, 1804.

„Untervoigt und Schöppen hieſigen löblichen
„Oberwalliſiſchen Ortsgerichts."

O Gott!—Warſt du beim harten Jugger nicht,
Und bat'ſt ihn noch um eine Friſt?—

Kunz.

Der Wicht!
Was hab' ich nicht verſucht, um ihn zu rühren:
Nur vierzehn Tage Friſt ums noch zu leih'n.
Umſonſt!—Kein Stein kann mehr gefühllos ſein,
Als dieſer reiche Klotz!—„Ich hab' nichts zu verlieren,"
So ſprach er, „ſatt bin ich der Bettelei'n;
„Hab' ich bis morgen früh mein Geld nicht, wohl, ſo führen
„Die Schergen euch in Schuldthurm ein!"

Trude.

Warſt bei den Nachbarn nicht, bei unſern Vettern, Baſen?

Kunz.

J—Alle ſperrten ſie die Thür mir vor der Naſen!

Trude.

Und das ſind Blutsverwandte!—

Kunz.

Ein Blutsverwandter heißt,
Der dir am letzten hilft und dich am erſten beißt!

Trude.

Sie haben, als wir reich, ſich oft hier ſatt gegeſſen!

Kunz.

Nach der Verdauung iſt ſo 'was vergeſſen!

Trude.

So bringſt du nichts mit?

Kunz.

(indem er ein halbes Brod aus der Taſche zieht und es auf den Tiſch wirft)

Nichts, als dies halbe Brod!
Mir gab's der arme Heini; er kennt des Hungers Noth,
Drum brach er's mit mir!—Heute ſchützt es uns noch vorm Tod!—

Trude.

Und morgen—?!

Kunz.

Wenn die Schergen kommen—dann—
Ein Schelm erträgt mehr als er kann!—
Dann—wie ich lebte, ſterb' ich—ein freier Schweizermann!—

Trude.

Du biſt entſetzlich!—Haſt du denn Alles ſchon verſucht?—

Kunz.

Alles—umſonſt!—Wer einmal iſt verflucht,
Der bleibt's!—

Trude.

Was meinſt du?—Sieh mich nicht ſo gräßlich an!—
Drei Stunden nur von hier—gleich vorn im Kanderthal—
Wohnt doch der reiche Stäffli, der Kühe ſonder Zahl,
Und Käſe hat, genug die Alp' damit zu pflaſtern,
Und Geld wie Heu!—Er lebt in Schand' und Laſtern,

Iſt immer Abends ſchon betrunken—wohnt allein—
Wie wär's—du ſchlichſt dich heute Nacht noch bei ihm ein,
Und—?—Starr' mich nicht ſo an!—Kannſt ihm's ja wiedergeben,
Wenn Gott uns ſegnet.—

Kunz.

Uns Verfluchte?!—

Trude.

Wie ein Leib'n
Iſt ſolch ein Nehmen!—Diebſtahl, Gott ſoll behüten!—Nein!—
Doch ſich, im Nothfall, Ehr' und Leben
Durch ſolch ein—Nehmen retten, was man durch Fleiß und Streben
Zu ſeiner Zeit erſetzt! Kann das wol Sünde ſein?—

Kunz.

Weib!—wagſt du's, ſchändlich Weib, die Augen aufzuheben?—
Ich, ein geweſ'ner eidgenöſſiſcher Soldat,
Der auf der Tageſatzung mit geſtanden hat,
Und, was er ſatzen half, mit Gut und Blut vertrat!
Der leſen, ſchreiben kann, die Chronik hat geleſen,
Und weiß, wer Tell und Winkelried geweſen,
Und was, in alter Zeit, fürs allgemeine Weſen,
Mit eignem Nachtheil oft, ein jeder Schweizer that!
Ich, dem vor dreißig Jahren die Herrn vom Berner Rath
Beim Abſchied gaben das Certificat:
Daß ich dem Feind, allein, 'ne Fahne abgenommen!—
Ich—ſtehlen?—Wag's mir nicht noch einmal ſo zu kommen!

Trude.

Um Gotteswillen, ſei nur wieder gut!

Kunz.

Dein Vater war ein Pfarrherr, und du 'ne ſolche Brut,
Die—ſtehlen will!—Pfui, ſchäm' dich!—

Trude.

Dein wilder Jammer thut
Mir's Herz zerreißen!—Ach, könnt' ich mit meinem Blut
Dich retten!—

Kunz.

Sei du nur auf deiner eignen Hut!
Ich weiß, was mir gebührt!—Noch Keiner hieß Kuruth,
Und saß im Thurm!—Ich sollt' der Erste, sollt' allein
Der sein, der seiner Väter Namen schändet?—Nein!—
Mein Entschluß ist schon fest genommen;
Ich kann nicht anders!—Wenn sie mich morgen holen kommen
Zum Schuldthurm—geh' ich mit, bis wo sich beuget ein
Der Weg vom Lämmergletscher über das Gestein
Zum Daubensee—dann—mag Gott mir Sünder gnädig sein!—
Dann—anders geht's nicht!— stürz' ich mich in den See hinein!—

Trude.

Gerechter Gott!—

Kunz.

's ist besser doch zu sterben—
Wenn gleich ein solcher Tod ist hart!—
Als auszuschlagen aus der Väter Art,
Und stehlen, oder Schande sich erwerben!

Trude.

O lebe, und wir wollen betteln gehn
In allen fern entlegenen Cantonen,
Ich will die Heimath nimmer wiedersehn,
Wo solche eis'ge Menschengletscher wohnen;
Auch da, wo nicht die Alpenlüfte wehn,
Wird man Erbarmen kennen und Verschonen!
Komm, laß uns fliehn! Laß dieses Haus des Fluchs allein,
's ist so verschuldet ja—kein Nagel drin ist dein;
Laß uns bei Fremden betteln—sie werden menschlich sein!

Kunz.

Jetzt—betteln gehn!—Bist du von Sinnen?
Soll ich dein Mörder werden, Weib?—
Das würd' ich, führt' ich jetzt im Winter dich von hinnen,
Dich, schwächlich Wesen! Meinst du, es sei ein Zeitvertreib,

Wenn überall die Schneelavinen rinnen,
In jedem Alpenpaß der Waldbach losgelaſſen ſauſ't,
Und, wie des Vaters Fluch, dir Tod entgegenbrauſ't?—
Des Vaters Fluch!—Du halfſt ihn mir gewinnen,
Ich theilt' ihn mit dir und du trugſt ihn treu
Durch achtundzwanzig Jahr—jetzt laß mich ihn entſühnen!—
Biſt du von mir, dem Fluchbeladnen, frei,
Kannſt beſſer du allein dein Brod verdienen;
Verdienen, ſag' ich—nicht durch Bettelei
Erjammern!—Nein, das Weib des braven Kuruth ſei
Verachtet nicht!—

Trude.

Und du—?!

Kunz.

Ich will es mich erkühnen,
Vor Gott zu treten—fluchentſühnt!—

Trude.

Und um
Den Fluch, den nichts entſühnt, dir zu erringen,
Zu ſchänden deiner Väter Ruhm,
Und mich, dein theu'r erkauftes Eigenthum,
Verzweifelnd in die Gruft zu bringen!—

Kunz.

Du meinſt, es ſei ein Schimpf, ſich tödten?—

Trude.

Flieh die Schlingen,
Die dir der Böſe legen thut!
Des Mittlers Blut, es floß auch dir zu gut!—
O nimm die Bibel; laß uns beten, ſingen,
Und waſchen unſre Schuld in bittrer Thränenfluth!
Wenn jetzo Dunkel auch auf unſern Augen ruht,
Kann uns zu retten doch—vielleicht uns noch gelingen!—

Kunz.

So—meinſt du?—Freilich, 's iſt ein ſchwerer Schritt!

Ich dachte nicht noch so 'was zu erfahren! —

Trude.

Drum bet'! —

Kunz.

Das kann ich nicht seit achtundzwanzig Jahren,
Seitdem der Alte starb! — Bet' du nur für mich mit! —

Trude.

So hol' die Bibel! — Gott, wie ist mein Herz voll Bangen! —

Kunz.

Ich will sie gleich herunterlangen! —
(indem er eine auf dem Camingesimse liegende Bibel herunternimmt und, sie Truden reichend, ein Blatt aus derselben fallen läßt.)

Da! —

Trude.

's fällt ein Blatt heraus!

Kunz. (das Blatt aufhebend.)

Es ist beschrieben gar;
Laß seh'n! —
(das Blatt lesend)

„ Am vierundzwanzigsten Februar
„ Siebzehnhundert sechsundsiebenzig um zwölf Uhr Nachts es war,
„ Als, seines Alters vierundsiebzig Jahr,
„ Herr Christoph Kuruth starb, mein Vater seliger,
„ Am" — — und ein großes Kreuz nun! — Sieh 'mal her!
Ist's groß genug, das Kreuz, den Fluch zu decken? —

Trude.

O mein Gebein durchfährt des Todes eis'ges Schrecken! —

Kunz.

Was für ein Datum ist denn heute? —

Trude.

Laß die That
Gethan sein! —

Kunz.

Zeig doch einmal das Mandat
Vom Amt! —

Trude.

(indem ſie das Mandat vom Tiſche nimmt und es dem Kunz giebt)

O bet' zu dem, der alle Schuld vertrat! —

Kunz.

Von heute iſt's. —

(das Datum des Mandats leſend)

„ Leuk, den vierundzwanzigſten Februar."

Heut iſt ſein Sterbenstag! — Nun iſt mir Alles klar! —

Trude.

Auch mir! —

Kunz.

Horch auf! — Als ich heut Abends kam gegangen
Von Leuk, und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, ſteiler ſich, wie Schlangen,
Im Zickzack dreht! — Du weißt: ich bin ein Mann,
Und fürchte nichts, als Schmach! — Auch hab' ich dieſen Gang
Wol tauſendmal, bei Tag und Nacht, gethan;
Doch heute, wie es immer ſo entlang
Und wieder rückwärts ging, und ſtets die Felſenwand
Kein Ende nahm — da ward mir's, wie ſoll ich ſagen, bang! —
Mein ganzes Leben drehte ſich, wie ein Klippenband,
Um mich herum, wie'n Alpenpaß der Quaal,
Aus dem ich Ausweg immer ſuchend, nimmer fand!
Es war wie ein Traum mir, wo man Schritte ſonder Zahl
Mit Angſt thut, und doch liegen bleibt! — So kam
Ich durch die Kluft zur Höhe; ich ſah hinab ins Thal;
Wie mein Gewiſſen düſter war's! — Ich nahm
Den Fußpfad weſtwärts. — Als ich einmal aufſah,
Stand — in dem flockenſchwangern Wolkenrahm —
Der Lämmergletſcher plötzlich vor mir — nah!
Mit ſeinem eisbedeckten Haupt', er war
Wie Vater ſel'ger, als er da ſaß, — da!

(auf den Lehnſtuhl zeigend)

Im Todesſchlafe, blau!—Mir fiel der Februar,
Der vierundzwanzigſte, aufs Herz!—Im Nacken
Traf es mich, wie ein Henkersbeil!—Und klar
Glomm's auf—wie Gluthen, die mich wollten packen!
So war ich übern Daubenſee gerannt,
Der, wie mein ſtarrend Blut, zu Eis gebacken!
So wie mein Leben, war ſchier ausgebrannt
Das Licht in der Laterne!—Da, mit Krächzen,
Fliegt eine Dohle—wie ans See's Rand
Sie hauſen—zur Latern'; als trieb ein Lechzen
Zur Flamme ſie!—Mit beiden Klauen klammert
Sie dran ſich—ſchnarrend, wie des Vaters Ächzen,
Als der den Todeskampf nun bald hatt' ausgejammert!
Und ihren Schnabel, gelb, wie dort die Schaal'
Des Unglücksmeſſers—

(auf das an der Wand hangende Meſſer zeigend)

wetzend, pickt und hammert
Sie am Laternenrande!—Frau, zum erſten Mal
Hab' ich gezittert, wie ein Kind!—Es klang
Wie Senſenſchleifen!—

Trude.

Halt!—es tödtet mich die Quaal!—

Kunz.

Da—tief durch meines Herzens Klammern—drang
Der Fluchgedanke: Mörder! Und das Huhn,
Das unſern Sohn zum Mörder machte, ſchwang
Vor meines Geiſtes Aug' ſich auf!—

Trude.

Laß ruhn
Die Hölle!—Bete!—

Kunz.

Nein!—das Frevelthun
Schleußt mir den Himmel! Mit Geſchrei, mit Graus

Erfüllt des Vaters Fluch dies unheilschwangre Haus —

(Man hört an die Thüre klopfen.

Trude.

Es klopft!

Kunz.

Sein Geist ist's!—

Trude.

Nein! Es scheint ein Wandersmann!

Laß ich ihn ein?—

Kunz.

Und wär's der Teufel selbst—was kann

Er noch uns thun?!—Mach' auf!—

(Trude öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Kurt (in etwas abenteuerlicher, beschneiter Reisekleidung; er hat eine Waidtasche umgehangen, einen Hirschfänger an der Seite, und eine Geldkatze, in der zwei Pistolen stecken, um den Leib geschnallt, in den Händen hat er eine ausgebrannte Laterne und einen langen Alpenstock.)

Kurt.

Gott grüß' euch!

Kunz.

Nur heran!

Kurt.

Wollt ihr mir wol—?

(vor sich)

Kaum kann ich vor Entzücken

Mich halten, sie an mein gepreßtes Herz zu drücken!

Kunz.

Was ſoll ich wollen?

Kurt.

Wollt ihr, für dieſe Nacht, Quartier
Mir gaſtfrei wol vergönnen hier?—

Kunz.

Quartier?—Recht gern!—Auch noch ein Bündel Stroh!
Wenn ihr euch damit wollt begnügen, ſo—
So könnt ihr bleiben!

Kurt.

Ach, beim traulichen Camin,
Beim herzlichen Geſpräch, vergißt der Reiſe Müh'n
Der Wanderer!—

Kunz.

Herzlich Geſpräch?—Recht gern!—
Auch das Camin ſteht frei dem Herrn!—
Doch Feuer drin—damit kann ich nicht dienen,
Ich hab kein Holz und auch kein Biſſen Brod,
Als dieſes, kaum genug uns heut vorm Hungertod
Zu friſten noch!—

Kurt (vor ſich)

Wie mir der Eltern Noth
Das Herz zerreißt!—Wie gern möcht' ich mich ihnen
Entdecken!—Aber, nein; erſt muß ich unerkannt
Sie prüfen: ob ſie ſchon den Fluch zurückgenommen!—

Trude (leiſe zu Kunz)

Er ſcheint ſo gut!—

Kunz.

Scheint!—Iſt er's?!—

Trude.

(indem ſie den Schnee abklopft)

Wie glücklich, daß Lavinen
Euch nicht begruben, Herr! Eu'r Licht iſt ausgeglommen!
Seid ihr bei Nacht allein den Berg herangeklommen?

Kurt.

Es war noch Schneelicht!—Auch bin ich hier aus dem Land,
Im Klettern gut geübt an steiler Alpenwand!

Kunz.

Ein Eidgenosse? Landsmann, seid willkommen!—

(er reicht ihm die Hand)

Kurt.

O diese Hand!—O laßt mich küssen eure Hand!

Kunz.

Laßt das!—Die Hand—'s ist keine von den frommen!—
's ist eine garst'ge, rasch zur bösen That gewandt;—
Wenn ihr noch fluchlos—meidet sie!—

Kurt (vor sich)

Das Band
Der Zunge bindet fest des Vaters wildes Wort!—

Kunz.

Nun, ihr seid müde; streckt euch nieder dort,
Und hungert, friert mit uns zur Gesellschaft fort!—

Kurt.

Damit hat's keine Noth!—Ich hab' den Schnappsack voll:
Gebratnes und Gebacknes—ein Fläschchen Kirschenwasser,
Zwei Flaschen wälschen Wein!—

(Er nimmt die Flaschen und Eßwaaren aus seiner Waidtasche und setzt sie auf den Tisch.)

Kunz.

Ihr scheint ein reicher Prasser!—

Kurt.

Ein jeder nährt sich wie er kann und soll!—
Nun setzt euch!—Mutter Trude, kommt hierher!

(Sie setzen sich alle an den Tisch.)

Trude.

Wo wißt ihr meinen Namen?

Kurt.

Die Kreuz und Queer

Da giebt es Truden ja die Menge!—

Kunz (vor ſich)

Ein wunderlicher Kauz!—

Kurt (vor ſich)

Wie rett ich im Gedränge

Von Luſt und Schmerz mich!—

Kunz (vor ſich)

Seltſam!—

Kurt (vor ſich)

Wie iſt

das Herz mir ſchwer!—

(laut)

Herr Wirth, ich trink' euch zu!—Thut mir Beſcheid!—

(Er langt drei Becher aus der Waidtaſche und ſchenkt ſich und den Eltern ein, was er, ſo oft Kunz, der während des folgenden Geſprächs viel trinkt, einen Becher geleert hat, immer wiederholt.)

Kunz.

Nicht recht

Iſt, wenn der Wirth auf Gaſtes Koſten zecht!—

Trude.

Der Herr iſt gut—er giebt dir's gern!—O fände

Dein Herz den Frieden drin!—

Kunz.

Wohl!—Auf ein ſel'ges Ende!—

Kurt.

Und auf Verſöhnung—drauf gebt mir die Hände!—

Trude.

O wende Fluch dich!—

Kurt (vor ſich)

Wende Fluch dich!—

Kunz.

Wende—?

Trude.

Wie sie das Herz erquickt, die lang' entwöhnte Gluth
Der süßen Reben!—Wie sie wohl mir thut!—

Kurt.

Nun eßt auch!—Hier ist Schinken, Wurst, ein Huhn;
Das wird dem alten Magen gütlich thun!—

Trude.

Vom Huhn da eſſ' ich nicht!—

Kurt.

Ach!—ich darf's auch nicht essen!—

Kunz.

Warum?—

Kurt.

Nun—langt nur zu indessen!—

Kunz.

Nein—doch, wenn ihr's erlaubt, halt' ich mich an den Wein;
Er wärmt! —

Kurt.

Eins müßt ihr Mütterchen, mir leih'n;
Ein Messer — Mein's hab' unterwegens ich verloren.

Kunz.

Lang's mal herunter! —

(Trude steht auf, nimmt das große Messer vom Nagel herunter und reicht es, indem sie sich wieder an den Tisch setzt, dem Kurt.)

Kurt.

Das! — Habt ihr kein anders? —

Trude.

Nein,
's ist unser einz'ges! —

Kurt (vor sich)

Oh, noch immer sitzt er drein,
Der Blutfleck! — Wär' ich Unglückſel'ger nie geboren! —

Kunz.

Bemerkt ihr's auch?! —

Kurt.

Den Blutfleck?! —

Kunz.

Blutfleck?— Hm!
Daß dieſer Fleck ein Blutfleck — wißt ihr drum? —

Kurt.

Nein — nur ſo röthlich ſcheint er! —

Kunz.

Eingeſchenkt,
Herr Gaſt! — Vergangen iſt vergangen! —
Wer dran denkt:
Ein Thor iſt's! —

Kurt.

Trinkt! — Den Frieden eurem Sohn! —
Wenn ihr noch einen habt. —

Trude.

Oh! —

Kurt.

Mutter! —

Kunz.

G'nug davon;
Er iſt am Ziel! — Auch uns ſei es beſchieden,
Das Ziel — das uns gebührt —!

Trude.

Nicht das, was wir verdient! —

Kurt.

Auf einen ſel'gen Tod, der allen Fluch verſühnt —

Kunz.

Das trank ich ſchon! — Ihr ſcheint mir ein beſondrer Gaſt;
Mit eurem Waidemeſſer und Sackpiſtolen — faſt
Wie'n wilder Jäger! — Wie ſeid Nachts ihr hergekommen?

Kurt.

Ich komm von Kanderſtäg. — Ich hatt's mir vorgenommen,

Morgen in Leuk zu ſein; drum ſchritt ich ſonder Raſt.

Kunz.

(ihm die Hand reichend, mit einem Händedruck)

Dann geh'n wir morgen früh zuſammen, Landsmann!

Kurt.

Faßt

Ihr mich doch an, ſo eiſig wie der Tod! —

Kunz.

Scheut ihr den?

Kurt.

Nein! — Er hat mich oft ſchon nah bedroht;
Ich war Soldat —

Kunz.

Stoßt an, Kam'rad, das Schweizer-Corps! —
Ich war dabei — ich kenn's! — Ihr müßt mir 'was erzählen,
So was von Kämpfen, ich muß auch zum Kampf mich ſtählen!

Kurt.

Ihr hattet einen Sohn? —

Kunz.

Ach, laßt das! —

Trude.

Er verlor

Als Kind ſich.

Kunz.

Schweig! — Von dem nichts

Kurt.

Geht mir mit Beiſpiel vor,
Wenn ich erzählen ſoll. — Ich bin oft hier geweſen,
In dieſem Haus; — im ganzen Leuker Amt
Gab's kein ſolch Wirthshaus, als zu Schwarrbach.

Kunz.

Ei verdamm!

Ihr wißt ja Alles!

Kurt.

Jetzt scheint's hier ein ärmlich Wesen;
Ihr sprecht von Dürftigkeit — von Noth!

Kunz.

Kann's euch 'was frommen? —
Stoßt an: — der Krieg!

Kurt.

Wie seid ihr herunter so gekommen?

Kunz.

Nun, weil ihr doch so Vieles wißt — wolan! —
Ihr war't Soldat, Kam'rad, wißt, was ein Mann
Ertragen und, kommt's arg — wol auch verschulden kann! —
Ihr scheint so unstät auch; so'n halber Fluchkumpan! —

Trude.

Verzeiht! Der Wein hat ihm den Kopf benommen!

Kunz.

In frühergrauten Haaren
Bin ich ein Kerl noch! — Mehr war ich's vor Jahren.
Ich bin Soldat gewesen —
Im Krieg da macht man nicht viel Federlesen! —
Hab' wacker mich gehalten,
Und manchem Feinde wol den Kopf gespalten;
Drauf gab der Berner Rath,
Beim Abschied, mir gedruckt's Certifikat! —
Mein Vater Christoph Kuruth —
Gott tröst' ihn! — Er war auch so'n wildes Blut! —
Dies Wirthshaus war sein eigen;
Mir gab man Abschied — nun, wir wollen davon schweigen! —

Kurt.

Dies Glas für eures Vaters Seele!

Kunz.

Nein!

Trude.

Stoß an! — Versöhnung!

Kunz.

Weib, wie kann das sein?! —
Der Tropfen würd' wie Feuer
Mir glüh'n.—Ja, Herr, der Vater ward mir theuer!—
Ich ging dem Kugelregen
Oft, ohne Zittern, freudig kühn entgegen;
Doch, wen der Fluch that rühren,
Der zittert.

Kurt.

Laßt das!

Kunz.

Nein!—Ihr selbst sollt judiziren!—
Als den Abschied ich bekommen,
Hatte Vater seliger
Mich zu sich ins Haus genommen;
Denn die Wirthschaft war ihm schwer.
Ich, ein Kerl von dreißig Jahren
Damals, kraftvoll noch und roth,
Wollte, theilend Lust und Noth,
Mich mit einem Weibe paaren;
Manche stand mir zu Gebot!
Aber immer zog mein Sinn
Mich dort zu der Trude hin!
Sie war schön, kann schreiben, lesen;
Beide hatten wir uns gern!
Und ihr Vater ist gewesen
Pfarrherr, im Canton von Bern!
Solche fromme Herren lassen
Bücher nur und Kinder nach;
Sie war arm, doch Dach und Fach
Hatt' ich — konnt' ich drum sie hassen,
Sie verlassen — weil sie schwach?!—
Herr — wer A sagt, muß auch B
Sagen!—Kurz, ich schloß die Eh'!—

Trude.

Wider ſeines Vaters Willen;
Ach, das hat mich oft gequält!

Kunz.

Ja, wir hatten uns vermählt,
Ohne daß er's wußt', im Stillen.—
Herr, das gab mir viel zu ſchaffen!
Vater war ein böſer Mann;
Täglich er auf Hader ſann:
Baſtard nannt' er ſie des Pfaffen!
Herr, das griff ans Herz mir an!
Wer ſchimpfirt euch euer Weib,
Nimmt euch mehr als Gut und Leib!—
Einſt,—heut ſind es accurat
Achtundzwanzig volle Jahr,
Seit die fluchbeladne That
Sich begab—Glock zwölf es war,
Mitternacht, im Februar,
Am vierundzwanzigſten; da trat
Ich ins Zimmer hier, und klar
Schien der Mond zur düſtern That!—
Ich war auf der Faſtnacht geweſen
Zu Leuk, und fröhlich im Muth!
Mein Weib trieb zu Hauſ' ihr Weſen;
Der Alte, voll Hader und Wuth,
Hatt' ihr das Capitel geleſen,
Wie's täglich ſein Brauch war!—Das Blut
Schoß mir in Adern wie Flammen—
Ich ballte die Fäuſte zuſammen—
Sie weinte —!— Gott mag mich verdammen!
Ich weiß es, ich that nicht gut;
Doch ſchmähen ſein Weib ſeh'n, das hülflos geliebte, das thut
Doch weh!— Was meint ihr?—Ihre Augen ſchwammen
In Thränen—!

Kurt.

Immer muß der Menſch ſein auf der Hut
Vor den Gedanken, die dem Höllenſchlund' entflammen! —
Doch laßt —

Kunz.

Ihr ſeid ein weiſer Mann! —
O hätt' ich das bedacht! —
Doch war der Wuth ich unterthan;
Ich that als ob ich lacht'!
Mein Vater ſchimpfte, kiff und ſchalt,
Ich, innen kochend, zeigt' mich kalt;
Der Alte wüthete! — Ich ſah
Ihn lachend an, und griff nach jener Senſe da:
„Bald wächſt das Gras, man muß ſie ſchleifen;"
Rief ich, „Herztätli mag nach ſeiner Weiſe keifen,
„Ich mach' Muſik dazu!" — Als drauf die Senſ' ich ſchliff,
Ich mir ein Schelmenliedel pfiff:
„Hütli auf,
„Federli drauf;
„Hirthemdli an,
„Bunt Bänderli dran!"
So ſang ich luſtig! — Der Alte zu ſchäumen begann,
Ein Lärm zu machen, zu ſtampfen, zu toben, zu dräu'n! —
's war nicht zu tragen! — Metze! rief er zu meiner Frau'n! —
Das traf in's Herz, Herr,! — Länger konnt' ich mich nicht mehr halten! —
Das Meſſer — mit dem ich die Senſe geſchliffen — dies Unheils-ding — traun!
Ich warf's nach ihm, und hätt' es den Kopf ihm mögen ſpalten!
Doch traf's ihn nicht! — Nicht wahr, Weib, 's traf ihn, Gottlob, nicht?! —

Trude.

Nein!

Kunz.

Doch der Alte bekam vor Ärger das Höchſte, und blau
Ward er! — „Fluch dir," ſo rief er zuckend, „und deiner Frau,
Und eurer Leibesfrucht!" — Sie war in erſter Schwangerſchaft
Im dritten Monat! Und noch einmal zuſammen ſich rafft
Der Alte — da ſaß er im Lehnſtuhl! — „Fluch euch und eurer Brut!"
Heult' er — „auf ſie und euch komme eures Vaters Blut! —
„Des Mörders Mörder ſeid — wie mich ihr morden thut!"
Da rührt' der Schlag ihn, und — die ganze Hölle
Glomm auf in mir! — Er ſtarb dort auf der Stelle! —

Trude.

Was iſt euch? — Ihr verblaßt Herr! —

Kurt.

Laßt nur ſein! —
Die Grausgeſchichte und — vielleicht der Wein —
Es wird ſchon beſſer! — Trinkt! — Dort über jenen Sternen
Verſtummt der Fluch! —

Trude.

Hörſt du's?! —

Kunz.

Von euch kann man 'was lernen! —
Ich denk' es auch! — Der Alte, es war ein grämlich Mann;
Als junger Kerl hat er wol Ärgers noch gethan!
Er hat uns Kindern ſelbſt im Weinrauſch einſt erzählt,
Daß ſeinen eig'nen Vater, der ihn oft gequält,
Er bei den Haaren hab' zur Erde hingeriſſen! —
Ich hab's ihm doch nur nach dem Kopf geſchmiſſen,
Das Meſſer! — Freilich ſtarb er; — doch, ſtarb er denn davon?
Er war ja alt genug — wer kann das wiſſen! —
Sie ſagen: wer den Vater ſchlägt, der Sohn,
Dem wächſt die Hand, mit der er ſchlug, zum Grabe
Heraus! — 's iſt dummer Wahn! — Ich habe

Wol tauſendmal des Vaters Grab geſehn;
Gras ſah ich drauf, doch keine Hand nicht ſtehn! —

Kurt.

Ihr wolltet vor mir ſagen,
Wie ihr die Wirthſchaft hier euch habt verſchlagen. —

Kunz.

Ja, ſeltſam war's, ſeit jenem Augenblick,
Seit Vaters Tod, hatt' ich nicht Stern noch Glück!
Wir fuhren fort, einander treu zu lieben;
Doch war's, als ob ſein Geiſt — ſich zwiſchen uns that ſchieben,
Seit er den Fluch geſprochen! —
Nicht lang' nachher kam die da in die Wochen;
Sie kriegte einen Sohn — daß Gott erharm'!
Der bracht' das Cainszeichen ſchon, auf dem linken Arm,
Mit auf die Welt — 'ne Senſe, blutigroth! —
Wahrſcheinlich hat ſie ſich's in Kopf genommen
In ihrer Schwangerſchaft — ſo hat er's denn bekommen,
Der Bube! — Herr, mit dem, da hatt' ich einmal Noth! —
Nun — ich verzeih's ihm!

Kurt.

Thut ihr's? —

Kunz.

Gottlob,
nun iſt er todt! —
Fünf Jahr darauf gebar
Mein Weib ein Mädel. — Wie ein Engel war
Das Kind! —

Kurt (ſteht auf).

Kunz.

Was ſucht ihr? —

Kurt.

Nichts! — Ich kann
auf einer Stelle

Nicht lange sein! —

(Er geht während Kunzens folgender Erzählung immer auf und ab.)

Kunz.

Wie unser Kurt! — Die Hölle
Trieb immer ihn! — Sonst war der Jung' nicht dumm,
Auch schlecht nicht — aber immer trieb's ihn im Kreis' herum,
Unstät und flüchtig! — War das wol der Fluch? —

Kurt.

Was weiß ich! — 's ist doch kalt bei euch! —

Kunz.

Genug! —
Einsmals im Februar,
Als 's Mädel just zwei Jahr alt war,
Der Bube sieben — 's war auch grad' am Sterbenstag
Des Vaters! — Dort das Unglücksmesser lag
Am Boden — beide Kinder spielten auf der Schwelle.
Die Alte da, die hatte eben
Ein Huhn geschlachtet —

Trude.

Ach, noch denk' ich dran mit Beben!
Entgegen krisch es mir, das Huhn,
Wie Fluch, wie Vater, als er röchelnd nun
Im Sterben lag! —

Kunz.

Der Bube hatt's gesehn:
Das Huhnabschlachten! — „Komm," rief er zum Schwesterlein:
„Wir wollen Küche spielen — ich will die Köchinn sein,
„Sei du das Huhn!" — Ich seh' ihn sich nach dem Messer drehn;
Ich spring' hinzu! — Doch — schon war es geschehn! —
Das Mädel lag im Blut — der Hals ihr abgeschnitten,
Vom Bruder! — Wein't ihr? — Ja! Viel hab' ich, Herr, gelitten!

Kurt.

Da habt ihr ihn verflucht! —

Kunz.

Merkt ihr es? — Das Gericht,
Weil er ein Kind noch war, es straft ihn nicht;
Da mußt' ich denn dem Recht zu Hülfe kommen! —
Ich flucht' ihm — ja! —

Kurt.

Habt ihr den Fluch zurückgenommen,
Den raschen?! —

Kunz.

Freilich! — Gott schenk' ihm die ew'ge Ruh! —
Nicht wahr — dort drückt er nicht — der Fluch mehr? —

Kurt (vor sich.)

Vater, du! —

(laut)

Und käm' der Arme reuig wieder —?

Kunz.

Nein! —
Vergeben — ja! — Doch, seh'n ihn — nein! —

Kurt (vor sich.)

O Pein! —

(laut)

Ist euch seit dem von ihm nicht Kunde worden? —

Trude.

Der wilde Vater wollt', im ersten Zorn, ihn morden! —
Ich wußt' nicht, was vor Angst ich sollt' beginnen;
Um ihn zu retten, schickt' ich ihn meinem Ohm nach Thun.
Der schrieb mir, — Rektor war er, ein tiefstudirter Mann! —
„Eu'r Sohn hat Herz und Kraft, und Kopf zum Lernen;
„Doch muß ihm was in seinen Sternen
„Conträr sein — immer treibt's ihn nach ungemeßnen Fernen!
„Kein Fleiß, kein Urtheil, wüst, zerstreut! — Und wann
„Ich's ihm verweise, hört er starr und weinend zu,
„Und sagt: die Sens' am Arm, die lass' ihm nirgends Ruh'!" —

So ſchrieb der gute Ohm mir! — Ihm hatten wir's nicht kund
Gethan, wie keinem, dieſes Cainszeichens Grund! —

Kurt.

Als er entlief — da weintet ihr wol? —

Trude.

Oh! —

Kunz (leiſe)

Trude, nimm dich in Acht! — der Jäger da,
Wie'n Hexenmeiſter weiß er Alles, was geſchah! —
Gott geb', daß ich dem Kerl nicht einmal komm' zu nah! —

Trude.

Ihr wißt, daß er entlief?! —

Kurt.

Ich meinte nur ſo —

Kunz.

So?! —

Trude.

Ja, ſeines Lebens ward er nimmer froh! —
Schon oft war aus der Schule er entſprungen;
Mein Ohm that in die Lehr' ihn bei einem Handwerksmann,
Auch dem entlief er öfters — doch kam er wieder dann.
Weil Alles nun mit ihm ſchien mißgelungen,
That ihn der Ohm, zu ſeiner Correction,
Ins Arbeitshaus — da lief er ganz davon! —
Es war gerad' am vierundzwanzigſten Februar,
Alt war er damals, höchſtens, vierzehn Jahr! —
Drauf iſt er in der Revolution —
Wie aus Paris an meinen Ohm ſie ſchrieben —
Ich glaube, als Soldat — geblieben! —

Kurt.

Und käm' er wieder, der unſtäte Sohn?! —

Trude.

Wer kommt von dort zurück! —

Kunz.

Ich glaub', ihr sprecht uns Hohn! —
Ihr hört es ja — er ist ja todt! —
Nichts mehr von ihm — beim Teufel! —

Kurt.

(der bisher immer in der Stube auf- und abgegangen ist)

Ja — wie kamt denn ihr in Noth? —

Kunz.

Was ist da dran viel zu erzählen?! —
Mit eurem Fragen, Blicken, Laufen thut
Ihr ordentlich 'nen Menschen quälen! —
Die Scheune brannt' uns ab; ins Vieh, da kam das Sterben;
Die Schneelavine that das Wiesenstück verderben,
Das große, das ich that vom Vater erben!
Ihr saht den Schneesturz noch am Weg,
Wenn ihr gekommen seid von Kanderstäg;
Zwei Stunden lang nur wüstes wild Gestein,
Sonst eine fette Alptrifft — die war mein!
Zwölf Jahr sind's, seit vom Rinderhorn er fiel,
Der Schneesturz. — Volk und Vieh sind dort begraben,
Schier sonder Zahl — es war kein Kinderspiel! —
Das und, zum Überfluß, der letzte Mißwachs haben
Uns ganz herunter und in Schulden dann gebracht;
Zu Bettlern hat es uns gemacht! —
Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
Es stets am vierundzwanzigsten Februar! —

Kurt.

(sich wieder zu ihnen an den Tisch setzend)

Wie kränkt mich eure Noth — könnt ich sie lindern! —

Kunz.

Na,
Wenn ihr viel Geld habt — borgt's uns! —

Kurt.

Geld, das — ja,
Das hab' ich g'nug — ich möcht's euch mehr als borgen! —
Doch — nun, ſeid ruhig! Bis zum nächſten Morgen
Kann Gott noch ſattſam für euch ſorgen! —

Kunz.

So — ſattſam? — Morgen? — Gott? — Wie — oder gar der Teufel?! —

Trude.

Du quälſt dich immer! —

Kunz.

Ja, ich hab' ſo meine Zweifel! —
Ihr ſcheint ſo'n Mittelding von Zaub'rer und von Pfaffen;
Mit beiden, Herr, mach' ich mir gern nicht viel zu ſchaffen! —

Kurt.

Ach, Vater Kunz —!

Kunz.

So heiß' ich! — Nun, euer Wein iſt gut! —
Wie kommt's, daß ihr ſo um Mitternacht auf Felſen klettern thut?! —

Kurt.

Ach, düſter iſt auch meines Lebens Kunde! —

Kunz.

Das iſt mir lieb — dann ſeid ihr mein Kumpan!

Kurt.

Als Knabe hab' ich auch, zur böſen Stunde,
Wie euer Sohn juſt, einen — Mord gethan! —

Kunz.

Hoho! — Wie kam das? —

Kurt.

Ritzt des Herzens Wunde
Nicht tiefer — ſchon fängt ſie zu bluten an! —
Die That verfolgte mich — ich floh! — In Bern

Nahm ich als Jokei Dienſt bei einem Herrn.
Er traute mir, ob er mich gleich nicht kennte,
Als Landsmann auf mein ehrliches Geſicht;
Hauptmann war er beim Schweizerregimente,
Mit dem nachher die ſchreckliche Geſchicht'
Sich in Paris begab! — Zwar ungern trennte
Er ſich vom Vaterland — doch rief die Pflicht.
Für den bedrängten König mußt' er ſtreiten! —
Er ging — ich mußt' ihn nach Paris begleiten. —

Kunz.

Da ging's wol bunt zu? —

Kurt.

Denkt euch losgelaſſen
Die Gletſcher auf dem ganzen Alpenrund,
Herunterrollen, ſich einander faſſen,
Und eiſig, glüh'nd, ſich ſtürzen in den Grund;
Und unten Hirten, welche nicht erblaſſen,
Und nah'n ſeh'n — ruhig — der Verheerung Schlund;
Und Freudenfeuer überm Abgrund wehen! —
Vereint das — und ihr habt Paris geſehen! —

Kunz.

Ihr ſaht ſie fallen, unſre Eidgenoſſen,
Die Garden; ſaht Tuilerienſchlacht?

Kurt.

Ich ſah die Nacht, der ſo viel Quaal entſproſſen! —
Schwarz, ſternleer war die ſchwüle Sommernacht,
Als habe ſie die Lampen umgeſtoßen,
Um nur zu leuchten nicht der düſtern Macht! —
Laßt von der Nacht, die ewig wird bezeigen
Den Völkerfluch, mich Fluchbeladnen ſchweigen! —

Kunz.

Nun —?

Kurt.

Als nun unſre Brüder ſchön gefallen,

Fern von der Heimath und dem Vaterland,
In Königs Dienſt, von dem ſie nicht Vaſallen,
An den nur Ehr' und Bundestreu' ſie band,
Des Königs, der vor ſeiner Väter Hallen,
Volksvater ſelbſt, durch ſeiner Kinder Hand
Den Tod erlitt — !

Kunz.

Das kann im Menſchenleben
Sich auf des Satans Antrieb wol begeben ! —

Kurt.

Da wollt' mein Herr, den mir's gelang zu retten
Durch eine Seitenthür der Tuilerien, —
Ertragen konnt' er nicht des Pöbels Ketten ! —
Hin in ein ander Welttheil wollt' er flieh'n.
Die gleiche Noth und Heimath zog, wie Kletten,
Uns an einander ; mich, die Gier zu zieh'n ! —
Und wär' er außerhalb der Welt gegangen,
Ihm nach hätt' mich getrieben Treu' und Bangen ! —
Wir ſchifften uns mit dem, was er am Baaren
Beiſeit' gebracht, nach Sanct Domingo ein ;
Wir kamen an, aus mancherlei Gefahren
Gerettet, ohne deſſen uns zu freu'n ! —

Kunz.

Ihr ſeid durchs Meer — zur neuen Welt gefahren ? —

Trude.

Da müſſen wol glückſel'ge Menſchen ſein ! —

Kurt.

Ja, wenn ſie hier und hier (auf Kopf und Herz zeigend) ſich rein erhalten ;
Sonſt geht's in neuer Welt, wie in der alten ! —
Mein Herr ward Pflanzer — ich ihm täglich lieber :
„Va Bank, das Leben" — ſcherzt' er oft — „den Reſt ! !" —
Hätt' er nicht mich genommen mit hinüber,
Wol lebt' er noch ! — Anſteckend iſt, wie Peſt,

Der Fluch! — Mich traf das grauſe gelbe Fieber;
Er, heilend mich, ſog ein das Peſtgift! — Feſt
Mich herzend, — ſtarb er! —

Kunz.

Der, da 's Meſſer fiel,
Ward blau! — Der Maler Tod kennt 's Farbenſpiel! —

Kurt.

Ach, warum hat mich nicht der Tod genommen?!
Mich, den ein Mord vom Leben ſchon getrennt! —
Des Herren Pflanzung war an mich gekommen;
Denn er verſchrieb ſie mir im Teſtament.
Reich war ich nun, doch immerfort beklommen! —
Wenn das Gewiſſen uns im Innern brennt,
Kann alles Gold — der ganzen Schöpfung Wonnen,
Sie können löſchen nicht den Flammenbronnen! —

Kunz (halbleiſe zu Truden)

Da hörſt du's! — Muß ich nicht —?

Kurt.

Doch immer ſchreitet
Die Hoffnung leiſe der Verzweiflung nach;
Und, wie die Henne ihre Flügel breitet
Auf ihre Brut, wenn durch der Geier brach,
So über uns die Gnad' entgegenſpreitet
Ihr Schild dem Pfeil der immer wachen Rach'! —
So lispelt's mir, daß aller meiner Sünden
Im Vaterland ich würd' Entſühnung finden! —
Die Schweizerſeen, die Waſſerfälle klangen
Aus duft'ger Fern' zu mir hinüber: „Komm!"
Die ſtarren Gletſcher — ähnlich meinem bangen
Erſtarren — ſchrie'n: „Wir werden ſchmelzen! — Komm!" —
Und Alpenglöcklein wunderſelig ſangen:
„Wir Friedenskinder künden Frieden! — Komm!" —
Es trieb mich heim der Sterne mildes Walten

Aus wilder neuer Welt zur frommen alten! —
So kam ich her, die Eltern zu erfreuen,
Die ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehn;
Viel Baarſchaft bring' ich aus der Welt, der neuen! —
In Kanderſtäg ließ ich mein Maulthier ſtehn!
Man bringt's mir morgen; — dann will ich mit treuen
Sohnsherzen Segen mir ſtatt Fluch erflehn!
Schon morgen denk' ich in der Eltern Armen
Zu einem neuen Leben zu erwarmen! —

Kunz. (ſteht vom Tiſche auf.)

Trude (die ſchon früher aufgeſtanden iſt und in der Kammer das Strohlager zurecht gemacht hat, tritt während der folgenden Reden wieder in die Stube.)

Kunz.

Wo ſind die Eltern?

Kurt.

Hier! — Nur eine Stunde
Von hier —

Kunz.

So — ſo! — Es iſt mir nicht bekannt! —
Ich dachte ſtets, drei Stunden in die Runde
Von hier, da gäb's nur nackte Felſenwand! —
Nun — laſſen wir's! Ihr ſcheint ein pfiff'ger Kunde,
Seid viel ſchon in der Welt umhergerannt;
Ihr hört die Seen ſchrein, die Gletſcher ſingen! —
Ja — Mancher kann es weit mit — Manchem bringen!

Trude.

Iſt in Paris vielleicht euch Kunde worden
Von unſerm Sohn? —

Kurt.

Vom armen Kurt Kuruth?! —

Kunz. (vor ſich.)

Das weiß er auch! —

Trude.

Sie thaten ihn ermorden,
Hieß es — er fiel ein Opfer auch der Wuth! —

Kurt (vor ſich)

Ich muß ſie prüfen! —

(laut)

Ja! die wilden Horden
Erwürgten ihn — hin ſtrömt' er aus ſein Blut
In meinem Arm —

Trude.

Oh wär' er noch am Leben,
Wie gerne wollt' ich Alles ihm vergeben! —

Kurt.

(wie im Begriff ihr zu Füßen zu ſtürzen)

Oh —!

Kunz.

Keine Fratzen, Herr; denn wir erſchrecken
So leicht nicht! — Legt euch ſchlafen! — Gute Nacht! —
Ihr könnt euch dorten in die Kammer ſtrecken! —

Trude.

Ich hab' die Streu euch ſchon zurecht gemacht!

Kurt.

Wollt morgen früh ihr wol um acht mich wecken?

Kunz.

Wenn ich's nicht thu', ſo wird es wol die Wacht,
Die morgen früh zum Schuldthurm mich kommt holen! —

Kurt.

Gerechter Gott! —

Kunz.

Schrie'n das euch nicht die Dohlen? —

Kurt.

Wann kommt die Wacht? —

Kunz.

Bis daß ihr ausgeſchlafen,

Um acht!

Kurt.

O dann weckt mich um ſieben Uhr! —

Kunz.

Ihr habt mit dem Gericht nicht gern zu ſchaffen? —
War's euch vielleicht ſchon manchmal auf der Spur?! —

Kurt (vor ſich.)

O meine Nerven, wollet nicht erſchlaffen,
Vor Schmerz und Luſt! —

Kunz.

Nun — legt euch ſchlafen nur! —

Kurt.

Gut' Nacht! —

Kunz.

Schon gut! —

Kurt.

Es wird ſich alles löſen,

Der Trug, der Fluch! —

Trude.

Schlaft ſanft! —

(Sie ſteckt Kunzens Laterne an der auf dem Tiſche ſtehenden Lampe an und giebt ſie dem Kurt.)

Kunz.

Und — kreuzt euch vor dem Böſen! —

Kunt.

(geht mit der Laterne in die Kammer.)

Trude.

Er geht! —

Kunz.

Nun — räum' nur ab indeſſen! —

Das war ein rechtes Henkersmahl! —
Nun — morgen iſt's vorbei, die Thorheit und die Quaal! —
(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl an den Tiſch.)

Trude.

(indem ſie das Meſſer vom Tiſche nimmt und es wieder an den Nagel zur Senſe hängt.)

Ich kann den Fremden immer nicht vergeſſen! —

Kurt.

(der nun immer in der Kammer bleibt und vor ſich ſpricht.)

In einem Haus und unterm ſelben Dache
Mit ihr, die mir mein ruhlos Leben gab! —
O brich entzwei, mein morſcher Wanderſtab, —
Und wende dich, du Fluch der Rache! —
(er entkleidet ſich während des Folgenden.)

Kunz.

(zu Truden, die durch die Ritze der Bretterwand kuckt.)

Pfui, horchen! — Schäm' dich, Weib! — Der Horcher an der Wand —

Trude.

Jetzt ſchnallt er ſich die Katze los —
Er legt ſie auf den Tiſch — die iſt geſpickt und groß! —

Kunz.

Dem, denk' ich, thut der Kopf nicht weh, dem er ſie ab einſt band! —

Trude.

Wie meinſt du das? —

Kunz.

Geh' nur zu Bette! —

Kurt (in der Kammer.)

In dieſer Kammer ſtill und klein,
Da wiegten oft als Kind mich Alpenhörner ein! —
O daß der goldne Traum mich nie verlaſſen hätte! —
(Er wirft ſich, halbentkleidet, in einen alten in der Kammer ſtehenden Strohſtuhl.)

Trude.

Jetzt ſpricht er mit ſich ſelbſt — vom Golde! —

Kunz.

Scheer' dich ſchlafen! —

Trude (zu Kunzen an den Tiſch tretend)

Nun, ſei nur nicht ſo wild! — Ich geh' ja ſchon! —
Kommſt du nicht auch? —

Kunz.

Noch nicht! —

Trude.

Er ſprach von unſerm Sohn,
So viel — ſo oft —

Kunz.

Gott ſoll mich ſtrafen!
Wenn du nicht ſchweigſt — ich lauf' noch dieſe Nacht davon! —

Trude.

Kunz — Gott, was fällt mir ein! — Ach, wenn er ſelbſt es wäre,
Der todtgeglaubte Sohn — wenn er zurückgekehrt,
Wenn er — ach, immer war er meinem Herzen werth! —
O zürne nicht der mütterlichen Zähre! —

Kunz.

Weib, länger, auf Soldatenehre,
Ertrag' ich's nicht! — Ich glaub' du thuſt es mir zum Hohn! —
Laſ't du's gedruckt nicht, daß vom ganzen Bataillon
Der Schweizer, wo der Kurt in Dienſt genommen,
Auch nicht ein einz'ger Mann entkommen;
Daß ſie, in jener Nacht, bei der Revolution —
Von der der Fremde log, er ſei dabei geweſen —
Ermordet all'? — Der längſt im Grabe modert ſchon,
Der Sohn ſoll kommen! — Recht, als ſollt' uns wieder droh'n
Der Vater — wieder ſchrein, und wieder 's böſe Weſen
Bekommen! — Nein, mein Kind! Tod iſt der Sünden Lohn!
Wer übern Alpenpaß des Grabes iſt entflohn,
Hat ihn noch nie zurückerklommen! —

Kurt (in der Kammer)

Was hielt mich ab, mich heut ſchon zu entdecken?! —

Wir ſaßen da, ſo traulich, ſo vereint! —
Wie gern hätt' ich mich heut ſchon ausgeweint
An elterlicher Bruſt! — Doch war's, als ob das Schrecken
Der Hölle zwiſchen ſie und mich ſich drang,
Und das Geſtändniß, das ſich oft zur Lippe rang,
Gewaltſam immer wieder rückwärts zwang! —

Trude.

(die ſich unterdeſſen auf das Strohlager im Hintergrunde, wie zum Schlafen, hin geworfen hat, halb aufgerichtet auf demſelben ſitzend)

Wer er nur war — der Fremde?! —

Kunz.

Wer er war? —

Ein Kerl, an dem kein gutes Haar! —

Trude.

Die Eltern, ſprach er, wohnen von hier nur eine Stunde!

Kunz.

Gelogen iſt's! — Hier auf dem Alpenrunde,
Zumal im Winter, wohnen nur Eulen noch und wir! —

Trude.

Er iſt ſo ſanft! —

Kunz.

So? — ſchien er's dir? —
Sah'ſt ihn nicht unſtät immer hin und wieder gehn;
Mit glüh'nden Augen auf uns ſehn?! —
Ich war Soldat, Weib, ich muß das verſtehn!
Wie mancher Kerl iſt mir begegnet,
Der feſt war! ob's auch Kugeln hätt' geregnet!
So was erkennt man an dem Augendrehn,
Am immer ängſtlich flücht'gen nach allen Seiten Spähn;
In ſo 'nem Kerl da thut der Böſe leibhaft brennen,
Drum muß er immer glupen, immer rennen! —

Trude.

Dort hat er auch den Wein noch laſſen ſtehn! —
Trink' noch ein Schlückchen — 's wärmt dich! —

Kunz.

Auf sein Wohlergehn! —

(er schenkt sich ein und trinkt, was er während der folgenden Reden, wie in Gedanken, immer wiederholt.)

Trude.

(indem sie sich auf das Strohlager ausstreckt, halb schon im Schlafe)

Das walte Gott, wenn Seel' und Leib sich trennen! —

(Sie schläft ein.)

Kunz.

Ich möchte Amen sagen; doch, seit die That geschehn,
Die fluchbeladne, kann ich's nicht! — Werd' ich's noch einmal können?! —

Kurt (in der Kammer)

Laß mich, im Strudel der Gedanken,
Versinken nicht, du Gott der Huld!
Laß es zurück zum Abgrund wanken,
Das Bild der blut'gen Mordesschuld! —
Laß mich der Schwester Geist versöhnen,
Die jetzt vielleicht, mitleidig, auf mich schaut,
Und auf des Herzens Gletscher mir warmes Leben thaut! —
Schon schmilzt das Eis! — Gottlob, es kommen Thränen! —

Kunz (nach der Wanduhr blickend)

's ist zwölfe bald! — Wenn morgen Mittag hier
Der Zeiger zwölf zeigt, ist es aus mit mir! —
Denn morgen früh — hei, wie die Eulen schrei'n! —
Da heißt's: Marsch, Kuruth, in den See hinein! —
's ist seltsam! — Muß denn das so sein?! —

Trude (im Schlafe tief aufseufzend)

Ah! —

Kunz.

Auch die stöhnt da! — 's ist ein Haus der Pein,
Dies alte Fluchhaus, wo sich Sünd' an Sünden reih'n,
Verfluchte Väter stets verfluchten Söhnen dräu'n;

Kein Weſen drin darf ſich erfreu'n! —
Der wilde Jäger dort, der könnt's allein;
Er hat ja Gold! — Nun, hab' er's, hab' ich doch ſeinen Wein! —
Du, Wein, du, könnteſt du vom Waſſer mich befrei'n! —
Befrei'n? — Des Jägers Gold, das könnt's — mich retten! — Nein!
Welch neuer Teufel blies mir den Gedanken ein?! —

Trude (im Schlafe ſingend)

„Warum iſt dir dein Schwert ſo roth,
„Eduard —?" —

Kunz.

Sie ſingt im Schlaf — 's iſt närriſch anzuhören!

Trude (wie vor)

„Ich hab' geſchlag'n 'nen Geier todt" —

Kunz.

's iſt grauerlich! — Sie athmet tief und ſchwer! —
Es ſcheint ein böſer Traum — ich muß ſie ſtören! —

Trude (wie vor)

„Darum iſt mir mein Schwert" —

Kunz (laut)

Trude! —

Trude.

(ſich aus dem Schlafe ermunternd)

Wa — was? —

Kunz.

Was fehlt dir? —

Trude.

Ach — mir iſt beklommen ſehr! —

Kunz.

Du ſangſt im Schlafe! —

Trude.

Ich —?

Kunz.

Von g'ſchlag'n 'nen Geier todt! —

Trude.

Das Lied ſpuckt mir im Kopf heut ohne Unterlaß! —

Kunz.

Iſt's nicht das alte Lied, wo's heißt am Ende da:
„Ich hab' geſchlag'n meinen Vater todt,
„Davon iſt mir mein Schwert ſo roth;
„Daran ſeid ihr Schuld, Mutter?" —

Trude.

Ja — ach ja! —

Kunz.

Ein dummes Lied! —

Trude.

Komm doch zu Bett' — mich graut! —

Kunz.

Bald! —

Trude.

Nun ſo ſteh' ich auf — kann doch nicht ruhig ſchlafen! —
Ach Gott, wie ſchwer ſind doch der Sünden Strafen! —
(Sie ſteht weinend vom Strohlager auf.)

Kunz.

Ja — Fluch das iſt ein böſes Kraut! —

Kurt.

(in der Kammer ſich betend auf ein Knie niederlaſſend.)
Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Schleuß auf des Himmels Thür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein;
So reiß' mich aus den Ängſten,
Kraft deiner Angſt und Pein! —
(Er bleibt, wie leiſe fortbetend, auf den Knien.)

Kunz.

Ein albern Liedel das, vom rothen Schwert! —

Wie'n Beil, das eiskalt übern Nacken fährt! —
Mich friert! —

Trude.

Mich auch! —

Kunz.

Das Fieber — hätt' er's uns angethan,
Der — Golddieb! — Wüßt' ich das, er fände ſeinen Mann!
Im Krieg hab' ich wol Andern den Kopf vom Rumpf getrennt!

Trude (zuſammenſchaudernd)

Den Kopf vom Rumpf!

Kunz.

Dich grauſelt's? denkſt an Vaters Teſtament? —
Brr! —

(indem ſein Blick auf die Wanduhr fällt)

Wie der Perpendikel rennt! —
Mich friert — mach' Feuer! —

Trude.

Hab' ich Holz denn? —

Kunz.

Nimm nur da
Die Senſe — werden doch ſie nicht mehr brauchen können! —
Das Unheilsding — längſt hat's verdient zu brennen! —

Trude.

Mich ſchaudert immer, komm' ich ihr zu nah!

(Sie nimmt die Senſe vom Nagel herunter, nnd macht mit dem morſchen Stiele derſelben, den ſie zerbricht, im Camine Feuer an).

Kurt.

(in der Kammer, indem er von den Knien aufſteht.)

Ich bin entſühnt — die Ahnung iſt erfüllt;
Wie Alpenglöcklein tönt's von oben: Frieden! —
Schon naht der Schlummer mir — und tröſtend hüllt
Er bald auf heimſchem Boden mich, den Müden! —
An dieſer längſterſehnten Bretterwand

Hat oft mein fröhlich Hirtenhorn gehangen;
Noch ſteckt der Nagel drin, an den ich's band! —
Mir naht die Kinderzeit mit blüh'nden Engelswangen;
Mein Schweſterchen, mit kindiſch zarter Hand,
Beut wieder Alpenröslein mir! — Das Bangen,
Beſchwichtigt iſt's — erreicht der Heimath Land! —

(Er hängt ſeine Kleider und Geräthſchaften an einen Nagel der die Kammer von der Stube ſcheidenden Bretterwand, dieſer biegt ſich und die Sachen fallen herunter.)

Kunz.

Was fiel?! —

Trude.

Ich weiß nicht —

Kunz.

Seltſam wird mir's ſchwer
Und angſt! — Du, reich' doch 'mal die Bibel her! —

Trude (bringt Kunzen die Bibel und geht dann wieder an das Feuer zum Camin.)

Kurt (in der Kammer.)

Der Nagel will mein Kleid ſchon nicht mehr tragen! —
Nun — 's iſt auch größer jetzt! — Komm, laß dich grade ſchlagen! —

Kunz (in der Bibel leſend.)

„Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer,
„aber der Mutter Fluch reißt ſie wieder nieder."
Nicht wahr! — Der Mutter Segen baut allein
Sie auf; des Vaters Fluch, der reißt ſie ein! —

Kurt (hat unterdeſſen in der Kammer den Nagel grade geſchlagen und ſeine Kleider daran gehängt; von der dadurch bewirkten Erſchütterung fällt das an der andern Seite der Bretterwand hangende große Meſſer herunter und Truden vor die Füße.)

Trude (entſetzt zu Kunzen an den Tiſch eilend.)

Ach! —

Kunz.

(vom Stuhle, auf dem er bisher immer gedankenvoll geſeſſen hat, ſchnell aufſpringend.)

Halt — was fällt mir ein! —

Trude.

Das Meſſer fiel! —

Kunz.

Sprach nicht der Kerl, er ſei ein Mörder?! —

Trude.

Nein! —

Kurt.

(in der Kammer ſich zum Schlafengehen bereitend.)

Nun dann — gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächſten Orte
Ich wohlbepackt zurücke ließ,
Mein Knecht bringt's morgen früh — dann ſchließt mein Gold die Pforte
Mir auf vom ird'ſchen Paradies! —

(indem er die Geldkatze vom Tiſche nimmt und ſie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers ſchiebt)

Komm, liebes Gold, durch dich iſt Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns Allen walten! —

(ſich aufs Strohlager ſtreckend)

Gegrüßet ſei mir, Vaterland! —

(Er ſchläft ein. Das Licht in der auf dem Tiſche in der Kammer ſtehenden Laterne verliſcht.)

Kunz.

Er ſprach: — er hab' 'nen Mord begangen! — Ei!
So iſt der Kerl ja vogelfrei! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Geſetze das erlauben,
Sie heißen's gar —

Trude.

Um Gotteswillen, Mann! —

Kunz.

Ihn tödten könnt' ich — danach kräht kein Hahn;
Beim Mörder ſteht das Jedem frei! —

Trude.

Um Jeſu Wunden! —

Kunz.

Nun,
Mach' kein Geſchrei! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber iſt — nun, das iſt ſonnenklar!
Ein Zaub'rer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr
Der Eidgenoſſenſchaft! — den Raub mit ihm zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Luſt! —

Trude.

O laß den Frevel ſein! —

Kunz.

So ſoll ich ſpringen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, dich zu retten, wenn ich raube was geraubt?! —
Gut, laſſen wir's! — Ich kann auch ſterben! —

Trude.

Nein! —

Kunz.

Soll ich — ?! —

Trude.

Thu' — was — du willſt! —

Kunz.

So leucht' mir! —

Trude (die Lampe vom Tiſche nehmend.)

Höllenpein! —

Kunz.

's ist Mitternacht! — Das ist 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth; wenn auch der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterst, Frau? —

Trude. (in der einen Hand die Lampe haltend und sich mit der andern an Kunzens Arm klammernd.)

Kunz. (indem er, an Truden angeklammert, zur Kammerthür schleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene große Messer stößt.)

Hoho! Liegst du da, alter Kunde? —
Dich nehm' ich mit! — (Er hebt das Messer auf.)

Trude.

Du willst doch nicht sein Blut
Vergießen?! —

Kunz.

Nein! — Sieh das verstehst du nicht!
Ich bin Soldat gewesen — sieh nur — da braucht man Vorsicht! —
So'n scharfes Ding — es ist auf alle Fälle gut! —
(indem er, nebst der sich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt)
Du! — Ist's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

Trude.

O komm zurück! —

Kunz.

Er schläft! — Wo hat er seine Katze
Mit Gold? — Dort kuckt sie vor — unter der Strohmatratze! —
Nun, nimm sie! —

Trude.

Nein!

Kunz.

Du schämst dich? — Ja, freilich, 's ist nicht fein! —
'ne Schmach ist's! — Hör', was meinst du? — Wir lassen's lieber sein! —

Trude.

O das gab dir ein Engel ein! —

Kunz (indem er das Meſſer in die Bruſttaſche ſteckt)

Ja – laß uns ſchuldlos ſterben! – Schuldlos? – Nein! –

(Die Wanduhr ſchlägt zwölf)

Kunz (während daß die Uhr ſchlägt, jeden der Schläge nachzählend)

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieb'n, acht, neun, zehn,
Eilf, g'nug! Zwölf! – Keif' nicht, Alter, es iſt einmal geſchehn! –

Trude (ihn zur Thüre ziehend)

O komm! –

Kunz (die Thüre leiſe öffnend und ſie plötzlich wieder zuziehend, indem er ſchaudernd zurückfährt)

Brr! –

Trude.

Gott! – Was iſt dir? –

Kunz.

Da hinein kann ich nicht gehn! –

Trude.

Warum? –

Kunz.

Haſt nicht den Alten im Lehnſtuhl ſitzen ſehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir herum ſich drehn? –

Trude (die Thüre öffnend und in die Stube hineinſehend)

's iſt nichts! –

Kunz. (Truden dicht an ſich ziehend)

Bleib hier – mich graut! dicht bei mir hier bleib' ſtehn!
So! –

(indem er Trudens Arme umklammert und ſie mit den ſeinen wie zum Beten emporhält)

Hilf mir beten! – Hilf mir! –

Trude (die Lampe auf den Boden ſetzend und ihre Arme mit Kunzens Armen verſchlungen gefaltet emporhebend)

O könnt' ich ums Hülf' erflehn! –

Kunz.

Vater unſer, der mich hat verflucht? –

(zu Truden)

Sieh – wie dort der Fremde höhniſch lacht!

Aus mich lacht er, weil nur ich verflucht
Und nicht er's iſt! —

Trude (ihn zur Thüre ziehend)

Flieh die düſtre Macht!..

Kunz (noch einmal die Hände zum Gebet zuſammenklammernd)

Vater..!

(zu Truden, immer nach Kurt hinſchielend)

Horch!.. Sein Gold.. 's iſt auch verflucht!..
Komm mit! ruft's... Komm! ruft's durch die Mitternacht,
Wie ihm die Gletſcher! — hörſt's?..

Trude.

Die Eulen ſchrei'n.

Kunz.

Nein.. ſein Gold iſt's!.. Ich ſoll's, es will mich befrei'n!
Retten will mich's von der Höllenpein! —
Wie er lächelt mit den rothen Wangen — er allein
Sollt', ein Schwelger, ſich des Lebens freu'n,
Reich und unverflucht und ſelig ſein;
Und nur ich! — Hab' ich nicht Fleiſch und Bein,
Bin ich Menſch wie er nicht, ſtand ich tapfer nicht in Glied und Reih'n,
Wenn der feige Mörder da Nachts ſich ſchlich auf Räuberei'n;
Und nur ich ſollt', ſchmachbeladen, in den Daubenſee hinein,
Bloß weil ich verflucht und arm bin? — Nein!

(ſich aus Trudens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehn will, losarbeitend)

Nein, mich retten muß ich — retten! Sollt's auch ewig mich gereu'n! —

(aufſchreiend und zu Kurts Strohlager hineilend)

Hexenbold, dein Gold iſt mein! —

Kurt (während daß Kunz ſich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Kopfende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch ſchlaftrunken auf ſchreiend)

Ha Diebe! — Mörder! —

Kunz (wüthend das Meſſer herausreißend und dem Kurt zwei Stiche verſetzend)

Mörder ſelber! Du! —

Kurt.

Mich — euren Sohn — bringt ihr — zur Ruh?! —

Trude.

Mein Sohn —!—

Kunz (fährt entſetzt zurück)

Kurt (mit letzter Kraftanſtrengung vom Lager aufſtehend, und ein Papier unter dem Bruſtlatze hervorziehend)

Ich bin's — da leſ't —! —

(Er ſinkt Truden in den Arm)

Kunz (dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde ſtehn gebliebenen Lampe eilend und das Papier auseinanderfaltend)

Ein Paß iſt's! —

(leſend)

„ Kurt Kuruth

„ Aus Schwarrbach —!" —

(das Papier entſinkt ſeinen Händen)

Ha, Verfluchter! 's iſt deines Sohnes Blut! —

(Er wirft das Meſſer mit ſolcher Gewalt an den Boden, daß es zerſpringt)

Trude (dem Kurt den linken Hemdsärmel aufſtreifend)

Er hat die Senſ' am Arm! — Mein Sohn iſt's! —

(indem ſie, den ſterbenden Sohn immer im Arme haltend, ermattet auf die Knie ſinkt, zu Kunz)

Bring' um's Leben

Mich auch, du Kindermörder du —! —

Kurt (zu Kunz und Truden)

Vergeben —

Hat euch — der Vater —! — Ihr — ſeid fluchentſühnt —! —

Kunz (vor dem Kurt hinkniend)

Und du — vergiebſt du? —

Kurt.

Ja —! —

Kunz.

Und Gott —

vergiebt er — ? ! —

Kurt.

Amen — ! —

Trude.

Er ſtirbt! —

Kunz.

(von den Knien aufſtehend)

Wolan — in Gottes Namen! —
Ich büße gern das, was ich ſchwer verdient! —
Ich geh' zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durchs Henkersbeil bin abgethan,
Dann mag Gott richten — ihm iſt Alles offenbar!
Das war ein vierundzwanzigſter Februar!
Ein Tag iſt's! — Gottes Gnad' iſt ewig! Amen! —

71. Oberon,

von Wieland.

Hüons Befreiung und Rückkehr.

1. Schon ſteht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; ſchon drängt ſich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angſt geſetzet,
An Trauerſpielen dieſer Art
Die Augen weinend labt, und ſchaudernd ſich ergetzet.
Schon ſtehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

2. Ein edles Paar in Eins verſchmolzner Seelen,
Das treu der erſten Liebe blieb,
Entſchloſſen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu ſein ſelbſt einem Thron zu Lieb'!
Mit naſſem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch beſorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerſpiels vielleicht ein Zufall hemme.

3. Inzwiſchen ſiehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze ſich dem Opfer paarweiſ' nahn.
Sie ſtellen ſich herum, bereit es zu vollenden,
So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und ſtracks erdonnert's laut, die Erde ſcheint zu beben,
Die Flamm' erliſcht, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden ſtand, fällt wie verſengtes Haar,
Und Hüon ſieht das Horn an ſeinem Halſe ſchweben.

4. Doch Hüon hat das Pfand, daß nun ſein Oberon
Verſöhnt iſt, kaum mit wonnevollem Schaudern
An ſeinem Hals erblickt, ſo ſetzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den ſchönſten Ton
Daraus hervor, der je geblaſen worden.
Sein edles Herz verſchmäht ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß ſei die einzige Rache, die Hüon ſich erlaubt.

5. Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberſchwindel
Zuerſt das Volk, das um den Holzſtoß ſteht,
Schwarzgelbes, lumpichtes, halb nackendes Geſindel,
Das plötzlich ſich, wie toll, im ſchnellſten Wirbel dreht;
Bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Waſſerträgern.

6. Indeſſen, ohne auf das Poſſenſpiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in ſeligem Entzücken,
Sich ſprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Buſen Raum
Für dieſen Überſchwang von Freuden.
Er iſt nun ausgeträumt der Prüfung ſchwerer Traum!
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verſchönt:
Gebüßt iſt ihre Schuld, das Schickſal ausgeſöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun ſie nichts mehr ſcheiden!

7. Theilnehmend inniglich, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, ſich Scherasmin hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne ſteigen
Zu helfen, und ſie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch ſie ſchwoll noch höher an,
Da ſie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwänen durch die Luft, ſtets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten ſahn.

8. Sie ſtiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewol der Alte raſpeln oder ſchanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Phaeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um ſie her.

9. Schon tauchte ſich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewiſſen Duft;
Schon ſahen ſie den Mond in manchem See ſich ſpiegeln,
Und immer ſtiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwäne ließen jetzt mit ſinkendem Gefieder
Allmählich ſich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein ſchimmernder Palaſt vor ihren Augen ſchwebt.

10. In einem Luſtwald, mitten zwiſchen
Hoch aufgeſchoßnen vollen Roſenbüſchen,
Stand der Palaſt, vor deſſen Wunderglanz
Der ſtille Hain und das Gebüſche ganz
Durchſchimmert ſchien — War's nicht an dieſem Orte,
Spricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
Er's ausſpricht, öffnet ſchnell ſich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn' aus dem Palaſt hervor.

11. Sie kamen, ſchön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und ſangen
Der reinen Treue unſterblichen Preis.
Komm, ſangen ſie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren ſüßen Geſang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den ſchönen Siegeskranz!

12. Die Liebenden—ſich kaum beſinnend—in die Wonne
Der andern Welt verzückt—ſie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgenſonne
In ihrem Bräut'gamsſchmuck, der Geiſt vor ihnen ſtand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung ſonſt erſchienen—
Ein Jüngling, ewig ſchön und ewig blühend, ſtand
Der Elfenkönig da, den Ring an ſeiner Hand.

13. Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Roſenkrone
Geſchmückt, Titania, in mildrem Mondesglanz.
In beider Rechten ſchwebt ein ſchöner Myrtenkranz.
Empfange, ſprechen ſie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, ſo lang' ihr dieſes Zeichen
Von unſrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

14. Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So ſah man aus der Luft ſich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Bruſt drei Elfentöchter ſteigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderſchöner Knab',
Den ſie, auf ihren Knien, Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königinn ſich nieder,
Und giebt, mit einem Kuß, ihn ſeiner Mutter wieder.

15. Und, unterm Jubelſang der Jungfrau'n, die in Reihn,
Vor ihnen her den Weg mit Roſen überſtreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was ſie geſehn, gehört, an dieſem ſchönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie ſahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz ſich ſehne.

16. In einen ſanften Schlaf verlor ſich wonniglich
Der ſel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, ſich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite ſtanden
Im leicht umſchattenden Gebüſch,
Reich aufgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag ein ſchimmerndes Gemiſch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

17. Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt ſeinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft ſchlummernd lag. Sie ſehn ſich um. Wie groß
Iſt ihr Erſtaunen!—Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu ſein? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu—Kommt, ſeht von dieſem Stande
Nach Weſten hin, und ſagt, was ihr erblickt!

18. Der Ritter ſchaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum—Er, der ſo viel erfahren,
Und deſſen Augen ſo gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum was er mit offnen Augen ſchaut.
Es iſt die Sein', an deren Bord ſie ſtehen!
Es iſt Paris, was ſie verbreitet vor ſich ſehen!
Er reibt ſich Aug' und Stirn, ſchaut immer wieder hin,
Und ruft: Iſt's möglich, daß ich ſchon am Ziele bin?

19. Nicht lange ſchaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So ſtellt ſich ihm ein neues Schauſpiel dar.
Ihm däucht, daß Alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trommetenſchall, und eine Ritterſchaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken ſtehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter ſich. Geh, Freund! wofern nicht Alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

20. Der Alte geht. Inzwiſchen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was ſie haben muß,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in dieſem fremden Lande
Zu zeigen, fanden ſie im reichſten Überfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf ſeinem Knie ſich wiegen.

21. Und ſieht, mit inniglicher Luſt,
Das ſchöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Roſe ihre Bruſt
Umſchattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz ſie hüllt—ſtets durch ſich ſelber ſchön
Und liebeathmend, ſcheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bei Jener nichts zu fehlen.

22. Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage ſei bereits der Schranken aufgethan.
Karl (ſpricht er) immer noch durch ſeinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeſchrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als—Hüons Land und Leben!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu ſehen,
Iſt was dem Kaiſer nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

23. Auf, waffne mich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botſchaft ſein.
Was die Geburt mir gab, ſei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, ſo mag's der Kaiſer dem beſcheiden
Der's würdig iſt!—Er ſagt's, und ſiehet Rezia
Ihm lächelnd ſtillen Beifall nicken.
Ihr Buſen klopft ihm Sieg!—In wenig Augenblicken
Steht glänzend ſchon ihr Held in voller Rüſtung da.

24. Sie ſchwingen ſich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben ſchauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gaſſen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er ſich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht ſein Viſier herab, und reitet in die Schranken.

25. Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anſtand und an Stärke
Den beſten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen ſchien.
Scheel ſehend ſtand am Ziel, auf ſeinem ſtolzen Roß,
Der Ritter, der in dieſen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürſten ſah der Kaiſer aus dem Schloß.

26. Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weiſe,
Sich vor dem Kaiſer tief, dann vor den Damen und
Den Richtern—tummelt drauf im Kreiſe
Den muth'gen Hengſt herum, und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen ſei, den Dank ihm abzujagen.
Er ſollte zwar erſt Stand und Namen ſagen;
Allein ſein Schwur, daß er ein Franke ſei,
Und ſeines Aufzugs Pracht, macht vom Geſetz ihn frei.

27. Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiſte Schwere
Zu haben ſcheint, ſchwingt ihn mit leichter Hand,
Und ſtellt, voll Zuverſicht, ſich nun an ſeinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt ſie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die ſchmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

28. Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küſſen hieß, ſchwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezungen wird, auf dieſe neue Schanz
Sein Glück und ſeinen Ruhm zu ſetzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenſpiel kaum mehr wie Haſenhetzen.
Er ſtürmet, wie ein Strahl aus ſchwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf ſeinen Gegner los.

29. Doch ohne nur in ſeinem Sitz zu ſchwanken,
Trifft Hůon ihn ſo kräftig vor die Bruſt,
Und wirft mit ſolcher Macht ihn ſeitwärts an die Planken
Daß alle Rippen ihm von ſeinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Luſt;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeſchrei prallt an die Wolken an,
Und Hůon ſteht allein als Sieger auf dem Plan.

30. Er bleibt am Ziel noch eine Weile ſtehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu ſehen;
Und da ſich Niemand zeigt, eilt er mit ſchnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem ſchönen Roſſe,
Wie eine Göttinn glänzt, und führt ſie nach dem Schloſſe.
Sie langen an. Er hebt gar höflich ſie herab,
Und führt ſie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorſtufen.

31. Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angeſicht ein undurchſicht'ger Schleier,
Durch den ſich jedes Aug' umſonſt zu bohren ſtrebt.
Voll Ungeduld, wie ſich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, ſtrömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet ſich ein Saal;
Hoch ſitzt auf ſeinem Thron, von ſeinem Fürſtenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiſerlichem Staate.

32. Herr Hüon nimmt den Helm von ſeinem Haupt,
Und tritt hinein, in ſeinen ſchönen Locken,
Dem Gott des Tages gleich. Und Alle ſehn erſchrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiſer glaubt
Des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit Amanden
An ſeiner Hand, naht ehrerbietig ſich
Dem Thron, und ſpricht: Mein Lehnsherr! ſiehe mich,
Gehorſam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

33. Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In dieſem Käſtchen ſieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgeſetzt—und ſieh in dieſer Schöne
Die Erbinn ſeines Throns, und mein geliebtes Weib!
Mit dieſem Worte fällt von Reziens Angeſichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem Lichte.

34. Ein Engel ſcheint, in ſeinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit ſie nicht vergehen)
Vor den Erſtaunten da zu ſtehen:
So groß, und doch zugleich ſo lieblich anzuſehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und ſilbernen Gewand. Die Königinn der Feen
Schmiegt, ungeſehen, ſich an ihre Freundinn an,
Und alle Herzen ſind ihr plötzlich unterthan.

35. Der Kaiſer ſteigt vom Thron, heißt freundlich ſie willkommen
An ſeinem Hof. Die Fürſten drängen ſich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edlen jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem ſolchen Zug. Es ſtirbt der alte Groll
In Karls des Großen Bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und ſpricht: Nie fehl' es unſerm Reiche
An einem Fürſtenſohn, der Dir an Tugend gleiche!

Kurze Deutsche Grammatik.

I. Von den Sprachtheilen.

1. Eine jede Sprache beſteht aus Wörtern, die Wörter aus Sylben und die Sylben aus Lauten, deren Zeichen wir Buchſtaben nennen.

2. Alle Buchſtaben in ihrer gewöhnlichen Folge nennt man das Alphabet.

3. Die Beſtandtheile der Sylben und Wörter ſind: a) einfache Selbſtlaute (Vocale) als a, å, e, i, o, ô, u und û. (å, ô, û werden auch Umlaute genannt.) b) Doppellaute (Diphthongen) als: ai (ay), au, åu, ei, eu, ie, oi. c) Mitlaute (Conſonanten) als: b, c, d, ꝛc.

4. Die Wörter ſind entweder a) Stamm- oder Wurzelwörter; z. B. Haus, Mann, frei, lieb, recht u. ſ. w. oder b) abgeleitete Wörter; z. B. häuslich, mannhaft, mannbar, männlich, Freiheit, befreien, lieben, lieblich, geliebt u. ſ. w. c) Zuſammengeſetzte Wörter; z. B. Landhaus, Hausvater, Taubenhaus, Haustauben.

5. Die Bedeutung eines Wortes kann eigentlich (buchſtäblich) ſein, z. B. ein Thier tödten; oder uneigentlich (figürlich), z. B. die Zeit tödten.

6. In Allem was der Menſch ſpricht, findet ſich ein ſelbſtſtändiger Gegenſtand, dem etwas Unſelbſtſtändiges beigelegt, oder abgeſprochen wird; z. B. der Menſch iſt vernünftig; der Fleiß wird geehrt.

7. Dieſes Beilegen oder Abſprechen heißt ein Urtheil oder Redeſatz. Zu einem ſolchen Urtheile oder Satze gehören drei Stücke; nämlich: a) ein ſelbſtſtändiger Gegenſtand, von dem man Etwas ſagt, das Subject oder Grundwort); z. B. der Menſch, der

Fleiß. b) Etwas Unſelbſtſtändiges, dasjenige was man von jenem Gegenſtande ſagt oder behauptet (das Prädicat oder Zueignungswort); z. B. vernünftig, geehrt. c) Die Verbindung des Subjects mit dem Prädicate (die Copula oder das Verbindungswort); z. B. iſt, wird. (Anmerk. Oft fällt jedoch die Copula ganz weg; z. B. anſtatt: die Roſe iſt blühend, kann man ſagen: die Roſe blühet.)

8. In der deutſchen Sprache ſind folgende zehn Hauptclaſſen von Wörtern:

1. der Artikel oder das Geſchlechtswort.
2. das Subſtantiv oder Hauptwort.
3. das Adjectiv oder Eigenſchaftswort.
4. das Pronomen oder Fürwort.
5. das Numerale oder Zahlwort.
6. das Verbum oder Zeitwort.
7. das Adverbium oder Umſtandswort.
8. die Präpoſition oder das Vorwort.
9. die Conjunction oder das Bindewort.
10. die Interjection oder das Empfindungswort.

Die 4 letzten Claſſen ſind unveränderlich, die 6 erſten aber können verändert (flectirt) werden.

9. Es giebt viererlei Arten von Biegung (Flexion), nämlich:

10. I. die Motion oder Geſchlechtsänderung; ſie findet nur bei dem Artikel, dem Pronomen und dem Adjective, nebſt dem Numerale Statt.—

11. Das Genus oder Sprachgeſchlecht der Wörter iſt dreifach:

a) das Masculinum oder männliche Geſchlecht.
b) das Femininum oder weibliche Geſchlecht.
c) das Neutrum oder ſächliche Geſchlecht.

12. II. Die Comparation oder Steigerung; ſie iſt bloß bei Adverbien und Adjectiven anwendbar.

13. III. Die Declination oder Fallbiegung; ſie findet Statt bei dem Subſtantiv und all ſeinen Beſtimmungswörtern: Artikel, Adjectiv, Pronomen und Numerale.

14. Durch die Declination wird bezeichnet: a) Der Singular oder die Einheit; z. B. der Mann, die Frau. b) Der Plural oder die Mehrheit; z. B. die Männer, die Frauen.

15. Der Casus oder Verhältnißfall. In der deutschen Sprache sind deren vier; nämlich:

16. Der Nominativ oder erste Fall; er wird gesetzt auf die Frage wer? oder was? Z. B. Wer ist da?—Der Vater, die Mutter, das Kind. Was ist das?—Ein Haus, mein Garten.

17. Der Genitiv oder zweite Fall; er steht auf die Frage wessen? Z. B. das Haus meines Vaters. Wessen Haus ist das? —Meines Vaters.

18. Der Dativ oder dritte Fall; er steht auf die Frage wem? Z. B. Wem gehört das Buch?—Dem Manne, der Frau, mir, ihm.

19. Der Accusativ oder vierte Fall; er steht auf die Frage wen? oder was? Z. B. Wen liebst Du?—Meinen Vater, dieses Kind, mich, Dich, ihn. Was liesest Du?—Einen Brief, das Buch.

§. 20. IV. Die Conjugation oder Abwandlung der Verben; sie bezeichnet folgende vier Verhältnisse:

21. a) Den Modus, oder die Art und Weise, wie man von einem Gegenstande Etwas sagt, ob gewiß, ungewiß, oder bloß möglich ꝛc. Z. B. Du bist gesund, würdest aber noch gesunder sein, wenn Du mäßiger lebtest.

22. b) Das Tempus, oder die Zeit in welcher Etwas geschieht; z. B. ich esse, ich aß, ich werde essen.

23. c) Der Numerus oder die Zahl; z. B. ich gehe, wir gehen.

24. d) Die Person; z. B. ich gehe, du gehst, er geht, ꝛc.

II. Das Geschlechtswort oder der Artikel.

25. Die deutsche Sprache hat zwei Artikel, einen bestimmenden: der, die, das; und einen nicht bestimmenden: ein, eine, ein.

26. I. Declination des bestimmenden Artikels.

	Einheit.			Mehrheit.
Auf die Frage:	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.	Für alle 3 Geschlechter.
wer? od. was?	Nom. der	die	das	die
wessen?	Gen. des	der	des	der
wem?	Dat. dem	der	dem	den
wen? od. was?	Acc. den	die	das	die

27. Der Artikel kann mit einer folgenden Präposition zusammengezogen werden, wenn dadurch keine Härte entsteht;

z. B.	am	statt: an dem	im	statt:	in dem
	ans	= an das	ins	=	in das
	aufs	= auf das	vom	=	von dem
	beim	= bei dem	widers	=	wider das
	durchs	= durch das	zum	=	zu dem
	fürs	= für das	zur	=	zu der

Der bestimmende Artikel steht:

28. a) Wenn man mit Bestimmtheit von einem Gegenstande spricht, der dem, mit welchem man spricht, entweder schon bekannt ist, oder der durch ein hinzugefügtes Wort näher bezeichnet wird; z. B. Der König ist nach Windsor gegangen. Der Vater wird heute kommen. Die Freiheit ist ein unantastbares Eigenthum des Menschen. Die tugendhaften Menschen mäßigen ihre Leidenschaften.

29. b) Vor allen Wörtern, die ohne Hauptwörter zu sein, doch als solche gebraucht werden. Z. B. der Weise, die Meinigen, das Schöne, die Fünf, das zu lange Schlafen, das Ja ꝛc.

30. c) Vor Wörtern, welche Titel und Würden bezeichnen. Z. B. Der Kaiser Franz, der Herr Graf, der Herr Hauptmann, ꝛc.

31. d) Vor Eigennamen, wenn diese die Eigenschaften der Person bezeichnen sollen; z. B. Er ist der Demosthenes unserer Zeit; die Horaze sind selten.

32. e) Vor Eigennamen, um sie von andern ähnlichen zu unterscheiden; z. B. die Thaten des Pompejus ꝛc.

33. f) Wenn man den Schriftſteller ſtatt ſeiner Schriften nennt; z. B. ich habe mir den Homer, den Wieland und den Schiller gekauft.

34. g) Wenn ein Adjectiv vor dem Eigennamen ſteht; z. B. der berühmte Newton, der witzige Voltaire.

35. h) Wenn man mit Vertraulichkeit, oder mit Geringſchätzung von Jemandem ſpricht; z. B. die Luiſe iſt ein gutes Mädchen. Der Peter iſt ein dummer Junge.

36. i) Bei den Eigennamen der Flüſſe, Wälder, Berge, Geſtirne, Monate, und einiger Länder. Z. B. der Rhein, die Themſe; der Speſſart; der Brocken, der Brenner; der Mars, die Venus; der Januar; die Lauſitz, die Schweiz, das Veltlin.

37. Die Wiederholung des Artikels iſt unnöthig, wenn mehre Hauptwörter von gleichem Geſchlechte und gleicher Zahl auf einander folgen; z. B. der Löwe, Tiger, Luchs und Wolf ſind Raubthiere. Die Freunde und Nachbaren dieſes Mannes.

38. Sind aber die Hauptwörter ungleich an Geſchlecht oder Zahl, ſo muß der Artikel wiederholt werden; z. B. man ſagt nicht: der Tiger und Hyäne ſind grauſam; oder die Mutter und Schweſtern ſind nicht zu Hauſe; ſondern: der Tiger und die Hyäne; die Mutter und die Schweſtern.

39. Iſt aber eine bedeutende Verſchiedenheit unter den genannten Gegenſtänden, ſo muß dieſe durch Wiederholung des Artikels herausgehoben werden. Daher ſagt man: Der König, der Bettler, der Held, der Sänger, ſie Alle ſcheiden nackt und bloß von hier; zurück bleiben der Thron, der Bettelſtab, der Lorberkranz.

40. Anmerk. Der Artikel wird immer kurz ausgeſprochen, um ihn von dem Fürworte der, die, das (dieſer, jener) zu unterſcheiden, welches ſtets den Ton hat. Z. B. Es war der Mann und nicht die Frau; aber: es war der Mann (ſt. dieſer Mann).

41. Der Artikel wird weggelaſſen: 1) Vor Hauptwörtern, die einen phyſiſchen oder ſittlichen Zuſtand im Allgemeinen bezeichnen. Z. B. Durch Übung gewinnt man Fertigkeit. Müßiggang erzeugt Laſter und Elend. 2) Wenn man nicht das Ganze eines Dinges

nennt, ſondern nur einen unbeſtimmten Theil deſſelben; z. B. Bringen Sie mir Papier, Federn und Tinte. 3) Wenn ein Hauptwort im Genitiv vor einem andern Hauptworte ſteht, ſo fällt der Artikel vor letzterem weg; z. B. Meines Vaters Bruder.—Was in des Dammes tiefer Grube, Die Hand mit Feuers Hülfe bau't, Hoch auf des Thurmes Glockenſtube, Da wird es von uns zeugen laut.

42. II. Declination des nicht beſtimmenden Artikels.

Einheit.

Auf die Frage:		Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
wer? od. was?	Nom.	ein	eine	ein
weſſen?	Gen.	eines	einer	eines
wem?	Dat.	einem	einer	einem
wen? od. was?	Acc.	einen	eine	ein

43. Der nicht beſtimmende Artikel wird gebraucht: a) Wenn man einen einzelnen Gegenſtand bezeichnen will; z. B. Er iſt ein Deutſcher. Er iſt ein würdiger Mann.

44. b) Bei dem Zeitworte wünſchen; z. B. ich wünſche Ihnen einen guten Morgen.

45. c) Wenn Eigennamen als Gattungsnamen ſtehen. Z. B. Er iſt ein Cicero. Er iſt ein zweiter Newton.

46. Anmerk. Der Artikel ein wird von dem Zahlworte ein dadurch unterſchieden, daß letzteres den Ton hat, der Artikel aber immer kurz ausgeſprochen wird. Z. B. Ich habe einen Mann geſehen, und nicht eine Frau. Aber: ich habe nicht mehr als einen Mann geſehen.

47. Wenn der nicht beſtimmende Artikel ohne ein folgendes Subſtantiv ſteht, ſo bezieht er ſich auf ein vorhergehendes, und nimmt dann die Geſchlechtsendung des beſtimmten Artikels an; z. B. Dort iſt ein Garten und hier iſt auch einer. Leihen Sie mir ein Buch.—Was für eines (ein s)?

III. Das Subſtantiv oder Hauptwort.

48. Ein Subſtantiv oder Hauptwort iſt der Name eines Dinges, das ſelbſtſtändig iſt, oder als ſelbſtſtändig gedacht werden kann.

I. Die verſchiedenen Arten der Subſtantive ſind:

49. A.) Eigennamen (Nomina propria) wie: London; Schiller ꝛc.

50. B.) Gattungsnamen (N. appellativa) bezeichnen einen Gegenſtand, wovon es eine ganze Claſſe giebt; z. B. Menſch, Thier, Baum, Maurer, Brief ꝛc. In dieſe Claſſe gehören auch die

51. a) Sammelnamen (N. collectiva) oder Wörter, die wenn ſie auch in der Einheit ſtehen, doch eine Mehrheit von Dingen derſelben Art bezeichnen; Volk, Korn, Getraide, Familie, Vieh, Geld ꝛc.

52. b) Stoffnamen (N. materialia) z. B. Butter, Milch, Brod, Käſe, Waſſer, Eiſen, Gold ꝛc.

53. c) Begriffsnamen (N. abstracta) die nicht ein wirklich vorhandenes Ding bezeichnen, ſondern eine Eigenſchaft, wie: Schönheit, Fleiß, Ruhm ꝛc. oder einen Zuſtand, wie: Theurung, Zufriedenheit, Fröhlichkeit ꝛc. oder eine Handlung, wie: Gang, Ruf ꝛc. oder eine wiederholte Handlung, wie: Geheul, Gerede, Gelächter, Bettelei ꝛc.

II. Ihrer Bildung nach ſind die Hauptwörter entweder:

54. I) Stamm- oder Wurzelwörter (primitiva) wie: Schlaf, Haus, Mann, Baum ꝛc. oder

55. II) Abgeleitete (derivativa) theils durch die Vorſylben ant, be, ent, er, ge ꝛc. theils durch die Nachſylben chen, e, ei, el, en, er, heit, icht, inn, keit, ling, niß, ſal, ſam, ſchaft, ſel, thum, ung ꝛc.

56. Die Vorſylbe ge zeigt gewöhnlich eine Wiederholung an, z. B. Geklage, Gewölk, Geklapper ꝛc.

57. Die Nachſylben chen, und lein dienen zur Bildung der Verkleinerungswörter (N. diminutiva); z. B. Haus, Häuschen, Häuslein; doch iſt die Sylbe chen edler als lein, die etwas Tändelndes, oft Verächtliches anzeigt; z. B. Blümlein, Männlein, Dichterlein. — Die Vocale a, o, u erhalten jedes Mal den Umlaut (ä, ö, ü) und die Sylbe chen wird alsdann dem Hauptworte im Singular und Plural, unmittelbar angehängt; Baum, Bäumchen; Hund, Hündchen; Mutter, Mütterchen; Korn, Körnchen; Körner,

Körnerchen. Wörter die ſich auf e oder en endigen, werfen dieſes e und en weg; z. B. Knabe, Knäbchen; Haſe, Häschen; Kaſten, Käſtchen; Garten, Gärtchen.—Iſt der Endbuchſtabe ein ch oder g, ſo ſchaltet man des Wohllauts wegen el ein, oder gebraucht die Sylbe lein; wie: Bach, Bächelchen oder Bächlein; Sache, Sächelchen; Wagen, Wägelchen; Zunge, Züngelchen, Zünglein.

58. e bezeichnet Wörter weiblichen Sprachgeſchlechts; wie: Roſe, Henne, Reife, Beere, Birne, Seele. Doch wird es einigen Wörtern männlichen Geſchlechts angehängt, um die Ausſprache zu mildern; wie: Affe, Haſe, Käſe, Nappe, Schwede, Däne, Knabe.

59. ei dient zur Bildung 1) von Hauptwörtern aus Zeitwörtern, indem das n des Infinitivs in r verändert wird, ohne daß der Vocal je den Umlaut erhält; wie: ſpielen, Spielerei; träumen, Träumerei.—Endigt ſich der Infinitiv auf eln, oder ern, ſo wird ſtatt des n gleich die Sylbe ei geſetzt; wie: ſchmeicheln, Schmeichelei; prügeln, Prügelei; plaudern, Plauderei. Ein jedes Zeitwort kann auf dieſe Art zu einem Hauptworte umgebildet werden, das dadurch den Nebenbegriff des Fehlerhaften erhält, oder eine läſtige Wiederholung oder Dauer der Handlung bezeichnet; wie: Prellerei, Liebelei, Witzelei; Lauferei, Jagerei, Naſcherei, Zankerei, (fortdauerndes Jagen, Naſchen, Zanken). 2) Auch Hauptwörter erhalten die Endnng ei, wodurch die Beſchäftigung eines Menſchen bezeichnet wird, ſo wie der Ort, wo letztere geſchieht; wie: Bäckerei, Druckerei, Jägerei, Brennerei. Man unterſcheide wohl: Kinder, hört auf mit der Jagerei (mit dem fortdauernden Jagen). Die Jägerei (das Geſchäft des Jägers) iſt nicht einträglich. Die Jägerei (die Wohnung des Jägers) liegt dort im Walde.

60. er und ling bezeichnen eine Perſon männlichen Geſchlechts, und zwar bezeichnet er eine thätige, ling eine leidende Perſon; wie: Lehrer, Lehrling; Miether, Miethling; Täufer, Täufling. Doch wird die Sylbe ling auch häufig zum Verkleinern gebraucht, mit dem Nebenbegriffe des Verächtlichen; wie: Frömmling, Höfling, Witzling, Wüſtling.

61. heit und keit werden Adverbien angehängt, um dar-

aus Hauptwörtern zu bilden; wie: schön, Schönheit; weise, Weisheit; dumm, Dummheit; fruchtbar, Fruchtbarkeit.—Des Wohllauts wegen wird oft die Sylbe ig davor gesetzt; z. B. süß, Süßigkeit; treulos, Treulosigkeit.

62. inn bezeichnet das weibliche Geschlecht der Menschen, auch mancher Thiere; wie: Lehrerinn, Sängerinn, Königinn, Generalinn, Träumerinn;—Löwinn, Füchsinn, Wölfinn ꝛc. Endigt sich ein Hauptwort männlichen Geschlechts auf e, so wird dieses unterdrückt; wie: Franzose, Französinn; Jude, Jüdinn.—Mit Ausnahme des Worts: Gesandtinn, können Adjective nie die Sylbe inn bekommen; man sage daher nicht: eine Verwandtinn, Bekanntinn, sondern: eine Verwandte, Bekannte.

63. schaft drückt 1) die Eigenschaft einer Person oder Sache aus; z. B. Freundschaft, Feindschaft; 2) die Vereinigung mehrer Personen gleichen Ranges oder Geschäfts; wie: Judenschaft, Priesterschaft, Völkerschaft, Bürgerschaft, Mannschaft, Dienerschaft, Herrschaft ꝛc.

64. thum drückt den Begriff dessen aus, was den Personen eigen ist; wie: Judenthum, Priesterthum, Volksthum. Auch bezeichnet thum den Besitz einer Sache oder Würde; wie: Kaiserthum, Eigenthum, Besitzthum.

65. ung dient dazu aus Zeitwörtern weibliche Substantive zu bilden, wie: handeln, Handlung; hoffen, Hoffnung; drohen, Drohung; rechnen, Rechnung.

66. III. Zusammengesetzte Hauptwörter (composita). Sie werden gebildet wenn man dem Substantive, das den Hauptbegriff enthält, irgend ein andres Wort oder mehre Wörter (Substantiv, Adjectiv, Pronomen, ꝛc.) zur nähern Bestimmung vorsetzt; z. B. Hofkirche, Kirchhof, Hausrath, Rathhaus, Weinberg, Bergwein; Abendmahlzeit, Gespensterfurcht; Hochmuth, Großvater; Selbstliebe; Dreieck; Schreibpapier, Ankunft; Rathhausdiener, Oberaufseher, Vorspannpferde, Tuchwebergesellenherberge, Blasinstrumentenmacher ꝛc.

67. Man hüte ſich aber dergleichen Zuſammenſetzungen nicht zu weit zu treiben, um nicht undeutlich zu werden; daher ſind folgende zu tadeln: Leichenbeſtattungskoſtenbetrag; Geſundbrunnenwaſſerverſendungsbeamter; Thierarzneiſchulenaufſeherdienſtverhältniß; der Eiſenblechwaarenhauptniederlagsgewölbefenſterladenriegel iſt vorgeſchoben.

68. III. Das Geſchlecht (Genus) der Hauptwörter iſt dreifach 1) männlich (Masculinum). 2) weiblich (Femininum) und 3) ſächlich (Neutrum).

69. Nur durch den Gebrauch kann man das Geſchlecht der Wörter erlernen; doch merke man folgende Regeln:

70. Männlichen Geſchlechts ſind: a) Alle Hauptwörter, welche männliche Weſen bezeichnen, oder die ſich auf einen Mann, auf ſeinen Stand, auf ſeine Beſchäftigung beziehen. Ausgenommen ſind die Verkleinerungswörter die ſich auf chen und lein endigen, die alle ſächlichen Geſchlechts ſind. b) Die Namen der Winde, der Jahreszeiten, der Monate und der Tage. Ausgenommen: das Jahr.—c) Faſt alle Wörter, die ein Werkzeug bezeichnen. —d) Alle abgeleiteten Wörter, die ſich auf ing und ling endigen.

71. Weiblichen Geſchlechts ſind: a) Die Hauptwörter, welche weibliche Weſen bezeichnen, oder die ſich auf den Stand oder die Verrichtungen des Weibes beziehen. Ausnahmen ſind: das Frauenzimmer, das Weib, u. die Verkleinerungswörter auf chen und lein.—b) Alle abgeleitete Hauptwörter, die ſich auf e, ei, inn, heit, keit, ſchaft und ung endigen.

72. Sächlichen Geſchlechts ſind: a) Die Namen der Länder, Städte, Dörfer, Schlöſſer und Metalle. Ausgenommen: der Stahl, der Tomback, der Zinnober, der Zink, die Platina; die Schweiz ꝛc.—b) Alle Verkleinerungswörter auf chen und lein. c) Die meiſten Hauptwörter, welche mit der Sylbe ge anfangen, wenn ſie ſich nicht auf ei, eit, heit, ſchaft oder ung endigen.— d) Die abgeleiteten H. W. auf thum, ſal, ſel u. niß.—e) Die

Infinitive und alle übrigen Redetheile wenn sie substantivisch gebraucht werden; z. B. das Beten, das Gehen; das Ich, das Aber, das Lebewohl, das A, das B ꝛc.

73. Zusammengesetzte Hauptwörter haben das Geschlecht des letzten Substantivs; z. B. der Kirchhof, die Hofkirche. Ausgenommen sind: die Anmuth, die Armuth, die Demuth, die Großmuth, die Langmuth, die Sanftmuth, die Schwermuth, die Wehmuth, die Antwort, die Neunauge, der Abscheu, der Verhaft.

IV. Die Declination der Gattungsnamen.

74. Zur richtigen Declination der Hauptwörter gehört die Kenntniß des Plurals, der sich durch Übung leicht erlernen läßt; doch merke man die folgenden Regeln:

75. I. Alle männlichen und sächlichen H. W. mit der Endsylbe el, en, und er, so wie alle Verkleinerungswörter auf chen und lein, behalten diese Endungen unverändert im Plural; z. B. Himmel, Kasten, Acker; Mädchen, Fräulein.

76. Ausnahmen sind: der Bauer, Lorber, Muskel, Stachel, Pommer, Baier, Kaffer, die in der Mehrheit ein n nehmen; wie: Bauern, Lorbern ꝛc.

77. Den Umlaut bekommen die meisten männlichen H. W. auf el; wie: der Nagel, die Nägel; der Sattel, die Sättel.—Ausnahmen sind: Adel, Buckel, Haspel, Hobel, Knorpel, Knauel, Nabel, Pudel, Rudel, Sprudel, Stapel, Strudel, Zobel.

78. Die sächlichen u. weiblichen H. W. auf el erhalten nie den Umlaut.

79. Die H. W. mit der Endsylbe er und en erhalten keinen Umlaut, mit Ausnahme von: Acker, Bruder, Kloster, Schwager, Vater; Äcker, Brüder, Klöster, Schwäger, Väter. Auch die weiblichen: Mutter u. Tochter haben im Plural: Mütter u. Töchter.

80. Unverändert bleibt der Plural auch in allen Wörtern, mit

der Endung e, wenn ſie die Vorſylbe Ge haben; z. B. das Gebäude, Gehäuſe, Gehege ꝛc.

81. Die meiſten einſylbigen männlichen Hauptwörter bekommen in der Mehrheit ein e; wie Pferd, Hund, Schaf; Mehrheit: Pferde, Hunde, Schafe. Viele derſelben erhalten außerdem noch den Umlaut; wie: Hahn, Rath, Kuß, Baum ꝛc. Mehrheit: Hähne, Räthe, Küſſe, Bäume.

82. Alle abgeleiteten H. W. mit der Endung icht, ling, niß, und ſal endigen ſich auf e im Plural; wie: das Dickicht, der Jüngling, das Hinderniß, die Wildniß, das Schickſal. Plural: Dickichte, Jünglinge, Hinderniſſe, Wildniſſe, Schickſale.

83. Die Endung e, nebſt dem Umlaut erhalten im Plural die meiſten Wörter mit den Vorſylben Be, Er, Ge, und Ver, wenn ſie ſich im Singular nicht auf eine tonloſe Nachſylbe endigen; z. B. der Befehl, der Ertrag, das Gebüſch, der Verſchlag. Pl. Befehle, Erträge, Gebüſche, Verſchläge.

Die Endung er, und den Umlaut bekommen:

84. Alle Wörter auf thum; wie das Fürſtenthum, der Reichthun ꝛc. Pl. Fürſtenthümer, Reichthümer.

85. Die folgenden männlichen H. Wörter: Geiſt, Gott, Leib, Mann, Rand, Vormund, Wald, Wurm. Plural: Geiſter, Götter, Leiber, Männer ꝛc.

86. Die folgenden ſächlichen Hauptwörter:

Aas,	Dorf,	Geſpenſt,	Holz,	Lied,	Schild,
Amt,	Ei,	Glas,	Huhn,	Loch,	Schloß,
Bad,	Fach,	Glied,	Kalb,	Maul,	Schwert,
Bild,	Faß,	Grab,	Kind,	Neſt,	Stift,
Blatt,	Feld,	Gras,	Korn,	Pfand,	Thal,
Brett,	Geld,	Gut,	Kleid,	Rand,	Volk,
Buch,	Gemach,	Haupt,	Kraut,	Reis,	Wamms,
Dach,	Gemüth,	Haus,	Lamm,	Rind,	Weib.

87. Noch ſind einige Wörter zu bemerken, die einen mehrfachen Plural haben; dieſe ſind:

der Band (eines Buches) Pl. Bände; das Band (der Freundſchaft) Pl. Bande; das Band (von Seide) Pl. Bänder.

die Bänk (zum Sitzen) Pl. Bänke; die Bank (Geldbank), Pl. Banken.

der Bauer (Landmann) Pl. die Bauern; das Bauer (Vogelbauer) Pl. die Bauer.

das Denkmahl; die Denkmahle der Freundschaft; die Denkmähler der Ägypter.

das Ding; die Dinge (Sachen); die Dinger (einzelne kleine Gegenstände, deren Namen man nicht gebrauchen will; oft im Scherz von Mädchen: ihr Dinger wollt klüger sein, als die Mutter.)

das Gesicht; die Gesichter (Antlitz der Menschen), (die Gesichte (Erscheinungen).

der Laden; die Laden (Fensterladen); die Läden (Kramläden).

das Land; die Lande (unbestimmte Erdtheile), die Länder (Europa's).

das Licht; die Lichte (Wachs-Lichte), die Lichter (des Himmels).

der Ort; die Orte (loca, Gegenden), die Örter (loci, Plätze)

der Schild, Pl. die Schilde (zur Beschützung); der Schild Pl. die Schilder (Wirthshausschilder).

der Stift, Pl. die Stifte (zum Zeichnen); das Stift Pl. die Stifter (Stiftungen).

der Thor, Pl. die Thoren (Narren); das Thor, Pl. die Thore (große Thüren).

das Tuch; die Tücher (Halstücher); die Tuche (Tucharten).

das Wort; die Wörter (Vocabeln); die Worte (mehre Wörter die einen Zusammenhang haben.)

der Zoll; die Zolle (ein Maß); die Zölle (Abgaben).

88. Wörter die mit Mann zusammengesetzt sind, haben dafür im Plural Leute, wenn Stand oder Geschäft derselben mehr berücksichtigt wird, als das Geschlecht; z. B. Kaufmann, Kaufleute; Fuhrmann, Fuhrleute.

89. Wörter weiblichen Geschlechts erhalten in der Mehrheit die Endung en; ein bloßes n bekommen jedoch diejenigen Wörter weiblichen Geschlechts, die sich im Singular auf e, el, oder er endigen. Sie haben nie den Umlaut. Z. B. Frau, Frauen; That, Thaten; Wahl, Wahlen; Schönheit, Schönheiten; Hoffnung, Hoffnungen; Freundinn, Freundinnen; Rose, Rosen; Fabel, Fabeln; Schwester, Schwestern. (Ausgenommen: Mutter u. Tochter, deren Plural: Mütter u. Töchter ist. Auch Wörter mit der Endung niß haben im Plural e. Siehe §. 82.)

90. Die folgenden 34 Wörter weiblichen Geſchlechts ſind Ausnahmen der obigen Regel; ſie nehmen im Plural e, und haben alle den Umlaut;

Art,	Flucht,	Kluft,	Luſt,	Nath,	Schwulſt,
Bank,	Frucht,	Kraft,	Luſt,	Noth,	Wand,
Braut,	Gans,	Kuh,	Macht,	Nuß,	Wurſt,
Brunſt,	Gruft,	Kunſt,	Magd,	Sau,	Zunft.
Bruſt,	Hand,	Kunſt,	Maus,	Schnur,	
Fauſt,	Haut,	Laus,	Nacht,	Stadt,	

Mehrheit: Äxte, Bänke, Bräute, Brüſte, Fäuſte, Ausflüchte ꝛc.

91. Alle Wörter, die ſich im Singular auf e endigen, nehmen im Plural noch ein n dazu, aber haben nie den Umlaut. z. B. der Däne, der Affe, das Auge, das Ende, die Seele ꝛc. Pl. Dänen, Affen, Augen, Enden, Seelen. (Siehe § 80.)

92. Auch die folgenden männlichen Wörter bekommen in der Mehrheit en; nämlich:

Bär,	Fürſt,	Halm,	Mond,	Prinz,	Staat,
Brunn,	Gaum,	Held,	Narr,	Schmerz,	Steinmetz,
Daum,	Geck,	Hirt,	Nachbar,	Schranz,	Strahl,
Dorn,	Geſell,	Herr,	Quaſt,	Schreck,	Schultheiß,
Fels,	Graf,	Menſch,	Pfau,	Spatz,	Thor,
Fink,	Hageſtolz,	Mohr,	Pfriem,	Sporn,	Unterthan.

93. Die 4 ſächlichen Wörter: Bett, Hemd, Herz, Ohr, haben in der Mehrheit ebenfalls die Endung en, ſo wie auch die meiſten aus dem Lateiniſchen entlehnten Wörter.

Die Declination der deutſchen Hauptwörter iſt ſehr einfach, und hat durchaus keine Schwierigkeiten für den Fremden, ſobald er das Geſchlecht und die Endung des Plurals eines H. Wortes weiß.

94. Endigt ſich der Nom. Plurals auf n, ſo bleibt das Wort unverändert in den übrigen Fällen des Plurals.

95. Endigt ſich der Nominativ im Plural nicht auf n, ſo nimmt bloß der Dativ Plurals dieſes n an, aber der Gen. u. Acc. bleibt unverändert wie der Nominativ.

Erſte Declination.

96. Zur erſten Declination gehören alle Hauptwörter weiblichen Geſchlechts; ſie bleiben im Singular durchaus unverändert.

97. Im Plural haben ſie n oder en ohne Umlaut, mit Ausnahme a) von: Mutter u. Tochter, deren Plural Mütter und Töchter iſt; b) einiger wenigen auf niß (§. 82) und c) 34 einſylbigen Wörtern, die §. 90 angeführt ſind.

98.

	Einheit.			
Nom.	die Wahl,	Fürſtinn,	Nacht,	Mutter.
Gen.	der Wahl,	Fürſtinn,	Nacht,	Mutter.
Dat.	der Wahl,	Fürſtinn,	Nacht,	Mutter.
Acc.	die Wahl,	Fürſtinn,	Nacht,	Mutter.
	Mehrheit.			
Nom.	die Wahlen,	Fürſtinnen,	Nächte,	Mütter.
Gen.	der Wahlen,	Fürſtinnen,	Nächte,	Mütter.
Dat.	den Wahlen,	Fürſtinnen,	Nächten,	Müttern.
Acc.	die Wahlen,	Fürſtinnen,	Nächte,	Mütter.

Zweite Declination.

99. Nach der zweiten Declination werden diejenigen deutſchen Wörter männlichen Geſchlechts abgeändert, welche ſich im Plural auf n oder en endigen, wenn der Nom. Sing. die Endung n oder en nicht hat.

100. Zu dieſer Declination gehören daher die Wörter männlichen Geſchlechts, welche die Endung e im Nom. Singular haben. (Siehe §. 91.)

101. Mit Ausnahme des Nom. Sing. ſind alle Fälle des Singulars und Plurals dem Nominative des Plurals gleich.

102.

	Einheit.		
Nom.	der Menſch,	Löwe,	Bauer.
Gen.	des Menſchen,	Löwen,	Bauern.
Dat.	dem Menſchen,	Löwen,	Bauern.
Acc.	den Menſchen,	Löwen,	Bauern.

	Mehrheit.		
Nom.	die Menſchen,	Löwen,	Bauern.
Gen.	der Menſchen,	Löwen,	Bauern.
Dat.	den Menſchen,	Löwen,	Bauern.
Acc.	die Menſchen,	Löwen,	Bauern.

103. Die folgenden wenigen Wörter mit der Endung en im Plural, ſind Ausnahmen und gehören zur dritten Declination; nämlich: Der Diamant, Dorn, Halm, Maſt, Pfau, Pſalm, Quaſt, Schmerz, See, Staat, Strahl.—Nach der vierten gehen: der Conſul, Lorber, Muskel, Stachel.

Dritte Declination.

104. Zur dritten Declination gehören alle Wörter männlichen und ſächlichen Geſchlechts, die im Nom. Sing. und im Nom. Plural gleichviel Sylben haben. (Siehe §. 75. u. 77—80.)

105. Nach dieſer Decl. gehen auch die unter §. 103. angeführten Wörter männlichen Geſchlechts: Conſul, Lorber, Muskel u. Stachel.

106. Die einzige Abänderung, welche die Wörter der dritten Decl. im Sing. erleiden, beſteht darin, daß dem Genitive ein s hinzugefügt wird.

107.

	Einheit.			
Nom.	der Garten;	das Auge,	Fräulein,	Gewölke,
Gen.	des Gartens;	des Auges,	Fräuleins,	Gewölkes.
Dat.	dem Garten;	dem Auge,	Fräulein,	Gewölke.
Acc.	den Garten;	das Auge,	Fräulein,	Gewölke.
	Mehrheit.			
Nom.	die Garten;	die Augen,	Fräulein,	Gewölke.
Gen.	der Garten;	der Augen,	Fräulein,	Gewölke.
Dat.	den Garten;	den Augen,	Fräulein,	Gewölken.
Acc.	die Garten;	die Augen,	Fräulein,	Gewölke.

108. Anmerk. Folgende Wörter: der Balken, Frieden, Funken, Gedanken, Glauben, Haufen, Namen, Samen, Schaden, u. Willen —gehören zu dieſer dritten Declination, obgleich man häufig den Endbuchſtaben n im Nom. Sing. wegwirft, und ſagt: der Balke, Friede, Funke ꝛc.

Vierte Declination.

109. Nach der vierten Declination werden alle Wörter, männlichen und sächlichen Geschlechts declinirt, die eine Sylbe mehr im Nom. Plur. als im Nom. Sing. haben, mit Ausnahme der männlichen Wörter der zweiten Declination. (Siehe §. 81—86, u. 93.)

110. Wörter der vierten Declination erhalten im Gen. Sing. es, und im Dat. Sing. ein e.

111.

	Einheit.		
Nom.	der Mann,	Tisch;	das Gemüth, Ohr, Haus.
Gen.	des Mannes,	Tisches;	des Gemüthes, Ohres, Hauses.
Dat.	dem Manne,	Tische;	dem Gemüthe, Ohre, Hause.
Acc.	den Mann,	Tisch;	das Gemüth, Ohr, Haus.
	Mehrheit.		
Nom.	die Männer,	Tische;	die Gemüther, Ohren, Häuser.
Gen.	der Männer,	Tische;	der Gemüther, Ohren, Häuser.
Dat.	den Männern,	Tischen;	den Gemüthern, Ohren, Häusern.
Acc.	die Männer,	Tische;	die Gemüther, Ohren, Häuser.

112. Das Wort Herz wird eigenthümlich abgeändert; N. das Herz; G. des Herzens; D. dem Herzen; Acc. das Herz; N. Plur. die Herzen ꝛc.

V. Declination der Eigennamen.

113. Die Namen der Völker, der Länder, der Berge ꝛc. werden ganz wie die Gattungsnamen declinirt; wie z. B. der Deutsche, der Schweizer, der Rhein ꝛc.

114. Männliche und weibliche Personennamen bleiben im Singular unverändert, wenn sie den Artikel vor sich haben; z. B. der Peter, des Peter, dem Peter, den Peter; die Luise ꝛc.

115. Männliche Personennamen die sich auf a, e, i, el, en, und er endigen, bleiben im Plural unverändert, außer daß der Dativ durch n bezeichnet wird; wie: die Seneca, die Göthe, die Guidi, die Luther ꝛc. Dat. den Seneca'n, den Guidi'n, den Luthern.

116. Männliche Perſonennamen, die ſich auf irgend einen andern Buchſtaben endigen, erhalten im Plural ein e, im Dat. en; z. B. die Rudolphe, die Horaze, die Solone ꝛc. Ausgenommen männliche Eigennamen mit der Endung o, welche im Plural ne bekommen; z. B. Cicero, die Cicerone; Cato, die Catone.

117. Weibliche Taufnamen nehmen im Plural die Endung en oder 'n, wenn ihr Singular dieſe nicht ſchon hat; z. B. Maria'n, die Adelheiden, die Hannchen.

118. Wenn kein Artikel vor Eigennamen ſtehen, ſo erhalten dieſe im Genitiv 's, und bleiben im Dativ und Acc. entweder unverändert, oder nehmen die Endung en oder 'n. Z. E. Göthe's, Adelung's, Schiller's, Fanny's, Minna's. Er ſprach von Göthe, Adelung, oder von Göthe'n, Friedrichen.

119. Alle weiblichen Eigennamen auf e, ſo wie die männlichen auf s, ß, ſch, x und z bezeichnen den Gen. mit ens; Sophie, Chloe, Hans, Max ꝛc. Gen. Sophiens, Chloens, Hanſens, Maxens. Im Dat. und Acc. nehmen ſie en.

120. Wenn mehre Namen (Gattungsnamen oder Taufnamen ohne Artikel vor dem Geſchlechtsnamen ſtehen, ſo wird nur der letztere declinirt; z. B. König Friedrich's Regierung; Johann Chriſtoph Adelung's Wörterbuch.

121. Der Eigenname wird aber nicht declinirt, wenn der Artikel mit einem Namen zur Bezeichnung eines Titels ꝛc. vorhergeht; z. E. die Thaten des Königs Friederich des Zweiten.

VI. Von der Rection des Subſtantivs.

122. Ein Subſtantiv kann mit einem andern in gleichem, oder in ungleichem Verhältniſſe verbunden werden.

123. 1) Iſt das Verhältniß gleich, ſo ſtehen die Subſtantive auch in gleichem Caſus; z. E. Reichthum, Ehre und Vergnügen ſind das Streben der meiſten Menſchen.—Die Geſchichte iſt die Lehrerinn der Weisheit und Tugend.—

124. Wird das erſte Hauptwort durch ein darauf folgendes näher beſtimmt und erklärt, ſo ſtehen beide in gleichem Caſus. Einen

ſolchen Beiſatz nennt man Appoſition. Z. E. im Nominativ: Die Religion, dieſe Tochter des Himmels, iſt die treue Gefährtinn der Menſchen.—Im Genitiv: Es iſt die Pflicht des Vaters, des natürlichen Vormundes ſeiner Kinder, für ſie zu ſorgen.—Im Dativ: Ich habe dem Vater, dieſem rechtſchaffenen Greiſe, dem Muſter ſeiner Familie, den Rath gegeben. Dies geſchah unter Conſtantin dem Großen, dem erſten chriſtlichen Kaiſer.—Im Accuſativ: Ich habe den Mann, den Urheber alles Unglücks, geſehen.

125. Iſt das Verhältniß ungleich, ſo ſteht das zweite Subſtantiv im Genitiv; z. E. Das Haus meines Vaters; oder: meines Vaters Haus.—Die Glieder eines Staates gleichen den Gliedern des menſchlichen Körpers, deſſen Geſundheit nur dann vollkommen iſt, wenn alle Theile deſſelben ſich wohl befinden.

126. Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, gebraucht man oft die Präpoſitionen: aus und von anſtatt des Genitivs, beſonders a) wenn der Stoff genannt wird, woraus Etwas gemacht iſt; z. E. eine Doſe von Gold, ein Tiſch aus Marmor; b) wenn Geburt, Herkunft, oder Stand beſtimmt werden ſollen; z. E. ein Deutſcher von Geburt; ein Mann von Stande; von Religion eine Jüdinn; c) wenn Alter, Größe, Gewicht, Maß, Werth und Inhalt beſtimmt werden; z. E. ein Mädchen von 14 Jahren; ein Seil von 10 Fuß; ein Mann von vielen Verdienſten; das Lied von der Glocke.

127. Wenn zwei Hauptwörter auf einander folgen, von denen das letztere den Inhalt oder Stoff bezeichnet, das vorhergehende aber den Theil, das Gewicht oder Maß deſſelben beſtimmt, ſo ſteht der Accuſativ anſtatt des Genitivs; z. E. ein Stück Brod, ein Buch Papier, ein Glas rothen Wein, ein Pfund ſchöne Kirſchen; (als ob man ſagte: Geben Sie mir Brod, nämlich ein Stück; geben Sie mir rothen Wein, nämlich ein Glas.)—Steht aber vor dem zweiten Worte ein Adjectiv im Comparativ oder Superlativ, ſo gebraucht man den Genitiv; z. E. geben Sie mir

ein Glas des beſten Weines, ein Schock der beſſern Kirſchen. (Ein Mehres über den Gebrauch der Beugefälle findet man bei der Rection des Zeitwortes.)

VII. Von dem Adverbium.

128. Das Subſtantiv iſt der Name des ſelbſtſtändigen Dinges. Alles Unſelbſtſtändige was von demſelben geſagt werden kann, iſt urſprünglich ein Adverb. Es führt dieſen Namen, weil es dem Dinge vermittelſt eines Verbs beigelegt wird oder werden kann.

129. Legt das Adverb dem Hauptworte ſelbſt eine Beſchaffenheit bei, ſo heißt es Beſchaffenheitswort; z. E. der Mann iſt gut; groß iſt Gott; bezeichnet es abernur einen Umſtand, eine Lage oder Beſtimmung, die außer dem Dinge befindlich iſt, ſo nennt man es Umſtandswort; z. E. der Mann iſt hier; morgen kommt mein Bruder; der Hund iſt fort.

Bildung der Adverbien.

130. Die Umſtandswörter ſind entweder: a) Wurzellaute, wie: ab, da, hin, her, bald, jetzt; b) zuſammengeſetzt; wie: allezeit, nachdem, daſelbſt; oder c) abgeleitet, vornehmlich durch Anhängung von: en; wie: außen, innen, fern, geſtern.—er; ferner, hinter, über;—s: rechts, links, gleichfalls, dieſſeits, jenſeits. (Beſonders dient dieſes s dazu Umſtandswörter aus Hauptwörtern zu bilden; wie: Abends, Morgens, Mittags, Nachts; auch wird es oft den Hauptwörtern ohne Rückſicht auf ihr Sprachgeſchlecht angehängt, wenn ſie in Zuſammenſetzungen das letzte Wort beſtimmen; wie: hoffnungsvoll, Schönheitsmittel.) Hierher gehören auch alle Participien oder Mittelwörter.

131. Die Beſchaffenheitswörter ſind ebenfalls entweder a) Stamm-Wörter, wie: arm, reich, gut; b) zuſammengeſetzte, wie: baumſtark, feigherzig, geringfügig; oder: abgeleitete, beſonders durch Nachſylben; Die wichtigſten davon ſind:

132. bar; ſie zeigt an, 1) die Fähigkeit, das hervorzubringen,

was das Stammwort bezeichnet; wie: furchtbar, fruchtbar, kostbar, dankbar; 2) eine Ähnlichkeit, wie: wunderbar, ehrbar.

133. en und ern—bezeichnen den Stoff, woraus Etwas besteht; wie: eichen, golden, silbern, steinern, hölzern.

134. haft zeigt den Besitz dessen an, was das Stammwort nennt; wie: tugendhaft, boshaft, dauerhaft.

135. icht zeigt eine Ähnlichkeit mit dem an, was durch das Stammwort genannt wird; wie: holzicht, steinicht, öhlicht, kupfericht.

136. ig hat gewöhnlich die Bedeutung von voll; wie: blutig, haarig, steinig, holzig, launig ꝛc. (voll Blut, Haare, Steine, Holz, Laune).

137. isch—wird 1) deutschen und fremden Wörtern angehängt, die sich auf Künste und Wissenschaften beziehen; wie: malerisch, physisch, prosaisch. (Die lateinischen Wörter: colossal, total, genial, ideal, liberal, oriental, real, sentimental ꝛc. werden am besten ohne die Endung isch gebraucht.) 2) Um eine fehlerhafte Eigenschaft mit Verächtlichkeit anzuzeigen; wie: launisch, neidisch; kindisch, weibisch, bäuerisch, höfisch, (das an sich habend, was man an einem Kinde, Weibe, Bauern und Hofe tadelt. 3) Bei allen Eigennamen, wie: himmlisch, höllisch, paradiesisch, amerikanisch, europäisch, französisch, spanisch, pariſisch, hamburgisch, berlinisch, ciceronisch, göthisch.

138. Bei Städtenamen findet man auch die Sylbe er, die bloß andeutet, daß die Sache aus solchem Orte ist; wie: Berliner Blau, nürnberger Pfefferkuchen, leipziger Lerchen ꝛc. die Sylbe isch hingegen druckt aus, daß eine Sache dem genannten Orte eigenthümlich ist.

139. lich—bezeichnet 1) eine Gleichheit oder Ähnlichkeit, wie: kindlich, männlich, weiblich, menschlich, göttlich ꝛc. (gleich wie ein Kind, ein Mann ꝛc.) 2) Eine Art und Weise; wie: bildlich, eidlich, mündlich ꝛc. 3) Eine Möglichkeit, Leichtigkeit etwas zu thun; wie: thunlich, leserlich, erweislich. 4) Eine Wiederholung; wie: jährlich, täglich, stündlich.

140. ſam—deutet eine Neigung zu der Sache an, welche das Stammwort ausdruckt; wie: arbeitſam, tugendſam, friedſam, furchtſam, ſparſam.

141. ſelig—(von dem alten Worte Sel, Fülle, Menge) bezeichnet die Größe oder den Überfluß von dem, was das Stammwort beſagt; wie: glückſelig, holdſelig, mühſelig.

142. Wie nöthig die Kenntniß der Bedeutung obiger Ableitungsſylben für den rechten Gebrauch der Adverbien iſt, können folgende Beiſpiele zeigen. — Empfindſam iſt, wer Neigung und Fähigkeit beſitzt, zu empfinden; empfindbar, was empfunden werden kann; empfindlich iſt, wer ſich leicht beleidigt fühlt. Heilſam iſt eine Arzenei, heilbar eine Wunde. Höflich ſoll ein Jeder ſein, höfiſch iſt der Niederträchtige. Launig iſt der gute Geſellſchafter, launiſch ſind verzogene Kinder und weichliche Weiber. Kein Mann achtet das männiſche Weib, kein Weib den weibiſchen Mann. Jährlich, täglich, ſtündlich bedeutet, was jedes Jahr, jeden Tag, jede Stunde wiederholt wird; jährig, tägig, ſtündig zeigt die volle Dauer an. Eine jährliche Reiſe iſt eine ſolche, die jedes Jahr gemacht wird; eine zweijährige Reiſe dauert zwei Jahre. Geiſtlich iſt der Prediger (Geiſtliche); Verſtand iſt ein geiſtiger Vorzug. Ein Meſſer iſt ſteinern, wenn es aus Stein gemacht iſt; ein Weg iſt ſteinig, wenn er voll Steine iſt; eine Frucht iſt ſteinicht wenn ſie hart, dem Steine ähnlich iſt. Ein tugendhaftes Mädchen hält feſt an der Tugend; ein tugendſames Mädchen ſtrebt nach ihr. Ein ſchmeichleriſcher Menſch iſt verächtlich; ein ſchmeichelhaftes Schreiben iſt angenehm.

143. Zuſammengeſetzte Adverbien: geldarm, blutarm, waſſerarm, geiſtesarm; kunſterfahren, ruhmgekrönt, geſundheitzerſtörend, feuerſpeiend; ſchwerbewaffnet, denkwürdig, überklug.

144. In ſcherzhafter Rede, ſo wie im gemeinen Leben findet man oft die ſonderbarſten Zuſammenſetzungen, um den Begriff des letzten oder Stamm-Wortes zu verſtärken, z. B. ſtockpechfinſter, blitzheidelblau, ſchloßſchleierweiß, ſtorchklapper-

dürr, ſplitterfaſelnackt, mutterſeelenallein, nunkelnagelneu, hellerlichterloſ, kohlrabenſchwarz, blitzochſendumm, todſpinnenfeind, brühſiedendheiß ꝛc. Auch gebraucht man blut oft anſtatt äußerſt, wie: blutjung, blutwenig, blutarm, blutſauer. In dieſen und ähnlichen Zuſammenſetzungen hat immer das Stammwort den Hauptaccent.

Comparation oder Steigerung des Adverbs.

145. Die meiſten Adverbien können auf dreifache Art gebraucht werden; 1) in ihrem gewöhnlichen Zuſtande (Poſitiv), wie: arm, groß, klug; 2) im Vergleichungsſtande (Comparativ) wie: ärmer, größer, klüger; und 3) im höchſten Stande (Superlativ) wie: ärmſt, größeſt, klügſt.

146. Den Poſitiv bildet man zum Comparativ um, durch Anhängung von er (r) und zum Superlativ durch Anhängung von ſt, (oder eſt wenn der Wohllaut es fordert, wobei die Vocale a, o, u den Umlaut erhalten, aber nur, wenn dieſe Vocale ſich in der letzten Sylbe befinden und letztere, als Stammwort, den Ton hat.

147. Den Umlaut erhalten aber nie 1) die Adverbien mit Nachſylben: wie; furchtbar, ſchuldig, boshaft; 2) alle Participien; wie: raſend, tobend, abgeſchmackt, beſucht; 3) der Doppellaut au, wie blau (blauer, blaueſt,) u. 4) die folgenden 48 Adverbien:

blank	froh	kahl	nackt	ſatt	ſtumm
blaß	gemach	karg	glatt	ſchlaff	ſtumpf
bunt	gerade	knapp	plump	ſchlank	toll
dumm	geſund	lahm	raſch	ſchmal	voll
fad	getroſt	los	roh	ſchroff	wahr
fahl	glatt	laß	rund	ſtarr	wohl
falſch	hohl	matt	ſacht	ſtolz	wund
flach	hold	morſch	ſanft	ſtraff	zahm.

148. Adverbien mit der Endſylbe el, en und er laſſen dieſes e im Comparativ aus; wie: edel, edler; vollkommen, vollkommner; bitter, bittrer.

149. Die Steigerung der folgenden Adverbien iſt mangelhaft

bald, eher, ehest; gern, lieber, liebst; gut, besser, best; hoch, höher, höchst; nahe, näher, nächst; viel, mehr, meist.

150. Der Superlativ mit dem bloßen st ist nur in wenigen Adverbien gebräuchlich, wie:

allerliebst,	ergebenst,	gnädigst,	höflichst,	längst,	unterthänigst,
äußerst,	freundlichst,	gütigst,	huldreichst,	meist,	verbindlichst,
demüthigst,	gefälligst,	herzlichst,	innigst,	pflichtschuldigst,	zärtlichst.
ehrerbietigst,	gehorsamst,	höchst,	jüngst,	sorgfältigst,	

151. Der Superlativ aller übrigen Adverbien erhält entweder noch die Endsylbe ens, wie: bestens, schönstens, wenigstens; oder man giebt ihm die Endung e und setzt auf das (aufs) vor denselben; wie: aufs beste, aufs schönste; oder man bildet ihn durch Anhängung der Sylbe en und Vorsetzung von am oder zum; wie: am besten, am schönsten, zum wenigsten.

152. Der Positiv wird noch verstärkt durch die vorgesetzten Wörter: sehr, äußerst, höchst, außerordentlich, ungemein, vor allen ꝛc; z. B. sehr schön, äußerst gut. Der Comparativ durch: viel, weit, ungleich, noch, ein wenig, bei weitem ꝛc; z. B. viel klüger, bei weitem reicher. Der Superlativ durch den alten Genitiv: aller; z. B. allerliebst, allergnädigst, aufs allerschönste.

153. Bei Vergleichungen gebraucht man nach einem Positiv das Wort: wie; nach einem Comparative aber: als; z. B. Sie ist eben so liebenswürdig wie ihre Schwester.—Sie ist noch liebenswürdiger als ihre Schwester.

154. Die Bedeutung folgender Adverbien ist wohl zu merken:

155. a) Auf und offen.—Auf bedeutet die Eröffnung einer verschlossenen Sache; was aufgemacht oder geöffnet ist, heißt offen. Z. B. Mache das Fenster auf, und dann laß es offen.

156. b) Dann (d. i. zu der Zeit, nachher) muß nicht mit der Conjunction denn verwechselt werden; eben so wenig wie wann? (zu welcher Zeit?) mit wenn. Man sage daher: Du wirst es erst dann bereuen, wenn es zu spät ist.—Wann wird er kommen?

257. c) Da und wo.—Da iſt ein demonſtratives und wo ein relatives Pronominaladverb. (Siehe unter Pronomen.)

158. d) Her und hin.—Her bezeichnet eine Annäherung zu dem Standpuncte deſſen, welcher ſpricht; hin aber eine Entfernung von demſelben. Man ſagt deshalb: Kommen Sie her. Ich gehe dahin.—Kommen Sie herein.—Ich kann nicht hinein, die Thüre iſt verſchloſſen.—Ich jagte den Hund die Treppe hinunter; er kam aber gleich wieder herauf.

159. d) Wie dient zur Vergleichung zweier Begriffe, die ſich einander ähnlich ſind; als hingegen um einem Begriffe einen zweiten, der ihm gleich iſt, zur Erklärung beizufügen. Z. B. Sokrates blühte als Jüngling wie eine Roſe, lehrte als Mann wie ein Engel, und ſtarb als Greis wie ein Verbrecher. (Als ein Verbrecher würde heißen, er ſei wirklich ein Verbrecher geweſen.)

160. Doppelte Verneinungen müſſen im Deutſchen durchaus vermieden werden, außer wenn ſie eine Bejahung verſtärken ſollen; wie: Der Redliche leugnet ſelbſt ſeine Vergehungen nicht, (d. i. er bekennt ſie). Keiner war, der um den Verluſt des edlen Huskiſſon nicht trauerte (d. i. Jeder trauerte um ihn).—Die durchſchoſſenen Verneinungen in den folgenden Sätzen ſtehen daher überflüſſig und unrichtig: Er hat kein Vermögen nicht mehr. Es war Niemand nicht da. Er hat Nichts nicht davon gehört u. dgl. m.

161. Zuweilen findet man nicht als Flickwort ohne Bedeutung, und wird daher beſſer unterdrückt. Z. B. Wie unglücklich iſt nicht der Menſch ohne Hoffnung! Was Du doch nicht Alles verlangſt!

162. Die nähere Bedeutung mancher mit Zeitwörtern verbundenen Adverbien findet man bei den Zeitwörtern erklärt.

VIII. Das Adjectiv oder Eigenſchaftswort.

163. Wenn man ſagt: Das Veilchen iſt blau, der Mann iſt klug; oder: Der Knabe war dort, die Thüre iſt zu, ſo bezeichnen

blau und klug eine dem Hauptworte anhangende Beſchaffenheit, dort und zu aber einen Umſtand; es ſind daher Adverbien und als ſolche nicht declinirbar, ſie mögen im Poſitiv, Comparativ oder Superlativ ſtehen. Z. B. Dieſer Mann (dieſe Frau, dieſes Kind) iſt klug, klüger, am klügſten. Dieſe Männer (Frauen, Kinder) ſind klug, klüger, am klügſten. Dieſe Erzählungen ſind allerliebſt.

164. Faſt alle Beſchaffenheitswörter können zu Adjectiven erhoben werden, und zwar dadurch, daß man ſie vor das Hauptwort ſetzt, und ihnen den Laut e anhängt. Dieſes nennt man die Concretion oder Einverleibung des Adverbs, weil die Beſchaffenheit, welche das Adverb von einem Dinge angiebt, dieſem Dinge als eine mit demſelben genau verbundene Eigenſchaft concreſcirt oder einverleibt wird. Z. B. Das blaue Veilchen, der kluge Mann.

165.—Von Umſtandswörtern können nur folgende 8 den Concretionslaut e unmittelbar annehmen: erſt, fern, früh, letzt, nah, ſelten, ſpät und weit. Eine geringe Zahl anderer Umſtandswörter kann durch Anhängung der Sylbe ig (welche dann ſo viel als ſeiend bedeutet) zur Concretion fähig gemacht werden, oft auch zugleich durch Weglaſſung oder Veränderung des Endbuchſtaben; wie:

dort — dortig,	unſer — unſrig,	da — daſig,
allein — alleinig,	heute — heutig,	hier — hieſig,
bald — baldig,	geſtern — geſtrig,	ehemals — ehemalig,
mein — meinig,	jetzt — jetzig,	jenſeits — jenſeitig ꝛc.

concreſcirt: der dortige (dort ſeiende) Flachs, die baldige Ankunft ꝛc.

166. Die Declination des Adjectivs iſt ſehr leicht. Hat es den beſtimmenden Artikel vor ſich, oder, anſtatt deſſelben irgend ein andres Wort mit der Geſchlechtsendung des Artikels, ſo behält das Adjectiv im Nom. des Singulars die Endung e durch alle Geſchlechter; in den übrigen Caſus des Singulars und Plurals bekommt es die Endung en, mit Ausnahme des Acc. Sing. im weiblichen und ſächlichen Geſchlecht, der dem Nom. immer gleich lautet.

167

	Einheit.			Mehrheit.
N.	der kluge	die kluge	das kluge	die klugen
G.	des klugen	der klugen	des klugen	der klugen
D.	dem klugen	der klugen	dem klugen	den klugen
A.	den klugen	die kluge	das kluge	die klugen
		Comparativ.		
N.	der klügere	die klügere	das klügere	die klügeren
		Superlativ.		
N.	der klügſte	die klügſte	das klügſte	die klügſten.

168. Das Adjectiv ſelbſt nimmt aber die Geſchlechtsendung des Artikels an, jedesmal wenn ein Wort vor demſelben ſteht, welches die Endung des Artikels nicht hat. Dies geſchieht beſonders im Nom. Sing. des männlichen, und im Nom. und Acc. des weiblichen und ſächlichen Geſchlechts, nach dem nicht beſtimmenden Artikel ein, nach dem Zahlworte kein, und nach den zueignenden Fürwörtern mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr; wie:

169.

N.	ein kluger	eine kluge	ein kluges
G.	eines klugen	einer klugen	eines klugen
D.	einem klugen	einer klugen	einem klugen
A.	einen klugen	eine kluge	ein kluges
		Comparativ.	
N.	ein klügerer	eine klügere	ein klügeres
		Superlativ.	
N.	ein klügſter	eine klügſte	ein klügſtes

170. Wenn das Adjectiv ohne irgend ein anderes Beſtimmungswort vor einem Hauptworte ſteht, ſo wird es durchaus wie der beſtimmende Artikel declinirt; wie:

171.

	Einheit			Mehrheit.
N.	kluger	kluge	kluges	kluge
G.	kluges 1)	kluger	kluges 1)	kluger

1) Des Wohllauts wegen giebt man dem Adjective im Gen. Sing. gewöhnlich die Endung en anſtatt es, wenn das folgende Hauptwort ſich auf s endigt. Daher ſagt man lieber: klug en Mannes, gut en Weines. Vor einem Hauptworte der zweiten Decl. bleibt aber die Endung es; z. B. reiches Grafen, gutes Knaben. Aus derſelben Urſache ſagt man auch beſſer im Dative: frommen Kinde, dummen Manne, anſtatt: frommem, dummem.

D.	klugem	kluger	klugem	klugen
A.	klugen	kluge	kluges	kluge
		Comparativ.		
N.	klügerer	klügere	klügeres	klügere
		Superlativ.		
N.	klügſter	klügſte	klügſtes	klügſte

172. Mehre auf einander folgenden Adjective haben alle die Endung des erſten; z. B. der gute, edle Mann; ein guter, edler Mann.

173. Noch einige Beiſpiele: Dieſer ſchön e Garten, mein ſchön er Garten, unſer ſchön er Garten. Alles friſch e Gras, all mein friſch es Gras. Vieles dürr e Laub, viel dürr es Laub. Manches neu e Haus; manch neu es Haus. Vieler edl e Wein; viel edl er Wein. Wenig gut es Wetter; das wenig e gut e Wetter. Genug alt er Wein. Einiges friſch e Waſſer. Mancher alt e Baum; manch alt er Baum. Ich arm er Menſch! Du arm es Kind! Mir unglücklich em Sohne! Kein neu er Gewinn. Mein eigen es Vermögen. Keine friſch en Blumen.

Rection des Beſchaffenheitsworts.

Viele Adverbien ſetzen das von ihnen abhängende Subſtantiv (oder Pronomen) entweder in den Genitiv, Dativ, oder Accuſativ.

174. Den Genitiv erfordern folgende Adverbien: Ich bin deſſen bedürftig, befliſſen, befugt, benöthigt, bewußt; eingedenk, fähig, froh, gewärtig, gewiß, gewohnt, habhabt, kundig, los, mächtig, müde, quitt, ſatt, ſchuldig, theilhaft, überdrüſſig, verdächtig, verluſtig, verwieſen, voll, werth, würdig; er iſt des Todes verblichen.—Den Genitiv erfordern ebenfalls alle Adverbien, die aus Verben gebildet ſind, welche den Gen. regieren. Z. B. deſſen angeklagt, beſchuldigt ꝛc.

175. Den Dativ erfordern viele Adverbien; z. B. angeboren, angeerbt; bange, bedenklich ꝛc.—Auch die meiſten Adv. mit der Endſylbe bar und werth erfordern den Dativ; wie: mir dankbar, bemerkenswerth ꝛc. Ferner alle diejenigen, die aus Verben gebildet ſind, welche den Dat. regieren; wie: mir dankend

ging er fort.—Ebenfalls Adv. in Verbindung mit zu; wie: mir zu theuer, zu groß, zu kalt.

176. Den Accusativ erfordern alle Adverbien, wobei ein Maß, Gewicht und Alter, eine Zeit, oder der Werth eines Dinges durch ein Zahlwort bestimmt wird: Z. B. Einen Zoll hoch, einen Finger dick, einen Kopf groß, einen Centner schwer, einen Monat alt, eine Tonne Goldes reich, einen Thaler werth.

177. Manche Adverbien regieren ein Substantiv (oder Fürwort) durch eine Präposition; z. B. Er ist arm an Geist, gut von Herzen, bescheiden gegen alle Menschen, zitternd vor Furcht, erschrocken über diese Nachricht. Wird ein solches Adverb als Adjectiv gebraucht so muß der Zusatz vor demselben stehen; z. B. Ein an Geist armer Mann, ein von Herzen gutes Kind, ein vor Furcht zitternder Knabe, eine mit den größesten Gefahren verbundene Unternehmung.

178. Wenn der Sinn des Adverbs durch einen Infinitiv ergänzt wird, so nimmt letzteres das Wort zu vor sich; wie: Es ist schwer zu sagen, es ist lieblich anzu schauen, er ist gewohnt, gebeten zu werden.

179. Der Infinitiv steht aber ohne zu, wenn das Adverb bloß einen Umstand desselben angiebt; z. B. Hier ist gut wohnen, schlecht gehen; das heißt lustig leben (Anstatt: Hier ist das Wohnen gut, das Gehen schlecht ꝛc).

180. Bei zusammengesetzten Substantiven bezieht sich das Adjectiv immer auf das letzte Glied oder Grundwort der Zusammensetzung; z. B. ein neues Bierglas, ein scharfes Federmesser, ein geschickter Strumpffabricant, ein fetter Kalbsbraten.

181. Ganz widersinnig sagt man daher: ein seidener Strumpffabricant, ein lederner Handschuhmacher ein wilder Schweinsbraten, brauner Bierbrauer. Anstatt dessen muß es heißen: ein Seidenstrumpf-Fabricant, eine Lederhandschuhmacher, ein Wildschweinsbraten, ein Braunbier-Brauer.

182. Da ein Adjectiv ſich nur auf ein Hauptwort beziehen kann, ſo darf das vor dem Adjectiv ſtehende Adverb nicht declinirt werden; z. B. Er hat das ganze neue Haus gemiethet,—heißt: er habe das ganze, nicht das halbe Haus gemiethet; hingegen: Er hat das ganz neue Haus gemiethet, heißt, daß Jemand ein Haus gemiethet habe, das nicht alt, ſondern ganz neu ſei. So auch in folgenden Ausdrücken:

Ein kindlicher, froher Menſch;	ein kindlich froher Menſch.
Ein ganzes, ſchwarzes Brod;	ein ganz ſchwarzes Brod.
Ein neues, gebundenes Buch;	ein neu gebundenes Buch.
Ein wildes, tanzendes Mädchen;	ein wild tanzendes Mädchen.
Ein brennendes, rothes Tuch;	ein brennend rothes Tuch.

Das Adjectiv als Subſtantiv.

183. Alle Adjective können als Subſtantive gebraucht werden; als ſolche ſchreibt man ſie mit großen Anfangsbuchſtaben: z. B. der Reiche, ein Reicher, die Reichen; dieſer Arme, kein Armer, mancher Arme; ein (kein, mein ꝛc.) Bedienter, der (dieſer, jener ꝛc.) Bediente; der Geſandte, ein Geſandter. Die eitle Schöne und die Spröde iſt ſelten die Geliebte eines vernünftigen Mannes. Der Gelehrte iſt nicht immer ein Weiſer.—Der Freigebige iſt ſelten ein Dankbarer. Die Armen ſind nicht immer unglücklich, und die Reichen nicht immer glücklich.—Friedrich der Große; Karl der Fünfte.

184. Bezieht ſich aber das Adjectiv auf ein ſchon vorangegangenes Subſtantiv, ſo ſchreibt man es mit einem kleinen Anfangsbuchſtaben; wie: Der Menſch ſucht auf verſchiedene Art ſein Glück; der reiche in Erwerbung größerer Reichthümer, der gelehrte in Vermehrung ſeiner Kenntniſſe.—Die Mädchen gefallen auf mancherlei Art, die ſchönen durch Vorzüge ihres Körpers, die guten durch Vorzüge ihrer Seele.—Die Roſe, die ſchönſte unter den Blumen.

185. Auch die Adverbien können als Subſtantive ſächlichen Geſchlechts ſtehen, haben aber keinen Plural, und gehen ganz nach

der vierten Declination; z. B. das Blau, des Blaues ꝛc. das Bleiweiß, das Berggrün, das Tauſendſchön, das Immergrün ꝛc.

IX. Das Numerale oder Zahlwort.

186. Subſtantive können an ſich ſelbſt nur den Singular und Plural bezeichnen. Soll aber die Zahl genauer beſtimmt werden, ſo iſt dazu eine eigne Art von Adverbien erforderlich, welche Numeralien oder Zahlwörter heißen. Man bezeichnet die Menge der Dinge, entweder beſtimmt—durch die Haupt- oder Grundzahlen; wie: eins, zwei, drei ꝛc. oder unbeſtimmt—durch allgemeine Zahlwörter; wie: viel, all, kein ꝛc.

I. Beſtimmende Zahlwörter.

187. Die Haupt- oder Grundzahlen (Cardinalia). (Siehe: 2. Thl. S. L. 52.) Von den Grundzahlen wird nur ein vollſtändig u. zwar ganz wie der nicht beſt. Artikel declinirt, wenn es vor einem Subſtantiv ſteht; z. B. ein Mann, eine Frau, ein Buch.

188. Geht ein andres Beſtimmungswort voraus, ſo wird ein ganz als Adjectiv betrachtet; z. B. der (dieſer, jener, mancher) eine, die eine, das eine; mein (dein, ſein, unſer ꝛc.) einer Sohn, meines einen Sohnes.

189. Steht es in Bezug auf ein vorhergehendes Subſtantiv, ſo erhält es die Geſchlechtsendung des Artikels. Z. B. Kein Menſch war da, auch nicht einer. Liegt da ein Buch? Ja, hier liegt eines (eins).

190. Die Zahlwörter zwei und drei lauten im G. zweier, dreier; und im D. zweien, dreien; aber nur wenn kein andres Beſtimmungswort vorher geht. Z. B. Aus zweier oder dreier Zeugen Munde kommt die Wahrheit.—Er dient zweien, dreien Herren.—Steht aber irgend ein declinirtes Wort vor zwei und drei, ſo bleiben ſie unverändert; wie: das Zimmer ſeiner drei Brüder. (Man ſagt nicht mehr wie ſonſt zween Brüder, zwo Frauen, zwei Häuſer; ſondern zwei für alle Geſchlechter.)

191. Alle übrigen Grundzahlen bleiben unverändert; nur wenn ſie im Dativ ſtehen, und als Hauptwörter gebraucht werden, nehmen ſie en. Z. B. Auf allen Vieren kriechen. Mit Sechſen fahren. Er nimmt es mit Tauſenden auf.

192. Anmerk. 1. Man kann alle Grundzahlen zu Subſtantiven erheben; z. B. die Eins, die Zwei. 2. Auch werden von den Grundzahlen andere Wörter abgeleitet; wie: ein Einer, ein Dreier; der Zwilling, Drilling; einmal, zweimal; einfach, zweifach; einfältig, zweifältig; einerlei, zweierlei, dreierlei.

193. Aus den Grundzahlen entſtehen: II. Die Ordnungszahlen (Ordinalia). (Siehe 2. Thl. S. L. 53.) Sie werden Alle wie Adjective declinirt, auch als Subſtantive gebraucht. Anſtatt: der zweite ſagt man auch der andere, gewöhnlich aber nur um eins von zwei Dingen anzuzeigen; z. B. der Eine ging fort, der Andere blieb.

194. Von den Ordnungszahlen können ebenfalls Subſtantive und Adverbien abgeleitet werden; wie: das Zweitel, Drittel, Viertel; (tel ſteht anſtatt: Theil;) erſtens, zweitens, drittens ꝛc.

195. Noch ſind zu bemerken die Zahlwörter: anderthalb (1½), drittehalb (2½), viertehalb (3½), zehntehalb (9½) ꝛc. Sie ſind Zuſammenziehungen durch Auslaſſung; viertehalb heißt eigentlich: [drei und das] vierte halb ꝛc.

II. Allgemeine Zahlwörter.

196. Außer etwas, genug und nichts werden ſie gleich den Adjectiven und dem Artikel declinirt.

197. All—(aller, alle, alles). Z. B. Alle Menſchen ſind ſterblich. Aller Anfang iſt ſchwer. Alles Getreide iſt im Preiſe geſtiegen.—All kann nie den Artikel, wol aber die ſächlichen Fürwörter welches, dieſes oder das vor ſich haben; z. B. welches Alles; dieſes (das) Alles.—Steht noch ein Subſtantiv dabei, ſo tritt das Pronomen vor dasſelbe, und man läßt gewöhnlich all undeclinirt; z. B. alles dieſes Geld; (oder: all dieſes Geld.)

198. Jeder, jede, jedes. Z. B. Alle Menſchen haben ihre

Schwachheiten, aber jeder hat ſeine beſonderen.—Mit ein ſteht es als Adjectiv; z. E. ein jeder Menſch; G. eines jeden Menſchen. (Anmerk. Jedermann wird ſo declinirt: G. Jedermanns; D. und A. Jedermann.)

199. Einiger, e, es und etlicher, e, es. Z. B. Einige Vögel können nicht fliegen; einiges Obſt iſt nicht gerathen.—Anſtatt einige gebraucht man oft welche (d. i. etwelche). Z. B. Du hatteſt geſtern viele Nüſſe; haſt Du noch welche?

200. Mancher, e, es. Z. B. Wenn doch mancher Arme das hätte. Ich habe Manchen geſehen, der ꝛc.

201. Keiner, e, es wenn es ohne Subſtantiv ſteht; und kein, keine, kein wenn es mit dem Subſt. verbunden iſt. Z. E. Keiner kann ewig leben. Kein Thier hat Vernunft. Es wird declinirt wie ein, eine, ein.

202. Viel, wenig, mehr. Wenn man ſie collectiv gebraucht, bleiben ſie unverändert; z. B. Er hat viel Geld, wenig Freuden, mehr Leiden. Stehen ſie mit dem Artikel oder Pronomen, ſo werden ſie zu Adjectiven; z. B. das viele Geld, das er hat; ſein vieles Geld; ſeine vielen Geſchäfte; mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus. Vieler, e, es; weniger, e, es; mehrer, e, es. In folgenden Sätzen wird man leicht ſehen, wie ſie ſich von viel, wenig und mehr unterſcheiden:

203. Lerne nicht auf einmal Vieles (d. i. vielerlei), ſondern viel (von einer Sache). Mancher trinkt viel Wein (d. i. eine Menge Wein), aber nicht vielen Wein (d. i. verſchiedne Sorten von Wein.) Er trinkt wenig Wein (keine große Menge), und glaubt, daß weniger Wein (d. h. wenig Sorten) unverfälſcht iſt. Es waren mehre Menſchen da, die ich nicht kannte; und auch mehr als ich erwartet hatte.

Allgemeine Bemerkungen.

204. Werden Zahlwörter mit ſolchen Subſtantiven verbunden, die eine Zahl, ein Maß, oder ein Gewicht bezeichnen, ſo ſtehen dieſe Subſtantive nicht im Plural, ſondern im Singular. Z. B.

Zwölf Mann Soldaten; zehn Stück Tuch; sechs Paar Schnallen; drei Buch Papier; vier Glas Wein; acht Pfund; mehre Paar Strümpfe. Davon sind ausgenommen: alle Hauptwörter, die sich auf e endigen. Z. B. Sechs Ellen Band, vier Meilen, drei Stunden ꝛc. und die Wörter Tag, Jahrhundert und Kopf.

205. Die persönlichen Fürwörter (wir, ihr, sie,) treten in Verbindung mit einer Zahl immer vor dieselbe. Z. B. Es waren unsrer zwölf; es sind ihrer neun ꝛc.

X. Das Pronomen oder Fürwort.

206. Das Fürwort wird für das Substantiv, oder anstatt desselben gesetzt; daher sein Name. Es giebt im Deutschen 6 Arten von Fürwörtern. 1) Persönliche Fürwörter (pronomina personalia). 2. Zueignende F. (pr. possessiva). 3. Hinweisende F. (pr. demonstrativa). 4. Bestimmende F. (pr. determinativa). 5. Beziehende F. (pr. relativa); und 6. Fragende F. (pr. interrogativa.)

I. Persönliche Fürwörter.

207. Diese drücken den reinen Begriff der Person, oder eines persönlich gedachten Gegenstandes aus. Man unterscheidet dreierlei Personen im Sing. u. Plural. (Ihre Declination siehe: 2ter Thl. S. XLVI. 38).

208. Der Genitiv mein, dein, sein kommt meist nur bei Dichtern vor; z. B. vergiß mein nicht; dein gedenk ich; man spottet sein.

209. Das zurückführende Fürwort sich wird unverändert für alle Geschlechter der dritten Person gebraucht; z. B. er freut sich; sie kleidet sich an; das Kind kann sich leicht schneiden; meine Eltern freuen sich ꝛc.

210. Man bedient sich des Du gegen Gott und alle Geister, gegen vertraute Freunde und Verwandte, in der Sprache der Herrschaft gegen Dienstboten und

bisweilen zu einem Zeichen der Verachtung.—Eine Person sehr geringen Standes redet man mit Ihr an; oft gebraucht man es auch aus Scherz gegen Bekannte.—Geringe männliche Dienstboten werden mit Er, weibliche mit Sie (im Singular) angeredet. Es wird aber immer mehr allgemeiner Gebrauch sich des höflichen Sie in der Anrede gegen Personen aller Classen zu bedienen; auch Kinder reden ihre Eltern mit Sie an. Wenn aber in den höhern Ständen hier und da Gatten und Geschwister sich Sie nennen, so beweisen sie dadurch ihre Kälte und Gleichgültigkeit gegen einander; ja man trifft wol gar auf Eltern, welche die Stimme der Natur ganz verleugnen und ihre Kinder mit dem ceremoniellen Sie anreden.—Regierende Fürsten bedienen sich gewöhnlich des Wir, besonders in öffentlichen Urkunden, wenn sie selbst reden. Wahrscheinlich ist Bescheidenheit die Veranlassung dazu, indem sie durch das Wir andeuten wollen, daß sie nur mit dem Beistande ihrer Minister und Räthe so bedeutend auftreten und Gesetze geben können.

211. Aus den Präpositionen wegen, halben [um]willen und dem Genitiv der pers. Fürw. bildet man Adverbien, indem man den Endbuchstaben r des Genitivs in s verändert; z. B. meinetwegen, unsertwegen, seinethalben, eurethalben, um deinetwillen ꝛc.

212. Die dritte Person bezeichnet man oft durch die Wörter Jemand und Niemand (G.—es; D.—em; A.—en), ein Gewisser, Einer (d. i. irgend ein Mensch) Plur. Einige; Jedermann (alle Menschen; G.—s); Niemand (kein Mensch); man und es.

213. Es—wird zwar auch von Personen, sächlichen Geschlechts gebraucht, wie: Weib, Mädchen ꝛc.; oft steht es aber ganz unbestimmt, wie in: es regnet, es friert; wer ist es? ich bin es. Es heißt (d. i. man sagt). Besonders wird es im Anfang eines Satzes gebraucht, wenn das Zeitwort vor den Nominativ tritt; wie: Es traten Einige auf. (Anstatt: Einige traten auf.) Es lebte ein Mann. Es ist das wahre Glück, an keinen Stand gebunden.

II. Zueignende Fürwörter (possessiva).

214. Sie sind aus dem Genitiv der vorigen gebildet und heißen: mein, dein, sein, unser, euer, ihr.

215. Vor einem Hauptworte werden diese Pronomen ganz wie

der nicht beſtimmende Artikel declinirt; z. B. mein Vater, deine Feder, ſein Haus ꝛc.

216. Stehen ſie als Adverbien mit einem Hauptworte verbunden, ſo werden ſie nicht declinirt; wie: der Hut iſt mein; Dein iſt die Ehre; das Glück iſt unſer.

217. Stehen ſie aber nicht in Verbindung mit einem Subſtantive, wol aber in Beziehung auf ein vorhergegangenes, ſo erhalten ſie die Geſchlechtsendung des Artikels; wie: das iſt nicht mein Hut, aber dort hängt meiner; hier liegt mein Buch nicht, das iſt ihres; kommt nicht in unſer Gebiet, dort iſt eures; laßt ihm ſeinen Mantel, und holt meinen her.

218. Von dieſen Pronomen leitet man ſubſtantiviſche ab, die ſelten ohne den beſtimmenden Artikel ſtehen, und kein Subſtantiv nach ſich leiden, obgleich ſie ſich immer auf ein ſolches beziehen: der, die, das meinige, deinige, ſeinige, unſrige, eurige, ihrige. Sie werden wie Adjective declinirt (Siehe §. 166.) Beiſpiele; meine Freunde ſind treuer als die ſeinigen; dieſe Bücher ſind gut; aber die unſrigen auch. Wie befinden ſich die lieben Ihrigen? Die Meinigen ſind geſund. Ich habe das Meinige mühſam erworben. Er hat all das Seinige durchgebracht. (Anſtatt: ein Unſriger ꝛc. ſagt man: Einer der Unſrigen ꝛc.) Im edlern Hochdeutſch läßt man die Sylbe ig aus, und ſagt: der, die, das meine, deine, ſeine ꝛc.

III. Hinweiſende Fürwörter (demonstrativa.)

219. Dieſe weiſen oder zeigen gleichſam auf den Gegenſtand hin, von dem die Rede iſt. Es giebt nur zwei derſelben, dieſer, dieſe, dieſes (für das Nähere) und jener, jene, jenes (für das Entferntere). Sie werden durchaus declinirt, wie der beſtimmende Artikel und werden ſo wohl in Verbindung mit einem Subſtantiv, wie auch abſolut gebraucht.

220. Oft werden beide in der, die, das zuſammengezogen, und wenn ſie vor einem Subſtantive ſtehen, ganz wie der beſtimmende Artikel declinirt, von dem ſie ſich nur durch den Accent unterſcheiden.

Z. B. Der Mann, die Frau, das Kind.—Stehen sie aber allein, so haben sie folgende Declination:

	Einheit.			Mehrheit.
N.	der	die	das	die
G.	dessen (deß)	derer	dessen (deß)	derer
D.	dem	der	dem	denen
A.	den	die	das	die

221. Anmerk. Das sächliche: das und dieses (dies) wird unverändert sowohl im Singular, als im Plural, für alle drei Geschlechter gebraucht. Z. B. Das ist der Vater und das ist die Mutter; dieses (dies) sind die Bücher; das waren glückliche Zeiten.

IV. Bestimmende Fürwörter (determinativa).

222. Diese lenken die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand hin, von welchem man Etwas sagt, und heißen: derjenige, diejenige, dasjenige; derselbe, dieselbe, dasselbe (abgekürzt: der, die, das); solcher, solche, solches.

223. Derjenige ꝛc. und derselbe ꝛc. werden wie der bestimmende Artikel und ein Adjectiv declinirt; z. B. Gen. desjenigen, desselben; D. demjenigen, demselben ꝛc.

224. Das bestimmende Fürwort der, die, das wird dem hinweisenden Fürworte gleich declinirt (§ 220).

225. Solcher, solche, solches bedeutet: von der Art. 1), Steht ein oder kein davor, so wird es nach §. 169. declinirt; wie: ein solcher Mann, eines solchen Mannes, keinem solchen Manne ꝛc. 2) Steht es allein vor einem Hauptworte oder Adjective, so erhält es die Declination des bestimmenden Artikels; wie: solcher Mann, solches reichen Mannes ꝛc. 3) Es verliert aber die Beugungssylbe: wenn es vor dem nicht bestimmenden Artikel steht; wie: solch ein Mann, solch eines reichen Mannes ꝛc.

V. Beziehende Fürwörter (relativa).

226. Diese beziehen sich auf einen vorhergehenden Gegenstand oder auch ganzen Satz, und verbinden mit demselben zugleich einen

neuen Satz, der zur weitern Erklärung dient. Sie heißen: welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was; und so.

227. Welcher ꝛc. wird wie der bestimmende Artikel gebeugt. Der, die, das hat im G. Plur. deren und ist in allen übrigen Fällen dem hinweisenden Fürworte gleich. (Siehe § 220). Wer hat im G. Wessen; im D. Wem; im A. Wen. Beispiel: Der (derjenige) Mensch ist bedauernswerth, welcher nie den großen Gedanken, den uns die Natur so laut verkündigt, den Gedanken gefaßt hat, daß auf der Erde, wo Alles vergänglich scheint, die Zerstörung zu neuem Leben führt. (Wo steht für: auf welcher.)

228. Anmerk. 1) Anstatt des Genitivs von welcher ꝛc. gebraucht man den G. von der, die, das. Z. B. Der Mann, dessen (nicht welches) Umstände ich kenne. Die Rose, deren (nicht welcher) Blätter sich entfalten. Die Menschen, deren Grundsätze gut sind. 2) Wer steht für derjenige, welcher oder diejenige, welche. Z. B. Wer nicht hören will, muß fühlen. 3) Was bezieht sich nur auf etwas allgemein Gesagtes, aber nie auf ein einzelnes Hauptwort. Z. B. Alles, was ich habe. (Man sage daher nicht: Das Haus, was ich gekauft habe; sondern: welches oder das ꝛc. So für welcher oder der wird nur von Dichtern gebraucht; z. B. Hier schlummert Röschen, so (welche) der Mutter Freude war.

VI. Fragende Fürwörter (interrogativa).

229. Diese sind von den vorigen entlehnt, und werden eben so gebeugt; sie heißen: 1) Welcher? welche? welches? Sie können mit und ohne Substantiv stehen. Z. B. Welcher Mann that das? Welchem Vogel dienen die Federn zum Fliegen nicht? 2) Wer? was? Sie fragen nur im Allgemeinen; z. B. Wer ist da? Was ist das? Wessen Haus ist das? Wen hast Du gesprochen? Was suchst Du? 3) Was für ein, eine, ein? oder was für? kann vor einem Hauptworte stehen; z. B.

Was für ein Buch haſt Du? Was für Geld haſt Du bekommen?—Wer iſt hier geweſen? Einer Ihrer Verwandten.—Was für einer? Ihr Vetter.—Welcher? Herr S. (Man trenne ja nicht was von für. Auf die Frage: was haſt Du für Geld bekommen? könnte die Antwort ſein: ein Buch.)

Allgemeine Bemerkungen.

230. Die zueignenden Fürwörter richten ſich in Hinſicht des Geſchlechts, der Zahl und des Caſus nach dem Hauptworte, vor welchem ſie ſtehen. Z. B. Dein Vater iſt da; ich habe es deinem Vater geſagt, daß deines Bruders Wagen zerbrochen iſt.

231. Die übrigen Fürworter richten ſich in Hinſicht des Geſchlechts und der Zahl nach dem Hauptworte, mit welchem ſie in Verbindung ſtehen. Z. B. Dieſes Kind, deſſen Eltern geſtorben ſind, iſt ſehr folgſam. — Sparſamkeit iſt nicht Geiz; jener befleißige dich, dieſen vermeide! jene iſt eine Tugend, von welcher deine Zufriedenheit abhangt; dieſer iſt ein Laſter, durch das ſchon Mancher unglücklich wurde.

232. Die perſönlichen Fürwörter ich, du, wir, ihr müſſen nach den beziehenden Fürw. der, die, das wiederholt werden. Z. B. Ich, der ich es ſelbſt ſah; du, der du ſo wenig arbeiteſt.

233. Nach Verkleinerungswörtern, muß das Sprachgeſchlecht dem natürlichen Geſchlechte weichen. Z. B. Wie befindet ſich Ihr Söhnchen? iſt er noch krank?—Haſt Du das Fräulein von B. gekannt? Sie iſt an ihrem Geburtstage geſtorben.

234. Anſtatt der Fürwörter dieſer, dieſe, dieſes gebraucht man das Adverb da und anſtatt welcher, welche, welches das Adverb wo, wenn ſie ſich auf einen Ort beziehen, ſo wie auch bei allgemeinen Ausdrücken und lebloſen Sachen; nie aber bei Perſonen. Z. B. Ich fand ihn da (d. i. an dieſem Orte), wo (an welchem) ich ihn nicht geſucht hatte. Wo du biſt, da bin ich auch gern.

235. Die Wörter da und wo werden mit Adverbien und Prä-

positionen zusammengezogen; sie erhalten des Wohllauts wegen noch ein r, wenn sie vor einen Vocal zu stehen kommen; z. B. dahin, wohin; daher, woher; dabei, wobei; darin, worin; daraus, woraus ꝛc. Ich reisete dahin, wohin ich berufen war. Das ist Etwas, woran er Freude hat. Daraus kann nichts werden. Dadurch verlor er seinen Freund.

XI. Das Verbum oder Zeitwort.

I. Begriff des Zeitworts.

236. Das Zeitwort drückt ein Sein, Handeln oder Leiden aus, und ist daran kenntlich, daß man es durch die Fürwörter ich, du, er, wir, ihr, sie abändern (conjugiren) kann. In jedem Satze ist ein Verbum befindlich.

237. Das Verbum wird gewöhnlich ohne Fürwort angegeben, und in dieser Gestalt Infinitiv genannt; wie: tanzen, spielen ꝛc.—Der Infinitiv kann durch bloße Vorsetzung des sächlichen Artikels zum Substantiv erhoben werden; z. B. das Tanzen, das Spielen ꝛc.; auch stellt uns der Infinitiv die Sache lebhafter vor, als ein bloßes Substantiv. Z. B.

Im Glück nicht jubeln, und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben, und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und beßre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

II. Bildung der Zeitwörter.

238. Die deutschen Zeitwörter sind entweder 1) Stammwörter, wie: gehen, stehen, liegen ꝛc.; oder abgeleitete wie: tönen (von Ton), bluten, bekleiden ꝛc.; oder zusammengesetzte, wie: hochachten, liebkosen, auferstehen, hohnlächeln ꝛc.

239. Die wichtigsten Vorsylben sind: be—es bezeichnet 1) eine Verbreitung der Handlung über den ganzen Gegenstand; z. B. bedecken, bekleiden, bepflanzen, beschreiben, 2) die Mittheilung des

im Verbum genannten Gegenſtandes auf einen andern; wie: belohnen, beflügeln, berathen; 3) das Wirken auf einen Gegenſtand; wie: berauben, beſtehlen; auch dient ſie dazu 4) intranſitive Verben in tranſitive zu verwandeln; wie: belachen, beklagen, bezaubern ꝛc. ent—bedeutet 1) einen Urſprung oder Anfang; wie: entſtehen, entſpringen, entfalten ꝛc.; 2) eine Entfernung und Befreiung von etwas, wie: entfliegen, entfärben, entkräften, enthaupten, entheiligen. er—1) eine Bewegung aufwärts; wie: erheben, erſteigen, errichten; 2) eine Gelangung zum Zwecke, wie: erbetteln, erlernen, erſchmeicheln, erreichen; 3) oft ſteht er für auf und aus, wie: erfinden, erwachen, ermuntern, erblühen. ver—bedeutet, daß etwas durch die Handlung entfernt oder nicht mehr da ſei, wie: verjagen, verkaufen. zer—eine gewaltſame Trennung, Auflöſung des Gegenſtandes; wie: zerbrechen, zerſchlagen, zerſtreuen, zerſtören.

240. Zu den wichtigſten Nachſylben gehören: chen—ſie verſtärkt die Bedeutung; wie: hören, horchen; ſcheuen, ſcheuchen; eln—verkleinert; wie: kränkeln, krümeln, lächeln, tändeln, ſpötteln, witzeln ꝛc. (Dahin gehören aber nicht die von Hauptwörtern auf el abgeleiteten: kegeln, ſchwefeln, zweifeln ꝛc. ern—zeigt eine Verrichtung mit Wiederholung an; wie: rauchen, räuchern; folgen, folgern; ſteigen, ſteigern; einſchlafen, einſchläfern.—Oft bezeichnet es eine Neigung zu dem, was das Stammwort benennt; wie: ſchläfern, lächern ꝛc.

241. Einige Verben ſind aus Subſtantiven oder Adverbien mit Beifügung der Sylbe ig gebildet; wie: peinigen, endigen, reinigen.

242. Die Endung iren findet bei allen urſprünglich lateiniſchen Infinitiven Statt; wie: ſtudiren, adminiſtriren, regieren. Auch einige deutſche Verben haben dieſe Endung; wie: buchſtabiren, ſchattiren, ſpazieren ꝛc.

243. Durch den Umlaut, oder die Veränderung des Vocals werden zielloſe Zeitwörter in zielende verwandelt; wie: dorren, dörren; dringen, drängen; fallen, fällen; hangen, hängen; lauten, läuten ꝛc.

244. Zuſammengeſetzte Zeitwörter entſtehen durch die Verbindung eines einfachen Verbums mit einem Hauptworte, oder Beſchaffenheitsworte; am häufigſten jedoch mit Umſtandswörtern; z. B. hohnlächeln, hochachten, liebkoſen, abſchrecken, aufgehen ꝛc. Folgende Umſtandswörter (Adverbien) kommen am meiſten vor: ab—drückt Entfernung, Trennung oder Herkunft aus; wie: abbrechen, abbringen, ablöſen, abnehmen ꝛc. an—drückt Annäherung, Verbindung und Anfang aus; wie: angreifen, anfallen, annehmen, anbrennen, antreiben ꝛc. auf—zeigt Bewegung nach oben, Eröffnung an; z. B. aufführen, aufheben, auftragen, aufgehen, aufſchließen ꝛc. aus—deutet ein Hervorgehen, ein Entfernen, ein Vollenden an; wie: ausbringen, ausbrechen, ausleſen ꝛc. bei—deutet Nähe oder Verbindung an, z. B. beiſetzen, beifallen, beiſtehen, beimiſchen ꝛc. ein—Bewegung andeutend, entſpricht der Präpoſition in mit dem Accuſativ; wie: einprägen, einliefern, einlaſſen ꝛc. her und hin—Bewegung aus der Ferne in die Nähe oder umgekehrt, andeutend; wie: herkommen, hingehen ꝛc. mit—Begleitung oder Verbindung bezeichnend, wie: mitgehen, mitſchicken, mitnehmen ꝛc. nach—deutet auf eine Bewegung, die ſpäter kommt, wie: nachkommen, nachfolgen, nachreiſen, nachlaſſen ꝛc. vor—ein Vorgehen, Vorrücken andeutend; wie: vorgehen, vorlaſſen, vorbringen, vorſtellen ꝛc. zu—eine Annäherung, Verſchließung anzeigend; wie: zulaufen, zufallen, zuziehen, zuſchließen ꝛc.

III. Verſchiedene Gattungen der Zeitwörter.

245. Die Verben ſind entweder 1) Tranſitiva, oder 2) Intranſitiva.

246. Tranſitiva, zielende Zeitwörter, erfordern ein Object, d. i. einen äußern Gegenſtand, ein Ziel, worauf ſie wirken, z. B. ich kaufe Bücher, mein Bruder liebt die Muſik, meine Schweſter ſchreibt einen Brief.—Dieſe Wirkung kann nun entweder activ (thätlich) oder paſſiv (leidentlich) ſein. Wirkt

nämlich des Subject auf einen äußern Gegenstand hin, so nennt man das Verbum ein Activum; z. B. loben, lieben ꝛc. Ist aber das Subject selbst das Object, worauf die Wirkung Statt findet, so nennt man das Verb ein Passivum; z. B. gelobt werden, geliebt werden.

247. Eine Nebengattung der transitiven Zeitwörter sind die zurückwirkenden (reflexiva), welche die Handlung auf das Subject zurückführen, so daß eine und dieselbe Person oder Sache Subject und Object zugleich ist; z. B. ich freue mich, ich kleide mich an.

248. Intransitiva oder Neutra, zielloſe Zeitwörter, bezeichnen bloß den Zustand, worin das Subject sich befindet (wie: ich schlafe, ruhe, sitze) oder eine Thätigkeit, die sich auf das Subject beschränkt, ohne Hinwirkung auf einen äußern Gegenstand; (wie: ich gehe, rede, herrsche, arbeite.)

249. Diese zielloſen Zeitwörter haben daher kein Passivum; denn man kann nicht sagen: ich werde gegangen, gestanden, geredet ꝛc.

250. Einige Zeitwörter werden bisweilen auch als Transitiva gebraucht; z. B. er schläft den Todesschlaf; ich habe einen guten Kampf gekämpft.

251. Viele Verba sind zugleich Transitiva und Intransitiva; wie: der Knabe stürzte seinen Bruder ins Wasser. Der Knabe stürzte, weil er zu sehr lief.

252. Einige Intransitiva können sogar als zurückwirkende (reflexiva) gebraucht werden, wenn man sie mit einem Beschaffenheitsworte verbindet; wie: ich arbeite mich todt; du spielst dich arm; er steht sich gut ꝛc.

253. Verbe die nur in der dritten Person des Singulars mit dem Wörtchen es gebraucht werden können, nennt man unperſönliche; z. B. es regnet, es hagelt, es blitzt ꝛc.

IV. Vorbegriffe zur Conjugation der Zeitwörter.

254. Conjugation nennt man die Veränderung des Zeit-

worts, um die mannigfachen Verhältniſſe auszudrücken, die zwiſchen dem Subjecte und Prädicate Statt finden. Man hat dabei zu ſehen 1) auf den Modus, 2) auf das Tempus, 3) auf den Numerus, und 4) auf die Perſon.

255. Der Modus oder die Sprechart iſt dreifach; nämlich a) Der Indicativ, die beſtimmte Art, welche anzeigt, was gewiß oder wirklich iſt, war, oder ſein wird. b) Der Conjunctiv, die mögliche, ungewiſſe Art. c) Der Imperativ, die befehlende Art.

256. Das Tempus, oder die Zeit, in welcher das geſchieht, was von einem Subjecte geſagt wird, kann entweder gegenwärtig (Präſens), oder vergangen (Präteritum) oder künftig (Futurum) ſein. — Das Präteritum, die Vergangenheit, enthält, a) Das Imperfectum; es bezeichnet eine vergangene Handlung in ihrer Dauer; wie: ich las, ich ſah, ich liebte. b) das Perfectum; es zeigt an, daß eine Handlung gegenwärtig beendigt iſt; wie: ich habe geleſen; wir ſind gekommen. c) das Plusquamperfectum; es bezeichnet eine vergangene Handlung als beendigt; wie: ich hatte geleſen, ich war gekommen, als ꝛc.

257. Der Numerus oder die Zahl iſt zweifach a) Singular, die Einheit; z. B. ich leſe, er ſpricht, b) Plural, die Mehrheit; z. B. wir leſen, ſie ſprechen.

258. Die Perſon iſt dreifach im Sing. u. Plural; 1. ich, wir; 2. du, ihr; 3. er, ſie, es, man; ſie.

Von den Participien oder Mittelwörtern.

259. Dieſe werden von den Zeitwörtern abgeleitet, und haben ihren Namen, weil ſie an der Natur des Zeitworts ſo wohl, wie an der Natur des Adjectivs Theil nehmen (participiren). Es giebt zwei Participia, 1) Das Particip der gegenwärtigen Zeit (participium præsentis). Es wird aus dem Infinitiv durch Anhängung des Lautes d gebildet; z. B. liebend, lobend; es hat ſtets

eine activ e Bedeutung. 2) Das Particip der vergangenen Zeit (part. præteriti) wird aus der Wurzel des Zeitworts durch die Endſylben et (t) und en gebildet; meiſtens erhält es auch die Vorſylbe ge. Z. B. geliebt, gelobt, getröſtet, geleſen. Es hat ſtets eine paſſive Bedeutung.

260. Die Participien werden nicht nur als Adverbien gebraucht, ſondern auch zu Adjectiven und Subſtantiven erhoben; z. B. er ſchlief ſitzend, ein wachend träumender Menſch; der Liebende, der Geliebte, ein Sterbender, ein Geſtorbener.

261. Das erſte Particip erhält eine paſſive Bedeutung durch Vorſetzung des Wörtchens zu; z. B. das zu lobende Kind, die zu beſorgende Gefahr, hochzuverehrender Herr!

262. Das zweite Particip der meiſten Verben nimmt die Vorſylbe ge, z. B. gelobt, gegangen. Ausnahmen ſind: 1) Alle Zeitw. mit den untrennbaren Vorſylben be, emp, ent, er, ge, ver, zer. 3) Alle zuſammengeſetzten Zeitw. mit durch, hinter, über, um, unter, voll, offen, wenn der Ton nicht auf dieſe Wörter, ſondern auf der Stammſylbe des Verbums ſelbſt ruht; z. B. er hat die Nacht durchwacht und mich mit Leſen unterhalten. 4) Auch die folgenden: mißfallen, mißglücken, mißlingen, mißtrauen, mißverſtehen. 5) Das Verb werden hat in Part. worden, wenn es als Hülfszeitw. ſteht; ſonſt aber geworden. Z. B. Er iſt gelobt worden. Er iſt reich geworden.

263. Ehemals mehr als jetzt mußten die Zeitw. dürfen, heißen (d. i. befehlen) helfen, hören, können, laſſen, lehren, lernen, mögen, müſſen, ſehen, ſollen, wollen, ſtatt des Part. der Verg. in den Inf. geſetzt werden, wenn ſie neben einem andern Inf. als Hülfswörter gebraucht werden; z. B. Wer hat dich kommen heißen? Ich habe ihn kennen lernen. Ich habe ihm arbeiten helfen. Doch ſagt man jetzt beſſer: geheißen, gelernt, geholfen ꝛc.

264. Die Verben ſind untrennbar, 1) wenn ſie mit den Vorſylben ant, be, ge, emp, ent, er, ge, ver, zer anfangen; wie: antworten, ich antworte; beſchreiben, gebieten, verabſcheuen

ꝛc. 2) alle die mit hinter, voll, wider und offen zuſammengeſetzt ſind, wenn der Ton auf dem Verbum ſelbſt liegt; wie hinterbringen, vollenden ꝛc. 3) alle, die mit Subſt. und Adv. zuſammengeſetzt ſind; wie: muthmaßen, frühſtücken, frohlocken, rechtfertigen ꝛc.

265. Die Verben ſind trennbar, wenn ſie mit den Adverbien ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, her, hin, los, mit, nach, nieder, ob, vor, weg, wieder, zu zuſammengeſetzt ſind. Dieſe Wörter haben jedesmal den Hauptton, und die Partikeln ge und zu kommen immer zwiſchen die Vorſylbe und das Verbum zu ſtehen; wie abſchreiben, ich ſchreibe ab, abgeſchrieben, abzuſchreiben; ich ſehe zu, zugeſehen, zuzuſehen ꝛc.

266. Dieſe Trennung findet aber nicht Statt, wenn das Zeitw. am Ende des Satzes, folglich hinter dem Adverbe ſteht; z. B. als ich geſtern morgen aufſtand ꝛc. (Siehe die verbindende Wortfolge.)

267. Stehen die Wörter durch, hinter, über, um, unter, voll und wieder als Präpoſitionen, ſo ſind die damit zuſammengeſetzten Zeitw. untrennbar; das Verbum hat alsdann den Hauptton, und das Particip erhält die Vorſylbe zu nicht; z. B. durchfahren, der Blitz durchfährt die Luft, hat die Luft durchfahren. Stehen ſie aber als Umſtandswörter, ſo haben ſie den Hauptton und das Verbum iſt trennbar; z. B. durchfahren; ich blieb nicht in der Stadt, ſondern ich fuhr bloß durch, ich bin nur durchgefahren.

V. Conjugation der Zeitwörter.

268. Die Conjugation der Hülfszeitwörter ſein, haben und werden ſehe man im 2. Th. S. LI. ff. Kein Verbum kann vollſtändig ohne eins derſelben conjugirt werden.

269. Die folgenden unregelmäßigen Verba werden als Hülfszeitwörter des Modus mit dem Infinitiv eines andern Verbs durch alle Zeiten verbunden. Inf. Dürfen. Indic. Präſ. ich darf, du darfſt, er darf, wir dürfen ꝛc. Imperf. ich durfte. Perf. ich habe gedurft.—Inf. Können. Indic. Präſ. ich kann, du kannſt, er kann, wir können ꝛc. Imperf. ich konnte ꝛc. Perf. ich habe gekonnt.—Inf. Laſſen. Indic. Präſ. ich laſſe, du läßt, er läßt; wir laſſen ꝛc. Imperf. ich

ließ ꝛc. Perf. ich habe gelaſſen.—Inf. Mögen. Indic. Präſ. ich mag, du magſt, er mag; wir mögen ꝛc. Imperf. ich mochte. Perf. ich habe gemocht.—Inf. Müſſen. Ind. Präſ. ich muß, du mußt, er muß, wir müſſen ꝛc. Imperf. ich mußte. Perf. ich habe gemußt.—Inf. Sollen. Ind. Präſ. ich ſoll, du ſollſt, er ſoll, wir ſollen ꝛc. Imperf. Indic. u. Conj. ich ſollte. Perf. ich habe geſollt.—Inf. Wollen. Ind. Präſ. ich will, du willſt, er will, wir wollen ꝛc. Imperf. Indic. und Conj. ich wollte. Perf. ich habe gewollt. (Siehe § 263.)

270. Die Conjugation iſt regelmäßig, wenn ſie den Vocal des Infinitivs durch alle Zeiten unverändert behält; z. B. loben, ich lobe, ich lobte, gelobt.—Sie iſt unregelmäßig wenn das Verbum den Vocal des Infinitivs nicht beibehält; z. B. gehen, ich gehe, ich ging, gegangen.

271. Als Muſter der Conjugation aller regelmäßigen tranſitiven Zeitwörter, ſowohl im Activum als Paſſivum, dient das Verbum loben, im 2. Th. S. LIV. 57. 58.

272. Alle rückzielenden Zeitwörter (reflexiva) werden conjugirt, wie: ſich ankleiden. (Siehe 2. Thl. S. LVI. 59.). Die meiſten nehmen das Fürwort im Accuſativ zu ſich; die folgenden aber im Dativ: ſich anmaßen, ſich ausbedingen, ſich einbilden, ſich (Etwas) erbitten, ſich (Mühe) geben, ſich (Etwas) geſtehen, ſich getrauen, ſich ſchmeicheln, ſich vornehmen, ſich widerſprechen; z. B. ich maße mir an; ich ſchmeichle mir ꝛc.

273. Die zielloſen Z. W. (intranſitiva oder neutra) werden wie die tranſitiven conjugirt, haben aber kein Paſſivum.—Man theilt ſie in 3 Claſſen ab; 1) in ſolche, die beſtändig mit ſein verbunden werden, wie: fallen, ſterben ꝛc. 2) in ſolche, die beſtändig mit haben verbunden werden; wie: leben, ruhen, ſchlafen ꝛc. 3) in ſolche, die bald mit haben, bald mit ſein verbunden werden; wie: reiten, fahren, reiſen ꝛc.

274. Das Hülfswort haben bekommen alle Neutra, die eine Thätigkeit, ein Wirken des Subjects bezeichnen; wie: ich habe gefehlt, gearbeitet, geſtrebt, nachgedacht;—oder die eine Bewegung anzeigen, aber ohne Richtung nach einem andern Orte; wie: ich habe getanzt, geſprungen ꝛc.

275. Das Hülfswort sein bekommen alle Neutra, die ein Leiden des Subjects anzeigen, wie: ich bin gefallen, verarmt, verirrt, gewachsen ꝛc. oder die eine Bewegung des Subjects nach einem andern Orte anzeigen; wie: ich bin nachgeeilt, angelandet ꝛc.

276. Mit haben werden auch verbunden, 1) diejenigen Neutra, deren erstes Particip als Adjectiv gebraucht werden kann, aber nicht das zweite; wie: leben, schlafen, blühen, bluten ꝛc. (Man kann wol sagen: die lebende Welt, das schlafende Kind ꝛc.; aber nicht: die gelebte Welt, das geschlafene Kind); 2) alle Neutra, die zurückzielend gebraucht werden; wie: ich habe mich müde gegangen, er hat sich dumm geschlafen ꝛc.; 3) alle Verba die mit aus zusammengesetzt sind, insofern dieses eine vollendete Handlung anzeigt; wie: er hat ausgedient, ausgerungen, ausgeritten ꝛc.

277. Mit sein werden verbunden, 1) alle Neutra von denen man beide Participia als Adjective gebrauchen kann; wie: ausarten, reifen, landen, fallen ꝛc. (Man sagt: ein ausartendes, und: ein ausgeartetes Kind ꝛc.)

278. Nach diesen Regeln wird bald haben, bald sein mit demselben Verbum gebraucht. Es heißt also: ich habe dieses Pferd geritten, ich habe lange (geschwind, langsam) geritten, ich habe ausgeritten (aufgehört zu reiten); aber man sagt: ich bin nach Windsor geritten, ich bin über eine Brücke geritten, ich bin hinüber geritten, ich bin ausgeritten (d. h. ich habe mich von meinem Hause entfernt.). So auch: ich habe gefahren (als Fuhrmann); ich bin gefahren (im Wagen). Er hat mir gut begegnet; er ist mir auf der Straße begegnet. Das Pferd hat ausgeschlagen, die Uhr hat ausgeschlagen; der Baum ist ausgeschlagen. Der Knabe hat gesprungen, der Knabe ist vom Baume gesprungen.

Unpersönliche Verba.

279. Einige dieser Zeitwörter sind echt unpersönlich, vor die man kein anderes Fürwort als es setzen kann; z. B. es regnet, es hat geregnet ꝛc. Andere sind unecht, die man auch in den übrigen Personen brauchen kann; z. B. es bedarf, es scheint, es heißt, es fragt sich ꝛc. Die meisten unpersönlichen Verben werden mit

haben, nur wenige mit sein conjugirt; z. B. geschehen; es geschieht, es geschah, es ist geschehen.—Einige sind reflexiv; wie: es giebt sich, es gehört sich, es fragt sich ꝛc. Andere regieren einen Dativ der Person, wie: es ahnet mir, es schwindelt mir ꝛc.; oder einen Accusativ, wie: es freuet mich, es betrübt mich ꝛc. Man läßt auch oft das es ganz weg, und sagt z. B. mich hungert, mich durstet, mich freuet ꝛc; mir ahnet, mir träumte, mir scheint ꝛc.

Verzeichniß aller unregelmäßigen Zeitwörter.

Anmerkungen. 1) Alle abgeleiteten und zusammengesetzten Verba muß man unter den Stammwörtern suchen; z. B. gebieten unter bieten, ꝛc. 2) Es sind nur diejenigen Personen angeführt, welche unregelmäßig sind. 3) Das Imperfect des Conjunctivs wird aus dem Imperfect des Indicativs dadurch gebildet, daß man den Vocal a in ä, o in ö, u in ü umlautet, und noch ein e hinzufügt, wenn das Imperf. des Indic. sich nicht auf e endigt; so wird aus: ich nahm—ich nähme; ich betrog—ich betröge, ich mochte—ich möchte;—wo dies nicht Statt findet, ist der Conjunctiv beigefügt, und durch c. bezeichnet. 4) Ein * zeigt an, daß man das davor stehende Verb auch regelmäßig conjugiren kann. 5) Die lateinisch gedruckten Wörter werden nur von Dichtern gebraucht.

Infinitiv.	Präsens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
backen 1)	bäckst, bäckt	buk		gebacken
befehlen	befiehlst, befiehlt	befahl c. [beföhle	befiehl	befohlen
befleißen 2)		befliß		beflissen
beginnen		begann c. [begönne		begonnen
beißen		biß		gebissen
bergen	birgst, birgt	barg	birg	geborgen
bersten		barst, [borst *	birst *	geborsten *
besinnen		besann c. [besönne		besonnen
betrügen		betrog		betrogen
bewegen 3)		bewog *		bewogen
biegen 4)		bog		gebogen
bieten	(beutst, beut)	bot	(beut)	geboten
binden		band		gebunden
bitten		bat		gebeten
blasen	bläsest, bläs't	blies		geblasen
bleiben		blieb		geblieben

Infinitiv.	Präſens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
bleichen 5)		blich		geblichen
braten 6)	brätſt, brät *	briet *		gebraten
brechen	brichſt, bricht	brach	brich	gebrochen
brennen 7)		brannte *c. [brennete		gebrannt *
bringen		brachte		gebracht
denken		dachte		gedacht
dingen		dung * 8)		gedungen *
dreſchen	driſcheſt, driſcht	droſch *	driſch	gedroſchen *
dringen		drang		gedrungen
dürfen	(Siehe § 269)			
empfehlen	empfiehlſt, [empfiehlt	empfahl c. [empföhle	empfiehl	empfohlen
erlöſchen 9)	erliſcheſt, er- [liſcht *	erloſch	erliſch	erloſchen
erſchrecken 10)	erſchrickſt, er- [ſchrickt	erſchrak	erſchrick	erſchrocken
eſſen	iſſeſt, ißt	aß	iß	gegeſſen
fahren 11)	fährſt, fährt	fuhr		gefahren
fallen	fällſt, fällt	fiel		gefallen
fangen	fängſt, fängt	fing		gefangen
fechten	fichſt, ficht *	focht	ficht *	gefochten
finden		fand		gefunden
flechten	flichſt, flicht *	flocht	flicht *	geflochten
fliegen	(fleugst, fleugt)	flog	(fleug)	geflogen
fliehen	(fleuchst, [fleucht)	floh	(fleuch)	geflohen
fließen	(fleussest, [fleusst)	floß	(fleuss)	gefloſſen
freſſen	friſſeſt, frißt	fraß	friß	gefreſſen
frieren		fror		gefroren
gähren		gohr *		gegohren
gebären	gebierſt, ge- [biert *	gebar		geboren
geben	giebſt, giebt	gab	gieb	gegeben
gedeihen		gedieh		gediehen
gehen		ging		gegangen
gelingen		gelang		gelungen
gelten	giltſt, gilt	galt c. [gölte	gilt	gegolten
geneſen	[geneusst	genas *		geneſen *
genießen	(geneussest,	genoß		genoſſen
geſchehen	(Siehe §. 279)	geſchah		geſchehen
gewinnen		gewann		gewonnen

Infinitiv.	Präsens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
gießen	(geussest,	goß		gegossen
gleichen	[geusst)	glich		geglichen
gleiten 12)		glitt *		geglitten *
glimmen		glomm *		geglommen *
graben	gräbst, gräbt	grub		gegraben
greifen		griff		gegriffen
haben 13)	(Siehe 2. Theil	S. LII. 55)		
halten	hältst, hält	hielt		gehalten
hangen 14)		hing		gehangen
hauen 15)		hieb *		gehauen
heben		hob, c. [hübe		gehoben
heißen		hieß		geheißen
helfen	hilfst, hilft	half, c. [hülfe	hilf	geholfen
keifen		kiff *		gekiffen
kennen		kannte		gekannt
klimmen		klomm *		geklommen
klingen 16)		klang		geklungen
kneifen		kniff		gekniffen
kommen 17)		kam	komm	gekommen
können	(Siehe §. 269)			
kriechen	(kreuchst,	kroch		gekrochen
küren	[kreucht)	kor		gekoren
laden		lud *		geladen
lassen 18)	(Siehe §. 269)			
laufen	läufst, läuft	lief	lauf	gelaufen
leiden 19)		litt		gelitten
leihen		lieh		geliehen
lesen	liesest, lies't	las	lies	gelesen
liegen		lag		gelegen
lügen	(leugst, leugt)	log	(leug)	gelogen
mahlen 20)		mahlte		gemahlen
meiden		mied		gemieden
melken		molk *		gemolken *
messen	missest, mißt	maß		gemessen
mögen	(Siehe §. 269)			
müssen	(Siehe §. 269)			
nehmen	nimmst,	nahm	nimm	genommen
nennen	[nimmt	nannte		genannt
		[c. nennete		
pfeifen		pfiff		gepfiffen
pflegen 21)		pflog		gepflogen
preisen		pries *		gepriesen

Infinitiv.	Präſens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
quellen 22)	quillſt, quillt	quoll	quill	gequollen
rathen	räthſt, räth	rieth		gerathen
reiben		rieb		gerieben
reißen		riß		geriſſen
reiten 23)		ritt		geritten
rennen		rannte *		gerannt *
		[c. rennete		
riechen		roch	(reuch)	gerochen
ringen		rang		gerungen
rinnen		rann c. [rönne		geronnen
rufen		rief		gerufen
ſalzen 24)		ſalzte		geſalzen *
ſaufen	ſäufſt, ſäuft	ſoff	ſauf	geſoffen
ſaugen		ſog		geſogen
ſchaffen 25)		ſchuf		geſchaffen
ſchallen		ſcholl *		geſchollen
ſcheiden 26)		ſchied		geſchieden
ſcheinen		ſchien		geſchienen
ſchelten	ſchiltſt, ſchilt	ſchalt		geſcholten
ſcheren		ſchor		geſchoren
ſchieben		ſchob		geſchoben
ſchießen		ſchoß		geſchoſſen
ſchinden		ſchund *		geſchunden
ſchlafen	ſchläfſt, ſchläft	ſchlief		geſchlafen
ſchlagen 27)	ſchlägſt, ſchlägt	ſchlug		geſchlagen
ſchleichen		ſchlich		geſchlichen
ſchleifen 28)		ſchliff		geſchliffen
ſchleißen		ſchliß		geſchliſſen
ſchließen	(ſchleussest,	ſchloß	(ſchleuss)	geſchloſſen
ſchlingen	[ſchleusst)	ſchlang		geſchlungen
ſchmeißen		ſchmiß		geſchmiſſen
ſchmelzen 29)	ſchmilzeſt,	ſchmolz	ſchmilz	geſchmolzen
ſchneiden	[ſchmilzet	ſchnitt		geſchnitten
ſchrauben 30)		ſchrob		geſchroben
ſchreiben		ſchrieb		geſchrieben
ſchreiten		ſchritt		geſchritten
ſchreien		ſchrie		geſchrieen
ſchwären		ſchwor		geſchworen
ſchweigen 31)		ſchwieg	ſchweig	geſchwiegen
ſchwellen 32)	ſchwillſt,	ſchwoll	ſchwill	geſchwollen
ſchwimmen	[ſchwillt	ſchwamm		geſchwommen
ſchwinden		ſchwand		geſchwunden
ſchwingen		ſchwang		geſchwungen

Infinitiv.	Präſens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
ſchwören		ſchwor, u. [ſchwur		geſchworen
ſehen	ſiehſt, ſieht	ſah	ſiehe	geſehen
ſenden 33)		ſandte * [c. ſendete		geſandt *
ſein	(Siehe 2 Thl.	S. LI. 54)		
ſieden 34)		ſott		geſotten
ſingen		ſang		geſungen
ſinken		ſank		geſunken
ſinnen		ſann		geſonnen
ſitzen		ſaß		geſeſſen
ſpalten		ſpaltete		geſpalten
ſpeien		ſpie c. -ee		geſpieen
ſpinnen		ſpann		geſponnen
ſprechen	ſprichſt, ſpricht	ſprach		geſprochen
ſprießen		ſproß		geſproſſen
ſpringen		ſprang		geſprungen
ſtechen	ſtichſt, ſticht	ſtach		geſtochen
ſtecken 35)		ſtak		geſtochen
ſtehen		ſtand	ſteh	geſtanden
ſtehlen	ſtiehlſt, ſtiehlt	ſtahl c. [ſtöhle	ſtiehl	geſtohlen
ſteigen		ſtieg	ſteig	geſtiegen
ſterben	ſtirbſt, ſtirbt	ſtarb c. [ſtürbe	ſtirb	geſtorben
ſtieben		ſtob		geſtoben
ſtinken		ſtank		geſtunken
ſtoßen	ſtößeſt, ſtößt	ſtieß		geſtoßen
ſtreichen		ſtrich		geſtrichen
ſtreiten	[thut	ſtritt		geſtritten
thun	thue, thuſt,	that	thue	gethan
tragen	trägſt, trägt	trug		getragen
treffen	triffſt, trifft	traf	triff	getroffen
treiben		trieb		getrieben
treten	trittſt, tritt	trat	tritt	getreten
triefen	(treufst, treuft)	troff *	(treuf)	getroffen *
trinken		trank		getrunken
trügen		trog		getrogen
verderben 36)	verdirbſt, ver- [dirbt	verdarb	verdirb	verdorben
verdrießen		verdroß		verdroſſen
vergeſſen	vergiſſeſt, ver- [gißt	vergaß	vergiß	vergeſſen
verlieren		verlor		verloren
verwirren 37)	[wächſ't	verworr		verworren
wachſen	wächſeſt,	wuchs		gewachſen

Infinitiv.	Präſens.	Imperfect.	Imperativ.	Particip.
waſchen 38)	wäſcheſt, [wäſcht	wuſch		gewaſchen
wägen 39)		wog *		gewogen *
wiegen 40)		wog		gewogen
weichen 41)		wich		gewichen
weiſen		wies		gewieſen
wenden 42)		wandte		gewandt
werben	wirbſt, wirbt	warb	wirb	geworben
werden	(Siehe 2 Thl.	S. LIII.)		
werfen	wirfſt, wirft	warf, c. [würfe	wirf	geworfen
winden		wand		gewunden
wiſſen	weiß, weißt, [weiß	wußte		gewußt
wollen	(Siehe §. 269)			
zeihen		zieh		geziehen
ziehen		zog		gezogen
zwingen		zwang		gezwungen

Anmerkungen. 1) Das zielende Verb backen iſt regelmäßig; z. B. der Bäcker backte das Brod, und dieſes buk; jener hat gebackt und dieſes iſt gebacken. 2) ſich befleißigen iſt regelmäßig. 3) bewegen (to move; mouvoir, remuer) iſt regelmäßig. 4) biegen muß nicht mit dem regelm. beugen verwechſelt werden; ich biege, ich bog einen Drath, aber: ich beuge, ich beugte den Kopf. 5) nämlich: die Farbe verlieren, z. B. die Roſe blich. Bleichen (an der Sonne weiß machen), iſt regelmäßig. 6) braten in objectiver Bedeutung, iſt regelmäßig; z. B. er bratete eine Gans; die Gans aber briet. 7) brennen in zielender Bedeutung iſt regelmäßig. 8) dung beſonders in abgeleiteten Zeitwörtern; z. B. er bedung, er dung ſich aus. 9) löſchen iſt regelmäßig; auch die davon abgeleiteten Verben, wenn ſie zielend ſtehen. 10) erſchrecken in zielender Bedeutung, iſt regelmäßig; wie: ich erſchreckte ihn. 11) alle von fahren abgeleiteten Verba ſind unregelmäßig, außer willfahren 12) geleiten iſt regelmäßig. 13) handhaben iſt regelmäßig. 14) Das Tranſitiv hängen iſt regelmäßig; z. B. er hängt, hängte die Uhr an die Wand; ſie hangt, hing an der Wand; der Dieb wurde gehängt; er war gehangen. 15) hauen, als Tranſitiv, iſt regelmäßig; z. B. er hauete das Holz. 16) klingen, anklingen (die Gläſer) iſt regelmäßig. 17) man ſage nicht: du kömmſt, er kömmt, ſondern: kommſt, kommt. 18) veranlaſſen geht regelm. 19) verleiden iſt regelm. 20) nämlich: in der Mühle. Malen (abbilden) iſt regelm. 21) z. B. Freundſchaft. In allen andern Bedeutungen iſt pflegen regelm. 22) das Tranſitiv quellen (z. B. Erbſen) iſt regelm.

23) bereiten (to prepare; preparer) iſt regelm. 24) als Tranſitiv iſt ſalzen regelm. 25) d. i. hervorbringen; in allen andern Bedeutungen iſt ſchaffen regelm. 26) als Tranſitiv iſt ſcheiden regelm. 27) rathſchlagen iſt regelm. 28) d. i. ſcharf oder glatt machen; ſonſt iſt ſchleifen regelmäßig; z. B. die Feſtung iſt geſchleift; er ſchleifte ihn bei den Haaren. 29) d. i. zerfließen; das Tranſitiv ſchmelzen (z. B. Metalle ꝛc.) iſt regelm. 30) als Tranſitiv auch regelm. 31) ſchweigen, als Tranſitiv, iſt regelm.; er ſchweigte das Kind. 32) das Tranſitiv ſchwellen iſt regelm.; der Wind ſchwellte die Segel. 33) auch regelm. 34) ſieden im zielenden Sinn, iſt regelm. 35) ſtecken, als Tranſitiv, iſt regelm.; er ſteckte ſein Schwert in die Scheide; es ſtak in der Scheide. 36) d. i. ſchlechter werden; in dem Sinne von: unbrauchbar machen, iſt verderben regelm. 37) als Tranſitiv geht es regelm. 38) zielend iſt waſchen regelm.; ſie waſchte das Tuch. 39) 40) der Kaufmann wägt ein Pfund Kaffee; dieſer Kaffee wiegt nicht ein Pfund (wiegen [die Wiege bewegen] iſt regelm.) 41) d. i. den Ort verändern; bedeutet es: weich werden oder machen, ſo iſt es regelm. 42) Als Tranſitiv iſt wenden regelm.

Von dem Gebrauche und der Rection der Verben.

I. Gebrauch der Perſon und Zahl.

280. Folgen mehre Z. W. auf einander, die ſich auf dieſelbe Perſon oder Sache beziehen, ſo ſteht das Fürwort nur vor dem erſten; z. B. Von vielen Menſchen kann man nach ihrem Tode nichts Andres ſagen, als: ſie wurden geboren, aßen, tranken, ſpielten, ſchliefen, wurden krank und ſtarben.

281. Bezieht ſich ein Zeitwort auf mehre Subjecte, ſo ſteht es im Plural. (Um der Rede mehr Kraft zu geben, ſteht es, beſonders bei Dichtern, oft im Singular; z. B. und Fels und Meer wird fortgeriſſen. [Göthe]. Vergänglich iſt die Majeſtät des Scepters, die kriegeriſche Macht, Reichthum und Würden ꝛc. [J. v. Müller.]

2. Gebrauch der Zeiten (Tempora).

282. Das Präſens wird häufig ſtatt des Imperfects geſetzt, beſonders wenn man eine vergangene Sache gleichſam als gegenwärtig darſtellen will. Z. B. Denkt Euch meinen Schrecken!

Ich gehe geſtern mit meinem Kinde auf den Markt, komme mit ihm ins Gedränge, verliere es aus den Augen, und finde es erſt nach einer Stunde beinahe zerdrückt wieder.—Jetzt erklimme ich den Berg; ein tiefes Thal eröffnet ſich meinem forſchenden Auge; zwiſchen zarten Gebüſchen rieſelt ein klarer Bach, zu meinen Füßen weiden Lämmer, und durch den fernen Wald brechen ſich die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne.

283. Das Präſens wird auch oft ſtatt des Futurums gebraucht. Z. B. Morgen reiſen wir nach Paris. In vier Wochen komme ich aber wieder, und dann beſuche ich Dich gewiß.

284. ☞ 1. Das Präſens (ich liebe,) das Perfectum (ich habe geliebt) und das Futurum (ich werde lieben) geben an ſich einen vollſtändigen Sinn, und heißen daher Zeiten ohne Beziehung.

285. ☞ 2. Das Imperfectum (ich liebte), das Plusquamperfectum (ich hatte geliebt), und das Futurum exactum (ich werde geliebt haben) geben an ſich keinen vollſtändigen Sinn, und werden deßhalb Zeiten mit Beziehung genannt.

286. Regel: Auf eine Zeit ohne Beziehung folgt wieder eine Zeit ohne Beziehung;—Auf eine Zeit mit Beziehung folgt wieder eine Zeit mit Beziehung. Z. B. Ich danke ihm, weil er mir einen Gefallen erwieſen hat.—Ich dankte ihm, weil er mir einen Gefallen erwieſen hatte. Er gewährte meine Bitte, weil er ſie gerecht fand.—Daſſelbe gilt auch gewöhnlich beim Conjunctiv. Z. B. Mein Freund verſichert, daß er in deinem Hauſe geweſen ſei, Dich aber nicht getroffen habe.

287. Das Imperfectum iſt auch das wahre hiſtoriſche Tempus der Deutſchen. Z. B. Scipio, der Africaner, ſagte, er wäre nie weniger ohne Beſchäftigung, als wenn er Nichts zu thun hätte ꝛc. Im täglichen Leben aber, wenn man nicht ſelbſt Augenzeuge einer Begebenheit geweſen iſt, gebraucht man nicht das Imperfectum, ſondern das Perfectum. Z. B. Geſtern ertrank ein kleines Kind, das von der Brücke fiel.—Waren Sie geſtern auch

im Concerte?—Dieſes iſt fehlerhaft, wenn der Sprechende nicht ſelbſt zugegen war. Es muß alſo heißen: Geſtern iſt ein kleines Kind ertrunken ꝛc. Sind Sie geſtern im Concert geweſen?

288. Das Plusquamperfectum ſteht immer in Beziehung auf ein Imperfectum. Z. B. Nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, ging ich aus; ich war aber kaum aus der Thür getreten, als es zu regnen anfing.

289. Im gemeinen Leben gebraucht man lieber das Perfect (ich habe geliebt) ſtatt des ſchleppenden Futurum exactum (ich werde geliebt haben). Z. B. Wenn ich den Brief geſchrieben habe, ſo werde ich mit Dir ausgehen.

3. Gebrauch der Sprecharten (Modus).

290. Der Gebrauch des Modus richtet ſich im Deutſchen nicht nach Conjunctionen, ſondern nach dem ganzen Gedanken. Spricht man mit voller Gewißheit von einer Sache, ſo ſteht der Indicativ; z. B. ich weiß, daß er es gethan hat.—Kann oder will man aber Etwas nicht mit voller Gewißheit ſagen, ſo gebraucht man den Conjunctiv; z. B. man ſagt, daß er es gethan habe.

291. Der Conjunctiv ſteht beſonders a) als Subjunctivus nach Zeitwörtern, welche ein Bitten, Befehlen, Wollen, Hoffen, Meinen ꝛc. bedeuten. Z. B. Er bat mich, daß ich zu ihm kommen möchte. Ich zweifle, daß der Kranke geneſe ꝛc. b) Als Conditionalis, wenn man bedingungsweiſe ſpricht; wie: Der Mann könnte glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu ſehr liebte. c) Als Optativ, einen Wunſch ausdrückend; wie: Wäreſt Du doch fleißiger! Möge der Himmel uns günſtig ſein! Daß (wenn) er doch fort wäre! d) Auch ſteht der Conjunctiv allemal nach ſagen, erzählen und ähnlichen Verben, womit man ſeine eigenen oder eines Andern Worte und Meinungen anführt; z. B. ich ſagte ihm, daß er ſich verſehen hätte; er meinte aber, das wäre nicht möglich, weil er es dreimal durchgeleſen hätte ꝛc.

292. Der Imperativ dient zum Befehlen, Ermahnen ꝛc. z. B. Genieße und entbehre.—In der erſten Perſon umſchreibt man ihn gewöhnlich mit laſſen und wollen; wie: Laßt uns nicht mehr davon reden; oder: Wir wollen nicht mehr davon reden. —In der höflichen Anrede darf das Fürwort Sie nicht fehlen. Z. B. Sagen Sie mir! Hören Sie!—Oft braucht der Deutſche das zweite Particip anſtatt des Imperativs; z. B. Achtung gegeben! Still geſeſſen! Nicht geplaudert! Roſen auf den Weg geſtreut und des Harms vergeſſen! ꝛc. (Hölty).

293. (Anmerk.) Die Dichter laſſen oft die Hülfswörter ſein und haben am Ende eines Satzes nach dem Particip aus; z. B. Hier wo mir nichts als Dn geblieben (iſt), hier iſt mein letztes Vaterland.

294. Der Infinitiv ſteht ohne zu bei folgenden Zeitwörtern: dürfen, können, laſſen, mögen, müſſen, ſollen, werden, wollen, heißen, (d. i. befehlen), helfen, hören, lehren, lernen, ſehen, fühlen. Z. B. ich darf hoffen ꝛc. Auch bei den Verben: bleiben, fahren, finden, gehen, haben, legen, machen, nennen, reiten. Z. B. Er blieb leben ꝛc.

295. Der Infinitiv ſteht mit zu, um zwei Sätze mit Auslaſſung von daß zuſammenzuziehen; z. B. anſtatt: ich wünſchte lieber, daß ich ginge, als daß ich führe—ſagt man kürzer: ich wünſchte lieber zu gehen, als zu fahren.—Auch nach ohne und um ſteht zu vor dem Infinitiv. Z. B. Rede nie, ohne vorher zu denken. Man bedarf Zufriedenheit um glücklich zu ſein.

296. Der Nominativ ſteht entweder einfach oder doppelt 1) bei den Verben: ſein, werden, heißen (d. i. genannt werden), bleiben, ſcheinen. Z. B. Er war und blieb ſtets mein Freund, ob er gleich mein Gegner ſchien. 2) Als Appoſition nach als und wie; z. B. er ſtarb als ein Held.

297. Der Genitiv ſteht 1) in der edlern Sprache oft anſtatt des Accuſativs; z. B. er bedarf das Geld oder des Geldes; er denkt an mich oder meiner. 2) Bei den Verben, welche die Perſon im Accuſativ erfordern, ſteht die Sache immer im

Genitiv. Z. B. Der Herr hat seinen Diener eines Verbrechens angeklagt. Belehren Sie ihn eines Bessern. Ich versichere Sie meiner Hochachtung. 3) Bei den meisten zurückzielenden Verben (reflexiva) steht die Sache im Genitiv; z. B. ich bediene mich dieser Sache; er besann sich eines Bessern. 4) Auf die Frage: wann? wie oft? wie lange? wie weit? Z. B. Er kam des Morgens. Er nimmt dreimal des Tages Arzenei.

298. Der Dativ der Person steht 1) Bei jedem Activum, welches das Object im Accusativ verlangt. Z. B. Er gab mir den Brief. Man nahm ihm das Geld. Er schrieb meinem Bruder (einen Brief). 2) Bei den meisten Intransitiven. Z. B. ich danke Dir; er hilft seinem Bruder ꝛc. 3) Nach dem Verbum sein; z. B. ich bin Dir gut; ich werde Ihnen dankbar sein ꝛc. 4) Bei folgenden Reflexiva: sich (eine Sache) anmaßen, sich ausbedingen, sich einbilden, sich getrauen, sich schmeicheln, sich vornehmen, sich vorstellen. Z. B. Ich schmeichle mir, ich maße mir an ꝛc. 5) Auch bei vielen unpersönlichen Zeitw.; z. B. es ahnet mir, es schmeckt mir ꝛc.

299. Den Accusativ verlangen 1) Alle activen Verba, wie: bitten, sehen ꝛc. 2) Die meisten zurückzielenden Verba (reflexiva), wie: sich ankleiden, sich müde stehen. [Siehe § 298. 4]. 3) Sehr viele unpersönliche Zeitwörter wenn sie eine active Bedeutung haben; wie: es betrifft mich, es dauert mich (d. i. es thut mir leid), mich dürstet ꝛc. 4) Die Neutra und andre Verben haben das Wort im Accusativ, bei welchem man fragen kann: wann? wie alt? wie groß? ꝛc. Z. B. Er arbeitet, lies't und schreibt den ganzen Tag; er kommt den Sonntag wieder; das Kind ist einen Monat alt. 5) Die Verba: nennen, heißen, schelten, schimpfen u. taufen—haben einen doppelten Accusativ; z. B. Er hieß, schalt oder schimpfte Dich einen Narren.

VI. Das Verhältnißwort oder Vorwort (Präpoſition).

300. Die Präpoſitionen ſind ihrer Natur nach Adverbien, und regieren als ſolche keinen Caſus; z. B. das Spiel iſt aus; kommen Sie mit; ich weiß dies zu gut.—Soll aber das Verhältniß eines Gegenſtandes zum andern genau angegeben werden, ſo gebraucht man ſie mit einem beſtimmten Caſus, und ſie heißen alsdann Verhältnißwörter, oder, weil die meiſten vor dem regierten Caſus ſtehen, Vorwörter (Präpoſitionen). Die deutſchen Präpoſitionen mit den von ihnen regierten Caſus ſind im 2. Thl. S. LVII. bis LXI. angeführt.

301. Den Genitiv und Dativ regieren: längs (des Weges oder dem Wege), trotz (des Verbotes oder dem Verbote), zufolge (ſteht vor dem Genitiv, aber nach dem Dativ; wie: zufolge meines Auftrags, oder: meinem Auftrage zufolge.

302. Die gebräuchlichſten Präp. mit dem Dativ ſind in folgenden Verszeilen enthalten:

Daphnis an die Quelle.

Nach Dir ſchmacht ich, zu Dir eil' ich, Du geliebte Quelle, Du!
Aus Dir ſchöpf' ich, bei Dir ruh' ich, ſeh dem Spiel der Wellen zu;
Mit Dir ſcherz' ich, von Dir lern' ich, heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen und begrüßt von Nachtigallen.

303. Folgende Verſe enthalten die Präp. mit dem Accuſativ.

Philemon an ſeinen Freund.

Durch Dich iſt die Welt mir ſchön, ohne Dich würd' ich ſie haſſen,
Für Dich leb' ich ganz allein, um Dich will ich gern erblaſſen,
Gegen Dich ſoll kein Verleumder ungeſtraft ſich je vergehn,
Wider Dich kein Feind ſich waffnen; ich will Dir zur Seite ſtehn.

304. Als Hülfsmittel zum rechten Gebrauch der Präpoſitionen mit dem Dativ und Accuſativ können, auswendig gelernt, folgende Verſe dienen:

An den Mond.

Auf Dich blicket, auf Dir weilet oft mein Aug' in ſüßer Luſt;
An Dir haft' ich, an Dich ſend' ich manch Gefühl aus froher Bruſt.
In Dich ſetzet, in Dir findet meine Phantaſie viel Scenen,
Unter die ſie gern ſich träumet, unter denen dort die ſchönen
Seelen, über dieſe Erd' erhöhet, über Gräbern wandeln.
Vor mich tritt dann, vor mir ſieht dann der Entſchluß, recht gut zu handeln.
Zwiſchen dieſen Sträuchen ſitz' ich, zwiſchen ſie ſtiehlt ſich Dein Strahl.
Neben mich ſinkt, neben mir ruht ſie, die Freundinn meiner Wahl;
Hinter mich ſtill hingeſchlichen, ſtand ſie lachend hinter mir,
Und wir reden von den Sternen, unſern Lieben und von Dir.

305. Die in obigen Verſen enthaltenen neun Präpoſitionen ſtehen mit dem Dativ, wenn man nicht wohin? ſondern nur wo? fragen kann; alſo bloß, wenn dabei eine Ruhe, ein Aufenthalt an einem Orte, ein Verweilen in einem Zuſtande denkbar iſt.—Dagegen ſtehen ſie mit dem Accuſativ, wenn man nicht wo? ſondern nur wohin fragen kann; folglich, wenn ſie eine Bewegung nach einem Ziele, ein Streben dahin bezeichnen.—Oft aber ſtehen ſie in figürlicher Bedeutung, in welchem Falle auf und über den Accuſativ, an, in, unter und vor aber den Dativ erfordern. Folgende Beiſpiele werden zur Erläuterung dieſer Regeln dienen.—An. Er ſaß an dem Ofen. Er geht an die Arbeit. Ich erkannte ihn an der Stimme, Er zweifelt an dieſer Nachricht. Das geſchah an einem ſchönen Morgen. Die Reihe iſt an mir. Die Reihe kommt an mich. Hier iſt ein Brief an Sie. Sie ſetzte ſich an das Fenſter (hin). Sie ſetzte ſich an dem Fenſter (nieder).—Auf. Er lebt auf dem Lande. Er ſpielt auf der Flöte. Wir beharren auf unſerer Meinung. Er iſt auf meiner Seite. Er zieht auf das Land. Du fällſt auf die Erde. Rechnen Sie auf mich. Ein Baum fällt nicht auf einen Hieb. Er iſt böſe auf mich. Sie baten mich auf eine Suppe, auf den Mittag zum Eſſen. Es geht auf drei. Ich verſichere es auf meine Ehre. Bis auf weitern Befehl.—Hinter. Wer ſteht hinter mir? Wer ſtellt ſich hinter mich? Er ſaß hinter dem Tiſche. Setze Dich

hinter den Tiſch.—Neben. Er ſaß neben mir. Setze Dich neben mich.—In. Er geht in dem Garten (innerhalb). Er geht in den Garten (hinein). Er wohnt in der Stadt. Ich irre mich in Ihnen. Du vergrubſt es in die Erde. Richte es in die Höhe. Wickle es in dieſes Papier ein. Das fällt in die Augen. Er drang in mich. Sie ſpielte bis in die Nacht.—Über. Der Vogel ſchwebte über dem Berge. Der Vogel flog über den Berg (hin). Das Gemälde hing über der Thür. Er hängte das Gemälde über die Thür. Er liegt immer über den Büchern. Der Adler erhebt ſich über die Wolken. Die Nachricht verbreitete ſich über das ganze Land. Das iſt über mein Vermögen. Ich erſtaune über dieſe Nachricht. Herr N. hält ſich über mir auf (d. i. wohnt über mir.) Herr N. hält ſich über mich auf (d. i. macht mich zum Gegenſtande ſeines Spottes.)—Unter. Er ſaß unter dem Baume. Er ſetzte ſich unter dem Baume (nieder). Er ſetzte ſich unter den Baum (hin). Er trat unter den Baum. Wir ſtehen unter dem Schutze der Geſetze. Das war unter meiner Erwartung. Sie geriethen unter ſchlechte Leute.—Vor. Sie ſtand vor mir. Er ging vor mir her. Sie trat vor mich. Er kam vor mir (früher). Das geſchah vor Deiner Geburt. Ich fürchte mich vor ihm. Sie zittern vor der Strafe. Ich brachte die Sache vor den Richter. Kommen Sie mir nicht vor die Augen. Sieh doch vor Dich (hin)! Du haſt nicht viel vor Dich gebracht.—Zwiſchen. Sie ſaß zwiſchen mir und dem Fremden. Sie trat zwiſchen mich und den Fremden. Sei Du Richter zwiſchen ihm und mir. Ich gerieth zwiſchen zwei Feuer.

VII. Das Bindewort (Conjunction).

306. Die Conjunctionen dienen dazu, einzelne Wörter und Theile eines Satzes, ſo wie auch ganze Sätze mit einander zu verbinden; z. B. aber, allein, als, auch, da, daher, dann, daß, denn, dennoch, doch, ſo, ſondern ꝛc.

307. Sondern wird gebraucht, wenn der erſte Satz ganz das

Gegentheil von dem letztern ſagt; aber, wenn dies nur zum Theil der Fall iſt; z. B. Er befiehlt es nicht, ſondern er wünſcht es. Er befiehlt es zwar nicht, aber er wünſcht es doch.—So verbindet den Nachſatz mit dem Vorderſatze, beſonders wenn dieſer mit wenn, wann, da, als ꝛc. anfängt. Z. B. Wenn man verſtändig werden will, ſo muß man ſich Mühe geben.

308. Wenn die Präpoſitionen anſtatt, außer, ohne, um, ungeachtet, während mit einem Zeitworte verbunden werden, ſo dienen ſie als Conjunctionen, ohne einen Caſus zu regieren, der alsdann von dem Zeitworte abhängt; z. B. Er ging weg, ohne mir Etwas zu ſagen. Mein Freund kam ſelbſt, anſtatt mir ſeinen Diener zu ſchicken.

VIII. Das Empfindungswort (Interjection).

309. Interjectionen ſind Wörter, wodurch man entweder Naturtöne nachahmt, oder Freude, Schmerz ꝛc. ausdrückt, z. B. bauz! paff! puff! brav! Heil! Wehe! leider! Gottlob! ꝛc.

Von der Wortfolge (Conſtruction).

310. In der deutſchen Sprache finden vorzüglich vier Arten von Wortfolge Statt: 1) Die natürliche oder erzählende, z. B. Der Vater liebt ſeine Kinder. 2) Die fragende, bittende, wünſchende und befehlende: Liebt der Vater ſeine Kinder? Liebe Deine Kinder, o Vater! 3) Die verbindende oder ſich beziehende: Wenn der Vater ſeine Kinder liebt, ſo ſorgt er auch für ihre Erziehung. 4) Die verſetzte oder die Inverſion: Seine Kinder liebt der Vater ꝛc.

311. A. Die natürliche Wortfolge. Beiſpiel. „Der „allmächtige Schöpfer des Weltalls hat dem Menſchen ſtets ſeine „väterliche Liebe durch ſeine weiſe Fürſorge ſichtbar dargelegt.“ Die Ordnung dieſer Wörter iſt folgende: 1) Der Artikel: Der. 2) Das Adjectiv: allmächtige; 3) Das im Nominativ ſtehende Subject: Schöpfer. 4) Der von dem Subjecte regierte Geni-

tiv: des Weltalls. 5) Das Hülfszeitwort: hat. 6) Der von dem Zeitworte regierte Dativ: dem Menſchen. 7) Der Umſtand der Zeit, oder des Ortes: ſtets. 8) Das Object des Zeitworts oder der Accuſativ: ſeine väterliche Liebe. 9) Die Präpoſition mit ihrem Caſus: durch ſeine weiſe Fürſorge. 10) Das Adverb, welches das Zeitwort näher beſtimmt: ſichtbar. 4) Das Participium (oder der Infinitiv): dargelegt.

312. Braucht das Verbum zur nähern Beſtimmung ein Participip oder einen Infinitiv, ſo ſtehen dieſe zuletzt; z. B. ich habe meinen Bruder zweimal gerufen. Ich ließ meinen Bruder durch den Bedienten rufen. Ich werde ihn heute noch ſehen.— Das Particip ſteht vor dem Infinitiv, wenn beide zur Beſtimmung des Verbums dienen; z. B. Nun wird er ſchon aufgehört haben.

313. Das trennbar mit einem Verbum verbundene Adverb, ſteht zuletzt, aber vor dem Particip oder Infinitiv; z. B. ich rief meinen Bruder von dem Spiele ab, ich habe ihn ſchon abgerufen, ich werde ihn gleich abrufen.

314. Der Dativ ſteht gewöhnlich vor dem Accuſativ; z. B. ich ſchrieb meinem Bruder einen Brief.—Ausgenommen, wenn der Acc. ein Pronomen iſt; wie: gieb es dem Würdigſten. Sage dieſes Niemandem;—oder wenn der Dativ einen Beiſatz hat.

315. B. Die fragende ꝛc. Wortfolge weicht von der vorigen nur darin ab, daß das Verbum vorn, und das Subject dahinter ſteht. Sie findet Statt: a) Bei wirklichen Fragen; z. B. Kennſt Du den Fremden? b) Bei Bitten, Befehlen, Wünſchen ꝛc. z. E. Thun Sie, was Sie können. Liebe (Du) Deinen Nächſten! Hätte ich doch Deinem Rathe gefolgt; c) Nach ſo und da im Nachſatze; wie: Wenn es Zeit iſt, ſo werde ich gehen. Wenn er mich ſieht, da muß ich ihm Alles erzählen. d) Wenn in dem Vorderſatze wenn oder ob ausgelaſſen iſt; z. B. Sei er auch noch ſo geſchickt. Kommt er, ſo will ich ihn ſprechen. Iſt er gleich geſtern nicht hier geweſen ꝛc.

316. C. Die verbindende oder ſich beziehende Wortfolge hat das eigentliche Verbum des Satzes ganz am Ende deſſelben, ſelbſt nach dem Particip, dem Infinitiv, und dem trennbaren Adverb des Zeitworts. Dieſes findet Statt a) nach den meiſten, vorzüglich den beziehenden Conjunctionen; wie: als, auf daß, außer wenn, bevor, bis, da, dafern, damit, daß, ehe, falls, gleichwie, indem, in ſo fern, je, je nachdem, nur das, ob, obgleich, obſchon, obwohl, ohne daß, ſeitdem, ſo (im Anfang des Vorderſatzes), ſo bald, ſo bald als, ſo fern, ſo lange, ſo oft, ſo weit, ungeachtet, während, wann, weit, wenn. Z. B. Als ich meinen Freund geſprochen hatte. So bald er zu mir kommt, (ſo) will ich es ihm ſagen. Da ich meinen Freund in dieſer Lage wiederfand. Glauben Sie, daß er mit ihm darüber geſprochen hat, oder ſprechen wird?—b) Nach den relativen (nicht nach den fragenden) Fürwörtern: welcher, welche, welches; wer, was; z. B. Jeder Menſch verdient Achtung, der (welcher) ſeine Pflicht gewiſſenhaft thut. Ich weiß nicht, wer es gethan hat. c.) Nach wo und allen damit zuſammengeſetzten Wörtern, wenn ſie nicht unmittelbar fragen; wie: woran, worauf, womit ꝛc. z. B. Ich weiß nicht, wo er geſtern war. Das ſind Umſtände, woran ich immer mit Vergnügen denken werde. d) Auch nach den Fragewörtern: wann, was, was für, wie, wo, wenn ſie im Nachſatze ſtehen, und nicht unmittelbar fragen; z. B. Er fragte mich, was für ein Mann der Fremde ſei.

317. D. Die verſetzte Wortfolge oder die Inverſion findet Statt, wenn man irgend ein Wort, das in der natürlichen Wortfolge ſeine Stelle hinter dem Subjecte hat, an die Spitze des Satzes ſetzt. In ſolchem Falle muß das Subject nicht vor, ſondern hinter dem Verbum ſtehen. Z. B. anſtatt: Mein Bruder liebt mich herzlich;—kann man ſagen: Herzlich liebt mich mein Bruder; mich liebt mein Bruder herzlich. (Wenn das Verbum ſelbſt im Anfange ſteht, ſo ſetzt man das

Wörtchen es davor; wie: Es liebt mich mein Bruder. Es kann ſchon nicht Alles ſo bleiben. Es ſprach der Herr.) 2) Wenn der Nachſatz mit ſo oder da anfängt; z. B. Wenn er es nicht kann, ſo thue Du es. Als ich es hörte, da kam ich gleich. 3) Werden die Bindewörter wenn, ob ꝛc. weggelaſſen, ſo ſteht das Zeitwort (ohne es) zuerſt, und das Subject folgt; z. B. anſtatt: Wenn er nicht hören will, ſo ꝛc. ſagt man auch: Will er nicht hören, ſo ꝛc. 4) Wenn der Nachſatz dem Vorderſatze vorgeſetzt wird; z. B. anſtatt: Ich ſehe nun zu ſpät ein, daß ich wohl gethan hätte, Ihrem Rathe zu folgen—kann man ſagen: Daß ich wohl gethan hätte, Ihrem Rathe zu folgen, ſehe ich nun zu ſpät ein.

Zuſammenziehung der Sätze.

318. Um der Rede mehr Kürze und dadurch mehr Kraft zu geben, zieht man oft zwei und mehr Sätze (die nur ein Subject, und zwar in gleichem Caſus haben) in einen einzigen Satz zuſammen. Dies geſchieht:

319. A. 1) Durch Auslaſſung eines Zeitworts, das ſchon einmal geſetzt war; z. B. Julius Cäſar war groß in Gefahren, (war) kühn im Entwerfen und (war) ſchnell im Handeln. 2) Das Verbum wird auch bisweilen ganz weggelaſſen; z. B. Dem Verdienſte ſeine Kronen, Untergang der Lügenbrut. (Schiller.). Ehre verloren, Alles verloren. Jung gewohnt, alt gethan.—3) Auch das Verbum ſein, wenn es nicht als Hülfszeitwort ſteht, wird weggelaſſen, wenn noch ein andres Verbum mit und darauf folgt; z. B. anſtatt: Der Jüngling iſt in der Welt ein Neuling, und weiß nicht Schmeichler von Freunden zu unterſcheiden—kürzer: In der Welt ein Neuling, weiß der Jüngling nicht ꝛc.—4) Daſſelbe geſchieht auch, wenn der Erklärungsſatz mit welcher oder der anfängt. Z. B. Anſtatt: Der Mann, welcher kühn und ſtark iſt, trotzt jedem Feinde und jeder Gefahr—kürzer: Der Mann, ſtark

und kühn, trotzt ꝛc.—5) Auch wenn die Conjunctionen wenn, weil, obgleich ꝛc. einen Satz anfangen, iſt die Wegwerfung des einen Zeitworts erlaubt. Z. B. Anſtatt: Weil er über die erhaltene Nachricht zu froh war, hat er Alles vergeſſen—kürzer: Zu froh über die erhaltene Nachricht, hat er Alles vergeſſen.

320. B. Die Zuſammenziehung geſchieht auch durch Verwandlung eines Zeitworts in ein Participium. Z. B. Fürchtend den Betrug, trat er näher, ſtatt: Er fürchtete den Betrug und trat näher.—Nichts iſt ſo entzückend, als der Anblick der wieder auflebenden Natur; ſtatt: Nichts iſt, was ſo entzückt, als der Anblick der Natur, welche wieder auflebt.—Von ſeinen Freunden verrathen, von ſeinen Feinden verfolgt, entfloh Themiſtokles nach Perſien; ſtatt: Themiſtokles, welcher von ſeinen Freunden verrathen und von ſeinen Feinden verfolgt war, entfloh nach Perſien.

Die Metrik oder Verskunſt.

Proſa iſt die Sprache des Verſtandes, Poeſie iſt die Sprache für die Einbildungskraft oder Phantaſie.—Das Hauptgeſetz der Proſa, der Sprache des gemeinen Lebens, iſt Richtigkeit und Deutlichkeit; das Hauptgeſetz der Poeſie iſt Schönheit.—Die Poeſie ſucht das ſchöne innere Bild der Phantaſie durch regelmäßige Abwechslung von Längen und Kürzen, von Hebung und Senkung des Tons darzuſtellen; die hierdurch hervorgebrachte tactmäßige Melodie nennt man Rhythmus oder Verstact.—Verſchieden vom Rhythmus iſt das Metrum oder Versmaß, wodurch man eine Reihe von langen und kurzen Sylben bezeichnet, ohne Rückſicht auf den rhythmiſchen Accent.

Anmerk. Man halte nicht Rhythmus und Metrum für gleichbedeutend!—Folgende verſchiedene Metra haben z. B. einerlei Rhythmus:

— ⏑ — ⏑
Leb' wohl, | mein Freund!

⏑ ⏑ ⏑ ⏑
Wie er ſpricht, | ſo geſchieht's.

Umgekehrt kann ein und daſſelbe Metrum verſchiedenen Rhythmus haben. Die Wörter frohlockt und Vollmond haben einerlei Metrum (zwei Längen), aber verſchiedenen Rhythmus; denn in frohlockt iſt die Hebung auf der letzten Länge, in Vollmond auf der erſten. Den ſo hervorgehobenen Theil nennt man die Arſis, und bezeichnet ihn durch einen Strich von der Rechten zur Linken (,); den geſenkten Theil nennt man die Theſis und läßt ihn unbezeichnet.

Die Metrik oder Verslehre enthält 1) die Proſodie oder Sylbenmeſſung; 2) Die Versfüße oder Glieder eines Verſes. 3) Die Versarten; und 4) den Reim.

I. Proſodie oder Lehre vom Sylbenmaße.

Die Proſodie beſtimmt die Quantität, d. i. die Länge oder Kürze der Sylben.—Alles Hauptſächliche wird durch lange Sylben, alles Nebenſächliche durch kurze Sylben bezeichnet.—Alle Sylben unſerer Sprache ſind entweder lang (langzeitig), oder kurz (kurzzeitig) oder mittelzeitig (zwiſchen Länge und Kürze.)—Das Zeichen der Länge iſt ein —, das Zeichen der Kürze ein ⏑, und das Zeichen der Mittelzeitigkeit ∞. Zwei Kürzen gehen auf eine Länge; z. B. Wonnegeſang, innig geliebt.—In jedem einfachen zweiſylbigen Worte iſt immer eine Sylbe lang, die andere kurz.—Sylben und Wörter, die nie anders als lang oder kurz ſein können, nennt man Urlängen und Urkürzen.

A. Urlängen ſind: 1) Alle einſylbigen Stammwörter, welche Hauptbegriffe bezeichnen; daher a) Subſtantive, wie: Mann, Frau, Kind, Tag ꝛc. b) Adverbien, ſie mögen nun allein ſtehen, wie: hoch, tief, lang, hell, roth, hin, her ꝛc. oder mit Subſtantiven, oder mit Verben trennbar verbunden ſein. (ſ. S. 478 §. 265). c) Das Verbum ſein; und d) Alle Verba, die in

eine Sylbe zusammengezogen sind; wie: stehn, geht, sieh't, lies't ꝛc. 2) Alle Stammsylben in mehrsylbigen Wörtern; z. B. Wohlthat, Kirchhofsmauer, untersagen, besingen, ermuthigen.

Anmerk. 1. Ausnahmen sind: lebendig statt: lebendig, und fremde Wörter, wie: Advocat, Musik, Prinzessinn; auch deutsche Wörter mit fremdartiger Endung, wie: Soldat, Morast;—besonders Wörter auf iren; z. B. buchstabiren, schattiren, studiren ꝛc. 2) In zusammengesetzten Partikeln ist gewöhnlich die letzte Sylbe lang, und die erste kurz, besonders in allen mit da, und wo zusammengesetzten Adverbien; z. B. (⏑ –) dafür, daraus, darum, wodurch, warum, hervor, vorher, hinfort, forthin, zuvor, obgleich, durchaus, voraus, anstatt, aufdaß, indem, umsonst, zuerst, zumal, zuletzt, dereinst, einmal (d. i. einst); aber: einmal (d. i. nicht mehrmal).

3. Alle mit Verben trennbar vereinigten einsylbigen Adverbien (s. S. 478 §. 265) z. B. abdanken, anfangen, einschließen, obliegen, aufstehen; auch getrennt: dankt ab, er fing an, steh auf. —Diese Adverbien sind in der Regel ebenfalls lang in andern damit zusammengesetzten Wörtern, wie: Abdankung, Anfang, anfänglich, einschließlich, Obliegenheit, herkömmlich, mitschuldig, umständlich ꝛc. Doch giebt es einige zusammengesetzte Adverbien, die von dieser Regel abweichen, und anstatt der Vorsylbe die Wurzelsylbe betonen; z. B. ausdrücklich, ausführlich, abscheulich, vortrefflich, vorzüglich, vornehmlich, abhanden, vorhanden, fürlieb, fürwahr, zufrieden, zuweilen ꝛc. Untrennbare einsylbige Partikeln vor Verben sind immer tonlos und daher kurz; z. B. durchfahren (⏑–⏑), umgehen, vollenden.—Die Vorsylbe ant ist immer lang; z. B. Antwort (–⏑), antworten (–⏑⏑), verantworten (⏑–⏑⏑) ꝛc.

B. Urkürzen sind 1) alle accentlosen Flexions-, End- und Ableitungssylben, so wie auch die untrennbaren Vorsylben: be, emp, ent, er, ge, ver, zer; 2) der Artikel der, die, das (die gleichlautenden Pronomen aber sind lang); ein, wenn es nicht als Zahlwort steht, und die Wörter so im Nachsatze und zu vor dem Infinitiv; z. B. des Mannes, gelobet, Bäumchen, hölzern, bestehen ꝛc. Auch die Partikeln um, durch, voll in untrennbaren Zusammensetzungen sind kurz; wie: umsegeln, (⏑ – ⏑), Umschreibung, Vollziehung, durchkreuzen ꝛc.

C. Mittelzeitige Sylben und Wörter sind 1) Alle einsylbigen Fürworter; als: ich, du, er, sie, wir, uns, euch, ihm, ihn, sich;—der, die, das; wer, was;—mein, dein, sein, ihr. (Die Genitive: mein, dein, sein, ihr, st. meiner, deiner, ihrer, sind lang; z. B. Gedenke mein). 2) Alle einsylbigen Präpositionen, z. B. an, bei, in, von, zu ꝛc. (die gleichlautenden Adverbien aber sind lang. s. S. 501. 3.) 3) Die einsylbigen Formen der Hülfsverben, wie: bin, bist, ist, sei, war, hat, hast, wird, wirst ꝛc. 4) Einsylbige Adverbien (Umstandswörter), wie: nicht, wo, ja, seit, ob, noch, auch, zwar, jetzt, wol, dann, wann, eh', bis, oft, je, sehr, nur, hier, dort, wie, so ꝛc. 5) Einsylbige Conjunctionen, z. B. als, da, denn, und, auch, weil, daß, wenn ꝛc. 6) Einsylbige Interjectionen sind lang, wenn sie den Ton haben, sonst aber sind sie kurz; z. B. ach, er ist todt! O wie bin ich elend! ei komm! o Freund! ach sieh! 7) Die Endsylben: bar, haft, heit, icht, isch, inn, keit, lei, lein, lich, ling, niß, sal, sam, schaft, thum, ung, z. B. wunderbar, glaubhaft, Arbeit, dornicht, Freundinn ꝛc. Auch die Endungen: at, ath, od, and, end, Heimath, Monat, Kleinod, Heiland, Elend (kurz aber in: Tugend, liebend ꝛc.—Ferner: fach, halb, lings, los, mals, voll, wärts; z. B. vielfach, deßhalb, rücklings, schmerzlos, ehemals, kummervoll, rückwärts.

Anmerk. Die Vorſylbe un iſt im Allgemeinen betont, und daher lang; z. B. Unſinn, unſchuldig, ungefähr, ungerecht; un iſt jedoch mittelzeitig vor Participien und Adverbien auf bar, lich, und ſam, wenn ſie von Verben abſtammen; wie: unbelohnt, unkennbar, unmerklich, unduldſam, unſterblich, unendlich, unabſehbar, unhörbar ꝛc. (Ausnahmen ſind: undankbar, unſichtbar, unfruchtbar.)

Die Vorſylbe miß iſt lang wenn ſie den Hauptton hat; ſonſt aber mittelzeitig; wie: mißtönen, mißarten, Mißfallen, mißtrauiſch; aber: mißfallen, mißlingen.

Die Nachſylbe ei iſt immer hochtonig und daher lang; z. B. Tändelei, Spielerei, Türkei ꝛc.

Die Vor- und Nachſylbe all iſt mittelzeitig, wenn ſie nicht den Hauptton hat; z. B. allmächtig, überall; aber lang in: Allmacht, allzu, alltägig.—Eben ſo die Vorſylbe ur, wie: urſprünglich, urplötzlich; ſie iſt aber lang, wenn ſie den Hauptton hat, wie in: Urſprung, urtheilen.

In Zuſammenſetzungen ſind hoch, wohl (wol), groß, viel, voll oft mittelzeitig, zuweilen geradezu kurz, z. B. hochadlig (aber: hochherzig), wohledel, großmächtig; wohlan, wohlauf, vielleicht, vielmehr; vollenden, vollſtrecken, vollauf, vollkommen.—Will iſt mittelzeitig in: willkommen; lang in: der Willkommen, und in: bewillkommnen.

Regel 1. Eine Mittelzeit zwiſchen zwei Urlängen geſtellt, kann kurz werden; z. B. hör mich an, ſtill und bang, furchtbar brauſ't Sturm durchs Feld, die Hirtinn floh ꝛc.

Regel 2. Eine Mittelzeit zwiſchen zwei Urkürzen geſtellt, kann lang werden; z. B. eilte durch den Wald; rede, wie geſchah's? wunderbare Welt, Hinderniſſe, ſündigt unbewußt, Zufriedenheit beglückt, die Sängerinn verſtummte, Schmetterlinge ꝛc.

Regel 3. Zwiſchen eine Urlänge und eine Urkürze geſtellt können die meiſten Mittelzeiten kurz werden. Z. B. Herrſcher iſt Gott, ſchwül war die Luft, Jüngling vernimm, wunderbar groß, die Sängerinn ſchwieg, die Leidenſchaft flieht, die Hirtinn entfloh, Übungen.

Anmerk. Hiervon ſind ausgenommen die mittelzeitigen Endſylben haft, heit, ſchaft, thum, ſal, die lang ſind, wenn ſich eine Flexionsendung anſchließt; alſo nicht: Freundſchaften, Wahrheiten, Reichthümer, Schickſale, glaubhafter, ſondern: Freundſchaften, Wahrheiten ꝛc. Iſt aber die nachfolgende Kürze keine Flexionsendung, ſo werden jene Sylben nach der Regel kurz; z. B. Wahrheit entdecken, Freundſchaft erwerben ꝛc.

Regel 4. Jede Mittelzeit wird lang, wenn ihr zwei Urkürzen folgen, oder vorausgehen. Z. B. Hat es geblitzt, wie die Vergänglichkeit, einſames Gebüſch, die Hirtinnen entflohn, Freiheit zu erkämpfen;—zwanzigerlei, Bändigerinn, wundere dich u. ſ. w.

Regel 5. Steht eine Mittelzeit im Anfang eines Verſes, ſo wird ſie lang vor einer Urkürze, kurz vor einer Urlänge. Z. B. Dein Gedicht. Sie erſchrak. Unerhört.—Aus Furcht geſtand er. Unglaublich klingt ꝛc.

Regel 6. Als Schlußſylbe eines Verſes wird eine Mittelzeit lang nach einer Kürze, kurz nach einer Länge. Z. E. erhalten hat, gewährt hat, o wunderbar! die Königinn, ſprach die Fürſtinn, lebe ſparſam ꝛc.

Übungsaufgaben
zur Bezeichnung der Längen (–) und Kürzen (⏑).

* * *

Schau' den blühenden Baum, mit Stamme, mit Ästen und Blättern!
Schön ist das Ganze;—warum?—Alle Theile sind schön.
Jegliches Blatt ist ein Bäumchen, für sich betrachtet; auch so sei
Jeglicher Vers ein Gesang in dem vollendeten Lied. (Baggesen)

* * *

Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend,
Angestemmt, arbeitet' er stark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zur Berghöh'. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.
(Voß nach Homer)

II. Von den Versfüßen.

Die Eintheilung eines Versmaßes (metrum) in Versfüße (pedes) ist zur Bestimmung des Rhythmus oder Verstacts nöthig.— Die Versfüße bestehen entweder aus bloßen Längen oder Kürzen, oder aus Längen und Kürzen. Die prosodische oder metrische Länge einer Sylbe bezeichnet man durch (–), die Kürze durch (⏑); das Tonverhältniß der Zeittheile oder die rhythmische Hebung (Arsis) und Senkung (Thesis) der Sylben durch Musikzeichen Es giebt im Deutschen zwei-, vier- und mehrsylbige Versfüße.

A. Zweisylbige Füße.

1. – – Spondēus (♩ ♩) wie: (– –) Weinstock, aufstehn, oder: (– –) lobsingt, sieh auf, schau hin. Ahndungvoll klagt still Festmahl Abschiedwehmuth.

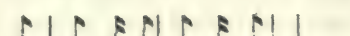
2. – ⏑ Trochäus oder Choreus (♩ ♪): Menschen, Tugend, oder, giebt es.

3. ⏑ – Jambus (♪ ♩): Geduld, vergnügt, umringt, Besitz, der Tag.

4. ⏑ ⏑ Pyrrhichĭus (♪ ♪) findet ſich nur in mehrſylbigen Wörtern neben einer Länge, z. B. freund | lĭche, ei | lĕnde, Tu | gĕndĕn.

B. Dreiſylbige Füße.

1. – ⏑ ⏑ Daktylus (♩. ♪ ♪) donnerte, Mütterchen, Königes, Liebende.



Seht wie dem Mai die Natur ſich verjüngt.

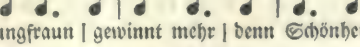
2. ⏑ ⏑ – Anapäſt (♪ ♪ ♩.) der Verluſt, ich entfloh, du erſchrakſt, Majeſtät.

3. – ⏑ – Kretikus oder Amphimacer (♩ ♪ ♩.): Augenblick, Wachtelſchlag, gehet heim, Vaterland, liebevoll, Heuchelei, ganz entzückt.

4. ⏑ – ⏑ Skolĭus oder Amphibrăchys (♪ ♩. ♪): Geliebte, er eilte, es fand ſich.

5. – – ⏑ Bacchĭus (♩. ♩ ♪): Sturmwinde, anbeten, laut donnern, Unfälle.

6. ⏑ – – Antibacchĭus oder Palimbacchĭus (♪ ♩ ♩.): Gebirgsland, er eilt ſchnell, emporwallt, das Schiff ſank.



Die Anmuth, | o Jungfraun | gewinnt mehr | denn Schönheit.—Voß.

7. – – – Moloſſus (♩ ♩ ♩): Schauſpielhaus, weit hallt's fort, landeinwärts.

Weh, weh uns! | ruft ringsher | unmuthvoll | Angſtausruf.—Voß.

8. ⏑ ⏑ ⏑ Tribrăchys (♪ ♪ ♪) findet ſich nur in getheilten Wörtern, z. B. freund | lĭchĕre, ſe | lĭgere, beſe | lĭgendĕ.

C. Viersylbige Füße.

1. – – – – Dispondēus (♩ ♩ ♩ ♩): Seesturmunglück, wild schwellt Raubgier.

2. – ⏑ ⏑ – Choriambus (♩. 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 ♩.): Jubelgesang, wonneberauscht, flammender Blitz, auf zu dem Wald!

3. ⏑ – – ⏑ Antispast (𝅘𝅥𝅯 ♩. ♩. 𝅘𝅥𝅯): Triumph-Lieder, zurückschauen, das Meer tobte.

4. ⏑ – ⏑ – Dijambus (𝅘𝅥𝅯 ♩ 𝅘𝅥𝅯 ♩): Gesundheitstrank, die Freude stärkt, die Zeit vergeht.

5. – ⏑ – ⏑ Ditrochäus oder Dichoreus (♩ 𝅘𝅥𝅯 ♩ 𝅘𝅥𝅯): Sonnenstrahlen, Klagestimme, schweig und glaube, dunkelfarbig.

6. – – ⏑ ⏑ Sinkender Joniker oder Jonicus a majori (♩. ♩. 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯): Ehrwürdiger, freundschaftlicher, Krieg wüthete, schnell fließender.

♩. ♩. 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 | ♩. ♩. 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 | ♩. ♩. 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 | ♩. ♩.

Laut tönet der Jagdruf, und das froh schallende Waldhorn.

7. ⏑ ⏑ – – Steigender Joniker oder Jonicus a minori (𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 ♩. ♩.): die Gebirgsluft, er begann Krieg, der Verlust schmerzt.

Vier Epitrite, nach dem Standort der Kürze benannt, nämlich:

8. ⏑ – – – Erster Epitrit (𝅘𝅥𝅯 ♩. ♩ ♩): Geduldprüfstein, der Waldstrom rauscht, zu Dir ruft laut, | o Herr, Herr Gott!

9. – ⏑ – – Zweiter Epitrit (♩. 𝅘𝅥𝅯 ♩ ♩): Sonnenaufgang, Meeresabgrund, holde Tonkunst, seht den Feind fliehn.

10. – – ⏑ – Dritter Epitrit (♩. ♩ 𝅘𝅥𝅯 ♩): Volksfreudenfest, Abschiedsgesang, laut heult der Sturm; ach, welche Kluft!

11. – – – ⏑ Vierter Epitrit (♩. ♩ ♩ 𝅘𝅥𝅯): Kriegsheerstraßen, Epheuranke, Schweigt Seestürme! Blut floß strömend.

Vier Päonen (Tänzer), nach dem Standort der Länge benannt; nämlich:

12. – ⏑ ⏑ ⏑ Erſter Päon (♩. ♪ ♪ ♪): eiligeres, blühendere, glänzenderes.

13. ⏑ – ⏑ ⏑ Zweiter Päon (♪ ♩. ♪ ♪): Gewaltiger, das Süßeſte, beſeligend.

14. ⏑ ⏑ – ⏑ Dritter Päon (♪ ♪ ♩. ♪): Alabaſter, der Beſieger, es begab ſich.

15. ⏑ ⏑ ⏑ – Vierter Päon (♪ ♪ ♪ ♩.): Religion, der General, flüch | tigerer Tänz.

16. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Proceleusmaticus (♪ ♪ ♪ ♪) kann im Deutſchen nicht durch ein Wort, wol aber durch zerſchnittene Wörter gebildet werden; z. B. gü | tigeres Ge | ſchick, herr | licheres Ge | ſtalt.

Eine Zuſammenſtellung verſchiedener Zeiten kann nur dann für einen Versfuß gelten, wenn nur eine Hebung (Arſis) darin iſt. Aus dieſem Grunde iſt es unnöthig die dem Lateiniſchen nachgebildeten fünf- und ſechsſylbigen Füße hier anzuführen, welche gewöhnlich mehr als eine Hebung enthalten, und dann als zuſammengeſetzte Füße zu betrachten ſind.

III. Von dem Verſe und den Versarten.

Ein Vers (Gedichtszeile, griechiſch Stichos oder Kolon) entſteht aus der Zuſammenſetzung von Versfüßen.—Mehre zu einem rhythmiſchen Ganzen geordnete Verſe nennt man eine Strophe.—Der Vers zerfällt in rhythmiſche Glieder oder Versfüße. Jeder Versfuß läßt ſich durch ein Wort, oder durch mehre, dem Sinne nach genau verbundene Wörter darſtellen, und heißt alsdann Wortfuß; z. B. heiter (Trochäus), der Tag

(Jambus), er ſprach es (Amphibrach), lebe wohl (Kretikus), ſieh er erwacht (Choriamb). Es iſt jedoch nicht nöthig jeden Versfuß durch einen Wortfuß auszufüllen; vielmehr gewinnt der Rhythmus an Schönheit, wenn ein Wortfuß ſich innerhalb eines Versfußes endet; z. B. Eintheilung nach Versfüßen (Scandiren, Scanſion):

Liebe, ver | webt in das | Herz, ver | tilgt nicht das | ſtrengſte Ver | hängniß.

nach Wortfüßen:

Liebe, | verwebt | in das Herz, | vertilgt nicht | das ſtrengſte | Verhängniß.

Wenn ein Wortfuß innerhalb eines Versfußes endet, ſo entſteht ein Einſchnitt (Inciſion). Viele dieſer Einſchnitte ſind unweſentlich, und kaum vernehmbar; doch haben längere Verſe, z. B. der Hexameter, gewöhnlich um die Mitte einen Einſchnitt, der ihrem Rhythmus unentbehrlich iſt, und vorzugsweiſe die Cäſur heißt. Man nennt die Cäſur männlich wenn ſie nach einer Länge, weiblich wenn ſie nach einer Kürze fällt. Z. B.

Klar aus Dämmerung ſtieg || am goldenen Himmel der Maitag
Liebliche Wärm an kündend, || und leuchtete ſanft in die Fenſter.

(Von der Cäſur, die ſich immer mitten in einem Versfuße befindet, iſt der Versabſchnitt am Ende eines Wortfußes zu unterſcheiden, der, wie im Alexandriner und Pentameter, einen Vers in zwei Hälften theilt.) Endet ein Vers mit einer langen Sylbe, ſo hat er ein männliches Ende; endet er mit einer Kürze, ſo hat er ein weibliches Ende.

Nach der Anzahl der Füße heißt ein Vers zwei-, drei-, vierfüßig u. ſ. f.; nach der Anzahl der Verſe nennt man eine Strophe zweizeilig (Diſtichon), dreizeilig u. ſ. w.

A. Einfache Versarten (die aus gleichartigen Versfüßen beſtehen:

1. Trochäiſche Verſe (– ⏑). Es ſollten eigentlich lauter Trochäen ſein; doch ſteht oft der ſinkende Spondeus (– –) anſtatt

des Trochäus. Die Messung ist dipodisch (d. i. nach Doppelfüßen). Z. B.

Stärke mich durch | deine Todes | wunden

Gottmensch, wenn die | letzte meiner | Stunden ꝛc.

Beispiele von trochäischen Versen sind No. 5. 31. 33. 39. 52. (Ewig aus der Wahrheit ꝛc.) und 68.

2. Jambische Verse (⏑ –). Sie sind im Deutschen die gebräuchlichsten, und werden gleichfalls dipodisch gemessen. Beispiele von jambischen Versen sind No. 6. 13. 24. 32. 36. 42. 46. 48. 50. 54. 56. 62. Steigende Spondeen (– –́) statt der Jamben machen den zu leichten und hüpfenden Gang der letztern kraftvoller; z. B. reine Jamben:

Es rauscht am Fels | der Bach hinab.

Vom hohen Fel | sen stürzt der Strom | ins Thal hinab.

mit Spondeen vermischt:

Durch Felsgeklüft | rauscht jähe Fluth.

Lautbrausend stürzt | von hoher Fels | wand ab der Strom.

Es hüpft zu sehr | von Fuß zu Fuß | der Jamb' im Vers

Und zügellos | enteilet er | als Doppelfuß;

Voll Kraft und An | muth schwebt der dritt' | Epitritus.

Noch giebt man dem jambischen Verse die größte Mannichfaltigkeit nach Art der Griechen durch den Wechsel der Jamben mit Anapästen, Tribrachen, Daktylen und Spondeen, wie A. W. Schlegel es in folgendem Versgemälde so schön darstellt:

Wie rasche Pfei | le sandte mich | Archilochos

Vermischt mit frem | den Zeilen, doch | im reinsten Maß

Im Rhythmenwech | sel meldendsser | nes Muthes Sturm.

Hoch trat und fest | auf dem Kothurn | gang Aeschylos;

Großart'gen Nach | druck schafften Dop | pellängen mir,

Sammt angeſchwell | ten Wörterpomps | Erhöhungen.

Fröhlicheren Feſt | tanz lehrte mich | Ariſtophanes,

Labyrinthiſcheren; | die verlarvte Schaar | anführend ihm,

Hingaukelt ich zier | lich in der beflü | gelten Füßchen Eil.

Gereimte ſechsfüßige Jamben, die nach dem dritten Fuße durch einen Einſchnitt in zwei Theile zerfallen, heißen Alexandriner. Sie werden nicht dipodiſch gemeſſen, ſondern jeder einzelne Fuß macht für ſich einen Tact aus. Z. B.

Ein wei | ſer Kö | nig ſchützt || die Kunſt | und Wiſ | ſenſchaft.

Setzt man dafür:

Ein weiſer Kö | nig || ſchützet Kunſt und Wiſſenſchaft;—oder:

Es ſchützt ein wei | ſer König || Kunſt | und Wiſſenſchaft;

ſo iſt ein ſolcher Vers kein Alexandriner, ſondern ein nach Doppelfüßen gemeſſener Trimeter (Dreitact).

3. Daktyliſche Verſe (– ⏑ ⏑). An die Stelle des Daktylus ſteht auch der ſinkende Spondeus (– –), auch wol ein Trochäus (– ⏑). Da der Daktylus nicht gut zum Schluſſe eines Verſes taugt, ſo kürzt man ihn gewöhnlich in einen Trochäus oder in eine bloße Länge ab. (Beiſpiele der daktyliſchen Versart ſind No. 52 u. 64.)

Der wichtigſte unter allen daktyliſchen Verſen iſt der heroiſche Hexameter (Sechstact). Er iſt ſechsfüßig, mit einer rhythmiſchen Haupt-Cäſur im dritten Fuße am Ende eines Tonworts, entweder nach der Länge (– ‖ ⏑ ⏑) (männliche Cäſur) oder nach der erſten Kürze (– ⏑ ‖ ⏑) (weibliche Cäſur). In dieſer dem Hexameter weſentlichen Cäſur ſowol, wie in der Mannichfaltigkeit des Metrums, welches ſtatt der Daktylen in jedem Versfuße Spondeen, auch allenfalls Trochäen zuläßt, beſteht die Schönheit dieſes Verſes. Z. B.

Mancherlei | Freude ver | lieh mir ‖ der | Herr und | mancherlei | Trübſal

Im ab | wechſelnden | Leben, ‖ und | Dank ihm | ſagt' ich für | Beides.

Der Mangel einer Hauptcäsur in der Mitte des Verses kann durch zwei männliche ersetzt werden, deren eine in den zweiten, die andere in den vierten Fuß fällt; z. B:

Wende dich | weg, ‖ weh | muthiger | Blick, ‖ von der | Angst des Er | dulders!
Weit hallt's | nach, ‖ voll Ent | setzens | nach, ‖ in die | Klüfte Ge | henna's.

Der fünfte Fuß bleibt in der Regel ein Daktylus; steht aber dennoch ein Spondeus anstatt desselben, so muß der vorhergehende vierte Fuß nothwendig ein Daktylus sein; z. B.

Eines | Marmors | Schwere ‖ mit | großer Ge | walt fort | hebend.
Jeglichen! Ort durch | irrte ‖ die | Königinn | laut weh | klagend

Zu den daktylischen Versen gehört noch der elegische Pentameter (Fünftact), der aber nie allein, sondern nur in Verbindung mit einem Hexameter gebraucht wird, mit dem er die kleinste Strophe, das elegische Distichon bildet. Der Pentameter besteht aus zwei Hälften (Hemistichien), von welchen jede 2½ Füße (zwei Daktylen und eine Länge) enthält. Z. B.

Im Hexameter steigt ‖ des Springquells flüssige Säule
Im Pen | tameter | drauf ‖ fällt sie me | lodisch her | ab.

Glücklicher | Säugling! dir | ist ‖ ein un | endlicher | Raum noch die | Wiege;
Werde | Mann, und dir | wird ‖ eng' die un | endliche | Welt.

Weinend kamst du zur Welt, von lächelnden Freunden empfangen;
Suche von Freunden umweint, lächeln zu können im Tod!

4) Anapästische Verse (⏑ ⏑ –) findet man gewöhnlich mit Jamben und steigenden Spondeen (– ⏑) untermischt; z. B. Und es wal | let und sie | det und brau | set und zischt ꝛc. (s. S. 68.) Fängt der anapästische Vers mit einem Jambus an, so entstehen die schwachen Amphibrachen (⏑ – ⏑); z. B. Ich will euch | erzählen ein Mährchen | gar schnurrig ꝛc.

B. Vermischte Versarten (die aus ungleichartigen Füßen bestehen). Die vorzüglichsten derselben sind: die sapphische, die alcäische, und die asklepiadische Strophe.

1) Die ſapphiſche Strophe iſt vierzeilig, nach folgendem Schema

V. 1. 2. u. 3. – ⏑ – – – – | ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

V. 4. – ⏑ ⏑ – ⏒

Beiſpiel: Nicht zu ſchaamhaft ſäum, | an dem Sonnenfenſter
Aufzublühn, jungfräu | liches Sina- Röslein!
Deines Hochroths harrt | und des Balſamduftes
Unſere Herrinn.

2) Die alcäiſche oder alkaïſche iſt ebenfalls vierzeilig und hat folgendes Schema:

V. 1. u. 2. ⏒ ⏓ ⏑ – ⏒ | ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏔

V. 3. ⏒ ⏓ ⏑ – | ⏒ ⏓ ⏑ – ⏔

V. 4. ⏓ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | ⏓ ⏑ – ⏔

Der welcher nie freundſchaftliche Bande brach,
Stets ſeinen Eid hielt, nimmer von Treue wich,
Der nur genießt einſt ſeines Lebens
Süßeſte Frucht, den Triumph des Greiſes.

* * *

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Über der Aſche der Weltgebieter. ꝛc. (Matthiſſon.)

3) Die asklepiadiſche oder choriambiſche Strophe, iſt gleichfalls vierzeilig, nach folgendem Schema:

V. 1. u. 2. ⏓ ⏒ | ⏓ ⏑ ⏑ – ‖ ⏓ ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏔

V. 3. ⏓ ⏒ – ⏑ ⏑ | ⏓ ⏒

V. 4. ⏓ ⏒ – ⏑ ⏑ | ⏓ ⏑ ⏔

Schön iſt, | Mutter Natur, ‖ deiner Erfin | dung Pracht,
Auf die | Fluren verſtreut; ‖ ſchöner ein froh | Geſicht,
Das den großen Ge | danken
Deiner Schöpfung noch | einmal denkt. u. ſ. w. (Klopſtock)

Außer dieſen lyriſchen Versarten bildet man im Deutſchen faſt jede Meſſung der Alten nach; ſo z. B. die des folgenden Skolion, deſſen Rhythmus man in der Muſikbeilage findet, nach dieſem Schema:

– ⏑ – | – – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ | –
– ⏑ ⏑ – | – – ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – –
– – ⏑ ⏑ | – | – – ⏑ | – –
– – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ | –
– – | – ⏑ – | – – ⏑ | – –
– ⏑ – | – – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ | –
– ⏑ ⏑ – | – – ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – –
– – ⏑ ⏑ | – – | ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – –
– ⏑ – | – ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – –

Εστι μοι πλουτος μεγας δορυ και ξιφος,
και το καλον λαισηϊον, προβλημα χρωτος.
Τουτῳ γαρ ἀρω, τουτῳ θεριζω,
τουτῳ πατεω τον ἄδυν οἰνον απ' ἀμπελων.
Τουτῳ δεσποτας μνοιας κεκλημαι.
Τοι δε μη τολμωντες ἐχειν δορυ και ξιφος,
και το καλον λαισηϊον προβλημα χρωτος,
παντες γονυπεπτηοτες ἐμ' ὀν κυνεουτι
δεσποταν, και μεγαν βασιληα φωνεουτι.

Tummle dich, Schlachtſchwert, es leuchtet der Tag des Kampfs!
Fröhlicher zog niemals zum Streit die tapfre Kriegsſchaar.
Freiheit von Gewalt, Freiheit von Knechtſchaft,
Freiheit, mit dem Schwerte kämpft die muthige Schaar um dich.
Freiheit, Vaterland, hochheil'ger Heersruf!
Schütze ſie, Schlachtſchwert, an dem Tage des heil' gen Kampfs.
Kommſt du zurück ſiegreich, dann windet ſtatt des Lorbers,
Aus bräutlichem Feſtzweig dir die Geliebte den Siegkranz.
Tapfres Schwert, freue dich, es erſcheint der Tag der Freiheit.

Auch bilden die deutſchen Dichter viele andere Versarten durch mannichfaltige Verbindung der Versfüße, deren Maß Jeder leicht ausfinden wird. Schön iſt z. B. folgende aus lauter ſteigenden Jonikern (⏑ ⏑ – –) gebildete Strophe:

Sehnsucht.

Iſt es Mitleid, Philomela, daß ſo bang'
Aus dem Fruchthain, wo der Maiduft dich umwallt,
Wie ein Grablied dein Geſang mir
Durch die Dämmrung ſich ergießt?

Es umſchwebt mich in der Dämmrung die Geſtalt,
Die im Nachttraum und des Tags Traum mir erſcheint;
Ich vernehm', ach! wie ſie aufſeufzt,
Und das Thränlein ihr entſchleicht.

O mein Schutzgeiſt, wo mit Wehmuth den Geſang
Philomela's in dem Maiduft ſie behorcht,
Da erſchein' ihr in der Dämmrung
Wie dein Freund, bleich und bethränt. (Voß.)

Der folgende Friedensreihen iſt im Trommeltakte:

Mit Geſang und Tanz ſei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch Du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh'!
Von der Grenze kehrt, wer geſtritten,
Mit der Eichen Laub in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgeſang! (Voß.)

IV. Von dem Reime.

Die altnordiſchen, ſo wie die altdeutſchen Dichter um die Zeit Karls des Großen, kannten nur die Alliteration (Buchſtabenreim), die ſich auch noch bis jetzt in vielen ſprichwörtlichen Ausdrücken erhalten hat; z. B. mit Schimpf und Schande, in Wind und Wetter; mit Mann und Maus, über Stock und Stein, ſammt und ſonders, gäng' und gebe, frank und frei, ohne Geld und Gut, Ruh' und Raſt, u. dgl. m. Neuere Dichter haben, nicht ohne Glück, verſucht ſie wieder einzuführen, wie z. B. Bürger:

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan
Weht vom glatten Waſſerſpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an.

Aus dieſer Neigung zur Alliteration ſcheint der Reim hervorgegan-

gen zu sein, wie man denn auch häufig im Munde des Volks alte sprichwörtliche Redensarten in sich reimenden Wörtern hört; z. B. Borgen macht Sorgen; schalten und walten; in Saus und Braus; heute roth, morgen todt; Ehstand, Wehstand; schlecht und recht; mit Sack und Pack; ohne Saft und Kraft; mitgegangen, mitgehangen; mit Lug und Trug; mit Gut und Blut, mit Rath und That, u. dgl.

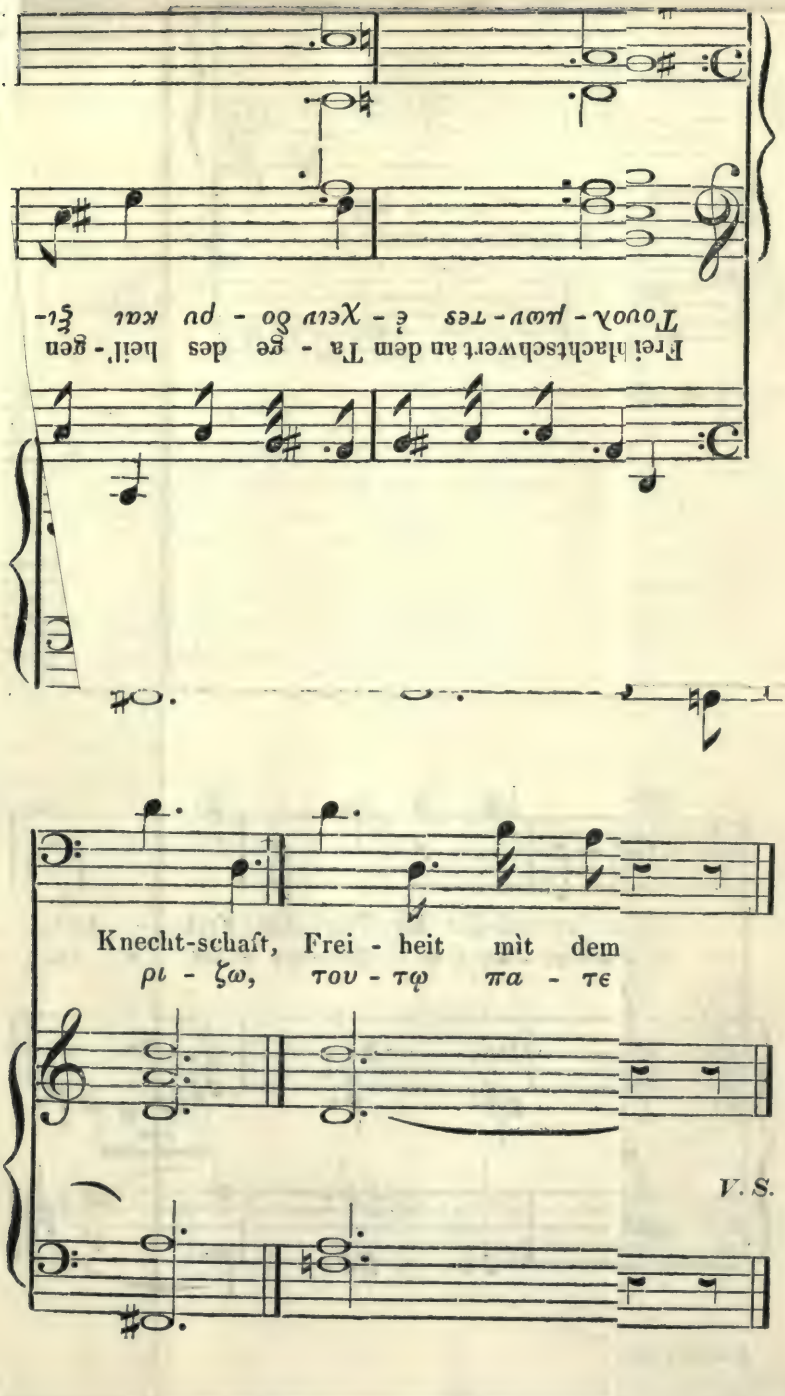
Der Reim ward in frühern Zeiten für so wesentlich zur Schönheit eines Gedichts angesehen, daß ein ungereimtes Gedicht so viel als ein abgeschmacktes bedeutete.

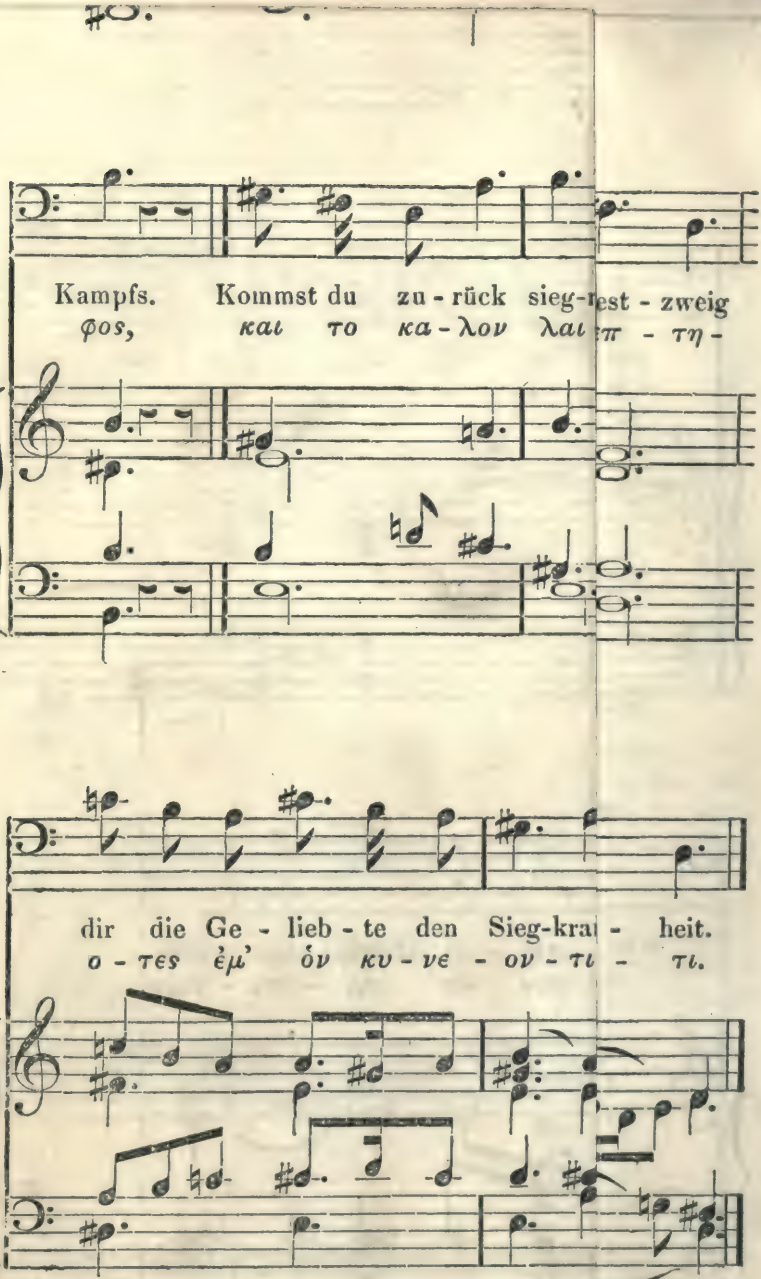
Der Reim ist entweder männlich oder weiblich; männlich heißt er, wenn von zwei Wörtern nur die betonte Endsylbe sich reimt; z. B. Sinn, Gewinn; leicht, erweicht; — weiblich aber wenn von zwei Wörtern sich die zwei Endsylben reimen, von denen die erste betont, die zweite tonlos ist; z. B. hegen, pflegen; sehen, gehen; mäßig, gefräßig; weinen, meinen, ꝛc. Noch giebt es gleitende oder daktylische Reime, von drei Sylben; z. B. mäßiger, gefräßiger; entsiegelten, beflügelten.—Schwebende Reime nennt man solche, in denen zwei betonte Stammsylben gereimt sind, z. B. Lehrstand, Wehrstand.

Ueber die Reinheit des Reimes entscheidet nicht die Orthographie, sondern das Gehör; folgende Wörter sind daher, ihrer gleichen Aussprache wegen, reine Reime, wie: Güte, Blüthe; Eis, heiß; oft, hofft; niederwärts, Herz; Amethyst, ermißt; Pol, hohl; Schwere, Sphäre; groß, los; Hände, Ende; Krug, Tuch. —

Da die deutsche Sprache keinen Ueberfluß an Reimen hat, so sind selbst Reime, wie die folgenden, zu entschuldigen; z. B. blühe, fliehe; Leute, Weite; führt, ziert; Brod, Noth; kannten, sandten.—Folgende Reime dagegen sind nicht rein; z. B. hoch, doch; Magd, Jagd; kamen, zusammen; speisen, reißen; Cedern, Federn.

LONDON:
SCHULZE AND CO. 13, POLAND STREET.


Frei nlachtschwert an dem Ta - ge des heil' - gen
Τουλ - μων - τες ἐ - χειν δο - ρυ και ξι-
Knecht-schaft, Frei - heit mit dem
ρι - ζω, του - τῳ πα - τε
V. S.


Kampfs. Kommst du zu - rück sieg- est - zweig
φος, και το κα - λον λαι π - τη -
dir die Ge - lieb - te den Sieg-krai - heit.
ο - τες ἐμ' ὸν κυ - νε - ον - τι - τι.

11525

LaG.Gr Klauer-Klattowski, William
K633g German manual for self-tuition. Vol.1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED